Johann Lorenz von Moßheim
Sitten-Lehre
der
Heiligen Schrift
Achter Theil.

Verfaſſet

von

D. Johann Peter Miller.

Mit Röm. Kaiſerl. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Göttingen und Leipzig,
in der Weygandiſchen Buchhandlung 1767.

Dem

Hochgebohrnen Reichsfreyherrn

HERRN

Gerlach Adolph

Freyherrn

von Münchhauſen,

Herrn von Strausfurth,

Sr. Königl. Maj. von Grosbrittannien und Churfürſtl. Durchl. von Braunſchweig Lüneburg hochverordnetem Premierminiſter.

Geheimen Rathe, Kammerpräſidenten und Curatorn der Georg-Auguſtus Univerſität zu Göttingen.

Meinem gnädigſten Herrn

Schleuen ſc.

Hochgebohrner Reichsfreyherr,

Gnädigſter Herr,

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz haben mich öffentlich mit Dero gnädigſtem Zutrauen beehret und mich mit Gnadenbezeigungen überſchüt-

tet, die meine Erwartung und Hofnung weit übertrafen. Mehr darf ich nicht ſagen, um die unterthänigſte Freyheit, womit ich **Ew. Excellenz** dieſes aufrichtige Opfer meiner ſubmiſſeſten Devotion überreiche, von allem Verdachte unlauterer Abſichten, bey allen denjenigen, welche die Tugend lieben, zu befreyen. Es iſt Huldigung, die ich meinem gnädigſten Gebieter; es iſt Dankbarkeit, die ich meinem gröſten Beförderer und Wohlthäter ſchuldig bin. Und wie ſehr wünſchte ich, daß ich ſie eben ſo natürlich ausdrücken könte, als lebhaft ich ſie empfinde! Aber, **gnädigſter Herr**, die Religion und die Wiſſenſchaften, für die **Ew. Excellenz** ſo ausnehmend viel gethan, und durch einen auſſerordentlichen Einfluß der Vorſehung ausgerichtet, haben **Sie**, haben **Ihre** groſſe Seele zu ſehr über uns erhoben, als daß **Hochdieſelben** was geringeres mehr rühren könte, als allein das Wohl der Kirche und des Staa-

tes

tes und als die gewiſſe Erwartung unvergänglicher Belohnungen aus der Hand GOttes, dem Sie Dero ganzes wohlthätiges und ſo ruhmwürdiges Leben längſt gewidmet haben.

Wenn indeſſen die aufgeklärte und gebeſſerte Nachwelt mit dem jetzigen aufgeheiterten Europa, den groſſen Beſchützer der Georg-Auguſtus Univerſität verehren und bewundern wird: ſo haben wir, die Lehrer auf derſelben, den unſchätzbaren Vorzug, daß wir Sie, erhabener Greis, mit der ganzen Zärtlichkeit guter Söhne, die ihr Glück jeden Augenblick fühlen, lieben dürfen. Und, von dieſen ſüſſeſten Empfindungen voll, werde ich mich aufs äuſſerſte beſtreben, Ew. Excellenz grosmüthige Zufriedenheit durch meinen Eifer im Dienſte der Univerſität zu vermehren, und mich durch dieſe gewiſſenhafte Beſtrebung Hochderoſelben Gnade immer würdiger zu machen.

Unter

Unter den brünſtigſten Wünſchen für Ew. Excellenz hohes Wohlergehen und für die Verlängerung Dero wohlthätigen und wahrhaftig unſchätzbaren Lebens, verharre ich Lebenslang mit der allertiefſten Verehrung

Hochgebohrner Reichsfreyherr

Ew. Excellenz

Göttingen,
den 9ten November 1766.

unterthänigſter
Johann Peter Miller.

Vorrede.

Die, für mich eben ſo unerwartete, als nach ihren Umſtänden mir merkwürdige Veränderung, welche die weiſe, und für mein Wohl von Jugend auf ſo väterlich beſorgte Vorſehung, zu einer Zeit, da ſie mich dem Dienſte einer der anſehnlichſten Städte beſtimmet zu haben ſchien, mit mir vorgenommen, und welche mir ſo viele neue und wichtige Pflichten auferleget, wird mich bey den Leſern entſchuldigen, daß ich dieſem Theile keine ſolche Vorrede vorſetze, als ich bey den beyden vorhergehenden bey mehr Muße, habe thun können.

Ich würde überhaupt am liebſten meinem erſten Vorſatze zu folge, dieſe Abhandlungen, die ich jetzo herausgebe,

mit den folgenden in Einem Bande zuſammen, dem Publiko vorgeleget und alſo alle geſellſchaftliche Pflichten mit einander in dem letzten Theile dieſes Werks geliefert haben, wenn mich nicht fürnemlich zwo Urſachen bewogen hätten, meinen erſten Entſchlus in ſo weit zu ändern, daß ich die ganze Abhandlung von den Pflichten der Chriſten in der ehelichen Geſellſchaft, jetzo ſo abdrucken ließ, daß man künftig die andere Abtheilung mit dieſer erſtern in Einem Bande wird können zuſammen binden laſſen. Ich ward nemlich ſo oft und nachdrücklich erinnert, das Mosheimiſche Werk bald mit dem letzten Theile zu vollenden, daß ich, um meine gütigen Leſer und Richter nur einigermaſſen zufrieden zu ſtellen, jetzo lieber das liefere, was ich fertig habe, als daß ich ſie durch einen allzu langen Aufſchub ungedultig machte; geſetzt auch, daß ich mein Verſprechen wiederholet hätte, in vier oder fünf Jahren alsdann das ganze Gebäude vollendet darzuſtellen. Dieſe Friſt, die ich mir ausgebeten habe, ſchien ſehr vielen zu lange zu ſeyn, und manchen, die da wiſſen, daß ich vom Morgen bis in die Nacht auf meinem Studierzimmer beſchäftiget bin, kömt es unbegreiflich vor, wie ich, da ich ſonſt nichts mehr drucken laſſe, ſo lange an einem ſolchen Theile arbeitete. Da man weiß, daß der Müßiggang und ich eine unüberwindliche Antipathie gegen einander haben: ſo darf ich nur, um mich ein für allemal auch wegen der Zukunft

zu

zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen, die wahren Urſachen anzeigen. Ich halte fürs erſte die Amtspflichten für die vornehmſten, welchen man alle ſeine Zeit und Kräfte mit aller Treue aufopfern muß; das Bücherſchreiben aber, zumal in dieſen fruchtbaren Jahren, nur für einen Nebenberuf, dem man alsdann obliegen kan, wenn der Hauptberuf nicht darunter leidet. Aber ich hege zweytens bey dieſem Punkte eine Meinung, die ſich freylich keinen allgemeinen Beyfall wird verſprechen können. Ich denke nemlich, daß ein Autor bey allem Fleiſſe nur wenig ſchreiben, und hingegen ſehr viel leſen und noch mehr denken müſſe. Und vielleicht würde die wahre Gelehrſamkeit und die extenſive und intenſive Erkentnis der Wahrheit unendlich viel dabey gewinnen, wenn jeder, der in ſich einen Trieb zum Bücherſchreiben fühlet, ſich vornähme, in ſeinem ganzen Leben nur ein einziges Buch zu ſchreiben, an demſelben aber ſeine ganze Lebenszeit hindurch zu arbeiten und zu beſſern. So ahmten wir der Natur nach, welche zu ihren dauerhafteſten und edelſten Werken ganze Menſchenalter anwendet, und Jahrhunderte gebraucht, um eine Eiche, welche dermaleins ein dauerhaftes Gebäude werden ſoll, über niedrige, zum Verbrennen beſtimte Geſträuche, zu erheben; oder unter Bley und Zinn das köſtlichſte unter allen Metallen, zur Zierde königlicher Häupter werden zu laſſen. Ich ſage dieſes nicht, um mir eine ſehr lange Friſt zur Ausarbeitung der andern Abtheilung dieſes letzten Theils,

welche den Pflichten in der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft gewidmet werden ſoll, zu erbitten. Nein, ich werde, ſo bald mir nur mein neues Amt erlauben wird, die Feder wieder in die Hand zu nehmen, und mich in Nebenarbeiten einzulaſſen, auch mit Vergnügen an meine gütigen Leſer denken und auch hierin der Natur nachahmen, daß ich, wenn ich auch äuſſerlich noch ſo unthätig ſcheinen ſollte, doch niemals im Verborgenen gänzlich ruhen werde.

Endlich erwarten vielleicht meine glimpfliche Recenſenten eine Erklärung von mir, wie ich einige ihrer ſanften Erinnerungen über den 7ten Theil aufgenommen habe. Aber ich wage mich an dieſe Erklärung ſehr ungerne, weil auch bey einer gerechten Sache ſelbſt die gemäßigſte Selbſtvertheidigung vielen als eine Rechthaberey und als die Sprache der Eigenliebe vorkömt. Ich mache es daher am liebſten, wie der Mahler Apelles, und beſſere das in jedem Theile in der Stille aus, was von Kennern mit Recht iſt getadelt worden. So machte ich es in meinen hiſtoriſch-moraliſchen Schilderungen, ſo auch bey dem 6ten Theile, und man iſt, ſo viel ich merke, mit meiner Gelehrigkeit zufrieden geweſen. Nur ein gewiſſer Recenſent hat mich in den L. Nachrichten beſchuldiget, daß ich gar zu gern ſchön ſchreiben wollte und öfters deklamirte, wo ich mehr methodiſch lehren ſollte. Wenn der Verfaſſer dieſes Urtheils meinen geſchriebenen Aufſatz ſehen würde, ſo müſte es kaum möglich ſeyn, zu muthmaſſen, daß ich künſtelte. Wenn ich eine Materie erſt durchgedacht und den Riß dazu gemacht habe, (als wel-

welches beydes mir allein Mühe macht und Zeit koſtet;) ſo ſchreibe ich ſehr hurtig Seiten hinter einander weg, ohne daß ich, was den Ausdruck betrift, auf etlichen derſelben auch nur ein Wort änderte. Und ich dächte, daß ein ſechzehnjähriger Schulmann, wie ich bisher geweſen bin, der täglich wenigſtens zwo Stunden, das einzige Muſter einer männlichen Schreibart, einen Cicero, logiſch und rhetoriſch, neben andern guten Schriftſtellern erkläret hat, gar keine Verzeihung verdiente, wenn er nicht ohne Affektation wenigſtens erträglich ſchrieb. Viele Stellen ſind, ich geſtehe es, nicht nach der philoſophiſchen Methode ausgearbeitet: daß ich aber ſo ſchreiben könne, habe ich durch Proben gezeiget, und ich kan mich allenfals auf den, jetzt abermals herauskommenden vierten Theil meiner Schilderungen berufen. Aber in dem Mosheimiſchen Werke will ich nicht gern alle Artikel ſo bearbeiten, daß man es den Sätzen gleich an der Stirne anſieht, daß den Anfang die Definition mache, auf ſie eine Eintheilung, dann Folgen und Lehrſätze, Scholien u. ſ. w. folgen. Dies iſt die Lehrart der Kompendien für diejenigen, welche eine Disciplin ſyſtematiſch lernen ſollen. Aber mein ſeel. Vorgänger hatte, wie er in der Vorrede zum erſten Theile meldete, eine andere Abſicht, und ich will es nur geſtehen, wenn ich über der anſchauenden Erwägung einer Tugend oder eines Laſters ſo in Affekt gerieth, daß mir das Herz warm ward, ſo drängete eine Empfindung die andere und ein Gedanke den erſtern ſo ſehr, daß die Feder eilen muſte, was ſie konte. Ich hängte Bewegungsgrund an Bewegungsgrund, und vergas dar-

über, ſie mit Zahlen zu bezeichnen; welches ſonſt, ich geſtehe es, zur Deutlichkeit und zur Bemerkung der Gränzen jeder beſondern Vorſtellung ſehr dienlich iſt. Aber es iſt nicht immer die rechte Sprache für das Herz, wenn man es der liebenswürdigen Tugend gewinnen will. Es ſollte mir aber dem ungeachtet nicht ſchwer fallen, z. E. von dem Artikel von der Züchtigkeit, eine völlig philoſophiſch eingerichtete Diſpoſition zu liefern, wenn man nicht aus einem Baumgarten und andern ſehen könte, wie ſie alsdann ungefehr ausſehen würde. Ich nenne jetzo mit Fleiß dieſes Hauptſtück, um zugleich ein aufrichtiges Geſtändnis zu thun. Faſt alle Richter haben, und zwar mit Recht, geurtheilet, daß es gleich auf die Abhandlung von den Aergerniſſen hätte folgen ſollen. Ich denke auch ſo. Aber, da *jener* Bogen ſchon gedruckt war, ſo merkte ich erſt, daß ich dieſe wichtige Materie nicht hätte ganz unberührt laſſen ſollen. Ich arbeitete ſie alſo unter dem Drucke der Preſſe noch aus, und erkünſtelte, dieſes muß ich geſtehen, einen mehr ſcheinbaren als natürlichen Zuſammenhang. Ich hätte beſſer gethan, wenn ich an deſſen ſtatt mein Verſehen gerade zu in der Vorrede geſtanden hätte.

Um indeſſen auch in Anſehung meiner Schreibart einen Beweis zu geben, daß ich nicht auf meinem Kopfe und Geſchmacke beſtünde, ſondern mich gern nach andern aufs möglichſte bequemte, habe ich mich in dem gegenwärtigen Theile mehr, *als in* den beyden vorhergehenden, befliſſen, gedrungener und didaktiſcher zu ſchreiben, und ich hoffe, daß man wenigſtens mit meiner

ner Folgſamkeit und mit meinem bezeigten guten Willen zufrieden ſeyn werde. Werde ich befinden, daß ich dadurch nach dem Urtheile der Kenner, der rechten Spur nun näher gekommen ſey, ſo will ich in der folgenden Abtheilung noch weniger ſchildern und mahlen. Ich will ſo wenig Blumen ausſtreuen, daß dieſe Provinz, ſo wie mein Leben, dem ernſten und fruchtbaren Herbſte ſehr nahe kommen ſoll. Dann kan etwa in einem Bändgen eine kleine Nachleſe von Materien folgen, die entweder in den erſten Theilen hätten abgehandelt werden ſollen, z. E. von der Moralität überhaupt, vom Geſetze, von der Verpflichtung, von Tugend, Laſter und Sünde, von der Zurechnung, von Belohnungen und Strafen, vom Gewiſſen (als welches der Hr. v. Mosheim im 2ten Theile etwas unbequem allein von Seiten des Willens betrachtete, und alſo zu früh gleich in die Gewiſſenhaftigkeit verwandelte); oder von ſolchen Erinnerungen, die bey manchen, in den acht Theilen abgehandelten Materien, nicht unerheblich als Erweiterungen oder Verbeſſerungen betrachtet werden können. Endlich ſoll ein allgemeines Regiſter, als der Winter des Werks, den Schluß machen: ſo, wie dieſe Jahreszeit überhaupt zur Aufbehaltung der eingeſamleten Früchte beſtimmet iſt.

Da endlich dieſer Theil Materien enthält, worüber ſo unzählige Gewiſſensfragen formiret werden, welche von den Theologen und Rechtsgelehrten ſo ſehr verſchieden, ja auf eine, einander ganz entgegen geſetzte Weiſe ſind entſchieden worden: ſo kan ich meinen, hie und da eigenthümlichen und ganz frey geäuſſerten

ten Meinungen unmöglich einen allgemeinen Beyfall verſpre-chen. Ich muß vielmehr glauben, daß ich faſt allemal die eine oder andere Parthey wider mich haben werde. Ich hätte die-ſer Gefahr entgehen können, wenn ich in ſolchen Fällen beyder-ley Meinungen angeführet und diejenige, welche ich nach ange-ſtellter Prüfung für die beſte erkennet, ſehr vorſichtig und künſt-lich verſteckt haben würde. Aber mein Herz erlaubte mir die-ſe Kunſt nicht, und die Bekantſchaft mit unſerm geſitteten Jahrhunderte ließ mich hoffen, daß meine, etwa zu befürchtenden Gegner diejenige Sprache mit mir reden werden, welche eine edle und gottesfürchtige Wahrheitsliebe allein zu führen wür-diget. Ich werde mir alle ſolche freundſchaftliche Erinnerungen, wie ich bisher gethan, zu Nutze machen, und, ſo bald ich Grün-de ſehe, oder die ehrwürdige Stimme der Wahrheit erkenne, ihr mit dem reſpektuöſeſten Gehorſam nicht Zeilen; nein, ganze Seiten ehrerbietig aufopfern. Privatmeinungen hingegen oh-ne Beweiſe, kan ich in einer ſo wichtigen Sache ſo viel nicht ein-räumen.

Der gnädige und barmherzige GOtt laſſe ſich auch dieſe, bey dieſer Arbeit bewieſene redliche Abſicht und Bemühung vä-terlich wohlgefallen und lege einen Seegen darauf! Geſchrieben auf der königl. churfürſtl. Georg-Auguſtus Univerſität den 25ſten October 1766.

D. Joh. Peter Miller.

Der andere Abſchnitt,

Von den

beſondern Pflichten,

welche

die Chriſten in gewiſſen Geſellſchaften und Ständen zu beobachten haben.

Das erſte Hauptſtück.

Von den Pflichten,

welche

die Chriſten als Glieder der natürlichen Geſellſchaft zu erfüllen ſchuldig ſind.

Das erſte Hauptſtück,

Von den Pflichten,

welche

die Chriſten als Glieder der natürlichen Geſellſchaft zu erfüllen ſchuldig ſind.

Vorbereitung.

§. I.

Nothwendigkeit und Abtheilung des Vortrages von den geſellſchaftlichen Pflichten.

Nachdem bisher von uns in den beyden nächſt vorhergehenden Theilen die allgemeinen äuſſerlichen Pflichten, das iſt, diejenigen, welche alle Chriſten ohne Unterſchied zu beobachten haben, vorgetragen worden ſind: ſo kan man nunmehr mit Recht erwarten, daß wir auch noch die beſondern oder bedingten entwickeln werden. Wir begrei-

ſen darunter diejenigen, dem göttlichen Geſetze gemäſſen Handlungen, welche die Chriſten in gewiſſen äuſſerlichen Verhältniſſen und Verbindungen mit andern, gegen GOtt und ſich, zunächſt aber gegen andere, mit welchen ſie in Einer Geſellſchaft leben, zu beobachten haben. Man verſtehet aber unter einer **Geſellſchaft** die Verbindung mehrerer Perſonen zu Einem gemeinſchaftlichen Endzwecke, und man kan die Geſellſchaften auf verſchiedene Art, je nachdem man ſie von dieſer oder jener Seite betrachtet, eintheilen. Wir ſelber werden hier das Feld, das wir noch zu bearbeiten haben, in drey Theile abſondern, oder die Pflichten der Chriſten in der **natürlichen**, **bürgerlichen** und **geiſtlichen** Geſellſchaft vorſtellen.

Erklärung.

Verſchiedene geiſtliche Sittenlehrer haben in ihren Anweiſungen dieſen Theil der Moral, an welchen wir jetzt die Hand anlegen, entweder ganz und gar weggelaſſen, oder ſie haben nur die Pflichten der Chriſten in der natürlichen und kirchlichen Geſellſchaft, ja einige blos in der letztern abgehandelt. Die, welche ihre Arbeit zum akademiſchen Unterrichte beſtimmet haben, lieſſen ſich entweder durch die Kürze der Zeit, die ſie zum Vortrage der chriſtlichen Lebenspflichten anwenden konten, dazu bewegen, und ſie glaubten, daß dieſes um deswillen ohne Nachtheil ihrer Zuhörer geſchehen könte, weil ſie theils in der Glaubenslehre von den ſo genanten drey Ständen der Kirche handeln müſſen; und theils, weil man die, in der geiſtlichen Geſellſchaft zu beobachtenden Pflichten in einer eigenen Diſciplin, ich meine in der Paſtoral bequemer und ausführlicher abhandeln könte. Andere haben die ganze Abhandlung, womit wir unſere Arbeit beſchlieſſen wollen, für überflüßig gehalten, und geglaubet, daß die Pflichten, welche in dieſem Theile von uns vorgetragen werden müſſen, zum Theil bereits in der vorhergehenden Abhandlung, beſonders in der Lehre von dem rechtmäßigen Verhalten gegen andere, enthalten wären; zum Theil aber von einem jeden durch ein vernünftiges Nachdenken erkant werden könten. Und ſie haben nicht ganz unrecht. Wer die Pflichten des innern und äuſſern Gottesdienſtes, welche im fünften Theile vorgetragen worden ſind, recht gefaſſet hat, weiß auch, wie er ſich als ein Glied der äuſſerlichen Kirche bezeigen ſoll. Ein Vater, der mit einem folgſamen Herzen alles dasjenige betrachtet hat, was wir von den Pflichten, welche alle Chriſten ſowol gegen die Seele, als gegen den Leib und gegen die geſamte Wohlfahrt anderer zu beobachten verbunden ſind, gelehret haben, weiß das wichtigſte von dem, was er ſeinen Kindern ſchuldig iſt, und, feſſeln ihn keine böſe Neigungen und Leidenſchaften, ſo wird er alle die Arten der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe, welche er jedem andern Menſchen ſchul-

ſchuldig iſt, noch mehr gegen ſeine Gattin beweiſen. Da ſowol die natürliche Gerechtigkeit, als noch mehr diejenige, welche das vollkomnere Geſetz des Erlöſers allen Chriſten zu der heiligſten und unverletzlichſten Pflicht machet, von allen verlanget, daß ſie ihre Zuſagen und Verſprechungen erfüllen ſollen: ſo kan es beynahe unnöthig ſcheinen, daß man den Herrn noch beſonders beweiſe, daß ſie verpflichtet ſeyn, ihren Bedienten alles getreulich zu halten, was ſie ihnen verſprochen haben, und was ſich ohnedies aus dem allgemeinen Geſetze der Natur herleiten läßt: **Gieb jedem das Seine und beleidige niemanden.** Einige haben ſich ſo gar auf die Einrichtung der Schriften des Neuen Teſtaments ſelber berufen, und, weil in denſelben ſehr wenige Vorſchriften von den Pflichten der Verehlichten, der Eltern und Kinder, der Herren und Bedienten, der Obrigkeiten und Unterthanen enthalten wären, geſchloſſen, daß die heiligen Männer GOttes ſelber geurtheilet hätten, daß dieſe beſondern Regeln für einzelne Stände, darum nicht nöthig wären, weil ſie theils an ſich von jedem Chriſten durch ein bloſſes vernünftiges Nachdenken erkant werden könten; als auch bereits in den allgemeinen Pflichten eines heiligen Wandels enthalten wären.

Es würden einige Blätter von uns ohne beſondern Nutzen angewendet werden müſſen, wenn wir jetzt dieſe und andere Urſachen, welche die Sittenlehrer bewogen haben können, ihre Anweiſung zur äuſſerlichen Heiligkeit früher, als wir, zu ſchlieſſen, prüfen und beurtheilen wollten. Die, welche die Chriſten mit keinen groſſen Büchern beſchweren, noch dieſelben durch eine Menge von Pflichten von dem Wege der Gottſeligkeit abſchrecken wollen, handeln weiſe, wenn ſie nur darauf denken, daß ſie nur das nöthigſte gründlich, deutlich und kurz ſagen, und auch die werden von Verſtändigen nie getadelt werden, welche gewiſſe ſchwere Materien einzeln abhandeln und unterſuchen. Aber in einem Unterrichte von der chriſtlichen Lebenslehre, dem gleich anfangs der erſte Verfaſſer den weiteſten Umfang gegeben hatte, darf nichts mangeln, was nur in einiger Verbindung mit den Pflichten der Chriſten ſtehet, wofern anders ein ſolches Werk ein vollkomnes Ganzes ſeyn ſoll. Ja, eben deswegen, weil der HErr und ſeine Apoſtel ſo wenige beſondere Vorſchriften für einzelne Stände gegeben haben, (und auch, wie wir unten zeigen werden, haben geben können,) eben deswegen ſage ich, iſt es nöthig, daß dieſe wenigen Vorſchriften genau unterſucht und betrachtet, und daß daraus nach einer richtigen Erklärung und Beſtimmung alle einzelne Pflichten durch bündige Folgerungen hergeleitet werden.

Aber ich will, ohne des vielfältigen Nutzens, den jede ſorgfältige Entwickelung und Beſtimmung der Pflichten nothwendig haben muß, zu gedenken, lieber ſogleich wenigſtens die zween vornehmſten Gründe anzeigen, welche mich bewogen haben, ein Werk, welches ſchon zu ſo vielen Theilen angewachſen iſt, noch durch dieſen zu vergröſſern. Ich will hiezu ſowol allgemeine Urſachen als auch eine beſondere Urſache wählen. **Zuerſt** fordert die Beförderung ſowol anderer, als unſe-

unſerer eigenen Wohlfahrt, die Ehre der chriſtlichen Religion und die Verherrlichung GOttes in einem Werke von dieſem Umfange, einen ſolchen ausführlichen und weitläuftigen Vortrag der Pflichten der Chriſten in der äuſſerlichen Geſellſchaft. Ich ſage, **unſere eigene Wohlfahrt** erfordere eine ſolche weitläuftige Entwickelung aller geſellſchaftlichen Pflichten. Und wie leicht beweiſe ich nicht dieſes! Je mehr wir unſere Liebe zu GOtt und andern, oder unſere inre Gottſeligkeit durch die Erfüllung der äuſſerlichen Pflichten üben: deſto mehr wachſen die Kräfte des geiſtlichen Lebens in uns, und deſto ſtärker werden wir am inwendigen Menſchen. Doch nur alsdann können wir auch mitten in unſerm bürgerlichen Leben, in unſerm täglichen Umgange mit andern, Tugenden ausüben, wenn wir beydes, ſowol dieſe Pflichten ſelber, als die beſte Art und Weiſe, dieſelben zu beobachten, kennen. Aber dieſes erwartet man von dem Sittenlehrer. Ihm komt es zu, uns alle wahre oder wirkliche Pflichten, ſowol ihre Gegenſtände, als ihren ganzen Umfang und ihre Einſchränkung in beſondern Fällen genau vorzuzeichnen. Aber auch von ihm erwarten wir es, daß er uns die wahren Quellen unſerer Verbindlichkeit zu denſelben, nebſt den höchſten und ſtärkſten Bewegungsgründen, die uns dazu anreitzen ſollen, entdecke. Denn, um GOtt zu gefallen, und ſich ſeiner Gemeinſchaft immer würdiger zu machen, iſt es nicht genug, daß man nur einige Pflichten erfülle: der Chriſt muß alle wahre Pflichten ausüben, und keine einzige gute Handlung, wozu er nach ſeiner jedesmaligen Situation Gelegenheit hat, unterlaſſen. Aber es iſt nicht genug, daß er nur als ein guter Bürger den geſellſchaftlichen Pflichten äuſſerlich ein Genüge leiſte. Er muß vielmehr dieſelben **auf die beſte Art** und überdies **aus den beſten, erhabenſten und edelſten Gründen** erfüllen. Gleichwie er aber dadurch unſtreitig immer eine gröſſere Fertigkeit in der wahren Heiligkeit erlanget: alſo befördert er auch dadurch unſtreitig ſeine geſamte zeitliche Wohlfahrt Matth. 5, 5. Geſetzt alſo, daß alle Pflichten, welche von uns noch ſollen vorgetragen werden, bereits in den vorhergehenden mit begriffen wären: ſo muß es doch denen, welche gern wiſſen wollen, wie ſie ſich in **jedem Verhältniſſe und Stande ihrem erhabenen Berufe gemäs bezeigen ſollen**, angenehm ſeyn, daß man ihnen alle beſonderere Pflichten *deutlich* vor Augen ſtellet. Ein Reiſender kan allenfals nach der Karte, welche ganz Deutſchland vorſtellet, den Weg finden. Aber er wird mit einer Specialkarte von derjenigen Provinz, durch welche er ſeinen Weg nimt, unſtreitig noch richtiger geleitet, und er wird bey einem ſolchen Führer faſt gar nicht auf Irrwege gerathen können. Und wie regelmäßig, abgemeſſen und harmoniſch muß nicht das Leben eines Chriſten ſeyn, wenn man alle Pflichten gegen einander abmiſſet, und dieſelben nach allen Verhältniſſen beſtimmet! Es würde eine ſehr ſeltſame Beſchuldigung ſeyn, wenn man dem Sittenlehrer vorwerfen wolte, daß er auf dieſe Weiſe und durch eine ſo genaue Zergliederung aller Pflichten, die letztern zu ſehr vermehrte. Denn da GOtt will, daß wir immer lauter gute Handlungen ausüben ſollen: wir aber zu denſelben in dem geſellſchaftlichen Leben alle Augenblicke

blicke Gelegenheit finden: ſo giebt es alſo in der That **ſo viele wahre Pflichten, als es Handlungen giebt**, die GOtt von allen denen, die ſeine Gnade ſuchen, ausgeübet haben will. Der Sittenlehrer erfindet ſie nicht; nein, er entdecket ſie nur in den allgemeinen Vorſchriften, beſtimmet die Art, wie ſie ausgeübet werden müſſen, und beweiſet ſie. Er erdichtet ſo wenig was, als ein Geſchichtſchreiber, der alle, von andern übergangenen Umſtände einer groſſen Begebenheit ſtückweiſe anführet; oder als der Meskünſtler, der aus einem wichtigen Satze alle darin eingehüllten Nebenſätze entwickelt. Eine Kunſt wird vielmehr deſto deutlicher, je mehr man ihre Hauptregeln in kleinere zergliedert. Aber welcher Chriſt, der überzeuget iſt, daß jedes gute Werk, **jede wahre Tugend, ſeine Glückſeligkeit befördere** und alſo für ihn eine wahre Wohlfahrt ſey, hat ſich je über die Vielheit der göttlichen Geſetze beſchweret; über ſie, die ihm eine beſtändige Uebung ſeines Glaubens und ſeiner Liebe anbieten?

Die Wohlfahrt unſerer Brüder iſt ein anderer wichtiger Vortheil, welcher durch eine genaue Abhandlung von den geſellſchaftlichen Pflichten der Chriſten ausnehmend befördert wird. Je genauer alle Pflichten einzeln zergliedert werden, deſto deutlicher kan jeder, auch gemeiner Chriſt ihre wahre inre Beſchaffenheit, aber auch ſowol ihre Einſchränkung, als ihre Verknüpfung mit den erſten Hauptpflichten der Liebe einſehen. Jenes iſt in Kolliſionen das nächſte Mittel, um uns zu lehren, welche unter mehrern Pflichten die wichtigſte ſey, und das letztere oder die Einſicht in den Zuſammenhang der Pflichten unter einander, erleichtert dem Moraliſten die, ſo unentbehrlichen Beweiſe von der Nothwendigkeit und Erheblichkeit der, von ihm vorgetragenen Chriſtenpflichten.

Da ein eben ſo deutlicher, ausführlicher, als überzeugender Vortrag der chriſtlichen Lebensvorſchriften, die Gerechtigkeit und allgemeine Menſchenliebe in den chriſtlichen Staaten ausnehmend befördern muß: ſo könte es beynahe überflüßig ſcheinen, daß ich noch beſonders hinzuſetzte, daß **die Ehre der chriſtlichen Religion und GOttes ſelber** eine ſolche genaue Zergliederung der geſelligen Pflichten erfordere. Allein, es kan nicht getadelt werden, wenn ich dieſes noch auf eine nähere Weiſe zeige. Und wie kurz kan dieſes nicht geſchehen! Nemlich, unter allen feindſeligen Bemühungen, das Chriſtenthum anzuſchwärzen, iſt kein Kunſtgrif liſtiger ausgeſonnen, und mit ſo groſſem Nachtheile des Chriſtenthums bey den Groſſen, (als die ſich wenig um das ſo genante theoretiſche der Religion bekümmern,) als die argliſtige Beſchuldigungen, daß ſich die Grundſätze der Lehre JEſu gar nicht mit dem Intereſſe des Staates, oder mit den Regeln der Politik vertrügen. Wenn man die wahre Staatsklugheit von der falſchen, die eine groſſe Macht mit Beyſeitſetzung aller Gerechtigkeit ſuchet, genau unterſchieden hätte, ſo würde die wahre und die falſche Seite jedem Unpartheyiſchen von ſelbſt in die Augen gefallen ſeyn, und alsdann würde die philoſophiſche und chriſtliche Moral ihre Unſchuld gemeinſchaftlich vertheidigen. Aber ſo viel Mühe geben ſich die Feinde der geoffenbarten Religion nicht, daß ſie die Streitfrage ordentlich aus einander ſetzten, die Begriffe genau beſtimten,

und

und aller Zweydeutigkeit vorbeugten: ſie können ſich nicht überwinden, dieſer heiligen Religion diejenige Gerechtigkeit und Billigkeit widerfahren zu laſſen, welche ſie ihren Kindern gegen alle Menſchen und ſelbſt gegen ihre Todtfeinde, ſo ſehr einſchärfet. Und wir wollen es nicht ganz in Abrede ſeyn, daß manche geiſtlichen Lehrer, bisweilen in einem zu heftigen Eifer von einer Feindſchaft Chriſti und der Welt reden, die unrichtig verſtanden und ausgeleget werden könte. Dieſen nachtheiligen Meinungen und Vorurtheilen, ſie mögen herrühren und ausgebreitet werden, von wem ſie wollen, kan nicht beſſer vorgebeuget werden, als wenn Stückweiſe gezeiget wird, **daß alle und jede menſchliche Verbindungen, die nur auf die allgemeine natürliche Gerechtigkeit und Menſchenliebe gegründet ſind, und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft durch weiſe, gerechte und erlaubte Mittel befördern, unter einem ganz beſondern Schutze und Einfluſſe der chriſtlichen Religion ſtehen, und daß die, dahin abzielende Pflichten durch die Grundſätze des Evangelii eine ganz ausnehmende Stärke und Feſtigkeit bekämen.** Um dieſes zu beweiſen, dürfen nur die Grundſätze, welche das Neue Teſtament und die heilige Schrift überhaupt enthält, angeführt, richtig erkläret, und die, darin liegenden Wahrheiten und Folgerungen ſchlechtweg vorgeleget werden: ſo ſind jene Verleumder widerleget und beſchämet, und die Ehre des heiligſten Erlöſers gerettet. Dann kan es ſelbſt der einfältigſte einſehen, wie ungerecht man entweder die hierarchiſchen Grundſätze der Papiſten, oder die aufrühriſchen Träume verſchiedener, theils älterer und theils neuerer Fanatiker und Schwärmer für Lehren des göttlichen Stifters der chriſtlichen Religion ausgegeben habe. Dann werden ſich alle, die noch eine natürliche Ehrlichkeit beſitzen, ſchämen, daß ſie das dem Chriſtenthume ſelber, das ſie nicht kanten, zur Laſt geleget haben, was ſie allein den beſondern Thorheiten und den Fehlern derjenigen hätten zuſchreiben ſollen, welche ſich ſo unwürdig nach Chriſto genant haben, ohne ſeinen wahren Grundſätzen zu folgen. Sie werden ſich, ſage ich, kaum ſelber eine Ungerechtigkeit vergeben, welche ſie niemals an einem *Philoſophen*, an einem *Epikur*, ohne ihre Vorwürfe ausgeübet haben würden, als welchem ſie niemals die Ausſchweifungen ſeiner unächten und vorgeblichen Schüler aufbürden. Wenn wir es alſo *augenſcheinlich* werden dargethan haben, daß unſer Heiland das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft nicht zerrüttet, ſondern vielmehr durch ſeine Lehren noch mehr erweitert und befeſtiget habe: ſo iſt die Ehre ſeiner himliſchen Religion und zugleich auch die Ehre GOttes aufs vollkommenſte vor der Welt gerettet. Dieſes aber kan unſtreitig nicht beſſer geſchehen, als wenn den Ungläubigen unſerer Zeiten der heilſame Einfluß des Chriſtenthums in das Wohl aller Geſellſchaften von allen Seiten vor Augen geſtellet wird; oder, welches gleich viel iſt, wenn man den wahren Jünger JEſu als den gerechteſten und gütigſten König, als den gehorſamſten und getreueſten Unterthan, als den beſten Vater und als den, in allen möglichen Verhältniſſen rechtſchaffenſten und beſten Mann nach den Grundzügen der ächten Lehre des Evangelii abſchildert.

ſchildert. Was werden alsdann noch die boshaften Beſchuldigungen eines **Baile** *), **Mandeville** oder **Paſſerani** ſeyn? Irrwiſche, die bey dem Aufgange der Sonne verſchwinden, nachdem ſie in den Finſterniſſen der Nacht unvorſichtige Wanderer in Moräſte und Pfützen verführet haben.

Was **zweytens** die beſondere Urſache betrift, welche mich bewegen muß, das geſellige Leben der Chriſten nach allen ſeinen Theilen und in allen ſeinen Verhältniſſen zu betrachten: ſo würde es jeder Kenner der Moral als einen Hauptfehler an einem ſo weitläuftigen Werke angeſehen haben, wenn man Pflichten, welche ſich nicht ſo, wie die vorhergehenden, nur blos auf einzelne Menſchen, ſondern auf mehrere, ja unzählige beziehen, entweder gar nicht, oder doch nur obenhin berühret hätte. Dieſes würde ein deſto unvergeblicherer und wichtigerer Fehler geweſen ſeyn, je unleugbarer es iſt, daß gewiſſe Pflichten, beſonders diejenigen, welche die eheliche Geſellſchaft betreffen, dem Evangelio ganz beſonders eigen ſind. Wolan, laßt uns alſo zeigen, wie das Chriſtenthum gleich der Sonne, ſeine ſeegnende Stralen nicht blos über dieſen und jenen Theil, ſondern vielmehr über ganze Gegenden und gemeine Weſen, ja, über die allgemeine und groſſe Geſellſchaft des ganzen menſchlichen Geſchlechts ausbreite; nicht nur die Zufriedenheit und Glückſeligkeit einzelner Gerechten, ſondern das wahre Wohl der bürgerlichen Verfaſſung überhaupt am ſicherſten befördere.

Nunmehr iſt es Zeit, daß wir den Gegenſtand, womit wir uns in dieſem ganzen Theile beſchäftigen werden, ſelber betrachten, oder uns die verſchiedenen Arten des geſellſchaftlichen Lebens, als welches wir nun Stückweiſe beſchreiben müſſen, bekanter machen. Es entſtehet aber, um überhaupt zu reden, alsdann eine **Geſellſchaft** unter den Menſchen, „ſo bald ſich zwo oder mehrere Perſonen mit einander darin vereinigen, daß ſie alle Kräfte und in ihrer „Macht ſtehende, Mittel gemeinſchaftlich „anwenden wollten, um ihre beyderſeitige Wohlfahrt durch dieſe Verbindung „deſto leichter, ſicherer und geſchwinder zu befördern.„

Dieſe Geſellſchaften ſelber ſind von verſchiedener Art, und es kan nicht undienlich

*) Ich will nur dieſes einzigen Mannes Worte, ſtatt der Beſchuldigungen anderer ſeines gleichen, herſetzen: Voulez vous, qu'une nation ſoit aſſez forte pour reſiſter à ſes voiſins? Laiſſez les maximes du Chriſtianiſme pour theme aux Predicateurs: conſervez cela pour la theorie et ramenez la pratique ſous les loix de la nature, qui permet de rendre coup pour coup, et qui nous excite à nous élever au deſſus de notre état, à devenir plus riches et de meilleure condition, que nos peres. Conſervez à l'avarice et à l'ambition toute leur vivacité, defendez leur ſeulement le vol et la fraude ſ. *Contin des Penſées div. à l'occaſion de la Comete T. II. ſ. 124. p. 596.* und *Reponſes aux Queſtions d'un Provincial Tom. IV. ch. 26. p. 376-399.*

dienlich ſeyn, wenn wir wenigſtens die brauchbarſten **Abtheilungen** derſelben kurz berühren. Denn, ſieht man 1) auf die Perſonen und Theile, aus welchen die Geſellſchaften zuſammen flieſſen, ſo entſtehen daraus **einfache** und **zuſammengeſetzte** Geſellſchaften. Jene beſtehen aus einzelnen Perſonen, wie z. E. in der ehelichen aus Mann und Frau; in der väterlichen aus den Eltern und den Kindern; in den Handlungsſocietäten aus den verſchiedenen Kaufleuten; dieſe aber, oder die **zuſammengeſetzten**, entſtehen durch die Verbindung mehrerer einfacher oder beſonderer Geſellſchaften. Eine Stadt z. E. erwächſet aus den Verbindungen verſchiedener Familien und bürgerlicher Innungen, und dieſe zuſammengeſetzte Geſellſchaften ſind wieder entweder kleinere oder gröſſere. Dieſe letztern formiren durch die Verknüpfung der Dörfer, Flecken und Städte einen Staat oder ein Reich. 2) In Abſicht ihres Urſprunges kan man die eheliche und väterliche Geſellſchaften als **natürliche**; die übrigen aber als **willkührliche** oder als ſolche betrachten, welche nicht ſowol durch eine natürliche Nothwendigkeit, als vielmehr durch eine bloſſe Willkühr und einen zufälligen Vertrag der Menſchen geſchloſſen werden. Endlich 3) (denn wozu mehrere Abtheilungen, die doch alle bey einer ſcharfen Unterſuchung ihre Mängel haben,) endlich kan man die Geſellſchaften, nach ihrem nächſten Endzwecke in **zeitliche**, **geiſtliche** und **gemiſchte** eintheilen. Jene haben die Beförderung der Glückſeligkeit in dieſem, dieſe aber die Wohlfahrt der Menſchen in jenem Leben, die letztern aber, (und billig ſollten es alle Geſellſchaften ſeyn,) beyde Arten der Wohlfahrt zur Abſicht. Von dieſer letztern Gattung iſt die elterliche und kindliche Geſellſchaft, von der andern die kirchliche, und von der erſten die bürgerliche. Wir werden 4) ohne Bedenklichkeit die Eintheilung und Ordnung des Hrn. von **Mosheim** beybehalten, und von den Pflichten der Chriſten in der natürlichen, bürgerlichen und geiſtlichen Geſellſchaft handeln, und uns wegen der, vielleicht nicht recht genauen, Benennung der erſtern in keine unnöthige Unterſuchung einlaſſen. Denn es kömt hier alles auf die Sache und dagegen faſt gar nichts auf die Benennung an. Es ſtehet jedem frey, ſie lieber die häusliche Geſellſchaft zu nennen.

§. II.

Allgemeine Grundſätze von den geſellſchaftlichen Pflichten.

Da ein jeder Unterthan des Erlöſers nach dem königlichen Geſetze deſſelben verbunden iſt, alle einzelne Perſonen und ſelbſt ſeine Feinde nicht ausgenommen, zu lieben (7ter Theil S. 1 ff.) Matth. 22, 39. Röm. 13, 8. Kol. 3, 12. 14. ſo muß ein Chriſt noch vielmehr ganze Geſellſchaften

ten lieben, und mit ihnen ſeine Kräfte zur Beförderung ihrer gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit brüderlich vereinigen. Es iſt ihm alſo nicht nur erlaubt, ſondern durch eben dieſe angeführten Geſetze ſogar befohlen, ſich mit andern in eine Geſellſchaft einzulaſſen und eine unthätige Einſamkeit zu vermeiden. In dieſem geſelligen Leben ſelber muß er alle ſeine Handlungen nach dieſer Hauptregel einrichten: **befördere das gemeinſchaftliche Beſte aus allen Kräften,** und opfere demſelben im Falle einer Kolliſion (Th. 7. S. 49 f.) ſelbſt dein eignes zeitliches Wohl, aber nie unmittelbare und wahre Pflichten gegen GOtt auf. Die andere gleich wichtige Regel iſt: **Laß dich in keine andere kleinere oder einfachere Geſellſchaft ein, die der gröſſern und allgemeinern,** ſowol bürgerlichen als **geiſtlichen zuwider iſt.** Denn alle andere Verbindungen ſind nicht anders rechtmäßig, als nur, **in ſo ferne ſie das allgemeine Beſte der groſſen menſchlichen Geſellſchaft zu ihrem letzten Endzwecke machen.** Aus dieſen zwo Hauptregeln laſſen ſich alle beſondern herleiten.

Erklärung.

Dieſer Abſchnitt iſt in gewiſſer Maaſe der Grund, auf welchen die folgende Abhandlungen gebauet werden müſſen. Es muß alſo der Hauptinhalt deſſelben noch deutlicher gemacht und gezeiget werden, woraus ſich alle Pflichten der Chriſten gegen die Geſellſchaft am ſicherſten und leichteſten herleiten laſſen. Und dieſes wird geſchehen, wenn wir den wahren Urſprung des geſelligen Lebens ſo aufſuchen, daß wir ihn zuletzt in der Weisheit und Menſchenliebe GOttes ſelber antreffen werden. Wird dieſes geſchehen ſeyn, ſo werden wir ohne Mühe alle Chriſten davon überzeugen, daß alle Vorſchriften, welche auf die Erhaltung und auf das wahre Wohl der menſchlichen Geſellſchaft abzielen, wirkliche Geſetze des Allerhöchſtan ſind, die von keinem Chriſten ohne die gröſte Verſündigung übertreten werden können.

Laßt uns alſo zuförderſt dem wahren Urſprunge der Geſellſchaft nachgehen, und, da man ſich hier in Ermangelung hiſtoriſcher Nachrichten, mit Muthmaſſungen behelfen muß, unter dieſen letztern nur ſolche wagen, welche wenigſtens einigen Grund in den moſaiſchen Erzählungen haben. Von dem Zuſtande der Menſchen vor der Sündflut weiß man wenig, und von ihrer politiſchen Verfaſſung gar nichts. Denn ob gleich diejenigen, welche die Anzahl der Erdbürger vor dieſer allgemeinen Ueberſchwemmung, bis auf 100 Millionen angeben, ſehr gute Beweiſe anführen, und ſich beſonders auf das lange Leben derſelben berufen *): ſo weiß man doch

 nicht,

*) Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts Th. 1. S. 18. 277. der zwoten Ausgabe.

nicht, ob ſie beyſammen oder zerſtreut und einander ununterwürfig gelebt haben. Das eine und das andere läßt ſich bey einer ſo erſtaunenswürdigen Menge Menſchen nicht wohl gedenken. Indeſſen leſen wir doch nur von einer einzigen Stadt etwas, nemlich von der Stadt Hanoch, die Kain erbauet hat. So unvollſtändig und kurz indeſſen dieſe Nachricht iſt, ſo einen wichtigen Schluß haben doch ſowol manche Kirchenväter, als andere Ausleger daraus hergeleitet. Voll von platoniſchen und poetiſchen Ideen, von, ich weis nicht was? für einer ſeligen Gemeinſchaft der Güther, haben ſie Stolz, Tyranney, Räuberey, und die entſetzlichen Gewaltthätigkeiten, als die erſten Urſachen und Veranlaſſungen bürgerlicher Geſellſchaften und der Errichtung der verſchiedenen gemeinen Weſen angegeben; gleich als wenn dieſe und vielleicht noch einige andere Städte mit hohen Mauren und Bollwerken umgeben, nicht aber vielmehr, wie es viel wahrſcheinlicher iſt, nur bloſſe Flecken oder groſſe Dörfer geweſen wären. Doch, wir wollen uns lieber ſogleich zur Betrachtung des Zuſtandes der Völker nach der Sündflut wenden, weil uns hier die moſaiſchen Urkunden mehr Licht geben. Die patriarchaliſche Lebensart, wovon wir in denſelben eine ſo angenehme und reitzende Schilderung antreffen, läßt uns vermuthen, daß dies wenigſtens eine lange Zeit die Verfaſſung der neuen Welt geweſen ſey, ehe dieſelbe mit den groſſen Ausbreitungen der Menſchen wieder iſt verändert worden. Nemlich Noah war das Oberhaupt ſeiner ganzen Familie. Sein Anſehen ward immer gröſſer, je mehr ſich dieſelbe vermehrte. Von ſeinen Söhnen war jeder der Regent ſeines eigenen Hauſes. Wenn aber zwiſchen ſeinen Söhnen ſelber und zwiſchen ihren Familien Streitigkeiten vorfielen, ſo ward die Sache an ihn zur Entſcheidung gebracht. Er ſprach mit Anſehen und Autorität und man gehorchte ihm ohne Zwang und gewaltſame Mittel. Man war es von Kindheit auf gewohnt, ſeinen Verordnungen und Befehlen zu gehorchen, und es war kaum möglich, daß ſehr ſchwere Proceſſe hätten vorfallen können, da man zu den Bedürfniſſen der Natur, die man damals noch allein kante, Land genug fand, und bey dem ſimpeln Bauren- und Hirtenleben wenig oder gar keine Verſuchung hatte, ſich in weitläuftige und verworrene Streitigkeiten zu verwickeln. Die Hochachtung gegen dieſen gemeinſchaftlichen ehrwürdigen Vater hat aller Wahrſcheinlichkeit nach keine andern Moden aufkommen laſſen, als das Vorurtheil des Anſehens. Die Häupter der Familien lebten wie Noah, ihr natürlicher Regent: das iſt, der Natur gemäs und in einer glücklichen Frugalität, welche der Ueppigkeit keinen Zugang in die bäuriſchen Hütten und glückſeligen Lauben geſtattete. Aber wo dieſe verbannet iſt, finden Geitz und Stolz wenig oder gar keine Nahrung, und folglich auch nicht die Ungerechtigkeit, welche andere beraubet und unterdrücket. Die glücklichen Zeiten der Kurier und Fabricier in dem alten Rom ſind hier Beweiſes genug, daß ich nicht blos muthmaſſe oder mit Ovids Pinſel das glückliche Zeitalter ſchildere. Nach dem Tode des Noah iſt vermuthlich jeder ſeiner drey Söhne, Sem, Ham und Japhet mit mehrerer Unabhängigkeit über ſeine Familie

Herr

Herr geweſen. Endlich zerſtreueten ſich die Nebenzweige jedes Geſchlechts zu weit aus einander, und ich ſtelle mir vor, daß nach und nach mehrere einzelne Regenten entſtanden ſind, wovon jeder einen gewiſſen Bezirk Landes regieret hat *). Es iſt wahrſcheinlich, daß anfangs entweder die Natur ſelber dem älteſten und Erſtgebohrnen, oder die freye Wahl demjenigen, der ſich durch ſeine Weisheit und Frömmigkeit das meiſte Vertrauen und Anſehen erworben, das Steuerruder in die Hände gegeben haben; aber daß auch mit der Zeit hie und da gewaltthätige Beherrſchungen entſtanden ſind. Hie und da kan auch die Furcht vor mächtigen und unruhigen Nachbarn dieſe oder jene Völkerſchaft bewogen haben, einem einzigen weiſen, tapfern und glücklichen Manne eine völlige Herrſchaft über ſich einzuräumen **). Und wie weitläuftig müſte ich nicht ohne allen Nutzen werden, wenn ich den zufälligen Urſprung und die öftern Abwechſelungen der verſchiedenen Regierungsformen nach Beyſpielen der nachfolgenden Zeiten entwerfen wollte! Noch zu Abrahams Zeiten finden wir in einer Gegend, die vielleicht kaum den ſechsten Theil von Deutſchland ausmacht, eine Menge Könige, die nur ſehr kleine Heere ins Feld ſtellten. Aber wer kan zweifeln, daß nicht die Eiferſucht die Beſiegten eben ſo ſehr werde beunruhiget haben, als der Glanz des Sieges den Ueberwinder geblendet, mit der Begierde angefeuret, ſeine Tapferkeit und groſſe Kriegskunſt zu zeigen, und ſich ſelbſt den entferntern Nachbarn durch ſeine Eroberungen furchtbar zu machen. Die Eroberer ſelber bedienten ſich ihrer erhaltenen Vortheile auf verſchiedene Art. Einige ſchenkten den Ueberwundenen für den koſtbaren Preis ihrer Freyheit das Leben; andere verpflanzten ſie in neue, noch unangebaute Länder; andere begnügten ſich, denſelben für ein gewiſſes Löſegeld ihr Leben und ihre Freyheit zu verkaufen, und lieſſen ſie, wenn ſie nur jährlich ihren Tribut entrichteten, nach ihren eigenen Geſetzen und Gewohnheiten leben; die weiſeſten aber, wie nachher die Römer gethan haben, machten ſie ihrem eigenen Volke dadurch völlig gleich, daß ſie ihnen mit dem letztern einerley Freyheiten ertheilten. Die groſſen Reiche hingegen, oder Monarchien ſind offenbar ſpäter entſtanden. Griechenland z. E. flos erſt nach etlichen Jahrhunderten aus vielen kleinern Republiken in einem einzigen Körper zuſammen, der ein gemeinſchaftliches Oberhaupt hatte, und Rom brachte mit der Unterwerfung ſo unzähliger Staaten, die in keiner Verbindung mit einander ſtanden, nicht weniger Zeit als 700 Jahre zu.

 Ich

*) Allgem. Welthiſt. Th. 1. §. 394-401. S. 355.

**) S. überhaupt hievon *Cic.* off. II. c, 5. 6. et 12. *Iuſtinus* l. 1. Die Dichter haben uns einige Perſonen beyderley Geſchlechts vergöttert, welche die Menſchen zum ordentlichen und arbeitſamen Leben gebracht haben. Und vom Orpheus ſagt Horatz in arte poet. v. 390:

Silveſtres homines facer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus;
Dictus ab hoc lenire tigreis rapidosque leones,

Ich befürchte kaum, daß man dieſe bisherige Vorſtellung von dem Urſprunge der menſchlichen Geſellſchaft für zu gekünſtelt ausgeben werde. Ich entferne mich zwar von denen, welche den ganzen Urſprung des geſelligen Lebens aus unſern Bedürfniſſen allein herleiten, aber ich trenne mich nicht ganz von denſelben. Wir, die wir an das gemächliche europäiſche Leben von Jugend auf gewöhnet ſind, können nicht wol anders, als in der Verknüpfung mit vielerley Handwerken und Künſten leben. Aber dieſe Nothwendigkeit fällt bey denen weg, welche blos ihren Hunger mit den Früchten der Erde, ihren Durſt aus der nächſten beſten Quelle ſtillten und ihre Leiber mit den Fellen und der Wolle ihrer Thiere bedeckten. Ich unterſcheide alſo zweyerley Arten der Geſellſchaft von einander, nemlich die Geſellſchaft einzelner Familien und die Verbindung mehrerer Familien mit einander, welche im gemeinen Weſen allmählich zuſammen floſſen. Der Urſprung der Familiengeſellſchaft hat die Natur ſelber zur Urheberin. Ein geheimer, ſüſſer mächtiger Trieb ſtiftet zwiſchen zwo Perſonen von beyden Geſchlechtern die vertrauteſte Freundſchaft. Sie werden Vater und Mutter und breiten ſich in mehrere Zweige aus, die immer noch in der erſten Welt mit dem Stamme vereiniget blieben. Der Unterhalt der, ſich ausbreitenden Familien ward dem Vater zu ſchwer. Er ſah ſich genöthiget, mehr Land anzuſäen und ſich zahlreichere Heerden für die Bedürfniße ſeines Hauſes zu halten. Er nahm alſo Knechte und Mägde an. Anfangs konten viele ſolcher Familien völlig unabhängig und jede vor ſich in einer Provinz wohnen, weil zwiſchen dem Lande der einen und den Grundſtücken der andern noch ein groſſer freyer Platz war. Als aber auch dieſer beſetzt wurde, ſo ſtieſſen die Familien ſo dichte zuſammen, daß es nöthig war, die Eigenthums- und Gränzgerechtigkeiten durch Verträge feſt zu ſetzen und zu handhaben. Daraus entſtanden Verbindungen mehrerer Geſchlechter und Familien, welche ſich ein gemeinſchaftliches Oberhaupt erwählten; zur Sicherheit für der Witterung und den Gewaltthätigkeiten anderer, ſtatt bloſer Gezelte, (als die, da jetzo die Wanderungen mit den Heerden nicht mehr bey der zunehmenden Bevölkerung ſtatt fanden, von ſelbſt wegfielen,) ordentliche Hütten und Häuſer bauten und alſo in Dörfern und kleinen Städten beyſammen wohnten. Es war nicht möglich, daß ſich alle und jede vom Ackerbau oder von der Viehzucht allein genähret hätten. Es wurden alſo einige aus Noth erfinderiſch und verarbeiteten für ihre Nachbarn, welche ihre Aecker und Heerden in Ueberfluß ſetzten, verſchiedene Dinge, die zu ihrer Bequemlichkeit dienten. Der Ueberfluß der einen alſo und die Dürftigkeit der andern zeugten die Handwerke und Künſte und zuletzt die Handlung, dieſe aber gebahr die Wiſſenſchaften, und jetzt haben wir den ordentlichen Urſprung unſerer Städte und gemeiner Weſen, denen die Weisheit der Geſetzgeber und die Religion, die allem Anſehen nach von den älteſten Männern unter einem ſolchen Volke eingeführet worden iſt, ihre Ordnung, genauere Zuſammenfügung und Dauerhaftigkeit gegeben haben: ſo, wie ſie hingegen von dem öftern Gähren der, durch die verſchaften geſelligen Bequemlichkeiten und Wollüſte erhitzten Leidenſchaften häufige, ſehr

gewalt-

gewaltſame Erſchütterungen erfahren haben.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Vereinigung der Menſchen zu gröſſern Geſellſchaften einige, ſehr wichtige Beſchwerlichkeiten und Uebel mit ſich führe. Menſchen von ſo unendlich vielen widrigen Geſinnungen und Neigungen müſſen ſich wol das Leben einander ſehr verbittern und es kan nicht fehlen, daß nicht in einem ſolchen Körper, worin ſo viele mannigfaltige Säfte, wenn ich ſo reden darf, durch einander rinnen, öfters gefährliche Fermentationen entſtehen ſollten. Und da die meiſten Glieder deſſelben mit Laſtern angeſtecket ſind, ſo iſt es unvermeidlich, daß nicht dieſelben, wie der Krebs, auch die geſunden Glieder anfreſſen ſollten. Ja, nachdem noch auſerdem beſondere Regierungsformen eingeführt worden ſind, ſo iſt kein Zeitpunkt, der nicht durch äuſſerliche und innerliche Kriege in der Geſchichte der Welt merkwürdig wäre. Und wo iſt der glückliche Staat, worin nicht ein Theil ſeiner Bürger unter den Bedrückungen der Reichen und Mächtigen ſeufzete? Dieſe allgemeinen Uebel ſind bekant und es hat nicht an politiſchen Aerzten gefehlet, welche dieſelben haben heilen wollen. Die meiſten derſelben haben eine völlige Gemeinſchaft aller Güther oder eine **vollkommene Gleichheit** unter allen Bürgern einführen wollen, weil alsdann Geitz und Stoltz, dieſe Plagegeiſter der Geſellſchaft, von ſelbſt entfliehen und die Ungerechtigkeit wieder mit ſich in den Abgrund der Hölle hinab nehmen würden. Vom Pythagoras und Plato an hat es nie an ſolchen wohlthätigen Träumern gefehlet. Aber man hebet ihre ſchönen Riſſe nur in den Bücherſälen auf, ungefehr wie die Modele zu Luftſchiffen in den Raritätenkammern. Denn ſo wie dieſe für unſere Athmoſphäre und ſchweren Körper nicht ſind: alſo paſſen ſich auch jene überhaupt zu unſerm Planeten nicht und jederman weiß das Schickſal von Sparta. Denn, ſo leicht ſich auch eine ſolche Gemeinſchaft der Güther anfänglich in einer neu angelegten Kolonie einführen ließ: ſo wenig könte ſie doch Beſtand haben, wenn nicht der Mangel mit der Faulheit und Unthätigkeit ſehr bald einreiſſen ſollte. Ein Staat aber ohne Subordination, ohne Obrigkeit, was wäre er anders, als ein Schiff, das auf der wilden See mit vollen Seegeln ohne Steuerman von den Winden herumgetrieben wird? Doch, man vergröſſere nicht bloß die Beſchwerlichkeiten, nein, ſelbſt die Laſter, welche in England, Frankreich und in den volkreichſten Provinzen und Städten von Deutſchland herrſchen, ſo ſehr, als man wolle: ſo wird doch Europa gegen Amerika noch allemal unzähliche ſchöne und vortrefliche Seiten haben und wir Europäer werden bey allen unſern Laſtern noch immer der menſchlichen Natur ungleich mehr Ehre machen, als die rohen und dabey trägen Hottentotten und Esquimaux. Wenn die Künſte und Wiſſenſchaften der Wolluſt und dem Stolze fröhnen müſſen: ſo verſchaffen ſie hingegen auch der Tochter des Himmels, der Tugend, ich weiß nicht was? für eine liebenswürdige Schönheit. Die, unter einer Menge verdorbener Geſchöpfe häufige Reitzungen zu Sünden, ſind auch zugleich Gelegenheiten zu unzähligen Tugenden und ſchönen Handlungen, wozu es in Wüſteneyen und Einöden an Stoffe und am

Schauplatze fehlt. Die groſſe Thätigkeit, worin ſo viele tauſend geſpante Kräfte einander erhalten, wirket eben ſowol unaufhörlich groſſe Tugenden, als groſſe Sünden.

Doch, alle dieſe Betrachtungen zur Vertheidigung der mangelhaften Beſchaffenheit der bürgerlichen Geſellſchaft, werden gewiſſe eigenſinnige und gewaltſame Köpfe, die da glauben, daß die wahre Zufriedenheit und Tugend nur in Hainen, einſamen Gefilden, ja ſelbſt in Syriſchen oder Egyptiſchen Einöden zu finden ſeyn, nie zum Stillſchweigen bringen. Und wer Luſt hätte, nach der Art der alten Akademiker, heute für, und morgen wider das Leben in den Städten zu reden, würde von beyden Seiten gleich ſtarke und gleich ſcheinbare Gründe finden. Wir aber ſchreiben für Chriſten und für die iſt es genug, wenn wir ſie mit ein paar bibliſchen Beweiſen überzeugen, daß das geſellſchaftliche Leben der Menſchen dem Willen und den Abſichten des Höchſten gemäs ſey. Dieſes aber muß darum vorher dargethan werden, damit ſie die, ſo genanten bürgerlichen Pflichten **um GOttes willen** erfüllen, weil nemlich dieſelben zur Aufrechterhaltung einer göttlichen Ordnung und Anſtalt unentbehrlich ſind. Kaum hatte Noah mit ſeiner Familie, dieſen wenigen Ueberbleibſeln der erſten Welt, die Erde wieder betreten und dem Allerhöchſten, dem ſie allein ihr Leben zu verdanken hatten, mit dem gerührteſten Herzen ihr Opfer dargebracht; als der Höchſte ihnen aufs neue die Welt zum Beſitze übergab, ihnen nach 1. B. Moſe 9, 1. und 7 ſagte: **Seyd fruchtbar und mehret euch; erfüllet die Erde, daß euer viel darauf werde**, nach dem 2 und 3ten Verſe aber die völlige Herrſchaft über alle übrigen und beſonders die lebendigen Geſchöpfe übergab. Aber die allgemeine Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts auf der Erde machte, wie ich oben bereits dargethan habe, die Vereinigung in abgetheilte bürgerliche Geſellſchaften nothwendig; vorausgeſetzt, daß es unmöglich iſt, daß ſich viele tauſend Menſchen in einem engen Bezirke einer, zumal ſandigen oder waſſerreichen Gegend vom Ackerbau und von der Viehzucht allein ernähren können. Und der HErr, der dieſes vorher ſah, hat die Erde mit allen denjenigen Güthern verſehen, welche jetzo allenthalben den Stoff der Handlung und der Künſte ausmachen und welche ſowol die verſchiedenen Kräfte der Seele als des Leibes unaufhörlich beſchäftigen. Er ſelber hat durch ſeine Vorſehung das Entſtehen der gröſten Königreiche nach der wundervollen Zerſtreuung der Menſchen bey dem Thurmbau, veranſtaltet, als welche letztere den erſten Grund ſowol zur allgemeinen Bevölkerung des Erdbodens, als auch zur Handlung und zu den verſchiedenen Regierungsarten geleget hatte. Er ſelber hat aus dem iſraelitiſchen Volke einen eben ſo volkreichen, als genau verbundenen Staat gemacht und demſelben nicht nur die innere Verfaſſung eines gemeinen Weſens durch gottesdienſtliche und bürgerliche Geſetze gegeben, ſondern auch das Verhalten gegen andere, benachbarte Staaten vorgeſchrieben. Die chriſtliche Religion aber ertheilte den bürgerlichen Verfaſſungen, die ſie auf der Welt antraf, durch ihre Grundlehren die wahre Stärke, indem ſie die Bande, welche ſo viele tauſend Gemüther, Neigungen und Kräfte verbinden

ſollten,

ſollte, die aber von den Leidenſchaften und von ungerechten Beſtrebungen ſo ſehr aufgelöſet und getrennet werden, noch feſter knüpfte. Paulus lehrte öffentlich zu Athen, daß alle, in ſo viele Nationen getheilte Menſchen, vermöge ihres gemeinſchaftlichen Urſprunges, Brüder wären; indem er ſaget: **GOtt, der HErr Himmels und der Erde, hätte gemacht, . . . von Einem Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen ſollen; daß er Ziel geſezt, und zuvor verſehen, wie lange und wie weit ſie wohnen ſollten** Apg. 17. 26. Er beweiſet dieſer berühmten und angeſehenen Republik, die ſelber nunmehr ein Beweis war, daß der Souverän der Welt nach ſeiner unumſchränkten Herrſchaft Staaten erhübe und wieder ſtürzte, daß GOtt als gemeinſchaftlicher Oberherr und Vater für alle Provinzen, Völker und Reiche ſorgte: daß er ſowol die Veränderungen in der Natur, als in der bürgerlichen Verfaſſung der Welt ſo einrichtete, daß ihn alle Völker gemeinſchaftlich verehrten und ſich durch die Religion näher mit einander verbänden v. 29-30. daß er ſich genau um die Handlungen ſowol aller einzelner Menſchen, als noch vielmehr um das moraliſche Verhalten ganzer Völker bekümmere und ſie dadurch zur ſtrengen und heil. Beobachtung ſeiner allgemeinen Naturgeſetze (Röm. 2, 12) und zur Handhabung der Gerechtigkeit gegen einander verbände; daß er zu dem Ende nunmehr durch die Chriſtliche Religion allen und jeden bekant machen ließ, daß alle Völker dermaleins vor ſeinem Richterſtule erſcheinen und Rechenſchaft ablegen ſollten v. 31. Was muſten Zuhörer, die im Nachdenken und Betrachten geübet waren, was muſten die aufgeklärten Athenienſer hieraus ſchlieſſen? Unſtreitig dieſe wichtige und ihren Philoſophen unbekante Wahrheit, daß der Allerhöchſte eine neue und feſtere Art der Verbindung unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, durch die Bande der heiligſten Religion, durch die Bande der reineſten GOttesfurcht, Menſchenliebe und Gerechtigkeit ſtiften wollte? Und, hatte er ſie im 26ſten v. von dem gemeinſchaftlichen und gleichen Urſprunge aller Menſchen von einem einzigen Stamvater unterrichtet: ſo weiſet er ſie im 31ſten verſe auf den neuen Stifter einer heiligern, innigern und noch erhabenern Verbindung, welche künftig die Bewohner aller Welttheile mit einander vereinigen ſollte. Die Klugheit verlangte, um ihre Neugierde zur Nachforſchung zu reizen, ohne jedoch ihre eckeln und verwöhnten Ohren durch die Predigt vom Kreuze gleich anfangs zu beleidigen, ihnen dieſen neuen Stifter der Freundſchaft des menſchlichen Geſchlechts anfangs nur dunkel zu bezeichnen. **GOtt**, ſpricht der Apoſtel, **wird** an jenem allgemeinen Gerichtstage **den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit** und Unpartheylichkeit **richten durch einen Mann, in welchem Er es beſchloſſen hat.** Er würde ihnen aber ohne Zweifel den groſſen Friedeſtifter des menſchlichen Geſchlechts noch genauer bekant gemacht haben, wenn ihn nicht ihre Spöttereyen genöthiget hätten, für diesmal ſeine Rede zu enden v. 32.

Wenn es doch möglich geweſen wäre, daß alle Könige und Völker dieſe Vorſtellung des Apoſtel mit angehöret, aber auch angenommen hätten! Welch ein allge-

allgemeiner Friede würde ſich nicht mit der chriſtlichen Religion auf der Welt, welche die Kriege der Römer etliche Jahrhunderte nach einander erſchüttert hatten, ausgebreitet haben! Dieſer, ſelbſt vom Plato und von den Stoikern ſchon vorgetragene Satz, daß alle Menſchen vermöge ihrer gemeinſchaftlichen Natur Brüder wären *), würde die Könige verhindert haben, Tyrannen und ungerechte Krieger, die Völker aber abgehalten haben, Rebellen zu werden. Die Furcht vor ihrem allgemeinen Richter würde alle Ungerechtigkeit verbannet, das Vertrauen auf ſeine Vorſehung aber Muth und Standhaftigkeit zur Handhabung einer weiſen und gerechten Regierungsform allgemeiner gemacht haben, denn es das Vertrauen auf die äuſſerliche Macht thun kan.

Jetzt werden wir aufs kürzeſte das **Fundamentalgeſetz**, aus welchem alle andere geſellſchaftliche Pflichten hergeleitet werden müſſen, vortragen können, nachdem wir durch unumſtößliche Beweiſe dargethan haben, daß die, in der heil. Schrift enthaltene Offenbarung GOttes die bürgerliche Geſellſchaft vollkommen billige und beſtätige. Laßt uns nun vorausſetzen, daß die Verbindung gröſſerer Theile des menſchlichen Geſchlechts untereinander ein bequemeres Mittel ſey, als das zerſtreuete Leben derſelben, um die göttlichen Abſichten zu erreichen; ſo wiſſen wir auch alle Pflichten, die den Grund zur Wohlfahrt des gemeinſchaftlichen Lebens legen. 1) Unter Menſchen, die in den verſchiedenen Provinzen der Welt beyſammen und zwar in einer gewiſſen Ordnung und nach gewiſſen Geſetzen leben, kan die Aufklärung ihres Verſtandes durch den Unterricht am beſten befördert werden. Es iſt alſo auch klar, **daß ſich die reine Religion** unter ihnen **geſchwinder ausbreiten** und leichter erhalten **könne.** Hingegen herrſchet der Aberglaube am ſicherſten in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit und kein Volk kan von dieſer letztern anders, als durch ſehr mühſame, anhaltende und zuſammengeſetzte Bemühungen, Unterſuchungen und Unterweiſungen groſſer Geiſter befreyet werden. 2) Das geſellige Leben befördert am beſten ſowol die **Vermehrung,** als das **glücklichere und angenehmere Leben des menſchlichen Geſchlechts.** Die Bearbeitung der Felder verſchaffet den Einwohnern eines Landes durchs ganze Jahr einen, ihrer Natur gemäſſen Unterhalt; die Nothwendigkeit, daß ſich jeder den letztern erwerben muß, erhält eine beſtändige Thätigkeit aller Glieder und da immer eines derſelben für das andere, alle aber für einander arbeiten: ſo wird die natürliche Verbrüderung noch mehr befeſtiget. Wie viel aber die bürgerliche Verfaſſung zur Vergröſ-

*) *Cic. off. l. 7.* Placet Stoicis, quae in terris gignuntur, ad uſum hominum omnia creari, homines autem hominum cauſſa eſſe generatos, ut ipſi inter ſe aliis alii prodeſſe poſſent etc. *Sen.* ep. 95. omne hoc, quod vides, quo divina atque humana concluſa ſunt, unum eſt (auf gut pantheiſtiſch). Membra ſumus corporis magni. Natura nos cognatos edidit, quum ex iisdem et in eadem gigneret. Haec nobis amorem indidit mutuum, et ſociabiles fecit rel. v. *Buddeei introd. ad philos. Stoicam ex mente M. A. Antonini. Sect. 7. §. 13. 14. 15.*

größerung des menſchlichen Geſchlechts ſelber beytrage, darf nicht erſt weitläuftig gezeiget werden. Jeder Staat, der den Urſprung ſeiner wahren Stärke kennet, ſorget für die Erhaltung der Geſundheit ſeiner Bürger und befördert die Ehen. Da nun das geſellige Leben das einzige Mittel iſt, die Wohlfahrt des Menſchen überhaupt, oder des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen betrachtet, zu befördern: ſo folget hieraus: I. daß **die Erhaltung und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft eines der wichtigſten göttlichen Geſetze ſey.** II. **Daß jeder Chriſt und alſo alle Chriſten insgeſammt, um GOttes willen verbunden ſeyn, alle ihre verſchiedenen Kräfte dazu anzuwenden und alle ihre Handlungen zu dieſem Endzwecke einzurichten, daß ſie die genaue Verbindung unter den Menſchen erhalten, und die innere und äuſſere Wohlfahrt jedes gemeinen Weſens, wovon ſie zumal ſelber Mitglieder ſind, befördern.** Da aber jeder Staat aus vielen kleinern Geſellſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo müſſen III. **Die Pflichten in dieſen kleinern Geſellſchaften nie den Pflichten gegen die gröſſere und allgemeine Geſellſchaft zuwider ſeyn:** ſondern vielmehr, wenn beiderley Arten von Pflichten nicht zugleich neben einander beobachtet werden können, **ſo müſſen die Pflichten in der ehlichen, väterlichen und herrſchaftlichen Geſellſchaft jenen allemal nachgeſetzt werden.** Denn die Wohlfahrt des Ganzen iſt, weil ſie zugleich die Wohlfahrt einzelner Theile iſt, allemal gröſſer und wichtiger, als die leztere: ſo, wie die Erhaltung des ganzen Körpers allemal der Erhaltung des einen oder des andern Gliedes vorgezogen werden muß. Und eben ſo unſtreitig iſt es, daß GOttes Ehre viel mehr durch die Erhaltung vieler tauſend Menſchen, als nur einiger wenigen befördert werde. Denn der Verfall Einer Familie erſtrecket ſich auch nicht ſo, wie der Verfall eines gemeinen Weſens, bis auf die Nachkommenſchaft. IV. **Am allerwenigſten dürfen ſich Chriſten in eine beſondere und willkührliche Geſellſchaft und Verbindung einlaſſen, oder in derſelben bleiben, welche dem Wohl der gröſſern, bürgerlichen Geſellſchaft zuwider iſt.** Ich erläutere übrigens dieſe Grundſätze hier durch keine beſondere Exempel, weil ich ſie im folgenden öfters auf ſolche werde anwenden müſſen.

§. III.

Allgemeine Vorſtellung von dem nähern Einfluſſe der chriſtlichen Religion in das geſellſchaftliche Leben der Menſchen.

Da wir in der folgenden ganzen Ausführung von dem geſellſchaftlichen Leben der Chriſten alle, ſich darauf beziehende Pflichten derſelben vornemlich aus den Grundſätzen unſerer allerheiligſten Religion herleiten wer-

werden: ſo kan es viel dazu beytragen, daß wir mit Einem Blicke das ganze Syſtem dieſer Pflichten überſehen, wenn wir vorher in dieſer Abhandlung überhaupt zeigen, daß nicht nur das Evangelium keiner einzigen wahren geſellſchaftlichen Pflicht zuwider ſey, ſondern daß vielmehr daſſelbe das Wohl der menſchlichen Geſellſchaften von allen Seiten, ſowol innerlich als äuſſerlich befeſtige. Dieſe vorläufige Abhandlung, deren einzelne Stücke wir in dem Werke ſelber noch weiter bey verſchiedenen Gelegenheiten ausführen werden, wird gleich anfangs auch dazu dienen, daß das ſchädliche Vorurtheil in ſeiner Blöſſe dargeſtellet werde, als wenn ſich das Chriſtenthum mit einer vernünftigen und gerechten Politik nicht vertrüge.

Erklärung.

Wenn die Feinde des Evangelii aus einem Werke nach dem andern getrieben werden, und wenn ihnen ihre gelehrte Gegner all ihr Geſchütze unbrauchbar gemacht haben: ſo werden ſie zuletzt ſo Verzweiflungsvoll und ſchreyen aus vollem Halſe, daß die Chriſtliche Religion dem Intereſſe, dem Flore und dem Wachsthume der Staaten zuwider ſey. Dieß heißt nichts anders, als in die Trompete ſtoſſen, um alle Fürſten und Völker wider ſie zu empören: dieß heißt, die alte Verleumdung wiederholen, womit die Juden, da ſie mit ihrer Anklage vor Pilato mit Schanden beſtanden, die Römer wider den unſchuldig befundenen JEſum zur ungerechteſten Grauſamkeit verleiten wollten; dieß heißt, ſage ich, dieſe handgreiflich falſche Verleumdung aus Wuth wiederholen: **er hat das Volk erreget!** Luc. 23, 5. Eine alte abgenutzte Rüſtung der Verfechter des Reiches der Finſterniß! **Elias** wird von GOtt geſandt, wider die, in Iſrael überhand nehmende Abgötterey zu zeugen und das Volk des HErrn wiederum zu der Reinigkeit der Religion ihrer heil. Stammväter zurück zu führen: alsbald wiſſen die, deren Anſehen, Macht und guten Tage allein durch das Verderben der Sitten am Hofe und unter der Nation geſichert wurden, den erſtern zu bereden, daß dieſer **Prophet Israel verwirrte** 1 Kön. 18, 17. Dieſe Art der Beweiſe wider die Göttlichkeit der geoffenbarten Religion und wider die öffentliche Duldung derſelben iſt ſeit der Stiftung der chriſtlichen Kirche unzähligemal, und nie ohne die ſchädlichſte Wirkung, von den Götzenpfaffen gebraucht worden. Sie haben, wie man aus den Apologien der erſten Lehrer ſiehet, den Kaiſern und ihren Statthaltern unaufhörlich die Worte der Juden in die Ohren geraunet, daß die Lehrer der Chriſten durch ihre Lehre und durch den ganzen Gottesdienſt derſelben den Staat verwirrten und zerrütteten *).

Die

*) Wem iſt nicht jene Aufſchrift bekant, welche man auf einem Triumphbogen in Spanien gefunden hat: Diocletianus Jovius et Maximinianus Herculeus Caes.

Die Falſchheit dieſer boshaften Beſchuldigung iſt ſonnenklar dargethan, und dagegen handgreiflich erwieſen worden, daß die Grundſätze des Evangelii dem Staate die getreueſten und beſten Unterthanen bildeten. Endlich ſiegte die chriſtliche Kirche über dieſe feindlichen Anfälle; die Stadt GOttes überſtand alle dieſe ſo oft wiederholten Stürme. Chriſtliche Prinzen beſtiegen nunmehr ſelber den Thron, und ſo viel ihrer weiſe und tugendhaft waren, (aber leider waren es nur wenige!) widerlegten nunmehr jene alte Läſterung durch das Glück und den blühenden Zuſtand ihrer Völker. Der Aberglaube riß wieder ein, das Verderben der Sitten breitete ſich aus, und die Kleriſey erhob ſich allmählig wieder zu einer noch ununſchränktern Macht, denn die heydniſche je gehabt hatte. GOtt, der für die Freyheit und das ewige Wohl der Völker väterlich ſorget, läßt mitten in dieſen Finſterniſſen ein Licht aufgehen, um den Völkern die Abgründe zu entdecken, an welche man ſie blindlings leitete: es entſtehen Helden, welche die Rechte der Gottheit, des Glaubens und der Tugend aus dem Staube erheben, und hie und da Schaaren edlerer Seelen glücklich wieder auf die Wege des Heils leiten. Alsbald empöret ſich die ganze Macht der Finſterniß an allen Enden und Orten wider dieſen ächten Saamen der erſten Kirche, wider die Proteſtanten. Allenthalben werden Galgen, Räder und Scheiterhaufen wider dieſe Störer der gemeinen Ruhe aufgerichtet, und ein **Ludwig**, der Plagegeiſt und Verheerer Europens, wird der Tyrann ſeines getreueſten Volks, um die proteſtantiſche Religion auszurotten. Frankreich wird von ſo vielen tauſend Ketzern befreyet, fällt in eine tödtliche Ohnmacht, ſeine Kräfte ſterben allmählich: Holland hingegen und England, von Proteſtanten regiert und ganz mit proteſtantiſchen Unterthanen angefüllet, werden in der Maaſe, daß die Lilien verwelken, immer blühender; endlich wird das letztere Reich gar das Schrecken der bourboniſchen und ſpaniſchen Monarchie? Dennoch behaupten undankbare Söhne der allerglücklichſten proteſtantiſchen Regierung, mitten im Schooſſe der Ruhe, der Freyheit und des Ueberfluſſes, daß die Religion des Evangelii das Wohl des Staates verhindere, Königreiche ſchwäche, die Handlung entkräfte, und die Siege der Kriegsheere verhindere. Verdienen ſolche Schwätzer eine ernſthafte Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider Läſterungen, welche das Glück ihrer Mitbürger augenſcheinlich widerleget? Verdienet **Baile**, der in Holland, und **Rouſſeau**, der in unſern Tagen in dem glücklichen Genev dieſe handgreifliche Unwahrheit mit einer unglaublichen Unverſchämtheit wiederholet, eine förmliche Widerlegung oder Belehrung? eine ſolche gelehrte, gründliche und ſcharfſinnige Widerlegung, als diejenige iſt, deren **Saurin** den erſtern gewürdiget hat? *)

 Nein,

Caes. Aug. amplificato per orientem imp. Rom. et nomine Chriſtiano deleto; qui rempublicam evertebant. *Gruteri corpus* inſcript. T. 1 p. 180. conf. *Moshemii Comment. de rebus Chriſt. a Conſt. M.* p. 531 et 929 ſſ.

*) In der vortreflichen Predigt über Spr. Sal. 14, 34. L' accord de la religion avec

Nein, was mich betrift, ich werde mich hier mit Gegnern gar nicht abgeben, welche nur darum dem Augenſcheine und der täglichen Erfahrung ſowol, als den deutlichen und überzeugenden Gründen, die man ihnen ſeit **Machiavels** und **Hobbes** Zeiten entgegen geſetzet hat, zu widerſprechen ſcheinen, damit ſie die Lehrer der Chriſten zur Hitze und zum Kampfe reitzen. Denn ſie können deſtoweniger hoffen, die Staatsklugen zur Abſchaffung der chriſtlichen Religion zu bewegen, je deutlicher die letztern aus ſo vielen Proben eingeſehen haben, daß kein Volk geduldiger die Laſt trage, gehorſamer die Geſetze, ſelbſt die härteſten Geſetze und Forderungen, erfülle, den Eid der Treue genauer und unverbrüchlicher halte, und koſtbare Kriegsheere zur Beziehung der Völker entbehrlicher mache, als die evangeliſchen Chriſten; eine Wahrnehmung, welche den Mächtigen in Europa ſo unwiderſprechlich vorkömt, daß ſie ſelbſt ihre neue Staaten in Amerika durch die Einführung des Chriſtenthums blühender, ſich aber getreuer zu machen bemühet ſind.

Ich werde alſo hier blos die Grundſätze der chriſtlichen Religion, welche ich bereits im vorhergehenden §. kurz berühret habe; dieſe Grundſätze, welche die Sicherheit und den Flor der bürgerlichen Geſellſchaft in ſich halten, noch deutlicher entwickeln; oder, welches gleich viel iſt, ich werde beweiſen, daß, **wenn ſich alle Völker nach den Glaubens- und Lebenslehren der chriſtlichen Religion richteten, ſich die allgemeine bürgerliche Geſellſchaft auf der Welt in den allererwünſchteſten, glücklichſten und vortheilhafteſten Umſtänden befinden müſſe.** Ich erſuche aber die gelehrten Leſer, zu bemerken, daß es meine Abſicht nicht geweſen ſey, die dem Staate ſo heilſamen Grundſätze des Chriſtenthums hier in ihrem ganzen Umfange vorzuſtellen: dieß wird im folgenden bey allen Abhandlungen von den beſondern Pflichten, einer jeden und beſondern Geſellſchaft und ihrer Glieder geſchehen: nein, ich liefere hier vorläufig nichts mehr, als einen allgemeinen Abris von der Glückſeligkeit des geſelligen Lebens nach den wahren Lehren und Principien des evangeliſchen Lehrbegrifs.

Damit ich mir aber hier ſelber bey einer Abhandlung von einem ſo weiten Umfange gewiſſe Schranken und eine gewiſſe Ordnung verzeichne, an die ich mich halten könne, ſo werde ich 1) die wahre Glückſeligkeit eines Staates ſelber beſtimmen. Ich werde hierauf 2) zeigen, daß die chriſtliche Religion nichts, der wahren Staatskunſt nachtheiliges enthalte, ſondern vielmehr 3) lauter, ihr gemäſſe und vortheilhafte Lehren und Grundſätze einſchärfe. Dieſes werde ich 4) insbeſondere in Anſehung der natürlichen, bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft darthun.

Es iſt **erſtlich** nöthig, daß wir unterſuchen, worin der wahre Wohlſtand und die vortheilhafte Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaften beſtehe. Dieſe muß darum für allen andern Fragen unterſucht und ausgemacht werden, weil viele, ja die meiſten von den Herren, welche wir hier zu Gegnern haben, epikuriſch,

avec la Politique, Sermons Tom. 3. p. 124. und in der Roſenbergiſchen Ueberſetzung 3ter Theil S. 77.

kuriſch, und machiavelliſtiſch denken; oder, die Glückſeligkeit eines Volkes in dem freyen Genuſſe aller Wollüſte und in der uneingeſchränkten Ausübung aller Laſter; die Glückſeligkeit und Gröſſe der Fürſten aber in einer despotiſchen und abſoluten Beherrſchung eines, ganz von ihrem Willen abhängenden unglückli- chen Volkes ſuchen. Ich werde aber weniger bemühet ſeyn, dieſe falſche Ide- en von der wahren Glückſeligkeit und Gröſſe eines Staates zu widerlegen, als davon ſelber in der Kürze eine richtige Vorſtellung zu machen. Die Uneinig- keit der Laſterhaften überhebet mich die- ſer Nothwendigkeit. Denn, geſetzt, daß in ihrer Verſamlung ein Plan zu ei- ner glücklichen Republik entworfen wer- den ſollte: ſo würde jede Leidenſchaft eine, der andern ganz entgegen geſetzte Einrichtung machen; ein, aus ſo wider- ſprechenden Statuten aber zuſammenge- ſetztes gemeines Weſen, geſetzt auch, daß es zur Wirklichkeit gebracht werden kön- te, würde bald durch ſeine eigenen, wi- drigen Kräfte geſtürzet und über einen Haufen geworfen werden. Dieſer be- ſtändige Kampf der Elemente *) würde die Welt umkehren:

> - - maria, ac terras, coelumque profundum
> Quippe ferant rapidi ſecum, verrantque per auras.

So wenig kan auch die kleinſte Geſell- ſchaft lange beſtehen, in welcher der Stolz und die Herrſchſucht, die Wolluſt und Un- mäßigkeit, die Habſucht und der Geiz mit einander gleiche Macht und gleiche Rech- te ungehindert gegen einander ausübten! Was muß man ſich demnach von der be- ſten und vortheilhafteſten Art der Ein- richtung der menſchlichen Geſellſchaft für einen Begrif machen? Alles geprüfet und erwogen, was je die weiſeſten und ſcharfſichtigſten Männer davon geſagt haben, keinen andern, als den uns der Apoſtel 1 Tim. 2, 1. 2. ſelber gegeben hat:

Paulus antwortet in der, von uns angezeigten Stelle aller Vermuthung nach auf eine, an ihn geſchehene Anfra- ge. Verſchiedene Glieder der Gemein- de zu Epheſus haben, wie man muth- maſſen darf, Timotheo, ihrem Biſchof- fe, vorgeſtellet, daß es ſowol den Pflich- ten des Chriſtenthums gemäs, als auch zum äuſſerlichen Frieden der Gemeinde dienlich ſeyn würde, wenn künftig der Kaiſer und ſeine Statthalter und ſeine vornehmſten Bediente in Aſien, in das öffentliche Kirchengebet mit eingeſchloſſen würden. Eine Frage, die ſonder Zwei- fel Timotheus eben ſo, wie hernach Pau- lus entſchieden hat. Allein, man glaubt nicht ohne Grund, daß die Ju- denchriſten Einwendungen dawider ge- macht haben. Ihr Abſcheu gegen die Römer, als ihre Unterdrücker und als Götzendiener, rechtfertiget dieſe Muth- maſung. Der Apoſtel ſäumte indeſſen nicht, ſeine Meinung dem Timotheus unverzüglich zu entdecken, und ſie war ſo, wie ſie von dem groſſen Lehrer ei- ner allgemeinen Menſchenliebe erwar- tet werden muſte: **So ermahne ich nun, daß man für allen Dingen** (in den öffentlichen Verſamlungen der Gemeinde) **zuerſt thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen; für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen**

*) And Paſſions are the elements of Live. *Pope.*

mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Ich erkläre hier nicht alle Sätze und Worte dieſer vortreflichen Ermahnung, ſondern nur ſo viel, als zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehört. Ich entlehne demnach zuförderſt daraus die Züge, worin der Geſandte des HErrn die Glückſeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft ſchildert. Sie iſt, um es aufs kürzeſte auszudrücken, dieſe: die Chriſten müſſen in derſelben ungehindert **ruhig, ſtille, gottſelig** und **ehrbar leben können.** Keiner muß in dem Beſitze und Genuſſe ſeiner Güther und Rechte geſtöret werden: er muß vielmehr ſowol vor äuſſerlichen Feinden und dem Ungemache des Krieges geſichert ſeyn, als auch von ſeinen Mitbürgern weder an ſeinem Vermögen, noch an ſeiner Ehre und Geſundheit gekränket und beleidiget werden. Aber ſein gröſtes Glück beſtehet noch darin, wenn er ungehindert durch die Ausübung der Religion ſeine Gemeinſchaft mit GOtt unterhalten, ſeine künftige Seeligkeit ſchaffen, und auch äuſſerlich ohne Kränkung einen tugendhaften und anſtändigen Wandel unter wohlgeſitteten Mitbürgern, bey einer wohl eingerichteten Policey, führen kan. Eine gröſſere Glückſeligkeit kan man in dieſem Leben, wenn man ſich nicht blos an prächtigen und ſüſſen Träumen ergötzen will, nicht erwarten, und für einen Chriſten, dieſen Bürger jener künftigen Welt, ſchickt ſich auch keine andere. Dieſer, jetzt beſchriebene Zuſtand wird vielmehr alle ſeine vernünftige und tugendhafte Begierden vergnügen. Ein Staat aber würde unſtreitig höchſt glücklich ſeyn, der von auſſen und innen von Feinden geſichert, lauter ſolche Bürger in ſeinem Schooſe ernährte, die ihre Lebenstage in Zufriedenheit und Tugend zubrächten. Die gemeinſchaftliche Ergebenheit aller ſeiner Glieder für ihre erwünſchte Verfaſſung und für ihr Vaterland würde ihn eben ſo volkreich, und ſowol gegen Laſter als gegen äuſſere Feinde unüberwindlich machen. Was für bekante Sätze und Wahrheiten müſte ich nicht hier wiederholen, wenn ich dieſes jetzt ausführlicher darthun wollte! Oder wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen, dieſes auf die angenehmſte Art längſt in Fenelons unvergleichlichem Telemache geleſen zu haben?

Ich gehe alſo weiter, um **zum andern** in der Kürze darzuthun, daß die chriſtliche Religion nichts lehre, vorſchreibe oder fordere, was dieſer, jetzt entworfenen Glückſeligkeit eines Staates nachtheilig wäre. Ich rede von der Religion JEſu, nicht aber von derjenigen, welche man fälſchlich dafür ausgibt: ich rede von Grundſätzen des Evangelii und nicht von den politiſchen Maximen des römiſchen Hofes, oder von den Träumen fanatiſcher Sekten, welche von jenem ſowol, als von dieſem betrüglicher Weiſe für göttliche Ausſprüche ausgegeben werden. Und nach dieſer gemachten nothwendigen Einſchränkung fordere ich die Feinde des Evangelii auf, einen einzigen Satz aus dem neuen Teſtamente anzuführen, welcher die Bande der menſchlichen Geſellſchaft trente, das Anſehen der geſetzgebenden Macht ſchwächte, oder die Bürger und Unterthanen deſſelben ihrer natürlichen und bürgerlichen Rechte beraubte? Hingegen iſt es leicht zu erweiſen, daß in einem Reiche, worin gar keine Religion herrſchte, in einem Staate von lauter Atheiſten, das einzige feſte Band

aller

aller menſchlichen Geſellſchaften, ich meine die Treue in der Haltung der Verträge ganz und gar, was auch der ſophiſtiſche Baile geſagt hat, fehlen würde. Es läßt ſich ferner leicht erweiſen, daß in einem Staate, worin der Aberglaube herrſchet, die Bürger blindlings beherrſchet werden, die leztern aber auch nach dem Exempel ihrer wollüſtigen, ſtolzen und rachgierigen Gottheiten nothwendig ſich entweder unter einander ſelber, oder ihre ſchwächere Nachbarn von einem falſchen Eifer angeflamt, aufreiben werden.

Alle, von Menſchen erfundene Religionsarten, die noch dem einen oder dem andern Staate nützlich geweſen, oder es, wie im Oriente geſchiehet, noch ſind, haben ſich nach der Staatsverfaſſung ihres Landes richten müſſen, und die Regierung hat ihr Intereſſe zum Intereſſe der Religion, entweder zum Nachtheile des Volkes, oder der Nachbarn gemacht; aber allein die chriſtliche, welche die Religion aller Völker unter ſo unzählig mannigfaltigen Regimentsverfaſſungen werden ſollte, hat ſich um die Regierungsformen und um die beſondern Staatsmaximen im geringſten nicht bekümmert. Der göttliche Stifter lies die Einrichtung in der politiſchen Welt unverändert, unterwarf ſich in Jeruſalem der römiſchen und jüdiſchen Obrigkeit, und erklärte öffentlich vor Pilato, daß ſein Reich geiſtlich und nicht von dieſer Welt ſey; ſeine Apoſtel aber verhielten ſich in Rom und in den übrigen groſſen Städten allenthalben als gute Bürger, die ſich frey und ungezwungen nach den Geſetzen und Ordnungen eines jeden Landes richteten. Lieſet man ihre Briefe, den richtigſten Abriß ihrer mündlichen Lehren, ſo ſiehet man wohl, daß ſie nicht die Staaten oder die Stände, ſondern nur die Herzen der Menſchen haben beſſern wollen, 1 Tim. 6, 1. 1 Kor. 7, 20. Phil. v. 16. 1 Kor. 5, 10. Ja, ſelbſt wenn ſie Laſter ſtrafen, ſo verfolgen ſie doch nie dieſelben auſſer der Gemeinde oder bis am Hofe. Die Feinde der Lehre JEſu haben die vier Geſchichtſchreiber des Lebens JEſu und der Thaten der Apoſtel, und hierauf auch die Briefe der leztern an die Gemeinden in den anſehnlichſten Städten der römiſchen Monarchie durchgeleſen, aber nichts gefunden, das die Thronen wankend machen, und die Grundveſten der Staaten erſchüttern könte. Wie! ſo ſcharfſichtige und helle Augen ſollten gar nichts anſtößiges in unſern göttlichen Büchern gefunden haben? In der That nicht das geringſte? Ja, ſie ſahen zulezt etwas, das den Geiſt der Thätigkeit in London, Amſterdam und in andern, blos durch die Handlung blühenden Staaten erſticken könte, nemlich die häufigen und nachdrücklichen Ermahnungen zur Selbſt- und Weltverleugnung. Dieſe Entdeckung ward mit Frolocken ausgepoſaunet. Aber noch blieben die groſſen Lehrer der Chriſten ruhig. Ohne alle Beſtürzung ſchlugen ſie die heiligen Schriften auf, und zeigten den Unwiſſenden mit der gröſten Gelaſſenheit die, dabey ſtehende Stellen von dem rechten Gebrauche der Reichthümer, der Ehre und des Vergnügens: Ermahnungen, welche offenbar die Erwerbung und den Beſitz dieſer äuſſerlichen Vorzüge bey den Chriſten vorausſetzten, und endlich laſen ſie ihnen noch jene vortrefliche Befehle der Apoſtel vor, daß ſich die Chri-

ſten beeifern ſollten, allen Menſchen zu dienen, und aufs möglichſte allen nützlich zu werden. 1 Kor. 10, 24. 33. Phil. 2, 4. Röm. 1, 14. Und, um alles auf einmal zu ſagen, weit davon entfernet, daß die Lehre des Heilandes das geſellſchaftliche Leben aufheben ſollte, muß man vielmehr ſagen, daß, wenn das letztere durch die fanatiſche Lehren der Einſiedler zerſtöret werden ſollte, alsdann die chriſtliche Religion ſelber ihren größten Glanz nothwendig verlieren müſte. Denn alle ihre, beſonders in dem 7ten Theile von mir erklärte Lehren derſelben, ſetzen die geſellige Verbindung der Menſchen voraus und beziehen ſich offenbar auf ſolche Verhältniſſe, die nur allein in der, von den falſchen Andächtigen, ſo genanten Welt ſtatt finden.

Wie kurz kan ich alſo das **dritte** Stück dieſer Abhandlung vollenden, darin ich eigentlich zeigen ſollte, daß die Lehren des Chriſtenthums gerade auf die wahre Wohlfahrt und auf die innere Befeſtigung der menſchlichen Geſellſchaft abzwecken! Man fange den vorigen Theil von vorne an durchzublättern; man fange bey der allgemeinen Menſchenliebe an und gehe hierauf alle folgende Lehren, die ich aus der heil. Schrift gezogen habe, durch. Jede iſt der ganzen Geſellſchaft heilſam. Der Fürſt ſoll Liebe und Gerechtigkeit gegen ſeine Unterthanen ausüben; dieſe ſollen ihn, als ihren Vater lieben, gegen andere Staaten aber die vollkommenſte Gerechtigkeit und Billigkeit beobachten. Sind dieſe letztern chriſtliche Staaten: ſo werden ſie es auch hinwiederum in Anſehung jenes thun. Hieraus muß in dem gemeinen Weſen ſowol Ordnung, als die inre und äuſſere Sicherheit entſtehen und dieſe allgemeine Ausübung der Gerechtigkeit wird nach dem Ausſpruche des weiſeſten Königes das Glück aller, und eines jeden Volkes inſonderdeit erhöhen. Sprüche Sal. 14, 34. Setzt man aber die groſſen und ſtarken Bewegungsgründe noch hinzu, welche dieſe Ermahnungen und Vorſchriften der chriſtlichen Moral aus der Glaubenslehre der Chriſten bekommen: ſo muß die genaue Ausübung der Gerechtigkeit und Tugend, welcher Cicero in ſeinen Büchern von den Pflichten allein die Erhaltung und das Wohl eines Staats zuſchreibt, die wahrhaftig chriſtlichen Staaten, zu den allerglücklichſten machen. Dieſes wird zuletzt noch ganz unwiderſprechlich werden, wenn ich noch **zum vierten** in der Kürze den Einfluß der chriſtlichen Religionswahrheiten in die beſondern Arten der feyerlichen und gröſſern Geſellſchaften zeige. Ich verſetze mich in Gedanken in eine kleine, aber höchſt glückliche Gegend, worin lauter wahre Chriſten wohnen. Wie werde ich hier den Zuſtand der **natürlichen Geſellſchaft** antreffen? Die Religion JEſu macht daſelbſt den **Eheſtand** zur Pflanzſchule rechtſchaffener, tugendhafter und geſunder Bürger. Der Mann *liebt* in der Chriſtin das Eigenthum des Erlöſers, ſeine künftige Miterbin einer unvergänglichen Herrlichkeit und die Gattin verehret dagegen das Herz ihres Freundes als einen Tempel des heiligen Geiſtes. Jeder, noch ſo entfernter Gedanke wider die heilige Treue, die ſie einander geſchworen haben, iſt eine Schlange, die ihr zartes Herz ſticht. Schreckens- und Entſetzungsvoll tödtet ſie ihn in der Geſchwindigkeit. Die Freude über ihre glückliche Fruchtbarkeit hat einen viel

höhern

höhern, als blos natürlichen Grund: ſie vermehret die Zahl der Bürger des Reichs GOttes; die Familie der Jünger und Nachfolger JEſu. Wenn ſie dennach mit Wonne ihre Kinder um ſich herumſiehet und ihnen mit zärtlicher Sorgfalt bey ihren mannigfaltigen Bedürfniſſen dienet: ſo iſt es ein edlerer und höherer Affekt, als nur ein bloſſer Naturtrieb, der ſie in dieſem Geſchäfte der Liebe ſo unermüdet, geduldig und willig macht. Die Kinder der frommen Beterin, wachſen unter den geſegneten Einflüſſen der Gnade und der elterlichen Frömmigkeit, wie die, wider giftige Nebel gedekten Blumen ſo, daß ſie ihre Schönheit zuſehens entwickeln. Zum Gehorchen und Arbeiten durch den ſanften Zwang einer frühen Gewohnheit gezogen, kennen ſie nicht einmal die Verſuchungen zu den Laſtern des Müßigganges. Die, ihren noch weichen Seelen von der weiſen Mutter gegen den rechtſchaffenen Vater eingeprägte Ehrfurcht macht ihnen den Gehorſam zu einer eben ſo leichten Pflicht, als vornehmen Kindern eine artige Erziehung die äuſſerlichen Ehrenbezeigungen welche ſie ihren Eltern von Jugend auf machen müſſen. Die Bediente, durch dieſen täglichen Anblick, noch mehr aber durch die väterliche und mütterliche Sorgfalt ihrer Herrſchaft für ihr geiſtliches und ewiges Wohl gerührt, lernen allmählig begreifen, daß es Glück und Vergnügen ſey, einem Hauſe Dienſte aus Liebe und Rechtſchaffenheit willig zu erweiſen, die ſie einer andern Herrſchaft nur aus Noth leiſten würden. Ihr eigner Vortheil verbindet ſie an einem Herrn, der ihnen aus Gerechtigkeit alle Zuſagen hält, und aus Edelmüthigkeit und chriſtlicher Güte die treueſten unter ihnen ſeinen eigenen Kindern beynahe gleich machet. Sein Haus, eine Art von Kirche, erfüllet ſie mit Gedanken, deren die ſchlechte Erziehung und die Niedrigkeit ihres Schickſals ſonſt die meiſten ihres Standes ganz und gar unfähig macht.

Wenn eine Gegend, eine Stadt oder ein Land gröſtentheils aus ſolchen chriſtlichen Familien beſtünde, (und, da es wirklich ſolche, wiewol nur wenige giebt, warum ſollte es unmöglich ſeyn, daß nicht eben ſowol ihrer mehrere ſeyn ſollten?) wenn nun der gröſte Theil eines Landes aus ſolchen chriſtlichen Familien beſtünde, wie vortreflich wäre nicht eine ſolche bürgerliche Geſellſchaft! Ich weiß es wol, daß, gleichwie die Tugend allein, einzelne Menſchen in einer Welt voller Bedürfniſſe, nicht vollkommen glücklich machen könne, ſondern daß dazu noch äuſſerliche Güther gehören, die man nicht von ſeiner eigenen Frömmigkeit, ſondern von der Vorſehung erhalten kan: aber ich weiß auch, daß der Freund des Höchſten in allen, auch traurigen Umſtänden einer ſtillen Zufriedenheit genießt. Eben ſo kan die Tugend keinen Staat allein blühend machen. Aber er ſey noch ſo ſchwach oder arm: ſind nur die Ungerechtigkeit, der Haß, die Unterdrückung, die Gewaltthätigkeit und die übrigen Plagen wollüſtiger, herrſchſüchtiger, kriegerſcher und unruhiger Monarchien oder Republiken aus ihm verbannet: ſo werden die, von den Reitzungen hochmüthiger oder wolluſtiger Begierden unangefochtenen Bürger bey ihrer Einigkeit und ſimpeln Lebensart ohne Reichthum und Macht weder ihre Armuth, noch ihre Schwäche, aber wol eine mäßige, ſich immer ähnliche

liche Glückſeligkeit genieſſen. Die äuſſerliche Regierungsform ſey, welche ſie wolle: das Chriſtenthum wird jedes gemeine Weſen für innerlichen Unruhen und Zerrüttungen ſicher ſtellen. Das Evangelium unterwirft alle Glieder und Stände des Landes der weltlichen Obrigkeit, dieſe aber wiederum der Oberherrſchaft des Allerhöchſten. Indem es der Obrigkeit das Bild der Gottheit einpräget, ſo will es auch, daß dieſe ſichtbaren Götter ſich durch ihre Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Unpartheylichkeit über die übrigen Sterblichen erheben ſollen. Denn GOtt, das Muſter der Regenten, erſcheinet in unſern heiligen Schriften nie anders, als höchſt weiſe, höchſt gütig und gerecht: allenthalben der Vater ſeiner Geſchöpfe, oder Lohn der Tugend, aber auch der Rächer der Miſſethaten und Laſter. Wenn nun der Chriſt auf dem Throne, dieſes groſſe Muſter anſchauet, welcher Glanz muß auf ihn zurück ſtralen! Von welch erhabenen Gedanken muß nicht ſein königliches Herz erfüllet werden! Wie mächtig wird er ſich nicht über dieſe niedrige Gegenden, in welchen ſich die böſen Dünſte des Stolzes, der Herrſch- und Eroberungsſucht, der kriegerſchen Rachbegierde, aber auch die Flammen unerſätlicher und ſchimpflicher Wollüſte entzünden, hinaufſchwingen! Er kennet keine andere Macht, als das Vermögen, unumſchränkter, als andere Tugendhafte, wohl zu thun; keinen andern Gebrauch der Waffen, als ſeinem Volke Recht und Sicherheit zu verſchaffen. Hält er ſowol andern Nationen, als ſeiner eigenen, ſeine Zuſagen unverbrüchlich: ſo bindet ihn keine andere Unmöglichkeit, als die, nach welcher es GOtt ſelber, nach dem Ausſpruche des Apoſtels unmöglich iſt, daß er lüge. Gros, ein glückliches und der Regierung mit einer unverbrüchlichen Treue ergebenes Volk als Vater zu beherrſchen, widerſtehet er allen Verſuchungen und Reizungen, demſelben ſeine Rechte und Freyheiten zu benehmen, oder durch Auflagen die innern Kräfte ſeiner Nation, welche er als ſeine Familie anſiehet, zu erſchöpfen, oder fremde Schätze an ſich zu reiſſen, die ihm bey der weiſen Frugalität ſeines Hofes todtes Kapital ſind. Er läſſet vielmehr die Reichthümer wie Ströme durch die Provinzen flieſſen, um in denſelben einen beſtändigen Umlauf der Kräfte und eine unaufhörliche Thätigkeit zu unterhalten. Das Volk aber, mit dieſer gütigen Regierung höchſtvergnügt und überzeugt, daß es unter keiner andern glücklicher werden könne, kennet die innern Aufwallungen und Empörungen, welche die Grundveſten der Staaten zuweilen erſchüttern, nicht anders, als aus den traurigen Trümmern der Monarchien und Republiken in den Geſchichten der Welt. Die Gerechtigkeit, Mäßigkeit und die Handhabung guter Sitten, erhält eine allgemeine Ordnung und eine Art des Gleichgewichts aller Stände gegen einander, welche auf einer Seite die Gewaltthätigkeit, die Unterdrückung und die Eingriffe der Mächtigen und Reichen in die Rechte der Niedrigen zurückhält, aber auch auf der andern Seite die gewöhnlichen Folgen der Misgunſt der Armen und ihre Betrügereyen und Ränke zurückhält. Wird am Hofe und unter den Groſſen allein die Rechtſchaffenheit, auch ohne das Gefolge des Reichthums geehret: ſo wird die Armuth ſo wenig ſchimpflich als angebohr-

gebohrner Adel und groſſes Vermögen allein geehrt machen. Und, war es ehmals möglich, daß dieſe vernünftigen Grundſätze zu den Zeiten der **Kurier** und **Fabrizier** in Rom die allgemeinen geweſen ſind: warum ſollte es nicht auch eben ſo leicht in einem chriſtlichen Staate wiederum ſo weit kommen können? Man müſte es gar nicht wiſſen, daß ſich der Hof nach dem Fürſten, die Stadt nach dem Hofe und das ganze Land nach den Städten richte und daß das Beyſpiel der Könige den Geſetzen derſelben eine faſt unwiderſtehliche Stärke gebe. Es kan nicht fehlen, der Ruhm eines ſolchen, durch ſeine eigene Tugend glücklichen, Volkes muß ſich in den benachbarten Provinzen ausbreiten und, wird gleich die Hochachtung einen eiferſüchtigen Eroberer nicht von ſeinen Gränzen abhalten: ſo wird ihm doch die, aus der allgemeinen Liebe des Vaterlandes entſtehende Eintracht des ruhigen Volkes entweder Furcht, oder wo dieſe zu ſchwach iſt, die ſtärkſten Hinderniſſe bey ſeiner ungerechten Unternehmung erwecken.

Ich würde dieſe Vorzüge eines, in der That chriſtlichen, Staates leicht noch weiter ausführen, wenn ich nicht jetzo ein Meiſterſtück einer mänlichen moraliſchen Demonſtration vor mir liegen hätte. Es iſt die vortrefliche Abhandlung des Herrn **von Haller** von den praktiſchen Folgen des Unglaubens. Da dieſe gründliche Gedanken der Ueberſetzung einer Cronſatziſchen Schrift, wider die Sekte, die an allem zweifelt, ſtatt einer Vorrede vorgeſetzet worden ſind und alſo wol wenigen Leſern bekant geworden ſind: ſo ſind ſie mit Recht **Pontoppidans** Kraft der Wahrheit S. 451-492. mit angehänget worden und ſie verdienten billig, daß ſie einzeln abgedruckt würden. **Salluſtii** vortrefliche Vorrede zu ſeinem katilinariſchen Kriege, einige mänliche Gedanken und Begebenheiten im **Livius**, worauf ſich jene beziehen; manche harte Strafgedichte im **Horaz** wider die, in Rom im Schwange gehenden Laſter, beſonders Ode B. III. Od. 6. jene ſtarken Züge im **Juvenal**, und beſonders die lehrreiche Vorrede des Abts **Vertot** zu ſeiner Geſchichte der Staatsveränderungen in der römiſchen Republik (Zürich 1750) können mich hier der Mühe überheben, durch groſſe Exempel zu zeigen, daß Rom und andere mächtige Staaten blos durch ihre Laſter geſtürzet worden ſeyn. Und nach ſolchen Beweiſen - - was iſt hernach noch eines **Mandeville** Fabelchen von den Bienen? Eine Dampfkugel, die man wider Bollwerke ſpielet.

Erſter Abſchnitt,
Von der natürlichen Geſellſchaft.

Erſtes Hauptſtück.
Von der ehelichen Geſellſchaft.

§. IV.
Allgemeine Vorſtellung von der Beſchaffenheit des Eheſtandes.

Die erſte und zugleich vollkommenſte Geſellſchaft iſt die eheliche; ſie, der Urſprung aller übrigen Verbindungen der Menſchen unter einander! Es iſt aber die Ehe jener unauflösliche, zwiſchen zwo Perſonen beyderley Geſchlechts feyerlich errichtete Vertrag, wodurch ſie ſich zur gemeinſchaftlichen Zeugung und Erziehung der Kinder und zur vollkommenſten und dauerhafteſten Freundſchaft aufs heiligſte, den Geſetzen gemäs, verbinden. Je gemäſſer dieſe göttliche Ordnung in aller Abſicht der allgemeinen und beſondern Glückſeligkeit der Menſchen iſt, und je leichter man erweiſen kan, daß jeder, welcher die Endzwecke der Ehe erfüllen kan, zur Verheyrathung befugt, ja, ſo gar ordentlicher Weiſe verpflichtet ſey: deſto unverantwortlicher iſt das Verhalten derjenigen, welche entweder aus einer falſchen Andächteley und Schwärmerey, oder gar aus böſen Nebenabſichten, den ehloſen Stand zum Nachtheile der Ehe zu ſehr erhoben, oder gar den Geiſtlichen das Heyrathen verboten haben, und noch immer durch eine antichriſtiſche Tyranney in der päbſtlichen Kirche zu verbieten fortfahren.

Erklärung.

Wir fangen jetzt eine Abhandlung an, welche uns, bey aller unſerer Bemühung, kurz zu ſeyn, zu vielen und noch dazu weitläuftigen Unterſuchungen nöthigen wird und gleichwol werden diejenigen, welche auch nur obenhin die Ueberſchriften der Seiten leſen werden, geſtehen müſſen, daß wir keine einzige unerhebliche Materie erwählet haben. Die **wahre Beſchaffenheit** und die, von GOtt verordneten **Endzwecke der Ehe**, die Schätzung des wahren Wehrtes des le-

digen **Standes** die Unterſuchung der **Gründe für und wider die Polygamie**, die ſchwere Materie von den **verbotenen Graden der Verwandtſchaft**, die **Pflichten vor und nach der Verheyrathung**, die Abſcheulichkeit des **Ehebruchs**, die Gründe für die **Unauflöslichkeit der Ehe** und **wider die Eheſcheidungen** und ſo viele, mit dieſen Hauptmaterien verwandte oder verbundene Nebenfragen durften weder von uns übergangen, noch nur bloß obenhin berühret werden *). Und wie iſt dieſes anders möglich? Werden wir in dieſer einzigen Provinz der Moral dieſe Menge und Mannigfaltigkeit wol bewundern, wenn wir erwägen, daß hier eine Leidenſchaft am geſchäftigſten ſey, welche, da ſie in allen lebendigen Geſchöpfen die ſtärkſte und mächtigſte iſt, ſich ſelten bey den Menſchen der Vernunft und Religion unterwerfen will? Unterdeſſen iſt es gerade die Vereinigung beyder Geſchlechter, welche die Quelle aller übrigen menſchlichen Geſellſchaften iſt und aus einer guten und regelmäßigen, oder aus der ſchlimmen und unordentlichen Beſchaffenheit der Ehen, kommen die guten oder böſen Bürger, rühret urſprünglich das Wohl oder der Untergang der Staaten her. Der Trieb der Natur bevölkert die Erde mit lebendigen Geſchöpfen; aber allein die väterliche und mütterliche gemeinſchaftliche Erziehung machet ſie zu Menſchen und Chriſten. Und wenn **Plato** in ſeinen Büchern von der Geſetzgebung ſchon den Ausſpruch gethan hat, daß, wenn man in einem Staate gute Geſetze haben wollte, man den Anfang mit der weiſen Einrichtung der Ehen machen müſte: ſo werden wir es als einen groſſen Vorzug des Evangelii anſehen und als eine der wichtigſten Wohlthaten, welche der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion der menſchlichen Geſellſchaft erwieſen hat, rühmen müſſen, daß er den Eheſtand durch ſo viele Vorſchriften gleichſam umzäunet und dadurch den Ausſchweifungen der menſchlichen Leidenſchaften enge Schranken geſetzet hat. Wenigſtens würde Europa, wenn es unter der Begünſtigung der gedulteten Religionsverachtung oder eines **Schmauſiſchen Naturrechts**, in den Stand einer thieriſchen Freyheit wieder verſetzt werden ſollte, in etlichen Jahren ganz unfehlbar ein Amerika werden. Aber laßt uns nichts von dieſer Seite befürchten. Die weiſeſte Nationen und Könige beſtätigen von

Zeit

*) L. V. Velthuyſen gab 1676 in gr. 4. zu Utrecht heraus: tractatus moralis de naturali pudore et dignitate hominis, in quo agitur de inceſtu, ſcortatione, voto caelibatus, conjugio, adulterio, polygamia et divortiis, worin er von allen dieſen Punkten nach dem Grundſatze der menſchlichen Würde handelte, aber auf 146 Seiten nichts mehr leiſtete, als daß er tauſendmal nur mit andern lateiniſchen Floskeln uns immer ſein ewiges, der Menſch fühlt es, daß dies und jenes ſeiner Würde unanſtändig iſt, vorſaget. Ich merke dieſes um derer willen an, welche uns jetzt wieder anfangen wollen, in der chriſtlichen Moral was vor zu philoſophiren, ohne Geſetze anzuführen und zu erklären. Denn Velthuyſen will eigentlich den Grund der Scham in der Bibel finden. Aber er räſonnirt ewig ohne alle Beweiſe, blos nach einem Gefühle.

Zeit zu Zeit durch ihre Geſetze diejenigen Eheverordnungen, welche wir in dem neuen Teſtament leſen. Laßt uns alſo ſogleich zur Unterſuchung und Erklärung der letztern ſelber ſchreiten. Die Beſchreibung, die wir von der Ehe geben, beſtimmet bereits die weſentlichſten Stücke derſelben. Wir nennen ſie einen **Vertrag** und zeigen dadurch an, theils daß alles, was die Vernunft von den Verträgen lehret; daß alle Regeln, die man bey giltigen Verträgen beobachten muß, (Th. VII. §. XXVII. S. 464) auch von der Ehe gelten und daß folglich keine andere Perſonen ſich mit einander verbinden können, als nur ſolche, die ſowol in dem Beſitze der innern und moraliſchen, als der äuſſerlichen und bürgerlichen Freyheit ſtehen; theils zeigen wir dadurch an, daß nicht die Beywohnung, ſondern die geſetzmäßige Einwilligung, die Hauptpflichten oder Zwecke der Ehe gemeinſchaftlich zu erfüllen, aus zwoen Perſonen wahre Eheleute mache. Aber wir unterſcheiden auch dieſe beſondere Art eines Bündniſſes, von andern menſchlichen Verträgen dadurch, daß wir ſie einen **unauflöslichen** Vertrag genant haben. Wir haben uns ferner über das Geſchlecht und über die Zahl der Perſonen deutlich ausgedrückt, wie auch mit wenig Worten, ſowol die Haupt- als Nebenabſichten dieſer allergenaueſten Verbindung angezeiget. Dieſes letztere Stück, oder die Entwickelung und Erklärung der **Endzwecke** der ehelichen Verbindung iſt der wichtigſte Punkt bey dieſer ganzen Lehre, oder dasjenige, woraus ſich die meiſten andern Stücke herleiten und erweiſen, oder auch einige ſchwere Nebenfragen aufklären und entſcheiden laſſen. Derowegen werden auch wir darauf zuerſt unſere Aufmerkſamkeit richten. Dieſes ſoll jetzt überhaupt, und hernach noch beſonders geſchehen.

Wir haben nemlich in dem § die **gemeinſchaftliche Zeugung und Erziehung der Kinder** zum vornehmſten Endzwecke der ehelichen Geſellſchaft gemacht. Wir werden zwar bald anmerken, daß auch die gemeinſchaftliche Hülfleiſtung ein würdiger Zweck der Ehe; ja, unter gewiſſen Einſchränkungen und Umſtänden die Hauptabſicht einiger Ehen ſeyn könne: aber **ordentlicher Weiſe** rechtfertiget nur allein jener Endzweck die eheliche Verbindung. Gleichwol drücket man dieſen vornehmſten Zweck der Ehe gemeiniglich nur ſo aus, als wenn die Kinderzeugung derſelbe allein wäre. Dieſes wird gemisbraucht und deswegen iſt es am beſten, wenn man ſtets **mit der Erzeugung**, auch die **Erziehungsabſicht** und **Pflicht** verknüpfet und keines von dem andern abſondert*). Die genaue Verbindung dieſer zwo Abſichten iſt beynahe der allerwichtigſte Punkt in dieſer ganzen Lehre und alle diejenigen, welche die letztere von der erſtern trennen, ſind auf ſehr böſe und ſchädliche Abwege gerathen, auf welchen ſie die Menſchen von den wohlthätigen Abſichten GOttes und von der Tugend abgeleitet und zu den gröſten Ausſchweifun-

*) Cicero ſah dieſe Verknüpfung als natürlich und folglich auch als nothwendig von der Willkühr der Menſchen unabhängig an: Commune animantium omnium eſt conjunctionis appetitus *procreandi cauſſa* et *cura* quaedam eorum, quae procreata ſunt *off. 1. 4. Sen. ep. 121.*

fungen verführet haben. Die Orthodoxie in dieſem Stücke iſt der Probierſtein eines, der Geſellſchaft nützlichen Sittenlehres. Ich muß mich hierüber genauer und deutlicher ausdrücken. Faſt alle Menſchen fühlen in einem gewiſſen Alter einen Trieb, der ihnen gewiſſe, bis dahin noch unbekante Vergnügungen unter täglich ſtärker werdenden Reitzen zu verſprechen ſcheinet. Sie haben ihn indeſſen mit allen lebendigen Geſchöpfen gemein und dieſe Gemeinſchaft einer Beſtrebung mit Weſen, die in ihrer ganzen phyſiſchen Einrichtung und Oekonomie gänzlich von dem Willen und der Macht des weiſeſten und wohlthätigſten Schöpfers abhängen *), iſt zugleich der erſte und deutlichſte Beweis von dem guten und göttlichen Urſprunge eines Inſtinkts, welcher, wie man aus der nächſten Wirkung deſſelben bey den Thieren erkennet, auf die Erhaltung jeder Art eben ſo offenbar abzielet, als man aus den Körnern und aus der bewundernswürdigen Struktur der Pflanzen ſchlieſſen muß, daß es das Wohlgefallen des Schöpfers ſey, daß kein einziges Geſchlecht von Pflanzen auf der Welt ausſterben oder untergehen ſoll; ſo vielen Zufällen auch diejenigen, die im freyen Felde, in Wäldern und auf Bergen ohne alle menſchliche Aufſicht wachſen, ausgeſetzet ſind. Die durchgängige Gleichförmigkeit, welche man in Anſehung dieſer heftigen und unwiderſtehlichen Regung und ihrer übereinſtimmigen Ausbrüche, ſo wol bey den alten als jungen Thieren, die ſich das allererſtemal begatten und bey welchen folglich die Erinnerung des ehemaligen Genuſſes nicht die Mutter der Begattungsreitze ſeyn kan, nicht ohne die gröſte Bewunderung bemerket, iſt für den aufmerkſamen Beobachter der göttlichen Oekonomie in dem belebten Theile der Natur, ein überzeugender Beweis, daß hier kein Schatten von einem Ungefehr, ſondern vielmehr deutliche Spuren von Abſichten, Anordnungen und Geſetzen einer regierenden Macht anzutreffen ſeyn, welche bey Weſen, die ſich durch eine unerkante Gewalt gezogen, ihrer Einrichtung unterwerfen, allemal ihre oberherrlichen Abſichten ganz unfehlbar erreichet. Wenn man ſich nun die Menſchen nach ihrer Aehnlichkeit mit den Thieren in dieſem Stücke, vorſtellet, oder mit derjenigen Ehrerbietung, welche man den vollkommenſten Werken des allerhöchſten Weſens ſchuldig iſt, ſowol den Bau der weſentlichen Theile, als die Grundtriebe der Menſchen betrachtet: ſo muß jeder, der nur einiger maſſen etwas auch im kleinſten Zuſammenhange überſehen und denken kan, daraus ſchlieſſen, daß der weiſeſte Schöpfer bey dem menſchlichen Geſchlechte keine andere Abſicht haben könne, als die Fortpflanzung deſſelben; keines weges aber die Stillung ſolcher Begierden, die keinem einzigen Thiere eingepflanzet ſind, wol aber bey den Menſchen ſelber durch ihr eigenes Verhalten gegen

*) Schon Epikur nante daher die Thiere Specula naturae, *Cic fin. b. et m. II. 10.* ſiquidem ipſa natura incorrupte atque integre in iis judicante, quoad nondum depravata ſint animalia arte et diſciplina hominum L. 1. cap. 9.

gegen ſich und gegen die Dinge, welche ihre Sinne reitzen, nach und nach erreget, verſtärket und unterhalten werden. Bey den Thieren nemlich ſchlummert der Trieb, von dem wir reden, alsbald wieder ein, wenn die Abſicht ſeiner Thätigkeit erreicht worden iſt: diejenigen Arten unter ihnen ausgenommen, welche vorzüglich zur Fruchtbarkeit beſtimmet ſind, oder auch durch die gute Pflege der Menſchen und das übermäßige Futter von ihrer Natur abzuweichen, gleichſam verleitet werden.

Ich finde ein unnennbares Vergnügen darin, die Anſtalten in der Naturökonomie, beſonders im Verhältniſſe gegen das Wohl des Ganzen zu betrachten und ſo wenig man die Leichtſinnigen und fleiſchlichen, oder um die Sprache der alten Myſterien zu reden, die Ungeweihten, zu dieſen Geheimniſſen, die wir jetzt berühren, führen oder zulaſſen muß: ſo geſchickt ſind doch ſolche Betrachtungen, gute Herzen vorzubereiten und allmählig zu gewöhnen, daß ſie mit groſſer Ehrfurcht beydes, die Geheimniſſe der Religion und der Natur und ihre, in denſelben gegründete Pflichten überdenken. Heilige Seelen beten ihn an, ihren und der Welt Vater und HErrn; Er rede im Donner mit einer furchtbarn Majeſtät, oder er offenbare den Aufmerkſamen ſeinen Willen und ſeine wohlthätige Abſichten durch ſolche ſtille und geheime Zeichen. Derowegen, da es eine der wichtigſten Bemühungen eines chriſtlichen Sittenlehrers iſt, denjenigen Trieb, von welchem ich in dem ſiebenten Theile in der Abhandlung von der **Züchtigkeit** mit aller nur möglichen, ehrfurchtsvollen Behutſamkeit geredet habe; dieſen Trieb ſage ich, welcher die Thiermenſchen zu den abſcheulichſten Unordnungen und Mishandlungen *verleitet*, zu den erſten reinen, weiſen und wohlthätigen Anſtalten der Natur und Abſichten des Schöpfers durch den Beyſtand der Religion wieder zurück zu bringen: ſo muß ich die Leſer bitten, dieſe Vorbereitung oder dieſe Art einer Deduktion der alten, ehrwürdigen und geheiligten Rechte des Eheſtandes ihrer Aufmerkſamkeit noch ferner zu würdigen. Ich fahre alſo in meinen Betrachtungen über eine ſo delikate Materie fort.

Eine faſt allgemeine Empfindung und Erfahrung belehret uns, daß dieſer Inſtinkt bey dem menſchlichen Geſchlechte nicht nur eben ſo ſtark, als bey den Thieren, ſondern auch bey denen, welche ihm nur alleine folgen, weder in Anſehung der Zeit, nach anderer Geſetze der Ordnung ſo eingeſchränkt, als bey jenen Geſchöpfen ſey, als deren Handlungen durchgängig durch eine mechaniſche Nothwendigkeit determinirt oder beſtimmet werden. Dieſe Bemerkung iſt von der äuſſerſten Erheblichkeit, und ſie verdienet die gröſſeſte Aufmerkſamkeit. Da bey den Menſchen der Zwang der Natur in Anſehung einer gewiſſen, und zur Zeugung und Aufbringung der Frucht, bequemſten Zeit, nicht ſo, wie bey den meiſten Thieren ſtatt findet: ſo iſt es offenbar, daß entweder durch die, damit verbundenen Unordnungen und Ausſchweifungen über die Schranken der natürlichen Mäßigung, die Fortpflanzung des Geſchlechts verhindert, oder daß der Erdboden mit einer Menge elender und verwahrloſeter Geſchöpfe

ange-

angefüllet würde *). In dem einen oder andern Erfolge verkennet man den, in allen ſeinen übrigen Werken allerweiſeſten und allergütigſten Schöpfer. Wenn man aber gleichwol bemerket, daß er bey allen vorhergeſehenen Unordnungen, dieſen Trieb nicht zu ſchwächen, ſondern ihn vielmehr in ſeiner erſten Stärke zu laſſen, für gut befunden habe: ſo geziemet es uns, den Urſachen von dieſer Wahrnehmung nachzuſpüren, um zugleich ſeinen Willen, der ſtets für uns, ſeine gebohrnen Unterthanen, ein Geſetz iſt, zu erkennen. Und wie leicht iſt dieſes nicht! Die Lebensart der Thiere, iſt ſehr einförmig und einfach, und jede Art derſelben iſt nur zu ſehr wenig Endzwecken, und folglich auch nur zu ſehr wenig Handlungen beſtimt. Jede Sorte derſelben träget nur ſehr wenig, in ſeiner engen Sphäre zur Vollkommenheit des Ganzen bey, und auſerdem erfordert ihre eigentliche Beſtimmung zum Dienſte der Menſchen, faſt bey allen Arten nur eine ſehr kurze Dauer. Derowegen erreichen ſie auch ſehr frühzeitig den Grad der Reife und der Vollkommenheit, deren ſie fähig ſind, und ſie müſſen ihn auch, wenn ſie anders dem Menſchen, ihrem Herrn und dem ſichtbarn Statthalter GOttes, bald dienen ſollen, frühzeitig erreichen. Alſo machet auch ihre Erziehung den Alten faſt gar keine, und noch dazu eine ſehr geringe Mühe. Aber bey den Menſchen iſt es ganz anders, und ein ſo dürftiges, ſchwaches und hülfloſes Geſchöpf, als ein Kind iſt, wird für die Mutter und nach und nach auch für den Vater die beſchwerlichſte Laſt. Es könte demnach nicht fehlen, daß nicht die Ueberlegung dieſer unzählig mannigfaltigen Beſchwerlichkeiten die Menſchen, und wenigſtens die überlegſamen, die Geſchäfte und ſtille Ruhe liebenden Menſchen, von der Sorge für die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts abzöge, wofern nicht in ihnen dieſer Trieb über alle andere Betrachtungen ſiegete, und woferne nicht die mütterlich ſorgfältige Natur in dem Herzen derjenigen, welche ein ſolches ſchwaches Geſchöpf zur Welt gebracht hat, alsbald von dieſem Augenblicke an die Schmerzen und die Gröſſe der überſtandenen Gefahr durch unausſprechliche Süßigkeiten belohnte, und in ihr gegen dieſes elende Geſchöpf eine Liebe entzündete, welche alle ihre übrige Neigungen und Kräfte nur allein um dieſes kleinen und elenden Menſchen willen höchſt thätig und unaufhörlich wirkſam macht. Aber die Unglückliche! Sie würde das Opfer ihrer Zärtlichkeit werden, wofern ſie ſich nicht an einer andern Stütze auf-

*) Die wichtigen Verdienſte der chriſtlichen Religion um die Ehre und Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, durch die Anpreiſung und tugendhafte Anordnung der Ehe wird jeder Gelehrter ſchätzen, (denn Ungelehrten iſt es Gott Lob unbekant, und muß es auch bleiben,) der da weiß, wie teufeliſch der Naturtrieb in der heidniſchen Welt unter den Philoſophen und Groſſen in die Päderaſtie ausgeartet, und wie problematiſch der Vorzug des amoris muliebris und puerilis mit einer unausſtehlichen Gleichgültigkeit abgehandelt worden ſey. Ich habe meine Urſachen, nur einen Schriftſteller zu nennen, welcher noch verdienet, darüber nachgeſchlagen zu werden. Plutarchs ſein ἐρωτικος opp. in folio tomo II. p. 748-771.

recht erhalten könte, und wofern nicht der Vater des Kindes die Sorge ſowol für ſie, als für ihre liebe Bürde mit übernähme. Aber hier ſcheinet die Stimme der Natur allein zu ſchwach zu ſeyn, um ſich wider männliche und zur Ausführung ſchwerer und ernſthafter Geſchäfte gegebene Leidenſchaften zu erhalten. Unſer Geſchlecht hat nicht dieſe weiche Empfindbarkeit; hat ordentlicher Weiſe nicht dieſe weibliche Zärtlichkeit, oder wenigſtens wird ſie in den Geſchäften von einer andern Art durch die gröſſere Freyheit und durch ſo viele Zerſtreuungen betäubet und geſchwächet. Die Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit und Ordnung, oder, welches gleich viel iſt, die Vernunft und die Religion muſten hier der Natur zu Hülfe kommen; den Mann fürnemlich zu Pflichten anhalten, und alſo das ſchwerſte, das eigentlich menſchliche befördern und das erſetzen, was bey dem andern Geſchlechte gemeiniglich ſchon jener ſanfte Zwang der Natur allein verrichtet. Und wie bald erkennet es nicht die männliche Vernunft bey einem leichten Nachdenken, daß die **vernünftige Erziehung** eines Kindes die erſte Pflicht der natürlichen Gerechtigkeit ſowol gegen dieſen zarten und von ſich ſelber ganz verlaſſenen Menſchen, als auch gegen die Mutter deſſelben und gegen die Geſellſchaft ſey! Dieſes Kind, ſo nackt und um und um mit Mängeln und Bedürfniſſen umgeben, als es auf dem mütterlichen Schooſſe ſich wimmernd und ſchmachtend reget, iſt nicht beſtimt, ein Thier zu werden. Es kan und ſoll aber durch die ſorgfältige Ausbildung aller ſeiner Kräfte ſich bis auf einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit und der Glückſeligkeit nach und nach erheben. Sollte der, von welchem es ſein Leben erhalten hat, ihm dieſes Glück misgönnen? oder ihm daſſelbe nicht zu verſchaffen bemühet ſeyn, da es ſolches allein von ihm erwarten kan? Die Mutter iſt die allerbedaurenswürdigſte Perſon, wenn ſie alle ihre Kräfte erſchöpfet hat, und dennoch hierauf lebenslang durch ihre eigene Zärtlichkeit gemartert werden ſoll, wofern der Körper, oder die Seele ihres Kindes in Ermangelung der männlichen Hülfleiſtung, verwahrloſet werden ſollte. Die Geſellſchaft endlich wird, wofern die Erziehung und Zeugung nicht unzertrennlich bey einerley Perſonen vereiniget werden, nichts anders, als ein verworrenes Gewimmel von lauter Elenden und Laſterhaften ſeyn, und daß ich alles zuſammen faſſe, jener, auf die Zeugung abzielende Trieb wird ohne die Pflicht der Erziehung, auf welche die Vernunft und Religion ſo ſtark dringen, die Menſchen weit unter die verächtlichſten und wildeſten Thiere erniedrigen, und alſo die Zahl der Menſchen nur zum Verderben der menſchlichen Geſellſchaft und zur gröſten Unehre der Gottheit ſelber, auf dem Erdboden vergröſſern.

Ein **Kind** iſt noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von ſich ſelbſt beſteht und nur durch andre lebt.
Darauf, wenn nach und nach ſein Denken wird ſein eigen,
Und Witz und Bosheit ſich durch ſtärkers Werkzeug zeigen,
Wächſt Geitz und Ehrſucht ſchon, noch weil ein Kinderſpiel,
Ein Ball und ſchneller Reif, iſt ſeiner Wünſche Ziel.

Die

Die Blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend,
Iſt, (und iſt drüber ſtolz,) in Feindſchaft mit der Tugend,
Der Wolluſt ſanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüſte Lauf.

Haller.

Sehet, wenn ich der verdrieslichen Mühe überhoben ſeyn ſoll, auf dieſem Blatte ein ſolches klägliches Bild eines Kindes, welches unbarmherziger Weiſe der Natur und ſeinem Schickſale, wie ehmals bey den Griechen und Römern die weggeſetzten Kinder, überlaſſen wird, zu zeichnen; ſehet, ich will nicht ſagen, ein, in einer Wildnis oder auf einer Inſel gefundenes Kind mit mitleidigen Blicken an; nein, betrachtet nur dieſe nackten Bettelkinder, welche zur Schande der chriſtlichen Städte, noch hie und da auf den Landſtraſen, hinter den Büſchen und auf den Gaſſen der Städte liegen, und mit ihrem wilden Geſchrey die Vorübergehenden ungeſtüm anfallen. Und nunmehr mit Abſcheu oder mit Mitleiden erfüllet, folget, menſchlich geſinter und empfindender Leſer, mit Aufmerkſamkeit meinen Betrachtungen, die ich über die wahre Beſchaffenheit, über die Nothwendigkeit und Würde des chriſtlichen Eheſtandes anſtellen werde.

Wenn alſo, wie ich bisher erwieſen habe, die Vorſorge für die Erziehung die erſte und unzertrenlichſte Abſicht bey dem Kinderzeugen ſeyn muß, oder wenn Kinder zeugen zu wollen, ohne doch den wirklichen Entſchlus zu haben, ſie durch die Erziehung erſt zu wahren und glücklichen Menſchen zu bilden, Ungerechtigkeit wider das menſchliche Geſchlecht und der ärgſte Haß gegen die unſchuldigen Früchte eines ſolchen blinden Affekts iſt: ſo muß jede Vereinigung der Geſchlechter auſſer dieſer Abſicht eine, wider die Abſichten GOttes und wider die erſten und heiligſten Pflichten der Menſchenliebe und Gerechtigkeit ſtreitende Verkoppelung und Verbindung ſeyn *). Aber dieſe Moral, welche der galanten Welt, den Moraliſten nach dem Pariſerfuſſe, allemal übertrieben und lächerlich vorkömt, muß etwas deutlicher ausgeführt werden. Es kan keinem Chriſten, welcher auch nur dann und wann, oder nur obenhin ſeine heiligen Bücher lieſt, unbekant ſeyn, daß die Apoſtel des HErrn den Erlößten deſſelben die Hurerey aufs ſchärfſte und unter den ſchrecklichſten Drohungen unterſaget, und daß ſie alle Hurer ſchlechterdings von allem Antheile an dem Reiche GOttes ausgeſchloſſen haben. Die Lehrer der Chriſten haben bis ohngefehr gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geglaubt, daß die Sünde ſelber, welche die Apoſtel als eine Urſache der Verdamnis vorſtellen, keiner Erklärung bedürfe. Allein, nachher fing man an, die Beſchaffenheit und die Umſtände der Gemeinden, an welche die Geſandten JEſu Chriſti ihre Briefe ſchrieben, etwas genauer zu unterſuchen und man glaubte in ihrer Warnung vor gewiſſen Laſtern etwas beſonderes zu ſehen, welches nicht zunächſt auf die, unter uns herrſchende, nicht auf die allgemeinen

*) S. des Hrn. Oberkonſiſt. R. Süsmilchs göttliche Ordnung I. §. 238. S. 457. ff.

meinen Laſter aller Zeiten zunächſt gezogen werden konte. Ich weis, wie unſchätzbar der Fleis dieſer gelehrten Schriftforſcher ſey, und ich ehre ihn. Aber in einer andern, ſehr guten Abſicht wünſchte ich, um des gemeinen Beſten willen, daß ſie ihre Gelehrſamkeit in denjenigen Stellen, welche von der, unter den Korinthiern im Schwange gehenden Hurerey handeln, etwas vorſichtiger gebraucht haben möchten. Man kan zugeben, daß einige, aus den Heiden zu den Chriſten übergetretenen Glieder der Gemeinde noch den Venustempel oder andere ſolche Häuſer, worin dieſer Göttin zu Ehren feile Werkzeuge der Unkeuſchheit öffentlich gehalten worden ſind, beſuchten, und daß alſo der Apoſtel auch dieſe beſondere, entſetzliche Ausſchweifung an ihnen beſtrafte. Aber ſollten wol die jungen Mannesperſonen, welche ehemals Juden geweſen ſind, in dieſer ſchändlichen Abſicht das Götzenhaus beſchritten haben? Oder kan wol der Ausdruck: 1 Kor. 6, 16; **wer an der Hure hänget, der iſt Ein Leib mit ihr,** von ſolchen Sklavinnen des unreinen Geiſtes, die jedes Feuer löſchen und jedem ſich überlaſſen, gebraucht, ja ſo gar mit den Worten: **ſie werden Zwey in Einem Fleiſche ſeyn,** erläutert oder bewieſen werden? Ich mache demnach die Gedanken des Hrn. von **Mosheim** *) zu meinen eignen. Er ſchreibet: die jungen und unverehlichten Männer unter den Chriſten konten noch nicht alle die korinthiſchen Sünden ablegen und meineten zum Theil, es würde ſo gar ſündlich nicht ſeyn, wenn ſie zu einer unzüchtigen Weibesperſon ſich hielten, die auſſer der Gemeinde unter den Heyden lebte. = = Sie hielten ſich nach der Weiſe der Griechen zu gewiſſen Weibesperſonen, die ſie entweder von den Hurenwirthen oder von andern Kaufleuten, als Sklavinnen erhandelt hatten. Andere beredeten durch Geld freye Weibesperſonen, daß ſie ſich, ſo lange ihre Freygebigkeit währen würde, ihrem unreinen Willen ergaben. Beydes war ganz gemein unter den Griechen und vielleicht nirgends gemeiner, als zu Korinth. Sie verdamten den Ebebruch und leugneten nicht, daß ein verehelichter Chriſt die verſprochene Treue heilig halten müſte. Sie enthielten ſich der garſtigen Häuſer, worin ein jeder ſeine unreine Begierde ſättigen konte. = = Aber ſeiner Sklavin, die man erkauft hatte, beyzuwohnen, oder mit einer andern Perſon eine böſe Gemeinſchaft eine Zeitlang zu unterhalten, ſchien ihnen unverboten zu ſeyn. = Ihrer Meinung nach gehörte dieſe unzuläßige Freyheit zu der Freyheit, die JEſus den Seinen erworben hätte. Es ſcheinet, als wenn dieſe Unbeſonnene, Juden geweſen, die ſich eingebildet, daß die ſtrenge Keuſchheit der Unverehlichten ein Stück des, von Chriſto abgeſchaften alten Geſetzes wäre rc. „Mit einem Worte: da man unmöglich glauben kan, daß in einer apoſtoliſchen Gemeinde unter einigen Gliedern eine beſondere Art der Hurerey im Schwange gegangen ſeyn ſollte, welche gewiſſer Umſtände halber noch gröber, als die gemeinen Ausſchweifungen fleiſchlicher Lüſte, geweſen wäre: ſo muß man annehmen, daß dieſe und andere Stellen auf die, auch noch leider unter

*) S. ſeine Erklärung des erſten Briefes an die Kor. S. 253. der zwoten Ausgabe conf. *Wolfii Curae* ad Act. 15, 20. Tom. II. p. 1222 ff.

unter uns gemeine Sünden libidinis vagae, einer unſtäten und ſchwärmenden unreinen Liebe gehen; dieſe Stellen ſage ich: 1 Kor. 6, 15. **Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Chriſti Glieder ſind. Sollte ich nun die Glieder Chriſti nehmen und Hurenglieder daraus machen? Das ſey ferne!** Eph. 5, 5. **Das ſollt ihr wiſſen, daß kein Hurer, oder Geiziger Erbe hat an dem Reiche GOttes und Chriſti.** Es iſt hier nicht vom Ehebruche und noch vielweniger nur von unnatürlichen und viehiſchen Ausſchweifungen die Rede. Denn dieſen Unmenſchen kündigen die Knechte JEſu beſondere Grade der Verdamnis an Röm. 1, 26 f. u. 1 Kor. 6, 9. Nein, die Hurerey, welche das unvermeidliche Gericht der ewigen Unſeligkeit nach ſich ziehet, iſt jeder Misbrauch der Glieder zur Stillung jenes Triebes, der allein durch die Abſichten des Eheſtandes unſchuldig, rein und heilig gemacht wird und jede andere Vereinigung beyder Geſchlechter, die nicht zur Zeugung und völligen Erziehung der Kinder geſetzmäßig geſtiftet wird, iſt nach dem Urtheile der Knechte JEſu Chriſti, Hurerey und eine Sünde, welche der Allerhöchſte mit einer ewigen Verbannung von dem Reiche der Herrlichkeit beſtrafen wird *). Und in keiner andern Bedeutung wird dieſes Wort auch im alten Teſtamente Gebraucht. z. E. 3 Moſe 19, 29. 21, 9. 5 Moſe 22, 21 ꝛc. Ich ſehe alſo nicht, wie diejenigen, welche die genaueſte Gemeinſchaft beyder Geſchlechter auſſer der Ehe, nicht für eine, durch das Chriſtenthum verdamte Sünde, ſondern nur höchſtens für eine menſchliche Schwachheit ausgeben, nach allen dieſen, von mir angeführten Beweiſen noch ferner ſowol ſich, als andere verführen und in einem eben ſo offenbaren, als höchſt gefährlichen Irrthume aufhalten können. Muß es nicht, ich will nicht ſagen, einem gelehrten Kenner des chriſtlichen Syſtems; nein, muß es nicht ſchon jedem vernünfgen Menſchen unbegreiflich fallen, daß der Heiland und ſeine Knechte nichts mehr, als nur den Ehebruch für Sünde

*) Selbſt Spencer (de leg. Hebr. rit. L. II. c. 1. p. 591. edit. Tubing.) verſtehet unter πορνεια, welche die Heiden für erlaubt gehalten, und die ihnen hingegen von den Apoſteln iſt verboten worden, ſ. Apg. 15, 20. Venerem omnem extraconjugialem und verwirſt hingegen mit Recht Salmaſii, Heinſii, Bezå, Heideggers und Curcellåi Meinungen, unter welchen der erſtere artem πορνικὴν et pudicitiam publice venalem, der andere ϑυσιαν πορνικην, der dritte idololatriam, der vierte polygamiam et divortia verſtanden. Nur Curcellåus nahm das Wort in ſignificatione uſitatiſſima et pro commixtione ſoluti cum ſoluta. Eben dieſer, durch Buch der Weisheit 14, 26. (μοιχεια και ἀσελγεια) beſtätigten Meinung iſt auch Selden de I. N. et G. ex disc. Hebr. V. 4. p. m. 576. in illorum, ſchreibt er, ſententiam propendeo, qui de quovis illicito concubitu capiunt, und er führet hievon Gründe an. Die griechiſchen Väter beſchreiben ebenfals πορνειαν als ἡν χωρις ἀδικιας ἑτερα γινομενην τισι της ἐπιϑυμιας ἐκπληρωσιν Greg. Nyſſ. oder wie Theophilus in Matth. 5. πορνεια, ἡ εἰς ἀπολελυμενην, als eine Sättigung der Luſt an einer ledigen Perſon, ohne Beleidigung eines Ehemannes S. Suiceri Thes. p. 807. T. II.

de erkläret haben? derjenige ſtrenge Tugendlehrer ſollte eine ſo gelinde Moral gegrediget haben, der Matth. 5, 27. 28 geſagt hat: **Ihr habt gehört, daß zu (von) den Alten geſagt iſt: du ſollſt nicht ehebrechen. Ich aber ſage euch: wer nur ein Weib**, eine Perſon des andern Geſchlechts, **anſiehet, ihr zu begehren, der hat ſchon die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen.** Was aber andere Sünden der Unreinigkeit betrift: Ausbrüche einer Wildheit, vor welchen ſich ſelbſt die Natur entſetzet: ſo kan ich kaum denken, daß ein Vertheidiger der jugendlichen Wolluſt es vor ſeinem Gewiſſen wagte, zu behaupten, daß dieſe Beſtialitäten diejenige Hurerey wären, welche in jenem Pfule, der mit Feuer und Schwefel brennet, nach den Ausſprüchen der Apoſtel gebüſſet werden müſte. Jeder, der dieſes demnach glaubte, halte nur Röm. 1, 26 gegen die Stellen, wo von der ſimpeln Hurerey geredet wird und wovon wir kurz vorher ein paar angeführet haben. Die ſtärkſte Beredſamkeit kan nichts heftigers in der Affektenſprache aufweiſen, als diejenigen Ausdrücke ſind, womit Paulus die verfluchenswürdigen Greuel derjenigen beſchreibet, für deren ſchändliche Lüſte ſelbſt die Natur keine Gegenſtände mehr, zu ihrer Erſättigung zu haben ſcheinet. Es iſt unglaublich, daß dieß die Hurer und Zöllner ſind, die der Heiland ſo oft zuſammenſetzet, wenn er ſagen will, daß offenbare Sünder weit leichter ſich gewinnen lieſſen als die Phariſäer, dieſe ſtolze Heiligen oder geheime Sünder.

Mich deucht demnach, daß das, worauf ich die wichtigſten Sätze in der Folge werde bauen müſſen, nunmehr ganz augenſcheinlich ſey, nemlich, daß jede Stillung des Naturtriebes, wenn er nicht zugleich beyde Geſchlechter zu der gemeinſchaftlichen Erziehungsſorge, oder zur Erfüllung aller derjenigen Pflichten, welche das Evangelium und die Vernunft den Eltern gegen ihre Kinder auferlegen, vereiniget, nach dem Urtheile des Allerhöchſten eine verdamliche Sünde, und daß hingegen allein die Ehe in ſeinen Augen angeſehen, geehrt und hochachtungswürdig ſey. Ebr. 13, 4. Sie, dieſe Verbindung der Gemüther zu den allerwichtigſten Pflichten und zu einer Vorſorge für die ſchwachen hülfloſen vernünftigen Kreaturen, durch welche allein an den letztern die Endzwecke der Schöpfung, der Erlöſung und Heiligung; mit einem Worte, eine Vorſorge, durch welche allein alle Abſichten der chriſtlichen Religion erreichet werden können.

Iſt es aber auch noch nöthig, daß ich das Urtheil der Vernunft zu Hülfe ruffe? Ich will mich nicht zu den ungereimten Scheingründen derjenigen herab erniedrigen, welche, da ſie ſich in unreinen Pfützen herumwühlen, unmöglich andere, als ſchmutzige Farben zur Beſchönigung ihrer Ausſchweifungen anwenden können: ich eile vielmehr mit Verachtung vor dieſer Heerde oder vor dieſem Rudel vorbey, um nur wenigſtens eine entſcheidende Anmerkung anbringen zu können, die noch aufs Groſſe gehet und wenigſtens Fehler einer ganzen Nation betrift. **Plato** hat in ſeinem politiſchen Romane von dem vollkommenen Staate die Gemeinſchaft der Weiber eingeführt. Nein, ſagen unſere Gegner, dieſen Schwärmer wollen wir nicht. Er hat verlangt, daß die wohlgebil-

gebildeten Kinder öffentlich aufgezogen, die ſchwach und übelgebildeten aber weggeſetzt werden ſollten *). Wir verabſcheuen dieſe beſtialiſche Politik. Weg mit dieſem unmenſchlichen Projektmacher! Ein würdigerer Mann an ſeiner Stelle! Lykurg hat promiscuam venerem in Lacedämon erlaubt und was fehlte, die Dauer ausgenommen, dieſem Staate? Ich antworte kurz: die Geſchwüre dieſes politiſchen Körpers ſind ſo klar von andern aufgedeckt worden, daß ich von den unzähligen augenſcheinlichen Fehlern der Spartaniſchen Republik hier gern ſchweigen will. Aber dieſes darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß Lykurg die Erziehung zur Wohlfahrt des gemeinen Weſens für eben ſo unentbehrlich, als die Zeugung ſelber, gehalten habe. Es iſt wahr, daß er es den jungen Mannsperſonen frey gegeben hat, mit Bewilligung der Männer Umarmungen zu ſuchen, um, wenn die letztern ſelber häslich waren, dem Staate wohlgebildete Kinder vicaria opera zu verſchaffen **). Allein, ſo ſträflich dieſer freye Umgang nach der Moral war, ſo wenig konte er freylich einer Republik mit einem ſchnellen Untergange drohen, in welcher die Erziehung nicht von den Eltern ſondern von dem Staate ſelber durch öffentliche Anſtalten beſorget wurde. Die Republik ſah alles, was innerhalb ihrem Bezirke gebohren ward, als ihr Eigenthum an und ließ alle Kinder gemeinſchaftlich erziehen; aber wozu? Zu nichts weiter, als zu guten, ſtarken Soldaten. An Weisheit und Tugend ward in Lacedämon nicht gedacht. Geſetzt demnach, daß die ſchwärmende Venus die Bevölkerung beförderte, (welches doch bey der unvermeidlichen Erſchöpfung der Kräfte, als die von jeder Unmäſigkeit unzertrenlich iſt, nicht möglich iſt:) ſo würde doch, unſere moraliſchen Freygeiſter mögen ſagen, was ſie wollen, der Staat unmöglich ſolche weiſe, vernünftige, geſchickte, geſunde und gute Bürger bekommen können, als er erhalten wird, wenn unſere Beherrſcher es ferner ihrem Intereſſe gemäſſer finden werden, lieber die ſtrengen Geſetze der chriſtlichen Ehe durch die Aufrechterhaltung der heiligſten Religion ungekränkt zu laſſen, als den Bevölkerungsplan des Marſchals von Sachſen in ſeinen Reveries einzuführen.

Wenn ich derowegen den groſſen Verbeſſerer des menſchlichen Geſchlechts nebſt ſeiner Mutter und mit ſeinen Jüngern einem Hochzeitfeſte eines ſeiner Verwandten zu Kana in Galiläa beywohnen und an der Wonne dieſes Freudentages Antheil nehmen ſehe: wenn ich ſo gar leſe, daß er zur Unterhaltung einer unſchuldigen Frölichkeit über eine, zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts ſo wichtige Begebenheit, dem, ſich ereignenden Mangel des Weines durch ein Wunder, und, was noch mehr iſt, durch den erſten Beweis ſeiner uneinſchränkten Macht und Herrſchaft, die er als GOtt über die Natur hatte, abgeholfen habe:

*) *Stobaeus* Serm. XLII. p. 253. 275. ex Platone in dial. 5. de rep. et in Timaeo, ſtatim ab initio. **) Idem p. 184. Von den Limyrniern S. 289.

habe: Joh. 2, 7-11. ſo erſtaune ich nicht ſowol mit dem andächtigen Menſchenfeinde über dieſen unerwarteten Auftritt; nein, ich erkenne ſogleich hierin den Karakter des göttlichen Geſandten, des Vaters und Schöpfers der Menſchen, der gleich nach Vollendung ſeiner Werke den Eheſtand einſetzete und denſelben durch ein Wort der Allmacht: **ſeyd fruchtbar und mehret euch** 1. Moſe 1, 28. 2, 21. mit ſeinem allerhöchſten Wohlgefallen feyerlich beehrete.

Jezt laßt uns aus allem, was wir bisher geſagt haben, eine Folgerung herleiten, welche für das menſchliche Geſchlecht von der gröſſeſten Wichtigkeit iſt: dieſe Folge nemlich, daß **jeder Menſch,** welcher den allgemeinen Naturtrieb fühlet, **auch, ſo bald er die groſſen beyden Zwecke des Eheſtandes, die Zeugung und Erziehung vollziehen kan, berechtiget ſey, in denſelben zu treten.** Ich ſage: daß er zum heyrathen **berechtiget ſey.** Ich rede aber von einem innern und natürlichen Rechte und leugne gar nicht, daß daſſelbe durch bürgerliche Geſetze und äuſſerliche Umſtände, kraft einer höhern Verpflichtung, welche das gemeine Beſte auferleget, bey einzelnen Perſonen eingeſchränket werden könne. Aber nur dieſer einzige Fall, oder die gröſſere Vollkommenheit des Dienſtes für das gemeine Beſte, kan die natürliche und gemeinſchaftliche Befugnis einſchränken: ein anderer läßt ſich ohne Tyranney und Kränkung natürlicher Gerechtſame nicht gedenken.

Indem ich aber jedem die Freyheit zu heyrathen, als ein, von GOtt ertheiltes Recht zueigne und vindicire: ſo behaupte ich deswegen noch nicht, daß jeder einzelner Menſch, keinen einzigen ausgenommen, auch wirklich heyrathen **müſſe.** Dieß muß noch kürzlich auseinander geſetzt werden. Aus dem, was wir bisher geſagt haben, folget zwar, **daß die Menſchen im Ganzen betrachtet, heyrathen müſſen:** denn wer ſiehet nicht, daß GOtt ſonſt den Erdboden und ſo viele Millionen Geſchöpfe ohne alle Abſicht und Nutzen erſchaffen haben müſte? Aber es folget auf der andern Seite doch nicht hieraus, daß die Verpflichtung zu heyrathen ſo unbedingt und ſo allgemein ſey, daß diejenigen ſündigen würden, welche ſich nicht zum ehelichen Leben entſchlieſſen können. Da die Pflicht, den täglichen Abgang des menſchlichen Geſchlechts zu erſetzen, wenn ich ſo reden kan, unter die Policey der Natur gehöret: ſo hat ſie Sorge dafür getragen, ihren Willen darüber in einer, allen Völkern verſtändlichen Sprache, ich meine durch Empfindungen und Triebe, zu entdecken. Redet ſie in einem Herzen dieſe Sprache nicht: ſo iſt ihr Stillſchweigen eine Art der Diſpenſation von einer allgemeinen Verordnung und es iſt nicht ſchwer, auch hierin die weiſeſten Abſichten des allgemeinen Geſetzgebers zu entdecken. Die Vollkommenheit des Ganzen und die Würde der menſchlichen Natur ſowol als der Religion erfordern, daß alle Arten der Tugend in der möglichſten Mannigfaltigkeit von Ständen ausgeübet werden und fürs andere, iſt es für den Dienſt des gemeinen Beſten nicht ſelten nothwendig, daß ſich gewiſſe Perſonen demſelben ganz und gar aufopfern. Aber niemand kan dieſe Arten der Pflichten beſſer ausüben, als die, welche nur allein für ihre eigene Perſonen zu ſorgen haben. Wir werden ſo

gleich die, hieher gehörigen Stellen Matth. 19, 11. 12. 1 Kor. 7, 7. 8, 26. etwas genauer zu betrachten Gelegenheit haben.

§. V.

Vom beſtändigen Cälibate.

So deutlich ſich indeſſen die heilige Offenbahrung über die Nothwendigkeit und heilſame Beſchaffenheit des Eheſtandes, und die, GOtt wohlgefällige Führung deſſelben erklärt hat: ſo frühzeitig haben ſich gleichwol ſelbſt in der chriſtlichen Kirche verſchiedene, der Ehre und der Erhaltung dieſer göttlichen Anordnung nachtheilige Urtheile geäuſſert. Es haben nicht nur einige ketzeriſche Sekten das eheliche Leben gerade zu für ſündlich erkläret 1 Tim. 4, 1 - 3. ſondern es hat ſogar die römiſche Kleriſey, zur Unterſtützung ihrer fleiſchlichen Abſichten und Aufrechterhaltung ihrer Hierarchie, das fälſchlich ſogenante jungfräuliche Leben, oder das Gelübde einer Scheinkeuſchheit, zur ungerechteſten Verachtung des Eheſtandes, bis auf dieſe Stunde, durch den allerunchriſtlichſten Zwang, der Geiſtlichkeit als ein unverbrüchliches Geſetz, alles Widerſpruches der Vernunft und Offenbahrung ungeachtet, auferleget. Aber die Folgen dieſer ungöttlichen Menſchenſatzungen ſind zu wichtig, als daß nicht die Abhandlung dieſer Materie hier einige Blätter verdienet hätte.

Erklärung.

Wir wagen uns ungern auf den Kampfplatz und am allerwenigſten wollten wir, anſtatt den Chriſten die göttliche Tugend in ihrem hinlänglichen Glanze abzumahlen, uns mit den alten Irrlehrern und mit den Mönchen einlaſſen. Aber die Rettung der Ehre unſerer allerheiligſten Religion macht uns dieſe Ueberwindung, die uns eine ſolche Abhandlung koſtet, zur Pflicht und wir wollen uns bemühen, uns diesmal derſelben eben ſo kurz, als bündig und gut zu entledigen. **Zuerſt** muß gezeiget werden, wie der Erlöſer und ſeine Apoſtel den Stand der Unverheyratheten betrachtet haben: **hierauf** ſollen die Gedanken einiger der berüchtigſten irrigen Partheyen kurz angeführet werden und **zuletzt** ſoll die Lehre der römiſchen Kirche von dem ehloſen Leben vorgetragen und gründlich beurtheilet werden. Eine Ordnung die uns theils keinen wichtigen Punkt unberührt, aber auch zugleich den wahren Urſprung kanoniſirter Irrlehren deutlich erkennen und beurtheilen laſſen wird.

Wir wollen **erſtlich** die Vorſtellung, welche uns das neue Teſtament von dem

Stande der Unverehlichten machet, kurz unterſuchen und erklären. Da der Erlöſer keine einzige göttliche Ordnung, und nicht einmal irgend eine menſchliche, auf das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft abzielende Anſtalt umgeſtoſſen oder aufgehoben hat: ja, da er vielmehr die erſte Einſetzung des Eheſtandes wiederholet und aufs neue Matth. 19, 4 f. beſtätiget hat: ſo würde es unbegreiflich ſeyn, wie einige unter den Chriſten auf die Gedanken kommen können, daß er dem eheloſen Stande einen Vorzug der Heiligkeit für dem Stande der Verheyratheten beygeleget hätte, wenn man nicht wüſte, daß das Klima, das Temperament, die übertriebene Hochachtung gegen die platoniſchen Lehrſätze; die, auf dieſelbe gegründete übermäßige Erhebung des einſamen Lebens; die Gemächlichkeit, die Bewunderung und Hochachtung des Volks, die Vergröſſerung des Anſehens und der Macht der Kleriſey und andere, ähnliche Urſachen allmählig den ehloſen Stand unter den Chriſten ſo befeſtiget hätten, daß man nothwendig darauf bedacht ſeyn müſte, dieſen Artikel in die Schrift hineinzubringen und ſie etwas lehren zu laſſen, was dem Sinne und den Endzwecken ihres göttlichen Stifters ſo offenbar zuwider iſt.

Laßt uns die Stelle Pauli 1 Kor 7. 1 f. für dem, hieher gehörigen Ausſpruche des Erlöſers zuerſt wählen, weil ſie ausführlicher und deutlicher iſt, als der letztere; wie auch deswegen, weil ſie am meiſten von den Verfechtern des Cälibats gemisbraucht wird. Unter den ſechs Gewiſſensfragen, welche dem Apoſtel von Korinth aus waren zugeſchicket worden, betrafen drey den Stand der Ehe zwo die Entſcheidungen und eine die Witwer und Witwen. Die erſte Frage, worauf verſchiedene Glieder der korinthiſchen Gemeinde von dem Apoſtel eine Antwort erwarteten, war: **ob es beſſer ſey, daß ein Chriſt heyrathete oder unverheyrathet blieb?** Dieſe Frage hat, nachdem die Urſachen derjenigen, welche ſie dem Apoſtel vorzulegen gebeten hatten, waren, eine doppelte Seite und mich deucht, daß es nicht ſchwer ſeyn könne, ſie aus der doppelten Antwort des Apoſtels, die wir bald betrachten werden, zu erkennen. Sie kan nemlich als eine Gewiſſens- und als eine Klugheitsfrage angeſehen werden. Es iſt zuerſt gewis, daß in der Korinthiſchen Gemeinde verſchiedene Neubekehrte den vertrauten Umgang eines Mannes und einer Frau in der Ehe für ein Hindernis derjenigen vollkommenen Heiligkeit, welche die chriſtliche Religion vorſchreibet, angeſehen haben. Einige noch Unverheyrathete dennach waren in ihrem Gewiſſen zweifelhaft, ob ſie ſich ohne Verletzung deſſelben verehelichen dürften? V. 1. in eben dieſer Ungewisheit waren auch einige Eltern in Anſehung der Verheyrathung ihrer Töchter 36. Andere, die bereits in der Ehe lebten, wurden bey ihrer heiligen Begierde, ſich dem HErrn ganz und gar aufzuopfern, nicht wenig beängſtiget, wenn ſie ſich vorſtellten, daß dieſelbe durch die Pflichten des Eheſtandes geſchwächet und gehindert würde. Sie erwählten demnach, um ſich von dieſer Unruhe zu befreyen, allerhand Mittel. Einige enthielten ſich der ehelichen Beywohnung v. 3. andere ſonderten ſich von einander, jedoch ohne gänzliche Zerreiſſung der Ehe v. 5. Endlich glaubten einige ſo gar zur gänzlichen Aufhebung der Ehe ver-

pflich-

pflichtet zu ſeyn v. 10. Man kan zum andern die, dem Apoſtel der Verheyrathung halber vorgelegte Frage als eine blos menſchliche Frage anſehen oder glauben, daß einige Perſonen gern haben wiſſen wollen, ob der Apoſtel ihnen bey den gegenwärtigen Umſtänden das Heyrathen an- oder widerrathe? Doch geſetzt auch, daß in der Anfrage ſelber dieſe beyden Punkte nicht ſo genau abgeſondert worden wären und daß der letztere gar nicht einmal beſonders berühret worden ſey: ſo müſſen wir ſie doch in der Antwort Pauli wohl von einander unterſcheiden. Ich würde aber zu weitläuftig werden, wenn ich jetzt alle Worte einzeln erklären wollte, da ich glauben darf, daß mein Zweck nichts mehr erfordere, als eine allgemeine Betrachtung der apoſtoliſchen Antwort ſelber.

Was alſo das **Heyrathen** ſowol **der Ledigen**, als **der verwitweten Perſonen**, oder dasjenige Stück dieſes Kapitels betrift, welches wir jetzt allein erwägen müſſen und welches der Apoſtel v. 1. 2. 25-40. vorträget: ſo muß zuförderſt vorausgeſetzt werden, daß dieſes Gutachten Pauli allein die korinthiſche und andere damalige Gemeinden angehe und alſo als **keine allgemeine Verordnung für alle Chriſten**, angeſehen werden könne. Dieſes erhellet ſchon allein aus der Frage ſelber. Die Anfrage, ob ein Bekenner des Heilandes, ob ein Chriſt oder eine Chriſtin heyrathen dürfe? kan wol unmöglich von einer ganzen Kirche aufgeworfen worden ſeyn; man müſte dann annehmen, daß ſich die Meinung derer, welche glaubten, das Ende der Welt ſey nahe und alſo eine fernere Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts überflüßig, in allen Gemeinden ausgebreitet habe. Denn, was hätte ſonſt die Frage anders bedeuten können, als mit andern Worten dieſes: ſollen nur die jetztlebenden Menſchen Chriſten werden, oder ſoll dieſes unſchätzbare Glück auch noch vielen tauſend Menſchen nach uns, mitgetheilet werden? Es muß alſo dieſe Frage nur von einigen Gliedern, die ein ſehr zartes, aber unrichtiges Gewiſſen hatten, (Röm. 14, 1) hergerühret haben. Der Apoſtel antwortet ihnen ſo, daß man wohl ſiehet, daß er ihnen mit einer beſonders ſchonenden Achtung habe begegnen wollen. Leute, die ſich in einer Stadt und in einer Provinz, worin nach den Aſiatiſchen Sitten und nach den Gewohnheiten groſſer Handelsplätze alle Arten der Wolluſt unter allen Gattungen der Menſchen frey im Schwange giengen, ſelbſt der erlaubten Liebe enthalten haben, wurden bewundert und ſtanden in einer beſondern Hochachtung *). Da nun ihr Verhalten dem Evangelio unter den Ungläubigen Ehre, Anſehen und vortheilhafte Vorurtheile verſchafte: ſo trug allem Vermuthen nach der Geſandte des HErrn aus Klugheit Bedenken, ein Verhalten geradezu zu misbilligen, welches aus ſo guten Neigungen und Geſinnungen entſprang; obgleich vielleicht bey vielen, die ſo dachten, das Gewiſſen oder die Erkentnis von der Moralität des verheyratheten und ledigen Lebens, weder gründlich und gewis, noch vollkommen richtig war. Die Apoſtel gebrauchten bey den erſt angelegten und noch dazu aus Juden- und Heidenchriſten, beſtehenden Gemeinden alle mögliche Klugheit und richteten ſich, ſo

F 3 viel

*) *Dodwell* ad opp. poſthuma Pearſon. p. 297.

viel es nur die Grundlehren des Evangelii zulieſſen, aufs möglichſte nach den beſondern Meinungen ihrer Jünger. Wir haben in eben dieſer Epiſtel eine augenſcheinliche Probe hiervon an dem Verhalten Pauli gegen die jüdiſchen Ceremonien. Auſſerdem muß man, wie ich bereits erinnert habe, nicht glauben, als wenn die ganze Gemeinde ungewis geweſen ſey, ob es einem Chriſten nicht beſſer wäre, unverheyrathet zu bleiben? Es waren nur einige wenige Glieder. Dieſen wenigen Neubekehrten alſo, welche keine Neigung zum Heyrathen in ſich ſpürten, konte der Apoſtel, ohne die Ausbreitung eines allgemeinen Cälibats zu befürchten, um ſo mehr rathen, daß ſie mit gutem Gewiſſen ehlos bleiben könten, wenn ſie aus guten Abſichten den ledigen Stand der Ehe vorziehen wollten. Uberhaupt aber ſiehet man deutlich, daß der Apoſtel, da er ſeinen Rath nach den damaligen Zeiten der Verfolgung einrichtete v. 26. den folgenden Zeiten, da die Kirche bey der öffentlichen Ruhe alle bürgerlichen und geſellſchaftlichen Rechte genieſſen würde, keine allgemeine Vorſchrift habe geben wollen.

Laßt uns aber jetzt nach dieſen vorläufigen Erinnerungen nur noch einen Blick auf den Text des Apoſtels ſelber werfen. Wenn er v. 1. ſchreibet: **es iſt dem Menſchen gut, daß er kein Weib berühre**, ſo iſt es leicht, zu beweiſen, daß Paulus nicht ſchlechterdings, ſondern nur vergleichungsweiſe rede und nichts mehr ſagen wolle, als daß es ſowol wegen der gegenwärtigen, als künftigen Trübſalen der Kirche GOttes, einem Chriſten oder einer Chriſtin zuträglicher und **vortheilhafter** ſey, wenn ſie nicht heyratheten. So drückt er dieſes Gutachten im 26. v. aus: **ſo meine ich nun, ſolches ſey gut, nicht an ſich, ſondern um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menſchen gut ſey, alſo (unverheyrathet) zu ſeyn.** Was aber der Apoſtel **gut** *) nennet, zeiget keine gröſſere Heiligkeit an, ſondern bedeutet nichts mehr, als nützlich, vortheilhaft, bequem. Man kan nach dieſer, in dem Sprachgebrauche des neuen Teſtaments gegründeten Erklärung von der Spitzfündigkeit des heiligen **Hieronymus**, dieſes heuchleriſchen Feindes des Eheſtandes, leicht ein Urtheil fällen. Er ſchlieſſet: wenn es gut iſt, nicht zu heyrathen: ſo mus es was böſes ſeyn, wenn man heyrathet. Der ſcharfſinnige Mann! was hätte er dem geantwortet, der auf gleiche Art geſchloſſen hätte: es iſt gut, daß ein Schiffer ſeine Waaren behält. Derowegen thut er was böſes, wenn er ſie ins Meer, um ſich vor dem Schifbruche zu retten, wirft. Es iſt gut, daß man ſeine Glieder behält. Derowegen thut der was Böſes, der ſich einen, mit dem kalten Brande behafteten Arm ablöſen läßt. Wie, ſollte dieſer Gelehrte nie die Anmerkung gemacht haben, daß etwas unter dieſen Umſtänden gut und hingegen unter andern was Böſes ſeyn könne? Wie unglücklich ſind doch Chriſten, wenn ſie ſich blindlings an die Ausſprüche eines ſolchen Mannes hängen und ihre Gewiſſen von ihm binden laſſen! Aber laßt uns wieder den heiligen Paulus hören: wir werden ohnedies noch einmal den Hieronymus auf den Schauplatz bringen müſſen. Den 2ten

*) Καλὸν. ſ. Matth. 17, 4. 26, 24. 1 Kor. 9, 15 ꝛc.

Vers nebſt den folgenden, übergehe ich jetzo, weil ich ſie künftig an einem bequemern Orte werde betrachten müſſen und ich merke bey jenem nur ſo viel an, daß er auſſer dem Unterrichte von einem Nebenzwecke des Eheſtandes, auch eine ſanfte Warnung an diejenigen zu enthalten ſcheine, welche ſich zum Heyrathen zu heilig anſahen. Er erinnert ſie an die Schwachheit ihrer Natur und an die Gefahr, welcher man, wenn man bey einer, öfters blos eingebildeten Heldentugend zu ſicher wird, ausgeſetzt iſt: **Um der Hurerey willen**, ſagt der Apoſtel, **habe ein jeglicher ſein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.** Nachdem hierauf Paulus die übrigen, den Eheſtand betreffende Fragen beantwortet und beſonders auf die letztere, ob der gläubige Theil mit dem ungläubigen noch als Chriſt die vorige Ehe fortſetzen ſollte? die Entſcheidung ertheilet hatte, daß jeder in demjenigen bürgerlichen Stande verharren könte, in welchem er damals war, als er ſich hätte taufen laſſen v. 17-24: ſo gibt dieß Gelegenheit, die, mit dem 2ten Verſe abgebrochene Ausführung ſeines Bedenkens auf die erſte Frage fortzuſetzen. Denn, da der Apoſtel geſagt hatte, daß jeder in ſeinem äuſſerlichen Stande nach ſeiner Bekehrung verharren könte; ſo hätte dieß von einigen zärtlichen Gewiſſen ſo gedeutet werden können, als wenn die ledigen Manns- und Weibsperſonen ehlos bleiben müſten. Dieſer Misdeutung beuget der Knecht JEſu durch eine weitere Erklärung vor. Der Apoſtel hält es aber für nöthig, v. 25. eine vorläufige Erinnerung wegen ſeiner folgenden Abhandlung und der verbindenden Kraft derſelben voran zu ſchicken. Er erkläret nemlich, daß ihm der HErr kein allgemeines, oder ſich auf alle Perſonen und Zeiten ſchickendes Geſetz wegen der Verheyrathung oder beſtändigen Ehloſigkeit derer, die im ledigen Stande das Evangelium angenommen hätten, ertheilet habe: was er alſo über dieſen Punkt ſagen würde, wäre mehr der Rath eines Vaters und Freundes, denn eine gemeſſene und göttliche Vorſchrift eines Geſandten des HErrn. So wenig indeſſen ſein Gutachten von einer allgemeinen Verbindlichkeit und Nothwendigkeit wäre, ſo heilſam wäre es doch nach den gegenwärtigen Zeiten und ſo aufrichtig, vorſichtig und gewiſſenhaft handle er in dieſer ganzen Sache gegen ſie. Der Rath, den er hierauf ſeinen lieben Korinthiern ertheilet, iſt eben der, welchen wir bereits im 1ſten v. geleſen haben. Nur werden demſelben v. 28-34 die Gründe beygefüget. Es kan kaum fehlen, ſagt der Apoſtel, daß nicht in den jetzigen Umſtänden der Kirche die Verheyratheten ungleich ſchlimmer daran ſeyn ſollten, als die ledigen Perſonen. Dieſe leiden nur allein, jene aber auch zugleich in den Perſonen ihrer Gattinnen und Kinder und ein Mann alſo muß einen ungleich härtern Kampf haben, als ein Unverheyratheter, wenn er entweder das Land meiden oder gar die Blutbühne um des Evangelii willen betreten ſoll. So wenig ich aber als Apoſtel wünſchen kan, daß ihr keine ſolche Gelegenheit haben möget, euren Glauben durch eine ſo ausnehmende Probe der Verleugnung vor den Feinden des Gekreuzigten glänzen zu laſſen: ſo bekümmert bin ich doch gleichwol eurethalben, wenn ich mir auf einer Seite die, den Gläubigen bevorſtehen-

ſtehende Gefahr und auf der andern Seite einen Chriſten vorſtelle, wie er ſich auf einmal von ſo vielen geliebten Perſonen los, und ſo viele ſtarke Bände der Natur durch die Kraft ſeines Glaubens heldenmüthig zerreiſſen ſoll. Ich wollte euch, meine Brüder, mit dieſer Gefahr gern verſchonet wiſſen und ich zittere, wenn ich mir vorſtelle, daß die Regungen der Natur ſo ſtark werden könten, daß ſie ſelbſt das beſte Herz und den reineſten und aufrichtigſten Eifer für die Ehre JEſu Chriſti beſiegten. Ich verſchonete euer gerne. Das ſage ich nur, lieben Brüder, die Zeit der Ruhe iſt kurz und die Trübſalen der Kirche GOttes ſind nicht mehr weit entfernet, da die, welche Weiber haben, ſich eben ſo werden anſehen und bezeigen müſſen, als hätten ſie keine ꝛc. v. 28. 29. 30. Solche Umſtände erfordern von denen, welche dem Kampfe der Märtyrer entgegen gehen, eine ganz beſondere Vorbereitung. Aber es iſt unſtreitig, daß die, welche von den Sorgen, Vergnügungen und Geſchäften einer Familie frey ſind, ungleich weniger Hinderniſſe und hingegen mehr Gelegenheit haben, wenn ſie anders gute Chriſten ſind, mit einem freyern und ungebundenern Herzen für ihre geiſtliche Wohlfahrt zu ſorgen; wie auch an die Verkündigung und an das Bekentnis des Evangelii zu denken v. 32. Ein Verheyratheter hingegen muß ſowol für das geiſtliche, als ewige Wohl mehrerer Perſonen zugleich ſorgen und ſich in vielen Stücken, wenn er die Ruhe und Wohlfahrt ſeines Hauſes erhalten will, nach andern Perſonen richten v. 33. Kan nicht die eifrigſte Chriſtin an einen unheiligen Mann kommen und muß ſie nicht alsdann, um ſein Herz zu gewinnen, ſich ihm aufs möglichſte ſowol durch ihren Puz, als auch durch die Beſorgung der Küche nach ſeinem, vielleicht ausſchweifenden Geſchmacke, durch die Geſellſchaft und den Umgang mit ſeinen Freunden, gefällig zu machen ſuchen? Wer ledig iſt, der ſorget, was dem HErrn angehöret, wie er dem HErrn gefalle. Wer aber freyet, der ſorget, was der Welt angehöre, wie er dem Weibe gefalle. Eben dieſer Unterſchied iſt auch zwiſchen einem Weibe und einer Jungfrau. Welche nicht freyet, die ſorget, wenn ihr Herz mit Glauben und Liebe gegen GOtt und ihren Erlöſer erfüllet iſt, die ſorget vorzüglich für das, was dem HErrn angehöret, daß ſie heilig ſey beyde am Leibe und auch am Geiſte. V. 32-34. Gleichwol ſuche ich euch durch dergleichen, an ſich wichtige Gründe nicht zu feſſeln und euch eure Freyheit zu benehmen. Solches aber ſage ich euch zu eurem Nutzen, nicht aber, daß ich euch einen Strick an den Hals werfe, ſondern dazu, daß es fein iſt und, (daß) ihr auf dieſe Weiſe ſtets und deſto eher unverhinderter dem HErrn dienen könnet. V. 35. Derowegen kan auch ein Vater, wenn er wichtige Urſachen hat, ohne Bedenken ſeine Tochter heyrathen laſſen v. 36. 37. Ueberhaupt muß ich nach den gegenwärtigen Umſtänden ſagen, daß jezo derjenige, welcher ſich oder ſeine Kinder verheyrathet, wohl thue, daß aber gleichwol derjenige, welcher (jezo ſich ſelber oder jene) nicht verheyrathet, noch beſſer thue. v. 38.

Bey den Worten des Erlöſers Matth. 19, 11. 12. können wir um ſo viel kürzer ſeyn, weil wir das vorhergehende beſſer unten aufs genaueſte werden unterſuchen müſſen. Da der Heiland die Freyheit, welche ſich bisher die Juden in der Trennung ihrer Ehen heraus genommen, durch die Wiederholung der erſten Einſetzung ſehr eingeſchränket hatte: ſo glaubten die Jünger, daß es beſſer ſey, man heyrathete lieber gar nicht, als daß man ſich an eine Gattin, die einem Manne ſo leicht misfallen könte, auf Zeitlebens feſſeln ließ. JEſus antwortete hierauf: **das Wort faſſet nicht jederman, ſondern** (nur diejenigen) **denen es gegeben iſt.** Was unſere deutſche Ueberſetzung durch **Wort** gegeben hat; bedeutet eben ſo oft nach der Gewohnheit der Hebräer, eine Sache oder die Beſchaffenheit derſelben *); und es iſt ohne Beweis klar, daß der Sin des Heilandes iſt: nicht jeder iſt fähig, unverheyrathet zu bleiben, ſondern allein die wenigen, welchen GOtt die Gabe der Enthaltung, um das Evangelium deſto ungehinderter in der Welt auszubreiten, ertheilet hat. Denn, gleichwie es Menſchen giebt, die von Natur, und andere, welche durch Menſchen, entweder in einer Kur, oder mit Fleis, zum Eheſtande untüchtig gemacht worden ſind: alſo giebt es auch einige, welchen der HErr einen ſolchen brennenden Eifer, das Evangelium zu verkündigen mitgetheilet hat, daß ſie ſich leicht überwinden können, unverehlicht, (wie Paulus) zu bleiben. **Denn es ſind etliche verſchnitten, die ſind aus Mutterleibe alſo gebohren; und ſind etliche verſchnitten, die von Menſchen verſchnitten ſind, und ſind etliche verſchnitten, die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es faſſen mag, der faſſe es** **) das iſt, wer dieſes leiſten und thun kan, der folge ihnen nach Marc. 10, 29.

Aus dieſen beyden, von uns kurz erklärten Stellen erhellet, daß der Erlöſer und ſein Apoſtel dem unverehlichten Leben an ſich weder eine gröſſere Heiligkeit, noch eine Art des Verdienſtes zugeſchrieben haben, ſondern daß allein der Zweck und der Gebrauch deſſelben theils zur eignen Heiligung und theils zur Ausbreitung des Evangelii Vergleichungsweiſe demſelben für dem Eheſtand Vorzüge verſchaffe.

Es kan aber auch nicht misfallen, wenn wir nunmehr in einer wichtigen und das allgemeine Beſte ſo nahe ange-

henden

*) Λογος, דבר Apg. 8, 21. Röm. 9, 28.

**) Vom Origenes und andern, welche das Selbſtverſchneiden körperlich verſtanden haben, ſiehe *Wolfium* in Curis I. 282. Ich kan nicht umhin, aus Eraſmi Annot. ad h. l. folgendes Epiphonem herzuſetzen: In qua claſſe ponemus eorum genus, qui vel arte, vel metu detruduntur in caelibatum, ut ſcortari liceat, uxorem ducere non liceat; adeo, ut ſi profiteantur *Concubinam*, ſint Catholici Sacerdotes; ſin *uxorem* dici malint, conjiciantur in ignem. Mea ſententia clementius tractarent ſuos liberos parentes, ſi quos caelibatui deſtinaſſent, pueros etiamnum curarent exſecandos, quam ſi integros nolentes aut inſcios conjicerent in hoc incendium libidinis.

henden Sache, als die Ehe iſt, die übertriebene Hochſchätzung des Cälibats bey ihrem erſten Urſprunge aufſuchen. Ich werde aber diesmal von meiner Gewohnheit etwas abgehen, und ſelbſt die Gedanken der alten griechiſchen Philoſophen vom verehlichten und unverehlichten Leben beybringen; theils, damit man ſehe, was die Weiſeſten unter den Sterblichen; ſie, welche ſich nicht nach Vorurtheilen gerichtet, ſondern über die Sachen ſelber nachdachten, von dem Eheſtande geurtheilet haben. Ich ſehe freylich vorher, daß die Leſer, wenn ſie die Meinungen der heidniſchen Philoſophen und der römiſchen Chriſten werden geleſen haben, urtheilen werden, daß ſich das menſchliche Geſchlecht beſſer bey den Schriften jener, als unter der Tyranney dieſer Scheinheiligen befunden haben; und daß, wenn **Reuchlin, Erasmus** und fürnemlich der groſſe **Luther,** die Möncherey nicht mit ſo unüberwindlichen Waffen aufs herzhafteſte angegriffen hätten, Europa in eine, mehr denn heidniſche Blindheit ſo, wie in der Glaubens- alſo auch in der Lebenslehre, zurückgeſunken ſeyn würde. So ſehr hat der gewinſüchtige und mächtige Aberglaube der päbſtlichen Kleriſey alle, in der Welt vorhandene natürlich gute, ich will nicht ſagen, von GOtt ſelber geoffenbarte, Erkentnis aufs boshafteſte unterdrücket und das menſchliche Geſchlecht in die allergröſſeſte Blindheit geſtürzet! Ich bediene mich aber, was die alten Philoſophen betrift, der unſchätzbaren Auszüge, welche uns **Joh. Stobäus** davon geliefert hat *) und ich halte mich mit Fleis nur an dieſen Wegweiſer, weil ich mich ſonſt, wenn ich ſelber die Griechen und ihre Schüler, die Lateiner mit einem unvermeidlichen Zeitverluſte durchgehen wollte, auf dieſer weiten Reiſe ganz von dem Felde, welches ich hier eigentlich bearbeite, verlieren würde.

Es iſt von jeher unter den Philoſophen die Frage aufgeworfen worden, **ob ein Weiſer heyrathen ſoll?** und es hat nicht an finſtern und ſeltſamen Köpfen gefehlet, welche es ihm widerrathen und ſich auf eine recht plumpe Art wider das andere Geſchlecht erkläret, ja ſo gar daſſelbe mit den häslichſten Farben abgemahlet haben. Ihre Gründe laſſen ſich demnach unter zwo Hauptklaſſen bringen. Sie machen zuerſt eine, aber offenbar übertriebene, weitläuftige Abſchilderung von den vielen Beſchwerlichkeiten des ehelichen Lebens und vergeſſen dagegen gefliſſentlich alles Gute und Süſſe, wodurch jene Bitterkeiten wieder verſüſſet werden. **Sokrates,** der unglückliche Ehemann und verdächtige Freund ſeiner jungen Schüler, führet den Reihen dieſer Eheſtandsfeinde. Auf ihn folget ein ganzes Heer theils dunkler; theils berühmter Namen. Die witzigſte Meinung iſt vielleicht die, daß *einen beydes gereuen würde, wenn man geheyrathet und wenn man nicht geheyrathet hätte;* die ſcheinbarſte aber die Meinung des **Naumachius,** der da ſagte: es iſt was ſchönes (καλον) einen unbefleckten Leib zu behalten und ſich immer mit reinen Gedanken zu beluſtigen (χαιρειν) von gewiſſen Wehen nichts wiſſen, ſondern wie eine Königin unter den ſchwachen Weibern, ſtets das helle Auge der Seele nach jenem erhabenern Leben erheben und göttliche

*) Ἐκλογαι ἀποφθεγματων και ὑποθηκων Sermone 65. ff. p. m. 490 ff. ed Oporinianae 1549.

liche Gedanken gebähren. Ich bitte aber zu bemerken, daß Nannachius ein chriſtlicher Dichter geweſen ſey. Am vernünftigſten hat wol **Antiphon** gedacht. Denn, nachdem er vorgeſtellet hat, was für eine wichtige Veränderung das Heyrathen ſey, wie viel man wage und was für Beſchwerlichkeiten man ſich gefallen laſſen müſſe, ſetzt er hinzu: wiewol, welches andere Vergnügen oder welche andere Ehre und Vortheile muß man nicht theuer genug bezahlen! Macht mir ſchon die Pflege meines eigenen Körpers ſo viel Mühe: wie viel wird mir nicht die Vorſorge für zween Leiber, für beyder Geſundheit, Unterhalt, Mäßigkeit und guten Leumund machen! Kommen aber noch Kinder dazu: ſo iſt überal eitel Mühe und Sorge, und Heiterkeit und Schönheit verſchwinden. Der andere Lokus kommunis, woraus die Ehfeinde ihre Pfeile hernehmen, ſind die Fehler des weiblichen Geſchlechts, beſonders ihre falſche und betrügliche Schmeicheleyen, ihre Zankſüchtigkeit, ihre Putznarrheit u. ſ. w. Hier darf ich nichts abſchreiben, weil ſich eine ſo beiſſende Satire nicht für dieſe Schrift ſchickt, am allerwenigſten aber die boshafte Erfindung, nach welcher **Simonides** dichtet, daß Jupiter die Perſonen des andern Geſchlechts aus verſchiedenen Thieren geſchaffen habe. *) Dieſes groſſe Verzeichnis von den Fehlern des andern Geſchlechts könte indeſſen, wie mich deucht, zum Lobe der chriſtlichen Religion angewandt werden, als welche aus dem Stoffe der, demſelben eigenthümlichen Zärtlichkeit und feinern Empfindung die liebenswürdigſten Tugenden bildet. Es iſt übrigens anmerkenswürdig, daß ſchon **Euripides** den Gedanken der **Bourignon** und anderer Myſtiker gehabt und gemeint hat; Jupiter hätte die Menſchen ohne Vereinigung beyder Geſchlechter ſollen entſtehen laſſen. Ich übergehe aber die übrigen ſchimpflichen und höchſtungerechten Beurtheilungen der andern, liebenswürdigen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts und merke nur an, daß die Urheber derſelben, wie ich glaube, ſehr viel zu jenen ſchädlichen Ausſchweifungen, die unter den Griechen und Römern ſo gemein waren, Röm. 1, 27. 1 Kor. 6, 9. beygetragen haben.

Die **Lobſprüche**, welche die Weiſeſten unter den Griechen **dem ehelichen Leben** beygeleget haben, verdienen unſere Aufmerkſamkeit ungleich mehr, und man wird mit mir nicht unzufrieden ſeyn, wenn ich jetzt einen kurzen Auszug aus den Samlungen des **Stobäus** von denſelben mache. Hier ſind zuerſt die Gedanken des **Muſonius**, wodurch derſelbe hat zeigen wollen, daß der Eheſtand keinen, welcher nach Weisheit und Tugend ſtrebte, an der Ausführung dieſes vortreflichen Vorſatzes hindere. „Ein Philoſoph, ſchließt er, muß die Menſchen lehren, der Natur gemäs zu leben. Aber nichts ſtimmet mit der Einrichtung und Anordnung der Natur ſo vollkommen überein, als das Heyrathen. Hätte GOtt nicht gewollt, daß beyde Geſchlechter ſo vertraut mit einander umgiengen, ſo hätte er nur Ein Geſchöpf erſchaffen, und nicht beyden ein ſo brünſtiges Verlangen gegen einander eingeflöſſet. Es will alſo die Gottheit, daß Mann und Frau mit einander Kinder zeugen und erziehen, damit

*) S. ſerm. LXXI. p. 432. f.

mit das menſchliche Geſchlecht unſterblich ſey. Sprichſt du aber: jeder müſte für ſich allein ſorgen: ſo machſt du aus den Menſchen nichts anders, als Wölfe und wilde Thiere. Willſt du ſie aber lieber den Bienen ähnlich wiſſen, von welchen keine allein leben kan: ſo mußt du auch haben wollen, daß ſie gemeinſchaftlich für die Errichtung und Erhaltung der Städte ſorgen. Dieſe aber entſtehen aus einzelnen Familien, dieſe aber von den Ehen. Wer alſo die letztern verwirft, vernichtet zuletzt das ganze menſchliche Geſchlecht. Es iſt aber in der That nichts angenehmers oder auch nothwendigeres, als die Vereinigung zwiſchen Mann und Frau. Kein Freund, kein Bruder kan dem andern, und kein Sohn kan dem Vater entweder die traurigen Begebenheiten ſo erleichtern, oder die angenehmen ſo vergröſſern, als eine Frau ihrem Manne. Alles, ſelbſt der Körper iſt unter ihnen gemein, und man hält ihre Freundſchaft für die älteſte. = = Und zwar, da die Ehe jedem Menſchen wohlanſtändig iſt, warum ſollte ſie ſich nicht für den Philoſophen ſchicken? Sollte er allein deswegen nicht ungerecht und böſe handeln, daß er nur allein für ſich ſorget, und ſich um die Erhaltung des gemeinen Beſten nicht bekümmert?„ **Hierokles** gebraucht eben dieſe Gründe, und antwortet auf den Einwurf von den Beſchwerlichkeiten der Ehe, „daß die Frau nicht nur keine Laſt ſey, ſondern vielmehr die Bürden des Lebens durch ihr ſanftes Betragen erleichtere.„ **Antipater** aber urtheilet richtig, daß die misvergnügten Ehen daher rührten, „weil der Mann ſchlecht oder blos aus Nebenabſichten gewählet hätte, oder weil er weder ſich, noch ſein Haus regieren könte, noch ſeiner Gattin vernünftige Begriffe von ihren Pflichten und von der Furcht der Götter beybrächte.„ Die übrigen Philoſophen thun (S. 420) den Ausſpruch, daß die Ehen bald glücklich bald unglücklich ausfielen, nachdem die Gemüther und die Sitten der beyden Gatten ſelber beſchaffen wären.„ So dachten die Weiſen unter den Griechen von der Ehe ohne eine nähere Offenbahrung *).

Nunmehr laßt uns kurz **das Schickſal des Eheſtandes unter den Chriſten** erzählen. Wie ſehr unſer Heyland den Eheſtand geehret habe, haben wir oben bereits bemerket und mit gleicher Hochachtung betrachteten ihn auch ſeine Apoſtel. Von Petro iſt es gewis, daß er verheyrathet geweſen Matth. 8, 14. Von den übrigen Apoſteln ſagen es die Alten

*) Leſern, welche das vollkommenſte Lob des Eheſtandes im ſchönſten Lateine gern leſen wollen, kan ich Lipſii 22ſten Brief ep. L. II. ad Belgas p. m. 758 ff. empfehlen vergl. ep. Cent. I. ep. 31. p. 42. ed. Genev. 1639. 8. Daß die klügſten Geſetzgeber das Heyrathen aufs möglichſte befördert haben, wird jeder Verſtändiger ſelber einſehen und wer die lächerliche und ſchimpfliche Strafe, womit die Spartaner die Hageſtolzen beleget haben, wiſſen will, darf nur die allgem. Welthiſt. Th. V. S. 461 f. nachſchlagen. Da in China die Weiber gekauft werden müſſen, ſo können die armen Mannsperſonen ſich welche aus dem Hoſpitale umſonſt holen und eben ſo ſtehlen die unfruchtbaren Weiber daraus Kinder, welche ſie bey einer verſtellten Schwangerſchaft, für ihre eigenen ausgeben ſ. allgem. Welthiſt. Th. XXIV. S. 544. Note F.

Alten *), daß ſie alle, Paulum und Johannem ausgenommen, in der Ehe gelebt haben, und der erſtere berufet ſich ausdrücklich auf dieſes Recht 1 Kor. 9, 5. **haben wir nicht auch Macht, eine Schweſter (Chriſtin) zum Weibe auf meinen beſchwerlichen Reiſen zu meiner Pflege mit umher zu führen, wie die andern Apoſtel, und des HErrn Bruder und Kephas thun? oder haben alleine ich und Barnabas nicht Macht, ſolches zu thun?** Man erzählet ſich indeſſen in den Klöſtern eine güldene Legende von der heiligen **Tekla**, welche Paulus zur erſten Nonne eingeweihet haben ſoll. Sie läßt ſich erbaulich hören. Aber Schade, daß es nur eine gute einfältige Erdichtung iſt. Daß die Biſchöffe und Aelteſten in den apoſtoliſchen Gemeinden verheyrathet geweſen, iſt aus 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 6. klar. Im zweyten Jahrhunderte haben **Polykarp**, **Juſtin**, **Athenagoras**, **Theophil** und andere chriſtliche Lehrer die Ehre der Ehe gerettet, und ſie bezeigen in ihren Schutzſchriften vor ihren Feinden, daß die Chriſten alle Unreinigkeiten vermieden und hingegen heyratheten, um Kinder zu zeugen **). Dieſe Zeugniſſe rechtgläubiger Chriſten waren ſchon damals deſto nöthiger, jetzo aber ſind ſie uns deſto ſchätzbarer, je verächtlicher die gnoſtiſchen Partheyen bereits gegen das Ende des erſten Jahrhunderts von der Ehe redeten: ſie, auf welche ohne allen Zweifel Pauli Weiſſagung zunächſt gehet, nemlich, **daß in den letzten Zeiten einige vom Glauben abtreten und anhangen würden den verführeriſchen Geiſtern und Lehren der Teufel, welche verböten, ehelich zu werden.** 1 Tim. 4, 1-3. Denn da die Gnoſtiker alles Verderben von der Materie oder dem Körper herleiteten: ſo ſchloſſen ſie, daß es Sünde ſeyn würde, an die Fortpflanzung des Zunders alles Böſen zu denken, da man vielmehr den Körper durch harte Züchtigungen nach und nach entkräften und tödten müſſe. Hingegen misbrauchten einige wollüſtige Anhänger dieſes Syſtems die Meinung ihrer Sekte von der Verachtungswürdigkeit des menſchlichen Körpers zur Beſchönigung ihrer ſchändlichen Ausſchweifungen, und behaupteten, daß der Geiſt nichts darunter litte, wenn gleich der ſterbliche Theil in Wollüſten ſchwämme. Die Lehrer der Chriſten widerſetzten ſich lange Zeit mit einer rühmlichen Standhaftigkeit dieſen, dem menſchlichen Geſchlechte ſo nachtheiligen Irrthümern, und ſie beſtritten den **Marcion**, **Saturnin**, **Tatian** und andere **Enkratiten** mit einem ſtandhaften Eifer. Ja, ſelbſt **Tertullian** rettet die Ehre des Eheſtandes wider dieſe gnoſtiſchen Läſterer deſſelben, und es iſt unbegreiflich, wie die päbſtliche Kirche, dieſe groſſe Verehrerin der Kirchenväter, den Geiſtlichen einen Stand verbieten könne, den jene mit ſolchen Lobſprüchen beehret haben! Indeſſen können wir doch nicht in Abrede ſeyn, daß bereits in dieſem zweyten Jahrhunderte verſchiedene Chriſten angefangen haben, dem eheloſen Leben eine gröſ-

*) Man ſehe *Cave* Antiqu. apoſt. c. 10. p. 304. f. die übrigen Schriftſteller zeiget Wolf in curis an über 1 Kor. 7, 7. Tom. I. p. 397 I. p. 427.

**) Arnolds erſte Liebe IV. 5. 14. VI. 1. 2. 3. 15 IIX. 14. 13 f. Centur. Magdeb. cent. V. p. 437-444.

gröſſere Heiligkeit für dem Eheſtande bey- zulegen. Dieſer Wahn, welcher aus der übertriebenen Hochachtung platoniſcher und pythagoräiſcher Lehrſätze entſtanden war, und in Egypten, in dieſem Vaterlande der Myſtiker, und in Syrien alsbald Wurzel ſchlug, bethörete viele gute Chriſten, daß ſie in einer ſtrengen Enthaltſamkeit einen nähern Weg zur Vollkommenheit zu finden glaubten, und ob ſie ſich gleich nicht getraueten, andern die Verachtung des Fleiſches, des Weins und der Ehe als eine allgemeine Pflicht vorzuſchreiben: ſo empfahlen ſie ihnen doch die Ehloſigkeit als einen guten evangeliſchen Rath. Nach und nach geſelleten ſich verſchiedene dieſer ſo genanten Asceten und Philoſophen beyderley Geſchlechts zuſammen, und ſtellten der Kirche einen Schatten vom Kloſterleben dar*). Dieſe Sonderlinge ſetzten ſich dadurch bey den Einfältigen, die alles auſſerordentliche bewundern, in Hochachtung, und viele Biſchöffe und Geiſtliche bequemten ſich bereits im dritten Jahrhunderte um ſo vielmehr zu dieſem leichten Mittel, ihren Ehrgeitz und ihre Herrſchbegierde zu vergnügen, je bequemer es ihnen fiel, ihre natürliche Neigungen gegen das andere Geſchlecht unter einem andern Namen zu befriedigen. Sie nahmen Konkubinen an, und nanten dieſelben, um ſich von der Welt zu unterſcheiden, in der frommen Sprache Schweſtern **). **Origenes** aber gieng gar ſo weit, daß er ſich ſelber durch eine unnatürliche Grauſamkeit zum Eheſtande untüchtig machte. In eben dieſem Jahrhunderte unterſagte Manes, der allergefährlichſte Ketzer, denjenigen unter ſeinen Anhängern, welche er Auserwählte oder Vertraute nante, die Ehe ſchlechterdings, und **Auguſtin** nennet noch mehrere Feinde des Eheſtandes, nemlich die Apoſtoliker, Hieraciten, Valeſier und Katharer oder Novatianer: Sekten, welche es nur gar zu wohl einſahen, daß ſie ſich durch ihre, der chriſtlichen Religion zu offenbar entgegen geſetzte Träume nimmermehr einen Anhang verſchaffen würden, wofern ſie nicht durch ihren ſtrengen Lebenswandel die Aufmerkſamkeit der guten Seelen auf ſich zögen, und dadurch über die Geiſtlichkeit, als die damals ſchon ziemlich bey den guten Tagen ausartete, Vorzüge erhielten ***). Das vierte Jahrhundert aber iſt eigentlich die unglückliche Epoche für den Eheſtand. **Ambroſius, Hieronymus, Baſilius** und andere angeſehene Kirchenlehrer prieſen den Mönchs- und Nonnenſtand als die erſte Stuffe in Himmel an ****). Sie werden recht enthuſiaſtiſche Lobredner des ehloſen Lebens oder der ſo genanten Jungfrauſchaft, wenn ſie wider den Jovinian und Helvidius, welche vorgaben, daß Maria nach der Geburt des Erlöſers noch andere Kinder gebohren habe, fechten. Hingegen findet man in ihren Schriften andere Stellen, worin ſie den Eheſtand eben ſo ſehr herausſtreichen, als ſie denſelben ſonſt verächtlich machen. Wer kan ſich auf ſolche Wegweiſer verlaſſen? Endlich kam es gar ſo weit, daß die Biſchöffe der Geiſtlichkeit die Ehe

*) *Moshemii* Comment. de rebus Chriſt. ante Conſtant. M. p. 310 ff.

**) *Idem* ibid. p. 599 et Inſtit. H. E. p. 121.

***) S. VI. Theil S. 259. II Theil S. 387.

****) Centur. Magdeb. Centur. IV. p. 299. 1245. Fleury Kirchengeſchichte III. 383.

Ehe durch Kirchengeſetze zur Sünde machen, und ſie alſo ſchlechterdings zum eheloſen Leben zwingen wolten. Den erſten Verſuch machten ſie auf der Eliberiniſchen Verſamlung *), und beſonders drangen die römiſchen Päbſte ſchon vor der Nicäniſchen und Gangreniſchen Kirchenverſamlung darauf, daß ſich die Geiſtlichen von ihren rechtmäßigen Weibern ſcheiden, und dieſe letztern verſtoſſen ſollten **). Zu Nicäa würde dieſe ungerechte Sache allem Anſehen nach durchgetrieben worden ſeyn, wo ſich nicht ein unverheyratheter Biſchof und Bekenner, **Paphnutius** herzhaft dem allgemeinen Schluſſe dieſes, wegen ſeiner Orthodoxie ſonſt ſo berühmten Generalkoncilii widerſetzet und glücklich diesmal noch die Oberhand behalten hätte. Nachher nahm zwar der Cälibat der Prieſter immer mehr und mehr überhand; man trift aber gleichwol in allen Provinzen, beſonders im Oriente, noch lange nach der nicäniſchen Kirchenverſamlung, verheyrathete Biſchöffe und Prieſter, und folglich Vertheidiger des Eheſtandes an ***). Allein die römiſchen Päbſte wiederholten ihre Unternehmungen wider die Prieſterehe auf allen Koncilien, beſonders that dies **Siricius**, **Hildebrand** der 7te aber benahm endlich im Jahre 1074 allen Biſchöffen und Geiſtlichen durch ein allgemeines Geſetz die Freyheit, ſo wenig rechtmäßige Ehegattinnen als Konkubinen zu haben ****). Das erſte Verbot, welches von ſeinen Nachfolgern aufs ſtrengſte eingeſchärfet wurde, ward heilig gehalten, aber nicht das letztere. Dieſer Erfolg iſt leicht zu begreifen. Denn jenes iſt ein menſchliches, dieſes aber ein göttliches Verbot. Daher kam es, daß die Geiſtlichen zur
Zeit

*) Ibid. p. 698 et paſſim. v. Ind. voce conjugium.

**) Die griechiſche Kirche trennete ſich auch hierin von der lateiniſchen, doch ſo, daß ſie zwar den niedern Geiſtlichen, aber nicht den Biſchöffen ihre Weiber beyzubehalten, erlaubte. Nur dürfen auch jene nicht unter den heutigen Griechen zur zwoten Ehe ſchreiten). S. *Suiceri* Thes. voc. γαμος VI. 1. p. 733 et voc. Παρθενια p. 594. wo viele Lobſprüche der griechiſchen Lehrer auf den eheloſen Stand vorkommen.

***) Die Geſetze der Toledaniſchen Kirchenverſamlung wider die Priscillianiſten, beweiſen ſonnenklar, theils daß die Biſchöffe und Prieſter noch im 4ten Jahrhunderte verheyrathet geweſen; theils, daß die Nonnen haben ehelich werden können, und theils, daß damals Konkubinen in der Kirche geduldet worden. ſ. Fleury Kirchengeſch. III. 691. und 473. *Suicer.* c. l. voce γαμος B. p. 727-733. conf. *Deyling* obs. miscell. p. m. 144. Lipſ. 1736. 4. Die Lobſprüche des Klemens von Alex. beſonders in den Stromat. Chryſoſtomi, Aſterii Syneſii u. a. ſind eben ſo gründlich als wichtig.

****) *Baronius* in *Annal.* ad h. a. §. 38. ſchreibet: Verum adverſus hoc decretum protinus vehementer inſurrexit tota factio Clericorum, hominem plane haereticum et veſani dogmatis eſſe clamitans, qui oblitus ſit ſermonis Domini Matth. 19. et Apoſtoli 1 Cor. 7. et violenta exactione homines vivere cogeret ritu Angelorum, et dum conſuetum curſum naturae negaret, formicationi et immunditiei frena laxaret. Malle ſe ſacerdotium, quam conjugium deſerere.

Zeit der Reformation faſt aller Orten unter Vergünſtigung ihrer Biſchöffe Beyſchläferinnen hielten *).

Was iſt nun natürlicher, als daß, wenn ein vernünftiger Chriſt oder ein Weltweiſer lieſet, daß die hohe Geiſtlichkeit, beſonders aber die Päbſte, ſo ſehr wider den Eheſtand eingenommen geweſen ſind; wider einen Stand, ſage ich, den GOtt ſelber eingeſetzet, JEſus Chriſtus aber ſo vorzüglich beehret hat, und nur allein die ärgſten, von der Kirche verdamten Ketzer, die Gnoſtiker, Manichäer, Lucianiſten, Severianer, Priscillianiſten, Hydroparaſtaten, Euſtathianer und andere mehr ſo ſchimpflich behandelt haben; ich ſage, was iſt nun natürlicher, als daß ein verſtändiger Leſer die Urſachen zu wiſſen begierig ſey, welche die Bewahrer der heiligen Offenbahrung bewogen haben, durch ihr Beyſpiel eine Ordnung GOttes für unheilig, und andern, welche inniger und genauer, als die ordentlichen Chriſten, mit GOtt vereiniget werden wollten, als etwas hinderliches, nachtheiliges und unanſtändiges zu erklären. Dieſes Verbot der Prieſterehe muß einem Manne, der nach Gründen forſchet, deſto unbegreiflicher ſeyn, da das Tridentiniſche Koncilium die Ehe überhaupt als ein Sakrament, als ein Gnadenmittel betrachtet; ein Mann aber, der den Ketzern von den Lehrſätzen ſeiner Kirche die richtigſte Erklärung hat geben wollen, von demſelben, als von einem ſehr heiligen Stande redet. Denn ſchreibet er, wenn man betrachtet, daß JEſus Chri„ſtus der Ehe eine neue Geſtalt gegeben „habe, indem er dieſe heilige Geſellſchaft „auf zwo Perſonen, die unveränderlich „und unauflöslich mit einander verbun„den ſind, einſchränkte, und wenn man „erwäget, daß dieſe unzertrennliche Ver„einigung das Zeichen ſeiner ewigen Ver„einigung mit ſeiner Kirche iſt: ſo wird „man ohne Schwierigkeit einſehen, daß „die Ehe der Gläubigen mit dem heiligen „Geiſte und mit der Gnade vergeſellſchaf„tet iſt (eſt accompagnée du ſaint „Eſprit et de la grace); und man wird „ſeine göttliche Gnade preiſen, daß es „ihm gefallen hat, auf dieſe Weiſe die „Quelle unſerer Geburt zu heiligen **).„ Allein, unſere Gegner widerſprechen ſich nicht. JEſus hat durch die Verordnung von der Ehe nur für die gemeinen Chriſten geſorget. Von ſeinen Prieſtern hingegen im neuen Teſtamente verlangt er eine auſſerordentliche Reinigkeit, und was iſt bündiger als dieſer Schluß, den ſie uns entgegen ſetzen, und welchen ſchon **Origenes** und **Ambroſius** gebraucht haben: wenn die Prieſter des alten Teſtaments, da ſie opfern wollten, die Nacht vorher, von ihren Weibern abgeſondert, haben zubringen müſſen: ſo folget, daß die Prieſter des neuen Teſtaments zu einer noch gröſſern Reinigkeit, als jene, verbunden ſind. Allein, dieſer Schluß hat mehr als einen Fehler. Denn 1) waren den aaronitiſchen Prieſtern verſchiedene Dinge, als ſolche, wodurch ſie ſich äuſſerlich verunreinigten, verboten, welche an ſich nichts unreines oder unheiliges enthalten, und deren ſich daher auch die katholiſchen Prieſter ohne Bedenken be-

die-

*) *Seckendorf* de Lutheraniſmo L. I. S. 54. §. 130. p. 220. L. III. S. 7. §. 25. p. 70. 240. **) Expoſition de la doctrine de l'egliſe catholique par Meſſire *Jacq. Ben. Boſſuet* à Paris 1680. p. 63. 64.

dienen. 2) Iſt es falſch, daß den Prieſtern der Umgang mit ihren Frauen verboten worden ſey. Es iſt vielmehr 3) das Gegentheil erweislich. Denn es iſt bekant, daß ſelbſt die Hohenprieſter Familien gehabt haben, und gleichwol muſten ſie alle Morgen opfern, 2 Buch Moſe 29, 38. Ihr anderer Schluß, den ſie aus 1 Kor. 7, 5. herleiten, iſt eben ſo ungegründet. Indeſſen hat doch ſchon Hieronymus wider den Jovinian ſo geſchloſſen: wenn auch gemeine Gläubige, da ſie beten wollen, ſich ihrer Gattinnen enthalten müſſen: wie vielmehr iſt dis nicht eine Pflicht der Prieſter, als welche allezeit für das Volk beten ſollen? Wie, hat dieſer berühmte Schriftausleger nicht geſehen, daß Paulus von einem, mit Faſten verknüpften, und alſo von einem ganz beſondern Gebete, von einer Andacht, zu der man nur in gewiſſen Angelegenheiten ſeine Zuflucht nimt, handle, und daß Paulus zu dieſer Erlaubnis ausdrücklich hinzu ſetze, daß die beyden Eheleute nur eine ſehr kurze Zeit getrennet leben ſollten? Würde hingegen das Gebet überhaupt durch die Ehe verhindert, ſo dürfte gar kein Chriſt verheyrathet ſeyn, weil Paulus allen Gläubigen dieſe Pflicht einſchärfet: betet ohne Unterlaß. Der dritte Grund, da ſie den Stand der Unverehlichten, den Stand einer beſtändigen Jungferſchaft und ewigen Keuſchheit nennen, laſſe ich hier darum ganz und gar unbeantwortet, weil er ſich auf einen offenbar falſchen Begrif der Keuſchheit gründet *). Am allerwenigſten verdienen hier die Gichtelianer eine Widerlegung, wenn ſie ihren Anhängern die Enthaltung vom Eheſtande um deswillen als ein unverbrüchliches Geſetz aufbürden, damit dieſelben dadurch ein weſentliches Stück des melchiſedekiſchen Prieſterthums beobachten, und ſich den Engeln ähnlicher machen mögen **).

Wenn die römiſche Kirche den ehloſen Stand blos erlaubte, und an denen billigte, welche ſich dem Dienſte der Religion ganz beſonders widmen wollen, und wenn ſie ihnen die Freyheit ließ, alsdann zu heyrathen, ſo bald die Natur ihnen eine fernere und längere Enthaltung unmöglich oder wenigſtens ſehr ſchwer machte: ſo würden wir ſo billig ſeyn, und ihr deswegen nicht die geringſten

*) Dieſe Sittenlehre Th. 4. S. 424 f. und Th. 7. S. 229 f. *Chemnitii* loci theolog. Parte II. p. 467 - 545. ed. Francof. 1608. 8. **) Ich übergehe mit Fleis die neuern ſchwärmerſchen Eheſtandsfeinde und Läſterer mit Stillſchweigen. Man ſehe aber von ihnen des Hn. D. Walchs Streit. auſ. d. Luth. K. IV. 771. 846. 905. 1062. V. 507. um ſich zu überzeugen, wie viel dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft daran gelegen ſey, daß die reine chriſtliche Religion erhalten und hingegen ſowol allem fanatiſchen, als auch allem ruchloſen Weſen kräftig in den Staaten geſteuret werde. Mich deucht, daß dieſer Theil unzählige Beweiſe enthalte, wie wohlthätig die evangeliſche Religion und Moral dem menſchlichen Geſchlechte ſey; ſie, die doch jetzo von den eingebildeten Klugen dieſer Welt verächtlicher behandelt wird, als ehmals die poetiſche und pfaffiſche Religion des Pöbels in Rom von den Philoſophen.

ſten Vorwürfe machen. Allein, da ſie den Geiſtlichen die Ehe ſchlechterdings unterſaget, und unzählige andere Perſonen in einem Alter, da dieſelben noch nicht einmal fähig ſind, ſich zu etwas auf Lebenslang zu verbinden, das ſie noch nicht einmal kennen; geſchweige denn, daß ſie vorher wiſſen ſollten, ob es ihnen immer möglich ſeyn werde, ihr übereiltes oder abgezwungenes Verſprechen zu erfüllen: da ſie Perſonen, die einmal ein ſolches unbeſonnenes Gelübde gethan haben, nicht erlaubet, daſſelbe, ſo wenig ſie es auch halten können, wieder aufzuheben: ſo muß man mit lauter Stimme wider dieſen unnatürlichen Gewiſſenszwang, wider dieſe entſetzliche Tyranney zeugen, und dieſelbe als eine der gröſten Verſündigungen öffentlich rügen *); man muß ſie als die gröſte Ungerechtigkeit wider ſo viele tauſend gezwungene Opfer, als eine Ungerechtigkeit wider das menſchliche Geſchlecht und als eine offenbare Verſündigung wider das Recht der Natur und wider die Lehre der heil. Schrift frey ſtrafen. Aber dieß darf nunmehr nicht ferner in ſolchen Büchern, als ich hier eines ſchreibe, geſchehen, da ſich in unſern Tagen in Frankreich beſonders, Männer vom weltlichen Stande genug finden, welche den bedaurenswürdigen Gefangenen, inſonderheit denen vom andern Geſchlechte, aus Mitleiden ihre Stimme leihen, und öffentlich über Gewalt und Grauſamkeit ſchreyen, und welche mit dem Hrn. von Haller bey dem Anblicke einer ſolchen, auf ewig Eingekerkerten, an die Vernunft appelliren:

Geſetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glüet:
Daß kein verſtohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit ſehnender Begier zu ſpät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Bruſt befühlet:
Geſetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang ::
Doch, wohl, daß Liſt und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen
Was er zum Lieben ſchuf, zur Witwenſchaft gezwungen ::

Iſt

*) Man ſehe unſere Abhandlung von Gelübden Th. 6. S. 177 f. *Concil. Trid.* de Sacr. matrim. Seſſ. XXIII. can. 9. p. m. 170. ed. Antwerp. 1615. 8. Si quis dixerit, poſſe omnes contrahere matrimonium, qui non ſentiunt, ſe caſtitatis, etiamſi eam voverint, habere donum; anathema ſit: cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur nos ſupra id, quod poſſumus, tentari. Auf dem Koncilio zu Trident ließ ſowol der Herzog von Bayern, als der Kardinal von Bourbon um die Prieſterehe anhalten. Es ſetzte deswegen groſſe und zum Theil lächerliche Wortwechſel, die man in Saligs Hiſtorie der Augſpurgiſchen Konfeſ. Th. 4. S. 588. und in den Addendis S. 267. Tom. V. nachleſen kan. Welch ein ſchöner Grund z. E. die Mönche dürfen nicht heyrathen. Die Prieſter ſind ſo gut, als die Mönche. Ergo. Ingleichem: die leibliche Ehe iſt unzertrenlich. Ergo auch die geiſtliche. *Sarpi* Hiſt. du Conc. de Trente par *Courayer* T. II. p. m. 502. §. 70.

Iſt ein Geſetz gerecht, das die Natur verdammet?

Ja, ſelbſt Flechier war gerecht genug, die Grauſamkeit der Eltern zu verdammen, welche, um eines ihrer Kinder durch eine vortheilhafte Heyrath ihrer Meinung nach glücklich zu machen, drey bis vier andere auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich machen, indem ſie dieſelben durch allerhand Ränke und falſche Vorſpiegelungen in einem Alter, worin ſie ihren Beruf und ihre Natur noch nicht kennen; in einem Alter, worin ſie aller freyen Wahl unfähig ſind, zu einer ewigen Gefangenſchaft, als die gröſten Miſſethäterinnen, ihrer Unſchuld ungeachtet, verdammen. Aber was für einen Namen gibt man dieſer Wuth, welche diejenigen, die ſie in dieſe Mauren und Gitter bringen, und die, welche ſie für eine anſehnliche Mitgift darin, unter der grauſamſten Verzweifelung eingeſperrt halten, an ihnen ausüben? Wie man auch dieſes Verfahren nennet, ſo ſpricht man doch noch immer zu gelinde: man ſagt immer noch zu wenig. Und dennoch iſt die Menge dieſer jugendlichen Schlachtopfer in der katholiſchen Welt beynahe unzählbar. Man rechne nur auf jedes Kloſter zwanzig Gefangene, und erwäge, daß allein in Portugall 900, in Spanien 3169, in Frankreich 16040 und in Polen 724, alſo in allem 20833 Klöſter, nach Büſchings Angabe ſind: ſo wird man eine Summe Lebendigtodter herausbringen, die kein Menſchenfreund ohne Entſetzen und ohne Thränen ausſprechen kan. Setzet man aber die Summe von den Klöſtern in Italien, Deutſchland, Hungarn, Siebenbürgen und andern Landſchaften, welche eben ſo groſſe Heerden von gemäſteten Müßiggängern enthalten, hinzu; von Müßiggängern, welche das Eigenthum der Armen und die beſten Güther der Geſellſchaft, ohne ihr im geringſten zu dienen, verzehren: ſo kan man unmöglich ſeinen Zorn über die Tyranney des Aberglaubens mäßigen. Aber zu welchen Empörungen wider das heilige Geſetz der Reinigkeit und evangeliſchen Keuſchheit muß nicht das Fleiſch dieſe Gefangenen, welche mitten im Ueberfluſſe ohne alle Sorgen und Beſchäftigungen ſchwimmen, verleiten, und was für Flammen müſſen nicht in dieſen Herzen wüten, welche nicht heilige Triebe, ſondern allein ein unüberwindlicher Zwang in dieſen prächtigen Kerkern verſchloſſen halten! Die, welche Venedig und ſelbſt Rom, die heilige Stadt, geſehen haben, erfahren täglich die ärgerlichſten Anekdoten von dieſen ſo genanten Geiſtlichen, welche das Gelübde einer ewigen Keuſchheit in ihrer Jugend abgeleget, aber auch ſchon unzähligemal gebrochen haben. Und welches Land hat nicht ehmals dieſe Klagen geführet, oder welche Provinz wiederholet ſie nicht noch immer! Sind nicht in Frankreich einige ärgerliche Hurenhändel, Proceſſe einer Kadiere, ſo gar vor das höchſte Gericht des Reiches öffentlich gebracht worden? Und gleichwol ändern die Päbſte ein Geſetz nicht, wider welches die Natur, die Gerechtigkeit und das Intereſſe der Staaten ihre Stimmen und Klagen laut erheben. Wer entſetzet ſich nicht, wenn er lieſet,*) daß, da der Kardinal **Johan** von **Crema** im Jahr 1125 als Legat des Pabſtes nach England geſchickt worden ſey, um

*) Muratori Ital. Geſchichte 6ter Theil zum Jahre 1124.

um den Cälibat der Prieſter auf dieſer Inſel einzuführen, man ihn des andern Tages, nachdem er eine ſehr heftige Rede wider die Prieſter gehalten, im Bette in der allerſchändlichſten Geſellſchaft angetroffen habe? Wer entſetzet ſich nicht, wenn er jenen berüchtigten Brief lieſet, den **Pius 2.** als **Aeneas Sylvius**, an ſeinen Vater geſchrieben, worin er die Geburt ſeines unehlichen Kindes demſelben als einen Zufall berichtet, worüber er ſich nicht, als welches der Vater that, ſo ſehr härmen, ſondern vielmehr freuen ſollte! **) Allein, ſo wenig alle päbſtlichen Geſetze wider die Natur und wider die ſtarken Reitzungen des angebohrnen Verderbens vermögen und ſo ſtark die Gründe ſind, womit wir eben jetzt den göttlichen Urſprung der Ehe dargethan haben: ſo einleuchtend, ſage ich, alle dieſe Vorſtellungen ſeyn mögen: ſo wenig bewegen ſie doch die römiſchen Päbſte, dieſes unnatürliche Gelübde einer beſtändigen Eheloſigkeit entweder aufzuheben, oder diejenigen, welche es nicht länger erfüllen können, davon loszuſprechen. Die Politik des römiſchen Hofes wird ſich ſtets über die heiligſten Rechte der Natur und Religion und über die allgemeinen Gerechtſame ſowol einzelner Menſchen, als der bürgerlichen Geſellſchaft wegſetzen *) und den Cälibat der Prieſter, wodurch das ganze Heer der Kleriſey in einer **beſtändigen Unabhängigkeit von der weltlichen Macht erhalten wird**, als eine Stütze ſeiner ausgebreiteten Macht unverändert zu bewahren bedacht ſeyn. Deſto rühmlicher

*) S. ſeine Briefe Nürnberg 1496. bey Ant. Koberger B. 15. Mihi equidem ingens voluptas eſt, quod ſemen meum fetificaverit, quodque antequam moriar, aliquid de me ſuperſit; gratiasque Domino refero, qui partum feminae figuravit in marem, ut apud te patrem meamque matrem aliquis parvus ludat Eneas, et ſolatia praeſtet avis, quae debebat pater impendere. Quodſi tibi, genitor, gaudio fuit meus ortus; cur filius meus mihi non ſit laetitiae? Anne te quoque laetificabit infantuli vultus, cum meam videbis in illo effigiem? Numquid tibi jucundum erit, cum parvulus pendebit ex collo Eneas, puerilesque blanditias agitabit? *Sed ais fortaſſe, dolere meum crimen, quod ex peccato genuerim filium? Neſcio, quam de me finxeris tibi opinionem? Certe nec lapideum, nec ferreum genuiſti filium, cum eſſes tu carneus. Scis, qualis tu gallus fueris. At nec ego caſtratus ſum, nec ex frigidorum numero.* Man ſehe andere glaubwürdige Beyſpiele von den ſtummen Sünden der Klöſter in **Möllers** Defenſione Lutheri defenſi p. 200 ſeq. Was muß man nicht endlich aus den vielen Bullen der Päbſte, beſonders **Pii 4. Klemens 8. Pauli 5. Gregorii 15.** ꝛc. wider die Confeſſionarios ſollicitantes ſchlieſſen? Man ſehe eine weitläufiftige Abhandlung von dieſen abſcheulichen Beichſtuhlsſünden in *J. B. Neri* Praxi S. Inquiſitionis p. 27-62. (Florent. 1685. in 4. vergl. Acta erud. Lipſ. Suppl. T. I. p. 613. und Saligs Hiſt. der Augſpurg. Konfeſſ. Th. 2. S. 34 f. Es gehören viele Umſtände dazu, ehe ein ſolcher Böſwicht von der Inquiſition geſtraft werden kan. Denn wenn die Gottloſigkeit nur nicht während der Beichthandlung geſchieht, ſo wird ſie nicht geſtraft. Alſo wird die Beichte verſchoben. S. auch daſelbſt S. 355.

cher iſt im Gegentheile das Verhalten Lutheri, als der nicht nur die Verheyrathung des Probſtes zu Kemberg, **Bernh. Feldkirchen**, welcher der erſte Prieſter geweſen iſt, der ſich verehlichte und unzähliger anderer, die ſeinem Exempel folgten, billigte und den Schritt deſſelben durch die triftigſten Gründe vertheidigte, ſondern endlich ſelber auf den verehrungswürdigen Wink der Natur ein Gelübde aufhob, das er GOttes Gebote zuwider zu ſeyn, längſt überzeugend erkant hatte, und 1525. heyrathete: ſo, wie dieſes ſchon vor ihm 1524. der Hochdeutſchmeiſter in Preuſſen, Marggraf **Albrecht** aus Brandenburg, gethan hatte *). Er bemühete ſich zwar, auch den Ertzbiſchof **Albrecht** zubewegen, den groſſen Aergerniſſen, welche dieſes geiſtliche Oberhaupt, beſonders hier in Halle gab, durch eine rechtmäßige Vermählung ein Ende zu machen: allein, er richtete nichts aus, beantwortete aber unterdeſſen die, aus papiſtiſchen Vorurtheilen herrührende harte Cenſuren ſeiner ehlichen Verbindung mit der Nonne, **Katharine** von **Bora** auf eine ſo gründliche Art, daß endlich die Läſterer beſchämt ſtille ſchwiegen, andere angeſehene Theologen und Prediger aber ſeinem Exempel folgten.

Die **andere** Art von Gegnern, oder diejenigen, welche die Ungemächlichkeiten von der Ehe abhalten, gehören eigentlich nicht in eine geiſtliche Moral, als nur in ſo fern, daß ihr Exempel die Ausſchweifungen der Unzucht unter uns immer gemeiner, aber auch eben dadurch den, damit verknüpften Schimpf je länger je mehr geringer macht. Wer Urſache zu befürchten hat, daß ihn der Eheſtand an der Ausübung gröſſerer und wichtigerer Pflichten hindern werde, handelt rühmlich, wenn er das Vergnügen dieſer allervollkommenſten Freundſchaft dem gemeinen Beſten aufopfert, wofern er dabey geſichert iſt, daß er eine ſtrenge Keuſchheit bewahren werde. Die, welche ihre ſeltſame, verdrüsliche, unerträgliche und ungeſellige Gemüthsart kennen und doch gleichwol nicht Muth genug beſitzen, wider dieſe Fehler zu kämpfen, können in ſo fern nicht getadelt werden, weil ſie doch noch redlich genug ſind, um nicht eine unſchuldige Perſon unglücklich zu machen **). Andere heyrathen darum nicht, weil ſie ungebunden und frey leben wollen und eben ſo viele ſcheuen ſich vor den groſſen und zum Theile beſchwerlichen Pflichten eines rechtſchaffenen Gattens und Vaters. In vielen Fällen ſcheint die ökonomiſche Klugheit es manchen nothwendig zu machen, daß ſie ihr Leben ohne eine Gehilfin zubringen und ſich bey einem geringen

*) In Hr. D. Walchs Monim. medii aevi liſt man (p.19. Vol.II. fasc. 2)
mit Entſetzen folgende Worte: Eccleſia et Papa poſſunt contra Paullum;
ex certis cauſſis ſalubribus certa ſcripta Paulli non obſervantur; nec te-
nentur, ut patet de uxoribus ſacerdotum, ubi Paullus ſcribit, quod
ſacerdos ſit unius uxoris vir. Sed Papa Calixtus et eccleſia non obſer-
vat illud ſcriptum Paulli; ſed eccleſia dicit, quod ſacerdos ſit nullius
uxoris vir cet. **) *Seckendorf.* Hiſt. Luth. L.II. Sect. 4. §. 5.
p. 14ſſ. ed. Francof. 1692 Salig. Hiſt. der Augſpurg. Konf. Th. 1.
S. 92. Möller l. c. II. 59. S. 1. ff.

gen Einkommen nicht in eine Geſellſchaft einlaſſen, die, da ihr Seegen in der Vergröſſerung beſtehet, mit den Jahren immer koſtbarer wird. Dieſe letztern dürfen wir nur ermahnen, im ſiebenten Theile unſere Abhandlung von der Züchtigkeit zu leſen. Alles übrige, was hier noch erinnert werden könte, gehöret in den Bezirk der menſchlichen Klugheit.

§. VI.

Von dem Endzwecke und den Abſichten des Eheſtandes.

Die meiſten Menſchen heyrathen aus ganz andern Abſichten, als um welcher willen GOtt den Eheſtand eingeſetzet hat, und die Vernachläßigung dieſer göttlichen, allein guten Endzwecke iſt die erſte Quelle theils unzähliger Verſündigungen der Verehlichten, und theils ſo vieler unglücklicher Ehen. Indeſſen ſtimmen Schrift und Vernunft darin mit einander überein, daß die Zeugung und Erziehung der Kinder die vornehmſten Zwecke der Ehe ſind. Auſſerdem machen ſowol die Mühſeligkeiten dieſes Lebens, als auch das Verderben unſerer Natur auf einer Seite die gemeinſchaftliche Hülfsleiſtung, und auf der andern Seite die Dämpfung ausbrechender Flammen, zu erlaubten Nebenabſichten bey der Verheyrathung. Eine richtige und vorſichtige Erklärung und Subordination dieſer verſchiedenen Endzwecke des Eheſtandes, wird uns in Stand ſetzen, ſowol jetzt die Perſonen, welche heyrathen können, als auch beſſer unten ihre Pflichten vor und nach ihrer Verheyrathung, etwas genauer zu beſtimmen, und dadurch manchen Misdeutungen und Streitigkeiten entgegen zu gehen.

Erklärung.

Die Abſichten des höchſten Oberherrn der Welt und der Menſchen ſind alle unverbeſſerlich, ſind alle ohne Ausnahme höchſt weiſe und wohlthätig. So zeigen ſie ſich im Baue und in den Grundtrieben des geringſten Inſekts; ſo in der Bewegung und Ordnung der Welten, welche auf dem nächtlichen Schauplatze vor unſern Augen mit Pracht und Majeſtät auf- oder untergehen; ſo zeigen ſie ſich in den Geſetzen der Natur. Dieſe **Endzwecke des Allerweiſeſten erfüllen**, und ihnen aufs genaueſte nachkommen, heißt, **ſeine und die gemeine Wohlfahrt auf die ſicherſte Art befördern**; heißt, in die vortrefliche Harmonie des allgemeinen und unermeslich groſſen Staates GOttes mit einſtimmen.

Der ganze Bau der Welt zeigt ſeiner Hände Spur.

Den

Den unermeßnen Raum, in deſſen lichten Höhen
Sich tauſend Welten drehn und tauſend Sonnen ſtehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne ſonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellen Strahl,
Durch ein verdeckt Geſetz vermiſcht und nicht verwirret,
In eignen Kreiſen gehen und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; Sein Will iſt ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenſchaft
Nach Maas und Abſicht aus. = =
Der Menſch, vor deſſen Wort ſich ſoll die Erde bücken,
Iſt ein Zuſammenhang von eitel Meiſterſtücken;
In ihm vereinigt ſich der Körper Kunſt und Pracht,
Kein Glied iſt, das ihn nicht zum HErrn der Schöpfung macht.

Haller.

Es kan nicht fehlen und es iſt nothwendig, daß von einer ſolchen Geſinnung die allgemeine und die beſondere Glückſeligkeit einzelner Perſonen abhange. Denn da GOtt den ganzen Zuſammenhang und die geſamte Verbindung aller Dinge, Zufälle und Begebenheiten in der Welt geordnet hat: ſo hat er nothwendig ſeine Geſetze darauf angepaßt. Alle ſeine Anordnungen und Geſetze müſſen nothwendig unter und mit einander übereinſtimmen und ſich auf einander beziehen und alles muß ſich zuletzt in dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts und in der Verherrlichung der Ehre, oder der Güte, Heiligkeit, Weisheit und Macht unſers allergnädigſten Schöpfers und ewigen Wohlthäters und Vaters vereinigen. In dieſem Mittelpunkte müſſen alle Linien zuſammenlaufen. Sehet da, die einzige Weisheit eines guten Moraliſten, den Menſchen die wirklichen Abſichten GOttes in der Haushaltung der Natur und Gnade zu entdecken, und die Sterblichen ſowol fähig, als geneigt zu machen, ſich denſelben zu konformiren und allezeit **mit GOtt übereinſtimmig zu handeln**! Dieß iſt beſonders bey der Ehe eine wichtige Pflicht des Sittenlehrers; bey dieſem verehrenswürdigen Stande, der die Baſis von dem Syſteme der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts iſt. **Heyrathen** heißt mit einem Worte, in der Moral, entſchloſſen ſeyn, Weſen, die noch nicht ſind, des Glücks der Menſchheit und der Würde und Vorrechte des Chriſtenthums theilhaftig machen wollen.

Ich fange demnach hier bey dem **vornehmſten Endzwecke** der Ehe an, oder ich handle darum zuerſt von derjenigen Haupturſache der Einſetzung des Eheſtandes, weil von ihr alle übrigen Nebenzwecke entweder als **Hülfs** = und **Beförderungsmittel**, oder als Früchte und **Belohnungen** abhängen.

I. Dasjenige Gute alſo, oder derjenige wichtige Vortheil, welchen GOtt für das menſchliche Geſchlecht durch die Ehe beſtimmet hat, iſt die Fortpflanzung deſſelben, oder die **Zeugung und Erziehung der Kinder**. Ich habe bereits im nächſtvorhergehenden §. erwieſen, daß beyde Abſichten unzertrennlich mit einander verbunden werden müſſen, weil die Ehre und die Glückſeligkeit

der

der menſchlichen Geſellſchaft nicht ſowol auf der Menge, als auf der guten moraliſchen Beſchaffenheit der Menſchen beruhet. Eigentlich aber werden nicht ſowol Menſchen gebohren, als vielmehr erzogen und gebildet. Wenn demnach der Schöpfer, als er beyde Geſchlechter zuſammenführte und ſie zu einer ewigen Freundſchaft mit einander verband, zu Adam und Eva ſprach: **Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet ſie euch unterthan** 1 Moſe 1, 28: ſo hat er deutlich die Abſichten der Schöpfung, aber auch der Vereinigung zweener Menſchen von verſchiedener Art, ſchon im paradiſiſchen Zuſtande geoffenbaret. Aber damals würden dieſe heiligen Eltern ihren Kindern gute, rechtſchaffene Neigungen und Beſtrebungen mit dem Leben eingeflößt und alſo keine andere, als ſehr edle Geſchöpfe gezeuget haben. Jetzt hingegen, da unſere Eltern eine unglückliche Erbſchaft auf uns gebracht haben, iſt es ihre wichtigſte Pflicht, den Mangel einer reinen Geburt durch eine weiſe Erziehung zu erſetzen und die Erde mit Verehrern GOttes und der Tugend zu füllen *). Wie erhebet ſich nicht der Tugendhafte, der Chriſt über den thieriſchen Menſchen, wenn in ihm dieſer Gedanke in dem Augenblicke lebhaft wird, da der Sklave eines blinden Triebes in Labyrinthen von Phantaſien durch heftige, fieberhafte Anfälle, durch berauſchende Empfindungen und Bezauberungen eben ſo verächtlich, als die niedrigſten, empfindenden Geſchöpfe im Wirbel herum getrieben wird! Wie wunderbar kan nicht die Erhebung der, den Körper regierenden Seele, zur Gleichförmigkeit mit den göttlichen Abſichten, den Menſchen, auch dann, wenn er nur Thier zu ſeyn ſcheinet, in blos natürlichen Handlungen veredeln! O Religion, Adel, Zierde, Hoheit, höchſtes Guth des Menſchen! Einzige Wegweiſerin zur wahren Gröſſe und Erhabenheit! Durch dich wird der Chriſt, die Chriſtin, ungeachtet des natürlichen Verderbens, ſeelig bey dem Kinderzeugen; durch die dabey vereinigte Bemühung, Chriſten, Verehrer Gottes, Tugendhafte – – Chriſten der Geſellſchaft, dem Staate der Geiſter zu geben. 1 Tim. 2, 15. Dieß ſind Betrachtungen tugendhafter Gatten, zur Verſüſſung der Bitterkeiten, die eine Mutter bey der Erziehung eines hilfloſen Geſchöpfes Tag und Nacht überwinden muß: ſtärkende, ermunternde Betrachtungen für den arbeitſamen, ſorgenvollen und belaſteten Ernährer einer zahlreichen Familie! Aber die falſche Andacht, die gleisnerſche Tugend hat dieſen, von GOtt in der Verbindung mit dem Beſten der Geſellſchaft vorgezeichneten Weg der Vollkommenheit, in der Begeiſterung überſehen und ſich noch höher verſtiegen. Es kam, um es aufs kürzeſte zu ſagen, im dritten Jahrhundert die Gewohnheit auf, daß Geiſtliche mit Jungfern eine geiſtliche Ehe ſchloſſen: ich will ſagen, daß ſich beyde Theile feyerlich durch ein Gelübde verbanden, beyſammen als geiſtliche Brüder und Schweſtern in einer bloſſen Vereinigung der Gemüther in der genaueſten Gemeinſchaft, die körperliche ausgenommen, zu leben. Niemand ärgerte ſich an die-

ſer

*) Jamblich im Leben des Pythagoras läßt dieſen Weiſen ſagen: ὅτι δει τεκνοποιεισθαι: δει γαρ ἀντικαταλιπειν τȣς θεραπευοντας τον Θεον: man müſte Kinder zeugen. Denn man müſte an ſeiner ſtatt Verehrer GOttes zurücklaſſen.

ſer myſtiſchen Ehe: nein, man ſah eine ſolche Kopulation mit Bewunderung, Hochachtung und Erbauung an *) und in den ſpätern Zeiten iſt ſie zwiſchen fürſtlichen Perſonen gar als eine Kanoniſationswürdige Akte angeſehen worden. Wenigſtens iſt die heilige **Kunigunde** dadurch in den Orden der Märtyrerinnen erhoben worden **). Ich urtheile nicht über Abſichten, noch über eine Entſchlieſſung, die man nicht nach den Einſichten unſerer Zeiten in die Moral, ſondern nach den Begriffen und Grundſätzen der damaligen Zeiten ſchätzen muß, Röm. 14, 1 f. und ich laſſe mich noch vielweniger in kritiſche Beurtheilungen, gewiſſer hiſtoriſcher, geheimer Anekdoten ein, als welche ſich beſſer für einen **Baile**, als für mich, ſchicken. Nein, es iſt unſerer Abſicht und der Beſchaffenheit der gegenwärtigen Materie viel gemäſſer, daß wir ſo gleich ein paar erhebliche Folgen aus demjenigen, was wir von dem Hauptendzwecke der ehelichen Verbindung der Vernunft und Schrift gemäs, geſagt haben, herſetzen. Sind nemlich die Erzeugung und Erziehung der Kinder die zwo wichtigſte Urſachen der Ehe, um welcher willen GOtt dieſelbe eingeſetzet hat, ſo folget hieraus, daß 1) nur diejenigen heyrathen können, welche von einer ſolchen Beſchaffenheit des Körpers ſind, daß ſie den Endzweck der Verbindung beyder Geſchlechter erfüllen können. Ich werde bald dieſen wichtigen Umſtand noch einmal berühren müſſen. Es folget 2) hieraus, daß nur allein die Ehe derjenigen dem Reiche GOttes und dem Staate nützlich ſeyn könne, welche ſelber verſtändig und tugendhaft genug ſind, um wiederum ſolche Kinder zu erziehen. Doch; ich ſetze auch ſo gleich hinzu: weil aber, wenn die Geſellſchaft dieſes ſtrenge Geſetz gäbe, die Zahl der Bürger bald abnehmen würde: ſo begreift man die Urſache, warum die chriſtlichen Moraliſten es nicht wagen können noch ſollen, dergleichen Verordnungen den Obrigkeiten als Gewiſſenspflichten einzuſchärfen. Haben nicht oft die beſten Eltern ungerathene, und dagegen die ſchlimſten Väter und Mütter ſehr gute Kinder hinterlaſſen? Bey ſolchen Erfolgen, die ſich aufs Ganze und folglich auf verborgene Einrichtungen der, alles dirigirenden Vorſehung beziehen, ſind unſere Regeln und Demonſtrationen zu kurz. Es folget 3) hieraus, daß es vernünftig ſey, daß diejenigen, welche bey ihrer Verheyrathung die wichtige Pflicht übernehmen, der Geſellſchaft gute Mitbürger zu bilden, nicht ganz arm oder gar dürftig ſeyn ſollten. Man kan unmöglich vernünftig den Entſchluß faſſen, gewiſſe Zwecke zu erfüllen, ohne auch zugleich einen Ueber-

*) Quot ſunt, qui conſenſu pari inter ſe matrimonii debitum tollunt? Voluntarii ſpadones pro cupiditate regni caeleſtis. Quodſi *ſalvo matrimonio* abſtinentia toleratur, quanto magis ademto? *Tertull.* L. I. 4. ad uxorem. Arnolds erſte Liebe B. 4. K. 5. § 17.

**) v. *Haraei* vitae SS. ad 3 Martii p. 157. terreno Imperatori corporaliter, non carnaliter conjuncta, caeleſti Regi virginitatem ſuam conſecravit, quam usque in finem, caſti conjugis conſenſu, Deo teſte, conſervavit.

Ueberſchlag von ſeinen Mitteln zu machen.

Ich komme II auf den andern Endzweck der Ehe, oder auf die **gemeinſchaftliche Hilfleiſtung** beyder Gatten *). Ich bin kein Freund von Wortzänkereyen: ſonſt würde ich hier bald Gelegenheit dazu finden. Denn, hätte ich mich nicht gehütet, ſondern geſagt, die beyderſeitige Hilfe ſey nur ein Nebenzweck der Ehe: ſo würde ich ganz unfehlbar diejenigen, beſonders unter den Rechtsgelehrten beleidiget haben, welche um ſolcher Urſachen willen, die man bald aus dem folgenden errathen wird, die geſellige Hilfe zur erſten Urſache und Abſicht der Ehe machen. Jeder rede, wie er wolle. Was uns betrift, ſo laſſe man uns nur die Sache ſelber und die Wahrheit unterſuchen. Wir wollen aber das, worüber gar kein Streit entſtehen kan, oder das ausgemachte und eigentlich moraliſche um deswillen vorher abhandeln, damit man hernach das, was in dieſer Materie ſchwer und ſtreitig iſt, nach einer Art von Vorbereitung unpartheyiſch erwägen möge.

Zuerſt bemerke man, daß die Ehe alle die Vortheile habe, welche oben bereits von dem geſellſchaftlichen Leben überhaupt angezeiget worden ſind. Vereinigte Berathſchlagungen, Kräfte und Bemühungen befördern allemal die Erreichung eines gewiſſen Endzweckes leichter als die Bemühung nur einer einzigen Perſon, Pred. Sal. 4, 9 f. Hier aber kömt es auf die gröſſern Vortheile an, welche eine Geſellſchaft, die aus Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte, für jener voraus hat, die nur aus einerley Geſchlechte beſtehet. Männer, welche entweder wegen ihrer groſſen Güther, oder wegen ihrer Aemter viele Bediente halten müſſen und nicht im Stande ſind, ohne Nachtheil ihrer Geſchäfte, die Sorge für ihre Hausangelegenheiten oder die Pflege ihrer ſelbſt zu übernehmen, haben eine Perſon nöthig, welche ſich um ſolche häusliche Sorgen mit Anſtande, Geſchicklichkeit und Anſehen bekümmern könne; aber der ſie auch mit einer vollkommenen Zuverſicht ihr Wohl und ihre Angelegenheiten anvertrauen können. Alle dieſe Erforderniſſe vereinigen ſich ordentlicher Weiſe nur in einer Perſon des andern Geſchlechts, als welche die Natur ſelber zu den ſtillen, häuslichen Verrichtungen gebildet, mit einer Furchtſamkeit, welche wachſam machet, und mit Bedürfniſſen umgeben hat, welche ihr das Leben, das Glück, die Zufriedenheit und die zärtliche Geneigtheit eines Mannes zu einer *unentbehrlichen Stütze ihrer eigenen Wohlfahrt* machen **). Auf der andern Seite ſind viele Perſonen von unſerm Geſchlechte ungeſchickt,

*) Quin et nuptias τελειας recte nuncupamus, quod vitae concinnent perfectionem. Nam ut moralium VIII. prodit Ariſtoteles, viro et uxori ſecundum naturam ineſſe amicitia videtur: ſiquidem homo natura conjugali amplius eſt, quam civile, quanto prius et neceſſarium magis eſt domus, quam civitas - - Conjugia vero ſubeunt homines non ſobolis modo gratia, ſed eorum item, quae ad vitam conferunt, quamobrem amicitiae huic emolumentum ineſt ac voluptas. *Cael. Rhodig. Ant. Lect.* L. XXVIII. c. 13. p. m. 1304.

**) Ich kan mich nicht enthalten

geſchickt, theils ſich ſolchen Geſchäften zu unterziehen und theils können ſie eben ſo wenig zu Aufſehern über weibliche Ar-

beiten und Bedienten geſetzt werden und gleichwol erfordert es die Verſorgung der letztern, daß uns ihre Dienſte beſtän- dig

ten, eine zwar lange, aber hieher ſich vortreflich paſſende Stelle aus Cicerons Fragmentis T. III. hier ganz herzuſetzen: maritale conjugium ſic comparatum eſt natura, ut non ſolum jucundiſſima, verum etiam utiliſſima vitae ſocietas iniretur, et *ne genus humanum* temporis longinquitate *occideret*.. Propter hoc mas cum femina eſt conjunctus: deinde ut ex hac eadem ſocietate mortalibus *adjutoria* ſenectutis, nec minus *propugnacula* praeparentur: tum etiam, quum victus et cultus humanus non, uti feris, in propatulo ac ſilveſtribus locis, ſed *domi* ſub tecto accurandus eſſet, neceſſarium fuit, *alterutrum foris* ſub dio eſſe, qui labore et induſtria compararet; *intus*, qui tectis reconderet atque cuſtodiret; ſiquidem vel ruſticari, vel navigare, vel etiam alio genere negotiari neceſſe erat, ut aliquas facultates acquireremus. Quum vero paratae res ſub tectum eſſent congeſtae, alium eſſe oportuit, qui et illatas cuſtodiret et cetera conficeret opera, qui domi deberent adminiſtrari. Nam et fruges et cetera alimenta terreſtria indigebant tecto: et ovium ceterarumque pecudum foetus atque fructus clauſo cuſtodienda erant, nec minus reliqua utenſilia, quibus aut alitur hominum genus, aut etiam excolitur. Quare quum et operam et diligentiam ea, quae propoſuimus, deſiderarent, nec exigua cura foris acquirerentur, quae domi cuſtodiri oporteret: jure, ut dixi, a natura comparata eſt opera *mulieris* ad domeſticam diligentiam, *viri* autem ad exercitationem forenſem et extraneam. Itaque *viro* calores et frigora perpetienda, tum etiam itinera et labores pacis ac belli, i e. ruſticationis et militarium ſtipendiorum diſtribuit; *mulieri* deinceps, quod omnibus his rebus fecerat inhabilem, domeſtica negotia curanda tradidit. Et quoniam hunc ſexum cuſtodiae et diligentiae aſſignaverat, idcirco timidiorem reddidit, quam virilem. Nam *metus* plurimum confert ad diligentiam cuſtodiendi. Quod autem neceſſe erat foris et in aperto victum quaerentibus nonnumquam injuriam propulſare, idcirco *virum*, quam mulierem, fecit audaciorem. Quia vero partis opibus aeque fuit opus memoria et diligentia, non minorem feminae, quam viro, earum rerum tribuit profeſſionem. Tum etiam, quod ſimplex natura non omnes res commodas amplecti volebat, idcirco alterum alterius indigere voluit; quoniam, *quod alteri deeſt, praeſto plerumque eſt alteri. Opp. Cic. edit. Verburg in 4.* T. IV. p. m. 1422. ex Columella. *Ariſtoteles* in Eth. ad Nicom. 8. cap. 12. p. m. 440. ed. Baſ. Erkennet die Ehe für die vollkommenſte, von der Natur ſelbſt zur Kinderzeugung und zum Nutzen geſtifteten Freundſchaft (το χρησιμον ειναι δοκει και το ηδυ εν ταυτη τη φιλια) daß die Tugend ſie noch vollkommner mache; die Kinder aber das Band derſelben wären, (συνδεσμος δε τα τεκνα) weil ſie das gemeinſchaftliche Guth beyder Theile ſind (κοινον αγαθον αμφοιν συνεχει δε το κοινον.

dig wehrt bleiben ſollen. Ich ſage nichts von dem ſanften und einnehmenden Weſen, welches eine weiſe und tugendhafte Chriſtin eben ſo verehrungs- als liebenswürdig und unſchätzbar macht: nein, ich erwehne nur noch dieſes einzige, nemlich, daß, gleichwie die Freundſchaft das Labſal und der Zucker des Lebens iſt, dieſelbe aber eine völlige Gleichheit erfordert, die nie zwiſchen einem Herrn und demjenigen, welchem er ſeine Geſchäfte anvertrauete, ſtatt finden könte: die allervollkommenſte Art der Freundſchaft auch allein nur zwiſchen Perſonen beyderley Geſchlechts, welche ihr gemeinſchaftliches Glück auf lebenslang unzertrenlich mit einander verknüpfet, in ihrer ganzen Stärke, Kraft und Vollkommenheit in der ehlichen Geſellſchaft beſtehen könne. Dieſes Stück der menſchlichen Wohlfahrt, welches aber allein unter tugendhaften Perſonen exiſtiren kan, iſt eine ſo wichtige und reelle Vollkommenheit, daß es auch ohne Rückſicht auf die Kinderzeugung, ſtets für die Perſonen ſelber, welche deſſelben theilhaftig ſind, für ein ſehr ſchätzbares Guth gehalten werden muß. Zwo Perſonen werden dadurch glücklich, (ich beruffe mich nur auf ſehr vergnügte Ehen kinderloſer Gatten,) ſo glücklich, daß ſie ihre beyderſeitige Verbindung als die allergröſte Gnadenbezeigung des Himmels, ihre Trennung aber durch den Tod, als das allertraurigſte Schickſal, das ihnen nur immer begegnen konte, anſehen. Unſtreitig aber gefällt GOtt alles wahre Gute und den Menſchen nützliche, wohl: und es iſt ſeine Abſicht, daß es geſchehe und er befördert es auch durch die Anſtalten ſeiner allgemeinen und beſondern Vorſehung. Und was bedarf es anderer Gründe und Vorſtellungen! Er ſelber, der allmächtige Vater und wohlthätigſte Schöpfer der Menſchen hat es geſaget: **es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey: Ich will ihm eine Gehilfin machen, die beſtändig um ihn ſey** *) 1 Moſe 2, 18. Mitten in einem Eden, worin Adam nichts als Pracht und Anmuth des Frühlings auf allen Seiten ſah und nichts als Luſt, Wonne und Vergnügen athmete, wandelte der Menſch mit Majeſtät und holdem Ernſte mitten zwiſchen den beblümten Ufern ſilberner Flüſſe, von allen andern Geſchöpfen, ſelbſt von denen, die jetzt das Schrecken der Weltbezwinger auf der Jagd ſind, als König gefürchtet und freywillig verehret. Himliſche Ruhe und göttliche Zufriedenheit ſtraleten aus ſeinem Antlitze. Keine Sorgen kein Gram, näherten ſich ihm: kein Laſter, keine ſtrafbare Leidenſchaft verfinſterte die Heiterkeit ſeiner Seele. Wie die Sonne bey ſtiller Luft in ebenen Spiegelfluten im zerlaſſenen Golde ſchimmert: ſo ſpiegelte ſich das Bild der Gottheit in Adam, dem ſichtbarn Engel. Reicher, gröſſer und glücklicher als der mächtigſte und geliebteſte Monarch, ſaß er da auf einem Raſen: überſah die Herrlichkeit ſeines Reiches und dachte nichts als ſein Glück und ſeine leichte und heilſame Pflichten. **Und GOtt der HErr nahm den Menſchen und ſatzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete** v. 15. Und dennoch war er ſelbſt in den Augen ſeines Schöpfers noch nicht vollkommen glücklich. Das treue, zärtliche Herz der ſanftern Gehilfin fehlte ihm

*) כנגדו, ihm ähnlich und zu ſeiner Geſellſchaft gebildet.

ihm noch zum höchſten Gipfel ſeines Glückes: die Anmuthsvolle Mitgenoſſen ſeiner Freuden, Eva,

Dieſe Tugend in mildern Zügen und
ſchamhaften Reitzen
Zur Wonne der Mannes geſchaffen.

Alle Thiere ſamleten ſich auf den Wink des Schöpfers um ihren König: er betrachtete ſie, ergetzte ſich an ihrer Verſchiedenheit, erforſchte ihre Natur und gab ihnen zum Zeichen ſeiner Herrſchaft, Namen. Aber ſo viel Vergnügen er auch an den prächtigen Farben oder an dem ſchönen Bau einiger Arten unter denſelben fand: ſo hatten ſie doch nichts harmoniſches für eine, ihm ſelber noch unbekante ſanftere Neigung; für dieſe Neigung, ſein Vergnügen, ſeine erlangten Kentniſſe, ſeine ehrfurchtsvolle und dankbare Regungen für die Gottheit und, um alles auf einmal zu ſagen, die Empfindungen ſeiner Glückſeligkeit mit einem, ſeiner zärtlichen Freundſchaft und Liebe würdigen Gegenſtande zu theilen. **Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde ſeinen Namen, aber für den Menſchen ward keine Gehilfin funden, die um ihn wäre.** v. 20. **Da ließ GOtt der HErr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen und bauete ein Weib aus der Ribbe.** v. 21. 22. die um ihn ſey, auch wenn er ſchwach und krank iſt; wenn er unter der Laſt ſeiner Geſchäfte und Sorgen für das Wohl ſeiner Familie, für das gemeine Beſte ſinken will; wenn ſein, durch anhaltende Arbeiten zu früh erſchöpfter Körper unter den Schwachheiten des frühe kommenden Alters zu erliegen beginnet: er ſchuf ſie, mit einer nicht ſo ernſten, aber deſto einnehmendern Weisheit und gefälligern Tugend begabet, um alsdann noch die Gehilfin zu ſeyn, wenn er zu alt iſt und noch zu wenige Jahre zu hoffen hat, um Kinder zu erziehen. Auch alsdann noch ſoll **Sara** dem **Abraham**, dem ehrwürdigen Greiſe, das dahin eilende Leben im Haine Mamre verſüſſen und wie die untergehende Sonne, noch die kühlen Schatten des Abends verſchönern.

Und nunmehr kan ich eine Frage, worüber die GOttes- und Rechtsgelehrten, wenn es auf die Entſcheidung gewiſſer Ehefälle ankömt, bisweilen ſich theilen, vielleicht ohne Schwierigkeit beantworten. Es iſt, wie ich ſchon angemerket habe, darüber gar kein Streit jemals geweſen, ob die gemeinſchaftliche Hilfleiſtung ein wahrer und giltiger Zweck der Ehe ſey? nein, darüber iſt nur hie und da geſtritten worden, **ob er auch bisweilen der einzige Zweck derſelben ſeyn** und alſo auch alsdann, wenn jener erſtere gar nicht erhalten werden könte, **allein ſchon eine Ehe rechtmäßig machen könne**? Da ich noch ungleich ſchwerere und verworrenere Fragen in dem folgenden zu erörtern haben werde, ſo will ich hier mit Fleis kurz ſeyn, keine verſchiedenen Meinungen, ſondern ſo gleich ohne Umſchweife meine eigene vortragen. Ich mache nemlich einen **Unterſchied zwiſchen den Perſonen**, welche ſich heyrathen wollen. Bey denen 1) welche den erſten Zweck zu erreichen, noch tüchtig ſind, iſt es unſtreitig, daß ſie ſich denſelben zur Hauptpflicht ihrer Verbindung machen müſſen und ich habe ſchon oben die falſche Andächteley der Mönchsmoral

moral widerleget, welche ehemals in den Legenden einen jungfräulichen Eheſtand unter dem übel gewählten Namen einer **ewigen Keuſchheit** kanoniſirte. Ein Leben, das unter dem Schatten des Daches ohne die Sorgen der Kindererziehung in Stille und Ruhe ſich unmerklich verzehret, iſt für gemächliche Menſchen, die nur ihre eigene Befriedigung ſuchen, weit erwünſchter, als dasjenige, welches ſich mit der unſäglichen Mühe und mit der Erfüllung ſo unzählicher Pflichten beſchäftiget, welche zu einer weiſen und guten Erziehung erfordert werden. Aber, da glückliche Menſchen zu bilden, Chriſten für die Ewigkeit und gute Bürger für die Geſellſchaft zu erziehen eine ungleich gröſſere Vollkommenheit und folglich auch unſtreitig eine wichtigere Pflicht iſt; ſo iſt es unwiderſprechlich Gehorſam gegen die Abſichten und die Ordnung der Vorſehung, ſo iſt es Menſchenliebe, wenn man zuförderſt aus Begierde nach einer Familie, heyrathet und wenn man alſo nur in dieſer Ordnung die Vortheile der ehlichen Freundſchaft und Hilfleiſtung, theils als ein Mittel jener gröſſern Pflichten zur Nebenabſicht hat und theils auch als eine natürliche Belohnung ſeines Gehorſams gegen die Abſichten GOttes über das ſterbliche Geſchlecht, erwartet.

Wenn aber 2) der erſtere Zweck nicht mehr erreicht werden kan, es ſey nun, daß die Jahre die Kräfte verzehret haben, oder daß andere natürliche Urſachen die freywillige Enthaltung als eine Tugend gebieten: dann wird die gemeinſchaftliche Hilfe der Hauptzweck, oder wenigſtens die gröſte Vollkommenheit, die durch die fortdaurende genaue Geſellſchaft erhalten wird. Denn ich habe bereits vorher gezeiget, daß GOtt alles wahre Gute, d. i. alles, wodurch wir wirklich von Einer, oder von mehrern Seiten zugleich vollkomner und in Stand geſetzt werden, unſere Pflichten zu erfüllen; ich habe, ſage ich gezeiget, daß GOtt nach ſeiner höchſten Güte und Liebe, alles wahre Gute wolle, ſo geringe es auch ſey und daß wir daſſelbe ſeiner Vorſchrift gemäs gebrauchen und als ſeine Wohlthat, mit Dankſagung genieſſen können. Hieraus aber folget, daß die Ehen a) der Betagten auch alsdann, wenn ſie keine Kinder mehr zu erziehen haben, doch deswegen nicht getrennet werden dürfen. Eben dieſes gilt b) von den Ehen, in welchen man wegen einer vieljährigen Unfruchtbarkeit keine Hofnung zu mütterlichen Freuden haben kan. Auch alte Perſonen können ſich c) zum Troſte und zur Verſüſſung der düſtern, einſamen Stunden dieſes Winters im menſchlichen Leben, des Alters heyrathen. Und die, welche die Gewiſſen, ohne ein Verbot des HErrn, als der allein unſere natürliche Gerechtſame einſchränken kan, anführen zu können, gefeſſelt, haben ſich eine Macht angemaſſet, die nichts anders, als ein Eingrif in höhere Befugniſſe iſt: eine Uſurpation, die nie die fromme Sprache rechtfertigen kan. Aber indem ich dieſe Ehen der Alten nicht ganz misbilligen kan, ſo darf ich doch hier meinen Unwillen darüber nicht bergen, daß man bey der Einſeegnung ſolcher, offenbar unfruchtbarn Ehen jene Worte 1 Moſe 1, 28 dem Geſpötte profaner Gemüther ausſetzet *). Allein, nun-

*) Sie werden in Holland bey alten Brautleuten weggelaſſen. **Benthems** holl. Kirchen- und Schulenſtaat S. 352.

nunmehr werde ich ganz anders urtheilen, wenn d) die Frage aufgeworfen wird, ob die gemeinſchaftliche Hilfe die Ehe einer alten und jungen Perſon, als der vornehmſte Zweck, rechtfertigen könne? Hier ändert ſich mit den, dabey vorwaltenden neuen und beſondern Umſtänden die ganze Frage. Der Hauptzweck der ehlichen Verbindung, wovon uns GOtt durch die Natur ſelber unterrichtet hat, fällt hier weg und es kam dort der **Sara** lächerlich vor, auch nur von weitem einen ſolchen Auftrit zu gedenken, der ſonſt in dem Hauſe einer aufgehenden Familie Wonne und Freude verurſachet. Es ſchien auſſer der Jahreszeit zu ſeyn, im ſpäten Herbſte noch Frühlingstage zu erwarten. **Nun ich alt bin**, ſprach ſie, als ihr der Engel Iſaaks Geburt verkündigte, **ſoll ich Wolluſt pflegen**, ſoll ich noch dieſes Vergnügen haben, **und mein Herr auch alt iſt?** 1 Moſe 18, 12. Sara, die nur einen Menſchen vor ſich zu ſehen glaubte und hier nichts auſſerordentliches vermuthete, konte ſich nicht enthalten, ſehr naif ihre Verwunderung über eine, der Natur und dem natürlichen Dekorum ſo widerſprechende Begebenheit auszudrücken. Und ihre Worte enthalten, wenn man ſie in unſerer deutſchen Ueberſetzung lieſt und auſſer der Verbindung mit einer göttlichen Verheiſſung betrachtet, wirklich eine Moral für Perſonen, die ſchon betaget ſind. Sie können ſie erinnern, daß Handlungen, die in einem gewiſſen Alter gut und anſtändig ſind, in höhern Jahren lächerlich und widerſinnig werden. Aber hat man denn nicht, (wird jemand aufſtehen und fragen,) hat man denn nicht Greiſe geſehen, die noch einen eingewindelten Sohn auf ihre zitternde Aerme genommen haben? Ja, ich weiß es, daß man ſolchen Bürgern der andern Welt noch die Freude in dieſer gemacht und ihnen den ehrwürdigen und ſüſſen Vaterarmen gegeben hat. Aber ohne hierauf zu antworten, daß dieſes Wort, wie viele andere, bald in einer engern, bald in einer weitläuftigern Bedeutung nach dem Sprachgebrauche genommen werde, frage ich nur hinwiederum, ob nicht die Erziehung der Kinder noch eine ungleich wichtigere und ſchwerere Pflicht ſey, als die Zeugung? Aber ganz unſtreitig können Greiſe dieſe Sorge entweder gar nicht, oder nicht mehr lange führen. Und kurz zu ſagen, der Anblick eines Greiſes, der mit ſeinem Enkel ſpielet, hat ungleich mehr gefälliges und ehrwürdiges, als der Anblick desjenigen, welchem man ſein eigenes Kind auf den Schoos leget. Doch vielleicht bedeutet dieſer, vom Wohlſtande des Alters hergenommene Grund nicht bey allen und jeden viel. Wir wollen ihnen daher ein paar andere Anmerkungen vorlegen und es iſt genug, wenn ich ſie nur mit zwey Worten nenne: die Geſundheit der einen und die Tugend der andern Perſon wird in eine augenſcheinliche Gefahr geſetzt und ſelten ſind ſolche ungleiche Ehen ohne Verdacht und ohne Anſtos *). Beyde könten vermie-

*) *Virgil.* Aen. 8. 387. ſeq. Ich will hier das Urtheil eines Rechtsgelehrten anführen, der gewis in Eheſachen den Theologen nicht zu Gefallen ſprach: *Sam. Stryck.* in contin. tertia uſus moderni Pandectarum p. 50 (Halae 1729.) Porro nec ſenum matrimonia prohibita eſſe patet, ex *l.* 27. *C. h. t.* ubi contra

mieden werden, wenn ſie ſich ohne die Ceremonie der Ehe zur Unterſtützung in ihrer Schwachheit, Perſonen von ihrem Geſchlechte, oder wenn ſie ja eine unauflösliche Verbindung für zuträglicher und ſicherer hielten, einen Gatten wählten, der ihnen an Jahren näher käme und ſie nur noch an Munterkeit überträfe.

Man führet gleichwol zur Entſchuldigung ſolcher ungleichen Ehen das Exempel **Davids** und der jungen **Abiſag** von Sunem an. Allein, es beweiſet nichts weiter, als daß ſich die Leibärzte und Hofleute der Königes über die Bedenklichkeiten, die wir eben jetzt angezeiget, hinweggeſetzt haben. Und wie viele ſolcher Fälle kommen nicht in der Hofmoral vor! 1 Kön. 1, 2. Es fehlet denen, welche den König wider die ſpöttiſchen Beſchuldigungen eines **Baile** und anderer vertheidigen, oder wenigſtens entſchuldigen wollen, nicht an Gründen und ſie ſchöpfen ſie ſowol aus der Phyſik, als Medicin. Ihre gelehrte Ausführung läßt ſich wenigſtens angenehmer leſen, als die Erfindung einiger Kirchenväter, die in dieſer Geſchichte nicht wie wir, eine leibliche Begebenheit, ſondern vielmehr eine geiſtliche, nemlich die Vermählung Davids mit der Weisheit ſehen. Die meiſten neuern Ausleger behaupten, daß der König die ſchöne Abiſag zu ſeiner Gemahlin genommen habe. Dieß ſchlieſſen ſie theils daraus, weil im 4ten v. geſaget wird, David hätte ſie nicht erkant, da man dieſes ſonſt von einer ordentlichen Gemahlin ohne Aergernis hätte denken können, (ob man gleich auch ſagen kan, daß dieſer Umſtand blos um allen übeln Vermuthungen wider die Keuſchheit eines ſo alten Herrn vorzubeugen, wäre hinzugeſetzt worden); theils ſchließt man es aus der Todesſtrafe, womit hernach Salomo ſeinen Bruder, den Adonia belegte, als er bey ihm durch die königliche Mutter Bathſeba, um die Abiſag anhalten ließ Kap. 2, 22 f. Würde, fragt man, Salomo wol ſeinen Bruder getödtet haben, wenn der letztere nicht die Abſicht verrathen hätte, durch die Vermählung mit der königlichen Witwe, ſeinen Anſpruch an die Krone zu verſtärken? Aber auf der andern Seite ſcheinet es eben ſo unbegreiflich zu ſeyn, daß Adonia wider das ausdrückliche göttliche Verbot, ſeines Vaters Gemahlin zur Ehe ver-

contra legem Saliam et Papiam maſculis et feminis ſexagenariis Imperator matrimonium permittit, quamvis non negandum ſit, plura incommoda ex ſenum conjugiis oriri. *Tiraquell* de LL. *con.* - - merito eſſent reprobanda et lege publica interdicenda *matrimonia juvenum cum vetula*, quippe quae honeſtatem publicam revera laedunt, quae tamen in ineundis nuptiis quoque eſſet attentenda. *l. 42. pr. h. t.* Conſtat enim, hujusmodi matrimonia non ex affectione conjugali iniri, ſed ſolius plerumque lucri cauſſa, unde tamen triſtiſſimi ſolent ſequi eventus. Ut enim non attingam, non raro inſidiis variis hujusmodi matrimonia eſſe expoſita, ſatis certe liquet, non ſolere illa adulteriis eſſe immunia, ad minimum tamen praeſentiſſimum adulterii periculum in juvene adeſſe, quod omnino lege publica praecavendum eſſet. Der Randſatz des folgenden §. 4. iſt dieſer: Nec hodie permittenda ſunt evnuchorum matrimonia, Die Geſetze erlauben ſie den Spadonibus, aber nicht caſtratis und evnuchis etc.

verlangt und daß ſelbſt Bathſeba die Erlaubnis dazu für ihn geſucht hätte. Ich geſtehe, daß ich völlig unentſchloſſen ſey, welcher Meinung ich beytreten ſoll. Es wird, deucht mich, wol alles auf den Begrif, den man mit einer ordentlichen Gemahlin hier verknüpfet, ankommen. Aber wer kan die Fragen entſcheiden: hat ihr der König den Mitgenus der königlichen Ehre und Rechte, oder nur ſeines Lagers ertheilet? Es ſey aber das eine, oder das andere, ſo muß man es bewundern, daß Bathſeba gegen eine ſolche Perſon ſo viel Güte und Zuneigung bewieſen hat. Allem Anſehen nach erſtickte die zärtlichſte Hochachtung gegen den König in dieſer Princeßin alle Regungen der Eiferſucht und der Empfindlichkeit. Ich glaube blos, daß ſich David nach einer natürlichen Schwachheit des Alters durch die vielen ſcheinbarn Vorſtellungen ſeiner vertrauteſten Diener habe bewegen laſſen, der jungen Abiſag eine Stelle in dem königlichen Bette einzuräumen, und daß, da er keine andere Empfindungen, als das unangenehme Gefühl des Froſtes am ganzen Leibe gefühlet, und ſich folglich ſelber unter ſeinen Todesandachten rein von allen andern Begierden gewußt, er wenig überleget habe, wie ſeine Unterthanen oder die Nachkommen von ſeiner Folgſamkeit gegen einen mediciniſchen Rath urtheilen würden. Dieſes letztere war offenbar ein Fehler, und ich bin nur begierig zu wiſſen, wie denn diejenigen, welche auch nicht einmal dieſes Strauchelu zugeben wollen, antworten würden, geſetzt, daß ihnen ein theologiſches Bedenken über eine ähnliche Anfrage abgefordert werden ſollte? Was mich betrift, ſo beurtheile ich, meiner gegebenen Regel (Theil 7. S. 116.) eingedenk, alle Exempel nach Geſetzen, aber kein Geſetz nach einem menſchlichen Beyſpiele, wofern GOtt nicht ſelber das letztere in der heiligen Schrift ausdrücklich beſtätiget hat. Aber unter dieſen Geſetzen, nach welchen ich urtheilen muß, iſt auch das Geſetz der Liebe, welches von uns verlanget, daß wir von andern lieber zu milde, als zu ſtrenge urtheilen ſollen. Und dieſe Billigkeit iſt man für allen andern den Verdienſten und übrigen groſſen Eigenſchaften des Königes David ſchuldig.

III. Doch, indem ich jetzo kaum über eine ſchlüpfrige Stelle mit der gröſten Vorſichtigkeit hinweg geglitten bin: ſo befinde ich mich nunmehr nicht ohne eine Art von Erſchütterung an einem noch ungleich gefährlichern Orte. Ich ſehe mit Furcht und Zittern der Frage entgegen, deren Entſcheidung viele Leſer hier ſuchen werden; dieſer Frage: **ob die Stillung unreiner Begierden allein ſchon ein rechtmäßiger Zweck der Verheyrathung ſey?** Ich bitte zuförderſt die reinen und JEſu Chriſto geheiligten Seelen jetzo um Vergebung, daß ich ſie wider meinen Willen nöthigen muß, ſich gleichſam hier von meiner Geſellſchaft abzuſondern. Doch, ich hoffe, daß wir bald wieder zuſammen kommen werden, und daß ich jetzt eine Sprache reden werde, die mich ihres fernern Vertrauens nicht unwürdig machen wird. Ich erkläre zuerſt den Verſtand der Frage, und ich erinnere, daß darin die Rede von **unreinen Begierden**, und folglich von ſolchen Perſonen ſey, welche nach Umarmungen ſchmachten, ohne dabey die Abſicht zu haben, ſich die Gelegenheit zu verſchaffen, dem Staate nützliche Bürger erziehen zu können.

Denn das Verlangen nach dem Beyſchlafe wird dadurch zu keiner unreinen Begierde, daß man gegen die, damit verbundenen Reitze nicht unempfindlich iſt. Der Schöpfer hat ſie in die Natur aller ſterblichen Geſchöpfe ausgegoſſen, um ſie deſto ſtärker zur Vorſorge für die Erhaltung unſers hinfälligen Geſchlechts zu ermuntern, und den Geſchmack ſo vieler, von dieſer würdigen Sorgfalt unzertrennlichen Bitterkeiten zu mildern und zu verſüſſen. Es iſt demnach nichts ſtrafbares, wenn man, indem man einen natürlichen Durſt löſchen will, ſich auch dazu das Vergnügen, welches man von einem kühlenden Trunke erwarten kan, vorſtellet. Nur alsdann handelt man unvernünftig, wenn man nicht vornemlich darum trinket, daß man den Körper erhalte, ſondern allein deswegen den Wein in ſich ſchüttet, um ſich aus Wolluſt mit dieſem Nektar zu berauſchen. Da man nun in dieſer andern und erſtern Art der Trunkenheit ſeine Vernunft erſäuft, und das gröſte Vorrecht eines Menſchen, die Ueberlegung und das Vermögen, weiſe und tugendhaft zu handeln, verliert: ſo iſt eine ſolche Begierde unrein, unheilig, laſterhaft und GOtt misfällig; und dennoch wurde kurz vorher, da ich dieſes ſchrieb, öffentlich behauptet, daß man nicht ſündige, wenn man gleich, ohne im geringſten die Erlangung einer Familie zur Abſicht zu haben, nur allein deswegen heyrathete, damit man das Feuer einer auflodernden Leidenſchaft dämpfe *). Ich will den Inhalt dieſer Schrift mit den

*) *Matrimonium ſine propoſito liberos procreandi legitimum.* Diſſ. jurid. Praeſide C. F. *Hommel* Lipſ. 1764. Hier ſind die Ueberſchriften der §§. Mutuum adjutorium non eſt finis primarius matrimonii p. 7. §. 3. ſtatuit, exſtinctionem facis venereae caſti et ſancti matrimonii legitimam et fere primariam cauſſam eſſe. §. 5. docet, procreationem ſobolis non eſſe primarium finem matrimonii. Statt triſtiger Gründe, die jeder verſtändiger Leſer von einem ſo unerhörten Satze erwarten muſte, wird §. 6. ſo geſchloſſen: Si marito gravidae uxoris thorum conſcendere licet, ſequitur, procreationem ſobolis non eſſe primarium finem conjugii. Aber Wolf, ein Philoſoph, kein Theologe, verneinte das erſtere, und demonſtrirte ſogar ſeine Entſcheidung, und unzählige Theologen haben es längſt vor dem Weltweiſen gethan. Spener hat es zwar, aber allein als ein remedium uſtionis in perpetuo et arctiſſimo contubernio cum muliere paene inevitabilis, nicht ganz für Sünde erklärt (ich führe ſeine Worte unten §. 39. ſelber an). Unſer Autor aber ſchließt a dicto ſecundum quid, ad dictum ſimpliciter. Sein anderer Grund iſt: ob ſterilitatem matrimonium non diſſolvi, at propter impotentiam coeundi. Sollte der Verfaſſer nicht daran gedacht haben, daß in jenem Falle, wie die Erfahrung lehret, noch immer, im letztern aber gar keine Hofnung zur Familie ſtatt fünde? §. 7. der dritte: Si ad ſobolem omnia referenda, nullae erunt vetuſtae, cum depontano nuptiae. Hier wird das legitimum in foro ſoli und in foro poli et conſcientiae für gleichgeltend ausgegeben. Cap. II. §. 9. hominem, qui nullo poſteritatis quaerendae deſiderio, tantum ob mutuos complexus

den eignen Worten des Verfaſſers unten mittheilen, und die vermeinten Beweiſe beyfügen, deren gröſte Stärke in einer ovidianiſchen Phraſeologie beſtehet, die nie eine Ueberſetzung vertragen werden. Denn das, was für Beweisgründe ausgegeben wird, beruhet auf ſolchen Sätzen, die ebenfals noch zweifelhaft und unerwieſen ſind. Wenigſtens wird ſie nie ein gewiſſenhafter Lehrer der chriſtlichen Moral dem Verfaſſer anders, als nur unter gewiſſen Umſtänden und Einſchränkungen einräumen, nie aber ſeine Folgerungen und beſondere Art zu ſchlieſſen gut heiſſen oder gelten laſſen. Ich darf hier wegen dieſer Nothſätze nichts beſonders erinnern, weil ich ihrer doch in dem folgenden werde erwähnen müſſen. Ich werde alſo blos die wahre Meinung aus den Grundſätzen der chriſtlichen Moral vortragen. Dieſes aber kan kurz geſchehen, weil ich ſchon in dem vorhergehenden von dem, allein GOtt wohlgefälligen Verhalten gegen jenen wechſelſeitigen Naturtrieb beyder Geſchlechter gegen einander, gehandelt habe. Hier nemlich kömt es nicht darauf an, ob eine Handlung durch häufige Exempel almählig aufhöre, in den Augen der Menſchen ſchändlich zu ſeyn, oder ob eine eingeriſſene Gewohnheit von der Obrigkeit geduldet werde, oder nicht? nein, das Gewiſſen kan allein dadurch beruhiget werden, wenn man ihm Gründe vorleget, daß GOtt, oder welches gleich viel iſt, daß die Grundgeſetze der Religion und Moral dieſelbe nicht für böſe und ſchändlich erklären. Sobald hingegen dieſe Frage aufgeworfen wird: iſt es erlaubt, allein um wollüſtige Regungen zu befriedigen, zu heyrathen? ſo erheben die Vernunft und die Religion mit dem

xus et corporeas delectationes matrimonium ineat, nullo modo peccare, probatur. Es wird zugegeben, p. 15, daß GOtt zwar die Kinderzeugung zur Hauptabſicht bey der Ehe gemacht habe, aber die Menſchen ſuchten nur blos die Stillung der Wolluſt. Dies letztere beweiſet der Hr. Autor daher, weil niemand aus Liebe zum Vaterlande ſich zu den Beſchwerlichkeiten der Erziehung verſtehen, und deswegen heyrathen würde. §. 9. (Aber dieß iſt eben Sünde.) Er fähret fort. Der ſtarke Hang eines Geſchlechts zu dem andern iſt von GOtt, folglich gut §. 11. Man möchte ihm einwenden: GOtt habe dieſen Naturtrieb zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts den Menſchen eingepflanzet: er weiſet uns damit ab, daß man über die göttlichen Abſichten nicht vernünfteln müſſe §. 1. Endlich folgen wirklich drey Beweiſe. Der erſte iſt aus 1 Kor. 7, 2 : 9; der andere aus Auguſtins Worten: „poſſe pro incontinentia tantum initam copulationem vocari connubium, modo ne vitaverint prolis generationem, vel etiam opere agant, ne naſcantur.“ Der dritte wird von der Uebereinſtimmung des Hrn. Vattels (in Queſtions du droit naturel p. 241-245.) mit dem Hrn. V. hergenommen. Das dritte Kapitel widerlegt diejenigen, welche ſagen würden: hanc philoſophiam eſſe beſtialem, und die ſich etwa auf Tob. 6, 17. oder auf Gratians Decr. 1. Cauſſ. 32. qu. 2. berufen möchten. Den Schluß machen zwey Fakultätsbedenken, die aber gar nicht, wenigſtens die Antworten nicht, des Hrn. V. eigenen und unerhörten Satz beſtätigen.

dem heftigſten Unwillen ihre Stimmen und ruffen: mit Nichten! Ein ſolcher Menſch, der, indem er den Naturtrieb fühlet, und, ohne ſich zugleich der weiſeſten Abſicht ſeines Urhebers dabey zu erinnern, demſelben ſein ganzes Herz überläßt, ſündiget 1) offenbar wider GOtt, indem er ſich ſo wenig bemühet, ſeine weiſe Abſicht zu erkennen, als ſich durch tugendhafte Betrachtungen willig machet, die heiligſten Zwecke, welche GOtt bey der Schöpfung gehabt hat, zu befördern. Unſtreitig aber iſt jeder Ungehorſam gegen den Willen GOttes und gegen das Geſetz der Vernunft oder der Natur eine Sünde und eine Handlung, wodurch die Ehre GOttes verdunkelt wird. Glaubt er, daß ihm GOtt einen ſolchen wollüſtigen Umgang erlaube, ſo verleugnet er 2) die Heiligkeit GOttes. Kan wol der Urheber der Religion und der heiligſten Geſetze eine Lebensart billigen, welche, indem man dabey die Wolluſt zur Hauptabſicht machet, nothwendig einen Menſchen unmäßig, ausſchweifend und gottlos machen muß? Man wird mir einwenden, dieſer Menſch könte ſich in dem Genuſſe der Wollüſte mäßigen. Wie, er ſollte ſich ſelbſt verleugnen, ſich ſelbſt beherrſchen können, da es ihm nicht einmal möglich iſt, ſich zu einer ehrfurchtsvollen Betrachtung der göttlichen Endzwecke zu erheben, oder ſich zu entſchlieſſen, nach denſelben ſeine Handlungen abzumeſſen? Es iſt 3) wol nichts klärer, als daß er ſich an ſich ſelber verſündige. Denn, wenn eine ſolche, unter dem Deckmantel der Ehe, privilegirte Hurerey vor GOtt Sünde iſt: ſo muß ein ſolcher Wollüſtling nothwendig ſeine Seele beflecken, und ſein Gewiſſen verwunden, indem er ſich ganz gewiß niemals wird überzeugen können, daß er auf eine, GOtt wohlgefällige Art ſeinen Eheſtand angefangen habe. Aber eben ſo offenbar verſündiget er ſich auch 4) an der andern Perſon, die er als ein Eigenthum GOttes und Chriſti, als ein, zu erhabenern Abſichten geſchaffenes Weſen, zum Werkzeuge der allerniedrigſten und ſchändlichſten Leidenſchaften misbraucht Röm. 1, 26. Mit welcher ungerechten und äuſſerſt beleidigenden Geringſchätzung muß ein ſolcher Sklave der Wolluſt die Chriſtin, welche in der Verbindung mit einem tugendhaftern Gatten, die Mutter etlicher Chriſten und künftiger Bürger des Himmels werden könte, anſehen! Möchten ihm doch die Worte des Engels edlere Gedanken von der ehelichen Liebe einflöſſen!

Das höhre

Was du in ihrem Umgang entdeckſt, was edel und menſchlich,
Reitzend, vernünftig, gewinnend iſt, das liebe beſtändig:
Denn zu lieben iſt gut, nur nicht mit Leidenſchaft lieben.
Wahre Liebe beſteht nicht hierin; den thieriſchen Gedanken
Reinigt die Lieb', und erweitert das Herz zum Edlen; ſie wohnet
In der Vernunft und urtheilt; ſie iſt die Leiter, auf der du
Zu der himliſchen Liebe hinauf zu ſteigen gelehrt wirſt.
Aber du ſollſt nicht in fleiſchlicher Luſt verſinken; denn darum
Wurde keine Gattin für dich bey den Thieren gefunden.

Milton VIII. Geſ.

Ich will 5) nichts davon gedenken, daß ein Menſch, welcher aus bloſſer Wolluſt freyet, unmöglich ein getreuer Ehemann oder guter Vater ſeyn könne *).

Iuvenilis ardor impetu primo fuerit;
Langueſcit idem facile, nec durat diu
In venere turpi, ceu levis flammae vapos.
Amor perennis cujugis caſtae manet.

Senec. trag. in Octav. v. 189.

Nach dieſen Grundſätzen wird man ſchon vorherſehen können, was ich von der Verheyrathung **zum Eheſtande erweislich untüchtiger Perſonen** urtheilen werde. Ich ſage mit Fleis, **erweislich** untüchtiger Perſonen, indem es in zweifelhaften Fällen eine Art der Ungerechtigkeit und übertriebenen Härte ſeyn würde, wenn man irgend einer Perſon, welche ſonſt die nöthige Eigenſchaften zur Schlieſſung eines ſolchen unauflöslichen Bündniſſes hat, den Genuß eines allgemeinen Rechts nehmen wollte. Aber was die Ehen der Evnuchen betrift, ſo kan unmöglich ein geiſtlicher Sittenlehrer anders, als dieſelben für unzuläßig erklären. Denn obgleich die Königsbergiſche und Greifswaldiſche theologiſche Fakultät geurtheilet haben, daß eine ſolche, einmal geſchloſſene Ehe nicht wieder zu trennen, das Leipziger Konſiſtorium dieſelbe aber ſogar erlaubet hat **): ſo haben doch andere Gottesgelehrten durchgängig, ſo viel mir bekant iſt, dergleichen Ehen jederzeit für ſündlich erkläret ***). Man hat auch den Theologen keinen wichtigern Skrupel, um ſie von ihrer Meinung abzubringen, zu machen gewußt, als daß man ihnen die Worte des Pythias beym Terenz. A. 4. S. 3. entgegen geſetzt: Ego iſtos (Evnuchos) audieram amatores eſſe mulierum maximos, ſed nihil poteſſe, und ihnen vorgeſtellet hat, daß ein ſolcher Spado durch eine abſchlägige Antwort zu noch ungleich gröſſern Ausſchweifungen verleitet werden würde. Allein, wenn man, wie erwieſen worden

*) **Muſonius** hat hierüber Betrachtungen angeſtellet, die eines chriſtlichen Moraliſten würdig ſind. ſ. Stobaei ἐκλογαι. Sermo VI. p. m. 82. ſeq.

**) S. Delphini Schrift: conjugium evnuchorum Halle 1685. (worin 15 Bedenken über eine ſo ſeltſame Ehe enthalten ſind) S. 56. 107. 112. 114.)

***) v. Auctores citati in **Baumgartens** theol. Bedenken II. Saml. S. 279. ingleichem **Speners** letzte theol. Bed. II. S. 192. Ein Bedenken der jenaiſchen theol. Fakultät ſtehet in **Johan. Hieron. Hermans** Samlung auserleſener Reſponſorum Jena 1727. im 23ſten Stücke S. 524 f. Die ſchwachen und ſehr unrichtig durch einander geworfenen, aus bloſen citatis der Patrum beſtehende Gegengründe, welche die Evnuchenehe nach der Meinung einer gewiſſen juriſtiſchen Fakultät behaupten ſollen, ſtehen ebendaſ. S. 710 f. Deſto gründlicher handelt **Böhmer** in Iure eccl. T. IV. L. IV. Tit. 15. de frig. et malefic. §. 7. p. 213 - 333. und C. d' *Ollincam* in traité des Evnuques 1707. in actis erud. Lipſ. A. 1708. p. 307 ff. hievon.

den iſt, annehmen muß, daß die Ehe eines ſolchen Verſtümmelten unrechtmäſſig und ſündlich iſt: ſo hieſſe, ihm die Ehe erlauben, ſo viel, als ihm vergönnen, etwas Böſes zu thun, damit Gutes daraus komme Röm. 3, 8. Ich habe übrigens in den Bedenken, die ich hiebey nachgeſchlagen, bemerket, daß der andere Theil, um deſto leichter die obrigkeitliche Erlaubnis und ſeinen Zweck zu erhalten, ſich meiſtentheils erkläre, als Schweſter mit dem unvollkomnen Bruder zu leben. Allein, welcher Gewiſſensrath wird nicht für ihre Seele alles fürchten, und die Liſt einſehen, mit welcher man den Schutz des kanoniſchen Rechts zu erſchleichen gehoft hat? Ich handle mit Vorbedachte ſehr kurz und abgebrochen von einer Materie, die ſich beſſer lateiniſch, als deutſch, ohne Anſtos leſen läßt.

§. VII.

Unzuläßigkeit der Polygamie.

Aber auch ſelbſt diejenigen, welche den Eheſtand für das rechtmäßigſte und bequemſte Mittel halten, um die §. 6. angezeigten Endzwecke zu erhalten, würden doch von unmäßigen Begierden verleitet, in der Zahl der Perſonen, welche dieſe Geſellſchaft allein zur Erreichung der göttlichen Abſichten geſchickt machen, die allerweiſeſte Ordnung des Schöpfers überſchreiten. Derowegen hat der Heiland, da er vorher ſah, daß das Exempel der Patriarchen und der meiſten aſiatiſchen Völker, auch in der Zukunft gemisbrauchet, und daß nach und nach die Polygamie auf der Welt allgemeiner werden könte, den Chriſten, der erſten Einſetzung der Ehe zufolge 1 Moſ. 1, 27. befohlen, daß jeder Mann zu gleicher Zeit nur Eine Frau, und jedes Weib nur Einen Mann haben ſollte Matth. 19, 4. 9. Der Apoſtel wiederholte dieſen Befehl 1 Tim. 3. 2. und es iſt ſehr leicht, aus verſchiedenen höchſt wichtigen Gründen darzuthun *), daß dieſe evangeliſche Verordnung ein, für die menſchliche Geſellſchaft höchſt heilſames Geſetz enthalte, gegen welches alle Scheingründe, womit einige auch noch in den neuern Zeiten, die Vielweiberey haben vertheidigen und anpreiſen wollen, nichts beweiſen können.

Erklä-

*) Wie körnigt drücket nicht Grotius die moraliſchen Gründe mit der männlichen Kürze der Alten aus! Inter Paganos paucae gentes una uxore contentae fuerunt, ut Germani et Romani. Sequuntur et hos Chriſtiani; ut ſcilicet animus ab uxore in ſolidum marito datus, aequali retributione penſetur, rectiusque procedat ſub una praeſide domeſticum regimen; nec diversae matres diſcordiam liberis inferant. *de Ver. r. chr.* L. II. §. 14. p. 170.

Erklärung.

Einer der Alten hat von den Geſetzen einen ſehr richtigen Gedanken: einen Gedanken, der uns dieſelben als die gröſſeſte Wohlthaten anpreiſet. Wir haben, ſpricht er, dem Geſetzgeber ungleich mehr zu verdanken, als demjenigen, der uns eine, auch noch ſo groſſe Erbſchaft hinterläßt. Durch ſein Vermächtnis bekommen wir Güther: aber allein das Geſetz ſchützet uns in dem ruhigen Beſitze und Genuſſe derſelben. Laßt uns dieſe kurze Betrachtung ſo gleich auf die gegenwärtige Materie anwenden. Wir haben in den vorhergehenden Blättern gezeiget, daß der Naturtrieb, welchen der Schöpfer beyden Geſchlechtern eingepflanzet hat, offenbar allein auf die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts abziele und alſo für die Menſchen höchſt wohlthätig ſey. Aber eben dieſer mächtige Inſtinkt würde, an ſtatt die Glückſeligkeit der Sterblichen zu befördern, ihnen äuſſerſt gefährlich werden, wofern nicht der HErr durch ſeine Geſetze denſelben in gewiſſe Schranken eingeſchloſſen hätte. Die Neigungen und Leidenſchaften der Menſchen verkehren alles, indem ſie die Menſchen von den wahren Abſichten der Natur abziehen und ſie zu den gröſten Ausſchweifungen verleiten: zu Unordnungen und Uebertretungen, welche dieſelben blindlings an den Rand eines Abgrundes hinreiſſen, die Gerechtſame anderer kränken und dem innern Wohl der ganzen Geſellſchaft äuſſerſt nachtheilig ſind. Sollte die Erlaubnis der Ehe, dieſes vertrautern Umganges eines Geſchlechtes mit dem andern, nicht eine Nahrung und ein Zunder unſerer verderbten Neigungen ſeyn, ſo muſte die göttliche Weisheit dieſe Erlaubnis durch gewiſſe Geſetze einſchränken, damit ſie nicht ein Privilegium der Hurerey würde.

Und hier meine Leſer, hier hätte ein wahrer und beredter Verehrer des Heylandes die erwünſchteſte Gelegenheit, an dem Beyſpiele des Polygamieverbotes zu zeigen, wie wenig die Naturaliſten, welche ſo ſehr über daſſelbe ſchreyen, und wie vollkommen hingegen der groſſe Prophet der Chriſten das wahre Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft eingeſehen und beherziget habe. Die aufgeklärteſten Nationen der alten und der neuen Welt, haben ſo wenig, als ihre Geſetzgeber und Philoſophen, den groſſen Schaden der Vielweiberey eingeſehen und noch jetzo kan die Vernunft denſelben den, wegen ihrer Weisheit von den Jeſuiten ſo ſehr erhobenen Sineſen, noch unſern ſtarken Geiſtern recht begreiflich machen. Ein Kanzler von England, dieſer Verfaſſer der ſo ſchädlichen Schrift: Polygamia triumphatrix wirft ſich zum Vertheidiger einer orientaliſchen Mode auf, welche, wenn ſie in ſeiner glücklichen Inſel aufkäme, innerhalb zwanzig Jahren die mächtigſte Nation entkräften würde und Sokrates ſelber beſtätigte ſie unter den Griechen durch ſein Exempel. Nur JEſus Chriſtus hat dieſe böſe und ſchädliche Gewohnheit zuerſt erkant und verdammet und auch durch ſein Verbot es ſo weit gebracht, daß die Polygamie aller Orten, wo ſeine Religion hinkam, von ſelbſt allmächtig aufhörte. Sie hat auch bis auf dieſen Tag in der chriſtlichen Welt nicht aufkommen können, ob es gleich in keiner Gemeinde der Chriſten, und ſelbſt mitten in der proteſtantiſchen Kirche, nicht an Ochinio und Lyſero gefehlet hat,

hat, welche ſich zu Advokaten derſelben aufgeworfen haben *). Allein, ihre Bemühungen haben, an ſtatt die Europäer durch eine aſiatiſche Mode zu verderben, durch eine weiſe Lenkung der Vorſehung, die gute Wirkung gehabt, daß einige ſehr gelehrte und ſcharfſichtige Männer das Verhältnis der Vielweiberey gegen die Ordnung der Natur und gegen das wahre Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſo genau geprüfet haben, daß man hoffen kan, es werde dieſelbe nie in einem wohl regierten Staate aufkommen. Es iſt ein würdiges Vergnügen für einen denkenden Chriſten, in der Schrift, des Hrn. **Delany, Premontvals, Süßmilchs** ꝛc. **) zu ſehen, wie ähnlich ſich Gott in der Natur und in den Geſetzen der chriſtlichen Religion ſey und wie genau die Verordnungen in dem einem und in dem andern mit einander übereinſtimmen. Abhandlungen von dieſer Art, welche auf die mühſamſten Unterſuchungen, hiſtoriſche Urkunden und genaueſte Rechnungen, die ſelbſt ein **Euler** durchgerechnet hat, gebauet ſind, ſolten doch endlich einmal die ſtarken Geiſter etwas ſcheu und behutſam machen und ſie einſehen lehren, daß ein Wagehals von der leichten Reiterey, zwar wol an die Thore einer wohl beveſtigten und gut vertheidigten Veſtung anprellen, und dadurch einen kleinen Lärmen in derſelben verurſachen, ſie ſelber aber nicht zur Uebergabe nöthigen könne. Ich werde mich der Gründe dieſer, von mir gerühmten Männer mit bedienen und mich bemühen, das nöthigſte und wichtigſte über dieſe Materie in einer gedrängten Kürze richtig und überzeugend vorzuſtellen, damit jeder Leſer im Stande ſeyn möge, ſelber zu urtheilen, ob unſer Erlöſer und ſeine Apoſtel, oder die neuern Religionsprojecktmacher das wahre Intereſſe des menſchlichen Geſchlechts beſſer verſtehen?

Das griechiſche Wort **Polygamie** zeiget überhaupt eine ſolche Ehe an, darin mehr als zwo Perſonen mit einander verbunden ſind. Wenn Eine Weibsperſon mehrere Männer zugleich hat, ſo heißt dieſe

*) S. Hrn. D. **Walchs** philoſ. Lex. S. 2038. f: und Fabricii bibliogr. Antiqu. 604. f.

) Reflections upon Polygeres ond the encouragement given to it that practice in the Scriptures of old Teſtament, ſo unter dem Namen Philetheutherus Dublinienſis 1737 zum erſten 1739 zum andermal, in Danzig aber 1742 Deutſch durch M. C. E. K. mit einigen kleinern Zuſätzen herausgekommen. Hr. von Premontval legte dieſe wohlgerathene Arbeit zum Grunde und baute darauf ſeine vortrefliche Ausführung: *La Monogamie*, ou *l'Unité dans les Mariage* Ouvrage dans le quel on entreprend d'établir contre le préjugé comun, l'exacte & parfaite conformité des trois Loix de la *Nature*, de *Moiſe* et des I. C. ſur ce ſujet par M. de *Premontval* Dédié aux Dames par ſon Epouſe. A la Haye. Aux frais de l'auteur 8. 3. Tomes. der vierte iſt von dem Verf. wegen einiger Verdrüslichkeiten im Manuſkripte verbrant worden). Die würdige Tochter des ſel. Hrn. von **Mosheim, die ſel. Fr. v. Windheim hat die deutſche Ueberſetzung durch ihre geſchickte Feder beſorget. Der Hr. Oberkonſiſtorialrath Süßmilch aber hat dazu nicht nur andere Zuſätze, ſondern vollſtändige Rechnungen gemacht in der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts Th. 1. S. 487. vergl. das Hamb. Mag. XXII. 638. XXIII. 519. f.

dieſe monſtröſe Geſellſchaft, eine **Polyandrie**; hat aber im Gegentheile ein Mann mehr als Ein Eheweib, ſo iſt es eine **Polygynie**. Da jene, oder die Vielmännerey vielleicht nirgend auf der Welt, als allein bey den tſonnontuanſchen Irokeſen im Schwange gehet und ſo offenbar böſe Folgen hat, daß ſich ſelbſt der frecheſte Feind aller Moralität nicht erkühnen wird, die Vertheidigung eines ſo ſchändlichen Gebrauchs über ſich zu nehmen: ſo will ich mir auch keinen Augenblick mit der Beſtreitung eines ſo ſchändlichen Umgangs verderben, ſondern mich vielmehr ſo gleich zu der Vielweiberey wenden, als welche man eben deswegen, weil ſie allein unter den Völkern, beſonders unter den aſiatiſchen, gewöhnlich iſt, ſchlechtweg mit dem Namen der **Polygamie** bezeichnet. Ehemals, da in Deutſchland ein deutlicher Ausſpruch unſers Erlöſers oder eines Apoſtels völlig entſcheidend war, haben die geiſtlichen Sittenlehrer ſich ſchlechtweg auf das Verbot der Polygamie im Evangelio berufen. Allein, da es in unſern Tagen keine Beleidigung der göttlichen Majeſtät mehr heißt, JEſu Chriſto die Untrüglichkeit abzuſprechen, ſo iſt der Theologe genöthiget, die evangeliſchen Vorſchriften zu beweiſen. Der Erfolg iſt der herrlichſte Triumph des Chriſtenthums und die äuſſerſte Beſchämung der Ungläubigen. Ihre grobe Unwiſſenheit in der Natur und in den übrigen Wiſſenſchaften liegt am Tage und die Religion JEſu trit mit Majeſtät und im helleſten Glanze vor der Welt auf. Alle Wiſſenſchaften dienen ihr nunmehr und ihre Diener ſind aufgeklärt und ſtets beſchäftiget, ihr eine Provinz des Reiches der Gelehrſamkeit nach der andern huldigen zu laſſen. Ich werde gleich im Stande ſeyn, hievon eine Probe zu geben, wenn ich erſt den Ausſpruch des Evangelii von der Polygamie erkläret haben werde*).

Unſer heiligſter Erlöſer erkläret offenbar die Polygamie für eine Sünde, die eben ſo gros ſey, als der Ehebruch ſelber. Matth. 19, 4. 9. Dieſe Stelle verdienet deſto genauer betrachtet zu werden, je ſchwerer dieſelbe iſt. Der Evangeliſt erzählet uns zuerſt die Veranlaſſung, welche dem Erlöſer zu den folgenden Ausſprüchen iſt gegeben worden. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte in Galiläa begab ſich JEſus wieder nach dem jüdiſchem Lande, um nicht nur in Jeruſalem das Lauberhüttenfeſt zu feyren, ſondern noch vielmehr ſein Amt an einer Nation zu vollenden, von welcher er hofte, daß ſeine lange Abweſenheit ſie theils von den gehäßigſten Vorurtheilen wider ihn gröſtentheils werde befreyet, als auch nach ſeinem Unterrichte begieriger gemacht haben. Und in der That, es folgete dem Heilande auf dieſer Reiſe eine groſſe Menge Volks nach und unter demſelben beſonders ſehr viele Kranke und Gebrechliche, welche dieſem wunderthätigen Arzte zur Heilung vorgeſtel-

*) Von den alten und neuern Vertheidigern der Polygamie ſ. *Buddei* Inſtit. Th. mor. cap. III. Sect. 6. §. 9. p. 553 f. Walchs Einleitung in die Religionsſtreitigkeiten der Luth. Kirche Th. III. S. 105-111. und die darüber gewechſelten Streitſchriften ſtehen in deſſelben Biblioth. theol. ſel. T. II. p. 1151 ſſ.

ſtellet wurden. Voll Mitleidens hörete der ſichtbare GOtt das Winſeln und das klägliche Flehen ſeiner elenden und hilfloſen Geſchöpfe und machte ſie geſund. Aber an ſtatt dafür die öffentliche Huldigung einer danckbaren und demüthigen Anbetung von den Vätern, Lehrern und Regenten der Nation zu empfangen, waren ſie es gerade, die aus einer ſataniſchen Bosheit alle gute Wirkungen und Eindrücke ſeiner wohlthätigen Bemühungen bey dem Volke nicht nur vernichten, ſondern daſſelbe ſo gar wider ihn empören wollten. Es traten (nach dem 3ten v.) Phariſäer zu ihm, um mit einer verſtellten Ehrerbietung und Lernbegierde unſichtbare Netze um ihn herum zu legen. Denn, gleich als wenn ſie den Augenblick ſeiner Wiederkunft mit der ungeduldigſten Sehnſucht erwartet hätten, legen ſie ihm die folgende theologiſche Frage vor: **Iſts auch recht, daß ſich ein Mann ſcheide von ſeinem Weibe, um irgend einer Urſache?** Der Heiland antwortet ihnen auf dieſe äuſſerſt verfängliche Frage in dem entſcheidenden Tone eines Geſetzgebers und ich werde unten beym §. 44. ſeine Worte ausführlicher erklären. Hier darf nur der Schluß, den er aus der, von GOtt intendirten Unauflöslichkeit der Ehe herleitet, erwogen werden. JEſus behauptet nehmlich wider die böſe Lehre der, damals im gröſten Anſehen ſtehenden Hilleliſchen Schule, daß die Eheſcheidung nach dem allgemeinem göttlichen Geſetze, allein im Falle eines begangenen Ehebruchs erlaubt und daß jede willkührliche Trennung der Ehe ein, dem Ehebruche gleichkommendes Verbrechen wider die erſte Einſetzung GOttes ſey. **Ich aber ſage euch: wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, (es ſey denn um der Hurerey willen) und freyet eine andere, der bricht die Ehe; Und wer die Abgeſcheidete freyet, der bricht auch die Ehe.** v. 9. Hier ſind drey Fälle der gröbſten Verſündigung wider das erſte göttliche Ehegeſetz angegeben: dreyerley Arten von Vergehungen, durch deren jede ſich ein Menſch eben ſo an GOtt verſündiget, als wenn er das weſentlichſte Stück der ehelichen Verbindung, die, dem andern Theile ſchuldige Treue bräche. Der erſte Fall iſt, wenn ſich ein Mann aus unerheblichen Urſachen willkührlich von ſeinem Weibe trennet. Dieſe Handlung wird unten unterſuchet werden. Der andere Fall: wenn er hierauf eine andere Frau heyrathet und der dritte, wenn ein anderer Mann die geſchiedene Frau zu ſeinem Weibe annimt. Die verſchiedenen, zum Theile ſehr unglücklichen Bemühungen, welche die gelehrteſten Ausleger angewendet haben, um die Richtigkeit dieſes Ausſpruches und die Bündigkeit des Schluſſes klar zu machen, zeigen, daß dieſe Worte nur denen, welche ſie mit einer mehr, als gemeinen Aufmerkſamkeit betrachten, den wahren Sinn des göttlichen Propheten aufſchlieſſen können. Ich habe nemlich bemerket, daß alle diejenigen Schrifterklärer, welche hiebey nicht an die Polygamie gedacht haben, ſich vergebens winden. Würde ſich ſonſt wol der vortrefliche **Grotius** bey der ähnlichen Stelle Matth. 5, 32. Ich aber ſage euch: **wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet (es ſey denn um Ehebruch) der machet, daß ſie die Ehe bricht und wer eine Abgeſcheidete freyet, der bricht auch die Ehe,** in einer ſolchen Verlegenheit befunden haben, um die wahre Urſache von der

Verſündigung einer verſtoſſenen Frau, die wieder heyrathet, zu entdecken? Allein, ſo bald man annimt, daß ſowol der Mann, der ſich von ihr trennet, um ſich mit einer andern Frau zu verbinden, als die, von ihm verſtoſſene Gattin, ſich durch eine anderweitige Verheyrathung in eine Polygamie begeben: ſo iſt alles klar und alle Dunkelheit verſchwunden. Ich hoffe, alle Leſer durch wenige Zeilen hievon völlig zu überzeugen. Unſer Heiland ſetzet nemlich dieſen Satz feſte: „Kein Menſch kan eine rechtmäßig ge„ſchloſſene Ehe trennen. Eine ſolche, „zwiſchen Mann und Frau, auf Zeitle„bens geſchloſſene Verbindung bleibet im„mer eine Ehe. Folglich bleibet der „Mann bis in Tod der Gatte ſeiner „Frau und dieſe, die Gattin von ihrem „Manne; beyde aber ſind vor GOtt „nur eine einzige Perſon. **Sie ſind „(v. 6) nun nicht mehr zwey, ſon„dern Ein Fleiſch**, indem eines dieſer „Geſchlechter allein, die Abſichten des „Schöpfers, die ſich auf nichts gering„res, als auf die Erhaltung und Glück„ſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts be„ziehen, nicht erfüllen kan. Wenn nun „ein Mann nach der Scheidung von ſei„ner erſtern, noch lebenden Frau, eine „andere freyet, o hat er zwey Weiber „zugleich; und eben ſo hat auch die ver„ſtoſſene Frau, ſo bald ſie ſich mit einem „andern Manne verbindet, zween Män„ner. Dieſes aber iſt gantz und gar der „göttlichen Eheordnung zuwider und folg„lich eine eben ſo groſſe Verſündigung, „als der Ehebruch.„ So urtheilte der allein unfehlbare höchſte Prophet und Geſandte GOttes und er berechtiget uns, dieſen Schlus noch allgemeiner zu machen und ſo zu ſchlieſſen: wenn die andre Verheyrathung eines Mannes Sünde war, ob er ſich gleich nach dem bürgerlichen Geſetze der Juden von ſeiner erſtern Frau abgeſondert und los gemacht hatte: wie vielmehr muß es Sünde ſeyn, die zwote oder gar dritte Frau neben der erſtern zu nehmen! Die Giltigkeit und Kraft dieſes Schluſſes erhellet aus dem allgemeinen Grunde, auf welchen der Erlöſer alle Ehefragen und Geſetze zurückführet. Wenn er v. 4. ſpricht: **Habt ihr Phariſäer nicht geleſen, daß der im Anfang den Menſchen gemacht hat, der machte, daß Ein Mann und** (Ein) **Weib ſeyn** und folglich auch die Ehe nur zwiſchen zwo Perſonen beyderley Geſchlechts beſtehen ſollte. Denn wofern der Höchſte die Vielweiberey ſeinen weiſen Abſichten, die er bey der Errichtung der ehelichen Geſellſchaft hatte, gemäſſer zu ſeyn erachtet hätte, ſo würde er gewis ſo wol gleich anfangs mehrere Weiber dem Stammvater des menſchlichen Geſchlechts gegeben: als auch nachher für die neuen Bevölkerer der Erde nach der Sündfluth, für Noah und ſeine Söhne, mehrere Perſonen vom andern Geſchlechte erhalten haben. Handlungen des HErrn von dieſer Art ſind Geſetze: denn ſie müſſen nothwendig den Eigenſchaften, den Abſichten und dem Willen deſſelben gemäs ſeyn. Aber dieſer durch die Vernunft und Natur, oder durch die Offenbarung bekant gemachte Wille GOttes iſt allemal die Regel ſeiner Unterthanen, der Menſchen, die gänzlich von ihm abhängen und am alleroffenbahreſten in einer Sache, wozu ſie allein die Erlaubnis und Vollmacht von ihm empfiengen. Denn es iſt doch wol auch unter den Allerungläubigſten unſtreitig, daß die Fortpflanzung des menſchlichen Ge-

Geſchlechts von der Schöpfung, Autorität und Vorſehung GOttes dependire. Den Beweis eines Satzes von dieſer Art würde allenfals jeder Naturforſcher den Theologen abnehmen. Die folgenden Worte des Textes verſpare ich auf die künftige Abhandlung von der Unzertrenlichkeit der Ehe.

Die andere Stelle, welche der Polygamie zuwider iſt, ſtehet in einer apoſtoliſchen Verordnung, welche Paulus dem Biſchoffe Timotheus, wegen der Wahl der Biſchöffe und Kirchenlehrer 1. Tim. 3, 2 gab. Es ſoll unter denen, welche ſich zum Aelteſtenamte meldeten, nur derjenige gewählet werden, welcher **Eines Weibes Mann** iſt. Ich führe dieſe Stelle nur darum an, damit man mich nicht beſchuldige, einen Beweis überſehen zu haben, den man in dem 13ten Briefe des Hrn. von **Premontval** antrift; nicht aber darum, als wenn ich geglaubet hätte, daß dieſe Vorſchrift ein allgemeines Geſetz für alle Chriſten enthielt. Man kan, wenn man ſich gründlich und gelehrt will überzeugen laſſen, daß dieſe apoſtoliſche Verordnung ſich nur allein auf die Lehrer der apoſtoliſchen Zeiten beziehe, den Hrn. v. **Mosheim** in ſeiner Erklärung über dieſe Worte von S. 252 bis 263. nachleſen. Ich bin ſo aufrichtig und ſage meine Meinung, ohne mich bey der Prüfung anderer, ſo verſchiedener und gezwungener Auslegungen aufzuhalten, deutlich und kurz. Der Apoſtel will haben, daß der Kandidat des Biſchofsamtes, wenn ſeine erſtere Gattin geſtorben iſt, nicht wieder geheyrathet haben, ſondern Witwer geblieben ſeyn ſoll. Dieß ſchlieſſe ich aus einer gleichlautenden Stelle: Kap. 5, v. 9. **Laß keine Witwe zur Diakonißin erwählet werden unter ſechszig Jahren und die da geweſen ſey nur Eines Mannes Weib** *). Dieß kan nichts anders bedeuten, als daß ſie nach der erſtern Ehe nicht wieder zur andern geſchritten ſeyn ſoll. Denn an die Vielmännerey iſt gar nicht zu gedenken. Beruffen wir uns aber wider die Verfechter der Polygamie auf jene Stelle, als auf ein allgemeines Geſetz, ſo laßt uns nicht zu laut reden. Sie werden die Strenge der morgenländiſchen Kirche wider uns erheben und alle unſere Prediger, die in der zwoten und dritten Ehe leben (polygamia ſucceſſiva) des Lehramtes unfähig erklären und es wird nicht an einem neuen **Tertullian** unter uns fehlen, der mit der äuſſerſten Heftigkeit auf den Cälibat oder wenigſtens auf die Monogamie der Prieſter dringen wird. Und doch hat Paulus die anderweitige Verheyrathung den Chriſten überhaupt erlaubet 1. Kor. 7, 39. Röm. 7, 2. Laßt uns alſo aus Pauli Lehrerwahlordnung nichts mehr folgern, als daß damals die einfache Verheyrathung ein Mittel geweſen ſey, einem Vorſteher der chriſtlichen Gemeinde, beſonders in einer ſolchen Stadt, als Epheſus war, deſto mehr Anſehen auch unter den Ungläubigen zu erwecken, als welche dieſes, wie man aus heidniſchen Schriftſtellern ſiehet *), als einen hohen Grad der Enthaltſamkeit bewunderten, wenn ein Mann ſich

*) Γεγονυια ἑνος ἀνδρος γυνη.

*) v *Cael. Rhodig. Lect ant.* L. XXVIII. c. 22. p. m. 1309. et de la Cerda in Comment. ad illa Didonis (Aeneid. IV. 27.) T. I. p. m. 376.

Ille

ſich entweder des Eheſtandes gantz und gar, oder wenigſtens der zwoten Verheyrathung enthielt. Ich werde aber auch die Erklärung derjenigen nicht misbilligen, welche in den Worten des Apoſtels ein Verbot zu finden glauben, daß ein Biſchof nicht zwo oder mehrere Frauen, nach der, damals unter den Juden ſehr ſtark herrſchenden Mode, zur Ehe haben ſoll. Und eben ſo wenig halte ich es für wichtig, diejenigen zu widerlegen, welche mit Hammondo meinen, daß der Apoſtel nur diejenigen von der biſchöflichen Wahl ausgeſchloſſen wiſſen wollte, welche ihre erſte Frau verſtoſſen und hierauf eine andere genommen haben. Ich zweifle nur, ob ſolche Männer überhaupt unter den Chriſten geduldet worden ſind. Das Verbot der Eheſcheidung Matth. 19. iſt gar zu nachdrücklich abgefäßt, als daß es nicht die Apoſtel als ein allgemeines Geſetz den Gemeinden bekant gemacht haben ſollten. Ich geſtehe demnach, daß im N. T. auſſer den, kurz vorher erklärten Worten des Heilandes, aus Matth. 19, 4. 9. keine deutliche Stelle wider die Polygamie enthalten ſey: und ich muß, um die Kraft einer unſerer vortreflichſten Auslegungsregeln, nach welcher wir den wahren Verſtand eines Ausſpruchs aus dem Zwecke und dem ganzen Zuſammenhange einer Rede herleiten müſſen, nicht gefliſſentlich zu verkennen, aufrichtig geſtehen, daß diejenigen nicht wol völlig eines Irrthums überführet werden können, welche dafür halten, daß die, v. 9. verbotene anderweitige Verheyrathung der abgeſchiedenen Perſonen von dem Heilande darum eigentlich für einen Ehebruch erkläret werde, weil dadurch die Wiedervereinigung der getrenten Ehegatten ſo ſchwer gemacht wird, daß ſie ſo gar nicht ohne eine abermalige Aufhebung der neuen Ehe möglich ſeyn kan. Wer demnach die Worte des Erlöſers von dieſer Seite betrachtet, der wird ſie ſo verſtehen: **Wer ſich von ſeinem Weibe** eigenmächtig und ohne den Ausſpruch der Obrigkeit **ſcheidet, und freyet eine andere: der bricht die Ehe**, das iſt, er verleget nunmehr alle Wege zu ihrer beyderſeitigen Wiederausſöhnung; theils, weil er ſeine Liebe auf eine andere Perſon heftet, und theils, weil die Verſtoſſene ſelber keinen Muth mehr haben wird, ſich wieder zu ihm zu begeben und neben einer Frau mit ihm in Einem Hauſe zu leben, welcher er vor ihr den Vorzug gegeben hat. **Und wer die Abgeſcheidete freyet, der bricht auch die Ehe**, indem er verurſachet, daß weder der Mann, wenn er ſeine verſtoſſene Frau wieder annehmen wollte, noch auch die letztere wieder zuſammen kommen können. Markus läßt den Heiland

Ille meos, primus, qui me ſibi junxit, amores.
Abſtulit, *ille* habeat ſecum, ſervetque ſepulcro.

Man ſehe auch Grotii Anm. über Luc. 2, 36 und über 1 Tim. 3, und *Vitringa* de *Synag* vet. L. III. p. I. c. 4. p. m. 655 ff. Mehrere Stellen trift man in *Eberh. Feithii* Antiquit. Homer. L. II. c. 15. an. Multorum, ſchreibet Valer. Max. L. II. c. 3. §. 3. matrimoniorum experientiam, quaſi legitimae cujusdam intemperantiae ſignum eſſe credentes. Man ſ. Cellarium und Bünemann über Lactant. de morte perſec. c. 39. §. 4. Tom. II. p. 1463. not. K. et. l.

dieſe Worte ſeinen Jüngern, die ihn zu Hauſe noch einmal wegen der Eheſcheidung fragten, ſagen und den Umſtand der Perſon, an ihr hinzuſetzen. **Wer ſich ſcheidet von ſeinem Weibe und freyet eine andere, der bricht die Ehe an ihr***). Diejenigen, welche dieſe Stelle wider die Vielweiberey anführen, können dieſe Worte ſo verſtehen: ein Mann, der nach der Verſtoſſung der erſtern Frau eine andere freyet, verſündiget ſich, indem er ſeinem Verſprechen, das er ihr gethan hat, zuwider, noch eine Perſon neben ihr zu ſeiner Frau machet. Allein, verſtehet man ſie von der Ungerechtigkeit einer unrechtmäßigen Eheſcheidung, ſo ſind ſie ungleich deutlicher und jeder begreifet, daß ein Mann, der bloß für ſich ſelbſt und nach eigenem Gefallen ſeine Frau aus ſeinem Hauſe treibt, ſich dadurch an ihr des Ehebruchs ſchuldig mache, weil er ſich durch die Verbindung mit einer andern Frau, auf immer, aller, ihr auf ſeine Perſon und Güther zukommende Rechte beraubet.

Wenn ich dieſes erwäge: ſo deucht mich, daß dieß die ſicherſte Art, die Vertheidiger der Polygamie zu widerlegen, ſey, wenn man ſich mit dem Erlöſer auf die, von dem Allerhöchſten in Anſehung der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, in der Natur vom Anfange her gemachte allerweiſeſte Veranſtaltung (Matth. 19, 4 f. Marc. 10, 6. 7. 8. beruffet. Und jetzt werde ich Urkunden davon vorlegen, welche ganz unwiderſprechlich ſind. Aber es iſt das gröſte Glück für mich und für die wichtige Materie, welche ich jetzt bearbeite, daß ein Mann dieſelbe mit einer unglaublichen Genauigkeit und Geſchicklichkeit unterſuchet hat, den die Vorſehung recht dazu beſtimt zu haben ſcheinet, um unſere Ungläubigen, welche ſo fürchterlich ſcheinende Zweifel widerdie Vorſehung mit einer wichtigen Miene vorbringen und die chriſtliche Policey in unſern Städten reformiren wollen, durch Beweiſe zu beſchämen, wider welche ſie nichts anders einwenden können, als daß ſie für Witzlinge, die blos zur Luſt die Geiſtlichen mit ihren ſchwärmenden Anfällen auf die Religion, handgemein machen wollen, zu algebraiſch ausſehen. Ich darf nemlich weiter nichts thun, als daß ich hier einen kurzen Auszug aus dem 21ſten Capitel der **Süßmilchſchen** göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, die ich ſchon im 6ten Theile angeführet habe, mittheile. Es handelt dieſes Hauptſtück ganz **von der vortreflichen Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geſchlechter** (Theil 11. S. 239-284) und dieß iſt der Inhalt deſſelben, ſo weit der hieher gehört: Man trift in groſſen Summen von Gebohrnen, welche man von ganzen Provinzen und groſſen Städten zuſammen gebracht hat, durchgängig dieſes Verhältnis an, daß gegen 100 Mädchen, 104 oder 105 Knaben; oder gegen 1000 Mädchen, 1050 Knaben gebohren worden. Statt aller anderer, in beſondern Tabellen beygebrachten Beweiſe, führe ich nur dieſen einzigen an, nemlich, daß London in 95 Jahren in Anſehung dieſer Proportion keine einzige Abweichung gehabt habe. Derowegen kan man mit der gröſten Zuverläßigkeit dieſe Regel als unveränderlich betrachten: „daß jederzeit und überall, wo 20 bis 30 tauſend jähr-

*) μοιχαται επ' αυτην.

„jährlich, oder auch in mehrern Jahren gebohren werden, die Zahl der Knaben grösser ſey, als der Mädchen und „daß dieſe ſich zu jenen verhalten, wie „20 zu 21 oder wie 25 zu 26. Derowegen werden unter 100000 Gebohrnen, 50981 Söhne und nur 49019 Töchter und folglich ein Ueberfluß von 1962 Söhnen ſeyn.„ Das bewunderns würdigſte hiebey iſt, daß dieſe Proportion in ganz Europa eben dieſelbe iſt, und daß es ſich im Oriente, wie es der Hr. Oberkonſiſtorialrath mit der möglichſten Klarheit wider die nachläßigen und unzuverläßigen Reiſebeſchreiber, die das Gegentheil hingeſchrieben haben, dargethan hat, eben ſo verhalte und nicht mehr vom weiblichen als männlichen Geſchlechte gebohren werden. Jetzt aber wird jeder Leſer von der kleinen, aber höchſt glücklichen Anzahl derjenigen, welche mit Entzücken dann und wann mitten durch den Nebel, der uns auf unſerer Reiſe nach der Ewigkeit umgiebet, Strahlen der unſichtbarn Gottheit, welche mit gleicher Weisheit die Welt, das menſchliche Geſchlecht und ihre eigne Schickſale regieret, erblicken, ſeine Augen von dieſem Blatte weg und voller Bewunderung zum Himmel erheben. Er wird in Gedanken die Stadt oder das Land, worin er wohnet, durcheilen und die vermiſchten Haufen von ſpielenden Kindern überſehen. Hier wird er ein Haus, das mit lauter muntern Knaben belebet iſt, gegen über ein anderes, das einem ſtillen Nonnenkloſter ähnlich iſt, einige wenige gewahr werden, worin die Zahl von Söhnen und Töchtern völlig gleich, ſelten aber eines antreffen, in welchem die Geburt oder der Tod beyde Geſchlechter einander gleich gemacht hätte. Nichts iſt hier der Wahl der Eltern überlaſſen: nein, die Vorſehung, welche für das Wohl des Ganzen ganz allein ſorgen kan, hat dieſe Einrichtung gänzlich ihrer Macht und Weisheit vorbehalten. Die häufigen Wanderungen der Handwerker, die Schiffahrt, der Krieg und gewiſſe gefährliche Profeßionen, raffen jährlich eine Menge Perſonen von unſerm Geſchlechte dahin und ſelbſt in den Jahren der Kindheit ſterben ſchon mehr Knaben, als Mädchen, nemlich von jenen 27 gegen 25 vom weiblichen Geſchlechte. Woraus erhellet, daß gegen die Zeit der Verheyrathung, oder gegen das 20ſte Jahr ſich beyde Geſchlechter beynahe gleich ſind, ſo, daß nur der Ueberſchuß des männlichen Geſchlechts hernach noch durch die übrigen, eben jetzt angeführten Urſachen weggenommen wird.

Aus allen dieſen unumſtößlichen Erfahrungen erhellet demnach, daß, wenn die Polygamie in irgend einer Provinz eingeführet würde, die eine oder die andere von dieſen beyden **Folgen** unvermeidlich wäre: **entweder**, daß unzählige Mannsperſonen des allgemeinen Rechts, ſich eine Gehilfin zu erwählen, wider die Natur, beraubet werden, **oder** daß man, wie in China und in der Türkey geſchiehet, den benachbarten Provinzen ihre Töchter abkaufen oder rauben müſte. Es mag aber dieſes oder jenes geſchehen, ſo werden unzählige Mannsperſonen genöthiget, ihr Leben ſo hinzubringen, wie die Thiere, welche man von einander abgeſondert, in einer traurigen Gefangenſchaft zur Peinigung durch ihre eignen Naturtriebe, in dem widernatürlichſten Zwange gewaltthätig erhält.

Da dieſer einzige Grund ſo entſcheidend iſt, ſo darf ich die übrigen Uebel, welche mit der Polygamie zugleich in

Euro-

Europa eindringen würden, darum nur kurz berühren, weil man ſie nach ihrer ganzen Ausbreitung in den bereits geprieſenen Schriften der Herren **Delany**, **Premontval** und **Süsmilch** vorgeſtellet antrift. Ich berühre alſo nur drey der wichtigſten **ſchlimmen Folgen der Vielweiberey** mit ein paar Worten. **Die erſte ſchlimme Folge** der Polygamie iſt die äuſſerſt ungerechte Geringſchätzung und Unterdrückung der Weiber. Ich wünſchte, daß mich das Nachdenken meiner Leſer der Nothwendigkeit überheben möge, den wahren Grund von einer Wirkung anzugeben, welche die Erfahrung in der Türkey und in Perſien wahr machet. Man gedenke ſich etliche ſolcher Unglücklichen in einem Zimmer beyſammen. Jede verlanget die Rechte einer Frau, ohne ſie ungetheilt und unvermindert erhalten und genieſſen zu können. Neid, Eiferſucht und noch gröſſere Ausſchweifungen ſind unvermeidlich. Und gerade dieſe Ausbrüche der Leidenſchaften nöthigen den Herrn eines ſolchen Serails, daß er über eine gröſſere Anzahl derſelben einige Verſchnittene ſetzen muß, welche dieſe höchſtbejammernswürdigen Werkzeuge der Wolluſt in der allerſchrecklichſten Sklaverey erhalten. Dieſer elende Zuſtand; die Verzweifelung, worin ſie unaufhörlich leben; ihre beſtändige Bemühungen, ihren Geliebten durch Reitze zu feſſeln und hingegen ihre Mitgefangenen zu ſtürzen; ihre unſelige Beſtimmung zu dem allerſündlichſten Misbrauche; der Verluſt ihrer Annehmlichkeiten durch Krankheiten und das Alter und einige andere Urſachen, welche ich mit gutem Bedachte verſchweige, müſſen ſie nothwendig zu den allerunglücklichſten Kreaturen machen. Ich habe noch nichts von dem Weiberhandel erwehnet und ich ziehe mit Fleis meine Hand von einem Gemählde weg, womit ſich ein **Montesquieu** in ſeinen perſiſchen Briefen beſſer beſchäftigen konte, als ich thun darf, ob ich gleich nicht befürchten dürfte, durch die Gegenberichte einer **Montagüe**, die, um ihre Freundinnen durch Ausſichten nach Konſtantinopel oder Adrianopel zu entzücken, mit einer plinianiſchen Kunſt alle Gegenſtände, die ſie bey ihrem Aufenthalte in der Türkey hätten melancholiſch machen können, reitzend gemahlet hat. Gewiſſe Züge und ein paar wollüſtige Gemählde in ihren Briefen, noch mehr aber die unglückliche Ausſchweifungen, in welche ſie hernach, da ſie jene in England zum Drucke fertig machte, geſunken iſt, müſſen jedem Verſtändigen ihre hiſtoriſche Glaubwürdigkeit verdächtig machen.

Ich habe der abſcheulichen Kaſtration bereits erwehnt und ich möchte nicht gern mehr davon ſagen dürfen, da ich jetzt die **Zwote ſchlimme Folge** der Vielweiberey anzeigen ſoll. Da dieſe Schrift in denjenigen Ländern, in welchen dieſe grauſame Verſtümmelung der Kinder unſers Geſchlechts herrſchet, nicht geleſen wird, ſo will ich nichts von ihrer Abſcheulichkeit gedenken. Nein, ich begnüge mich blos damit, daß ich zur Erweckung unſerer Dankbarkeit gegen die chriſtliche Religion bemerke, daß ſie ſchon von den alten Perſern an bis auf unſere Zeiten in allen denjenigen Ländern ausgeübet worden, in welchen die Polygamie herrſchet. Ganz Aſien, Perſien, das marockaniſche Reich, die Staaten des groſſen Mogols, Pegu, Siam, Kochinchina, das ganze chineſiſche Kaiſerthum, Japan, Java, Ceylon, Bor-

neo

nen und ſo viele andere aſiatiſche und afrikaniſche Staaten wimmeln von dieſen verächtlichen, ſowol am Körper als am Geiſte geſchwächten Geſchöpfen, welche die Eiferſucht zu Wächtern und Plagegeiſtern eingekerkerter Opfer der Wolluſt machet.

Die **dritte ſchlimme Folge** der Polygamie iſt auſſer der ſchlechten Erziehung der Kinder, deren ich bald beſonders gedenken werde, der Mädchenhandel und andere Abſcheulichkeiten, die ich lieber unter den Hrn. von Premontval vorſtellen laſſen, als ſelber beſchreiben will *). Haben die, welche die Vielweiberey dem chriſtlichen Europa in den neuern Zeiten angeprieſen haben, dieſe eben ſo ſchädlichen als von derſelben unzertrenlichen Wirkungen gewußt: ſo kan ſich ein eifriger Freund der Tugend und des menſchlichen Geſchlechts kaum mäſſigen, daß er ſie nicht für öffentliche Feinde der chriſtlichen Welt erklärete. Haben ſie aber dieſelben nicht eingeſehen, ſo hat man einen neuen Beweis von der unglaublichen Leichtſinnigkeit dieſer groſſen Köpfe, welche ſich uns ohne den geringſten Beruf zu unſern Reformatoren aufdringen. Aber wenn wird man dieſe Leute, denen es bey ihrem flüchtigen und jovialiſchen Weſen unmöglich iſt, ſich eine Stunde lang mit ihren Gedanken bey einem einzigen Gegenſtande zu verweilen, überzeugen, daß es ganz was anders ſey, einen Schwank des Moliere luſtig zu denken und einen moraliſchen Satz in ſeinem ganzen Zuſammenhange und in dem ausgebreiteſten Verhältniſſe gegen alle übrigen Wahrheiten richtig zu überſehen! **)

Aber laßt uns hier abermals, wie in allen ſtreitigen Materien der Moral, ein Beyſpiel unſerer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit geben, und die Polygamie von

*) *Lettre XVI.* Le moindre mal qui puiſſe réſulter de cet état forcé de la nature, c'eſt le commerce honteux de Courtiſanes; - - ce n'eſt pas, qu'independamment de la *Polygamie*, une grande ville puiſſe ſe garantir de cet abus. Il y en a qui par principe de politique l'autoriſent et veillent à ſon maintien. Mais ont ſent bien, que la choſe doit aller beaucoup plus loin par tout où la Polygamie diminuë le nombre de femmes. Ces honteuſes reſſources n'etant pas elles-memes aſſez abondantes, on recourt à d'autres, dont l'idée fait frémir, et qui attirérent autrefois ſur des villes entiéres le feu du Ciel. La Beſtialité tient auſſi ſon rang parmi ces horreurs. - - Ces déteſtables uſages ſont conſtamment pouſſés à un excés prodigieux dans toute l'Aſie etc. Muß man nicht dem Rächer dieſer Bosheiten, dem Prinz Heraklius, Glück zu ſeinen Siegen wünſchen?

**) Die vierte ſchlimme Folge will ich blos aus Juvenals Strafgedichten auf die römiſchen Beſtialitäten, errathen laſſen. Sat. L. II. S. VI. v. 365.

Sunt, quas evnuchi imbelles, ac mollia ſemper
Oscula delectent, et deſperatio barbae
Et quod abortivo non eſt opus. conf. Sat. 1. v. 22.

von einer andern, das iſt, von derjenigen Seite anſehen, von welcher ſie einige **Vertheidiger derſelben unter den Proteſtanten** betrachtet haben. Das, was wir zuletzt von den ſchlimmen Folgen der Vielweiberey angeführet haben, beweiſet, die Sache genau genommen, freylich nichts mehr, als daß die Vielweiberey in ein Land unzählig viel Böſes, das wir jetzt in dem chriſtlichen Europa nicht kennen, einführen würde, **wofern ſie eben ſo, wie bisher die einfache Ehe war, allgemein werden ſollte**: Aber, fahren ſie fort, man ſiehet daraus noch nicht ihre inre Schändlichkeit oder ihre unbedingte Unrechtmäßigkeit, welche machte, daß ſie nie und in keinerley Umſtänden, ohne Verletzung der, eben ſo heiligen als unverbrüchlichen und ewigen Vorſchriften des Naturgeſetzes hat erlaubt werden können. Die Einwürfe, welche die Vertheidiger der Vielweiberey aus der Bibel machen, werden die folgende aufrichtige Unterſuchung rechtfertigen, und ich wünſche nicht nur, ſondern ich werde auch alle Behutſamkeit gebrauchen, damit das, was ich aus Liebe zur Wahrheit nicht verhelen darf, nicht gemisbrauchet werden möge.

Der Hauptbeweis, womit man darthun will, daß die Vielweiberey in gewiſſen Fällen **einigen Unterthanen** als ein Privilegium **geſtattet werden könne**, iſt davon hergenommen, weil ſie dem Geſetze der Natur nicht zuwider, ſondern vielmehr gemäß ſey *). GOtt, heißt es, kan ſich nicht widerſprechen. Er hat keine einzige Handlung erlauben können, welche ſeinen Eigenſchaften und den groſſen Abſichten, die er bey dem Rathſchluſſe der Schöpfung gehabt hatte, zuwider wäre. Was er einmal erlaubt hat, muß nothwendig gut und es kan wenigſtens nichts böſes ſeyn. Nur Fürſten, die nicht alle ſchlimme Folgen ihrer Privilegien und Verordnungen vorherſehen können, ſind bisweilen gezwungen, etwas, das vorher erlaubt war, und jedem zu thun frey ſtand, zu verbieten. Nur dieſe ſterblichen Götter ändern öfters ihre Geſetze, weil ſich ihre Einſichten und Neigungen ändern. Aber derjenige allervollkommenſte Regent, welcher von Ewigkeit her ſeine ganze Monarchie in ihrem ganzen Umfange und in der ausgedehnteſten Succeßion aller Zeiten und Veränderungen überſah, und dem ſeine Werke vom Anfange der Welt her bewußt geweſen Apoſtelg. 15, 18, gibt unveränderliche Geſetze: Geſetze, die zu allen Zeiten gleich unverbeſſerlich und gut ſind. Alle Geſetze demnach, ſchlieſſen ſie weiter, welche ſich auf die Einrichtung ſowol der allgemeinen, als beſonders der menſchlichen Natur und auf das inre Wohl des menſchlichen Geſchlechts gründen, ſind vom Anfange der Welt bis an das Ende derſelben unveränderlich.

Dieß iſt der Satz, der von einigen ſehr beredt und ſcheinbar ausgeführet wird, und, was die verbotenen, unrechtmäßigen und böſen Handlungen, betrift, vollkommen richtig iſt. Es iſt nemlich ganz unſtreitig, daß alle Handlungen, welche GOtt durch die Natur und durch die allgemeine Vernunft aller Menſchen für böſe erkläret hat, nie gute oder unſchuldige Handlungen werden können. Denn ſeine ewige Weisheit erwählte ſonder allen Zweifel diejenige Einrich-

*) S. **Luthers Gedanken** Tom. IV. opp. Ien. Germ. fol. 95. in Comment. ſuper Gen.

richtung des Ganzen und des Menſchen, welche die beſte, das iſt, allen ſeinen Eigenſchaften die gemäſſeſte iſt. Alles demnach, was dieſem erſten Plane zuwider iſt, muß nothwendig zu allen Zeiten böſe ſeyn und bleiben, und wir ſehen nicht, daß GOtt in der Einrichtung der Natur die geringſte Veränderung vorgenommen habe. Aber dieſer Satz iſt nicht ſo ſchlechterdings richtig, wenn wir ihn von der Seite der, nach dem Naturrechte für erlaubt gehaltenen Handlungen, anſehen. Wer urtheilet von dem Naturgeſetze? Wer bezeichnet die Schranken deſſelben? Die Vernunft. Aber wie oft betrügt ſie ſich nicht (ratio ſubjectiva) und wie viele Exempel haben wir nicht ſchon hin und wieder angeführt, woraus man ſiehet, daß die alleraufgeklärteſten Nationen, daß ſelbſt die Griechen und Römer manche Handlungen für gleichgiltig, oder unſchuldig gehalten, und auch in ihren Geſetzen für ſolche erkläret haben, welche jetzt unſere Philoſophen in dem Naturrechte als erweislich böſe darſtellen? Ueberhaupt haben die Erforſcher und Ausleger des Naturrechts nur diejenigen Handlungen nach demſelben als böſe und unerlaubte betrachtet, welche ſowol jedem Menſchen insbeſondere, als auch der menſchlichen Geſellſchaft insgeſamt nachtheilig ſind. Aber es iſt offenbar, daß ein gründlicher Moraliſt noch viel weiter gehen, und das Geſetz der Vernunft noch viel genauer beſtimmen müſſe. Denn, wenn er annimt, daß GOtt bey der Schöpfung der Menſchen den groſſen Endzweck gehabt habe, mit den Geiſtern auf ewig in einer nähern Verbindung zu ſtehen: ſo muß er auch nach der Vernunft alle diejenigen Handlungen für böſe erklären, welche die Menſchen verhindern, daß ſie in der Tugend nicht den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichten. Folglich müſſen ſie darauf dringen, daß die Menſchen alle ſolche Handlungen als böſe vermeiden, welche ihren Fortgang in der Tugend verhindern. Da nun unſer Heiland und ſeine Apoſtel die groſſe Abſicht gehabt haben, das menſchliche Geſchlecht zu heiligen, und GOtt wieder ähnlich und wohlgefällig zu machen: ſo muſten ſie viele Handlungen verbieten, welche ein Menſch, der nur allein das Recht der Natur als das allgemeine Geſetz GOttes erkennet, für unſchuldig und erlaubt anſehen wird. Wir werden unten das Verbot der Eheſcheidung als ein ſolches Exempel anführen. Jetzo wollen wir noch unterſuchen, ob die beyden Gründe, wodurch die Vertheidiger der Polygamie beweiſen wollen, daß die letztere dem Rechte der Vernunft nicht zuwider ſey, eine ſcharfe Prüfung aushalten?

Diejenigen nemlich, welche behaupten, daß in der Natur ſelber kein Grund vorhanden wäre, aus welchem man erkente, daß es der Natur zuwider ſey, mehr als Eine Frau zu haben, beruffen ſich zuerſt darauf, weil die Polygamie dem Zwecke, welchen GOtt bey dem Eheſtande gehabt haben muß, völlig gemäß ſey. Der Zweck der Verbindung beyder Geſchlechter mit einander, ſagen ſie, iſt die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts. Aber die Vielweiberey hindert nicht nur dieſen weiſen Zweck des Schöpfers nicht, ſondern ſie befördert denſelben vielmehr. Mehrere Frauen: mehrere Kinder! Ich aber frage: iſt dieſes gewiß? die Erfahrung nähert ſich mir, und ſagt nein. Laßt uns nur die glaub-

glaubwürdigſten Urkunden der Geſchichte der heiligen Schriften des alten Bundes aufſchlagen, und die Kinder zählen, welche von Männern, die mehrere Weiber zugleich gehabt haben, erzeuget worden ſind. **Salomo** hatte 700 vornehme Weiber und 300 Sklavinnen (1 B. K. 11, 3. Gleichwol wird bey der Beſchreibung ſeiner Glückſeligkeit, zu welcher die Juden eine zahlreiche Familie als ein wichtiges Stück rechneten, ſeiner vielen Kinder gar nicht gedacht. **Rehabeam**, ſein Sohn, hatte 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweiber, 28 Söhne und 60 Töchter, oder überhaupt 88 Kinder 2 Chron. 10, 21. Abia erzeugete mit 14 Weibern nur 38 Kinder. Ich könte dieſe Rechnungen noch mit mehrern aus dem hiſtoriſchen Theile der Schrift vermehren. Allein, dieſe, von mir angeführten ſind genug, um die Anmerkung zu unterſtützen, die ich jetzo beyfügen werde. Wenn man annimt, daß von dieſen vielen Weibern, welche dieſe beyden Prinzen gehabt haben, jede mit einem eignen Manne verheyrathet worden wäre, ſo wären unter den Iſraeliten 1089 Ehen mehr geweſen. Da man nun im Durchſchnitte oder eine in die andere gerechnet, jeder Ehe vier Kinder zueignet: ſo würden aus allen dieſen Ehen 4356 Kinder gebohren worden ſeyn. Wenn alſo auch gleich nur die Hälfte derſelben die männlichen Jahre erreichet hätte, ſo würden wiederum 2178 neue Ehen entſtanden ſeyn. Ich übergehe mit Fleis die Nachrichten, die man uns von der geringen Fruchtbarkeit der polygamiſchen Ehen im Oriente mittheilet *), mit Stillſchweigen, weil man ſich zugleich mit den Gegnern erſt vorher über viele Nebenfragen einlaſſen muß.

Ich kan vielleicht kürzer mit ihnen fertig werden, wenn ich ſie bitte, in dieſer Sache einen Hauptumſtand nicht auſſer Acht zu laſſen. Ich könte ihnen nemlich einräumen, daß die Polygamie in einem Lande, worin es ſehr wenig Mannsperſonen, und hingegen ſehr viel Weibsperſonen gäbe, ſo lange, bis die Zahl beyder Geſchlechter einander wiederum gleich würde, nicht ſündlich wäre. Allein, der Staat würde doch dabey wenig gewinnen. Denn da ſein Wohl allein auf der moraliſchen Güte ſeiner Bürger beruhet: ſo müſte für allen Dingen noch ausgemacht werden, **ob bey der Polygamie die Kinder auch eben ſo gut, als in einer einfachen Ehe erzogen würden?** Wer die Menge und Wichtigkeit dieſer Pflichten und die Koſten einer guten Erziehung kennet, und ſich zugleich vorſtellet, wie unvermeidlich ſowol unter mehrern Weibern, als Kindern verſchiedener Mütter in Einem Hauſe, die Zänkereyen ſind, der wird hier nicht erſt Beweiſe hievon leſen wollen. Sollte wol ein einziger Mann im Stande ſeyn, neben ſeinen übrigen Verrichtungen die Sorgfalt für die Erziehung ſo vieler Kinder von ganz verſchiedenen Gemüthsarten zu übernehmen, und zwar unter ſo vielen verdrüslichen Auftritten, die in einer Ehe mit mehrern Weibern ganz gewiß unvermeidlich ſind? Weiß man etwa nicht, welche verdrüsliche Folgen eine Familie erfähret, wenn der Mann ſeiner Frau abgeneigt wird? Und wie bald kan eine Krankheit oder das zunehmende Alter auf

*) Delany S. 72 f. Süßmilch I. 491 f. Premontval im 29 und fürnemlich im 33ſten Briefe.

auf einer, und die Reitzungen, Verleumdungen und Verhetzungen auf der andern Seite, in einem Hauſe, worin die Liebe eines Mannes unter mehrere Weiber vertheilt iſt, eine derſelben aus der Gunſt ihres Mannes ſetzen! Aber alsdann wird auch die väterliche Zärtlichkeit gegen die Kinder der verachteten Mutter erſterben, und ſie werden eben ſo wenige Proben ſeiner Liebe empfinden, als die Unſchuldigen, deren Vater ſein Herz durch einen ehebrecheriſchen Umgang an eine fremde Perſon hänget.

Man kan mir hier nicht die gegenſeitige Erfahrung von dem polygamiſchen **China** entgegen ſetzen. Die Regierungsverfaſſung dieſes groſſen Kaiſerthums iſt von der europäiſchen ganz verſchieden, und die Erziehung der Kinder ſtehet mit den Staatsgeſetzen in einer genauen Verknüpfung. Die übrigen aſiatiſchen Reiche aber wird man nie ohne eine höchſt ungerechte Verachtung und Erniedrigung der chriſtlichen Republiken mit unſern geſitteten Staaten in eine Vergleichung ſtellen. Doch, ich hoffe deutlich genug gezeiget zu haben, daß nicht jede Vermehrung der Menſchen dem Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft vortheilhaft, oder dem Geſetze der Natur gemäs ſey: denn ſonſt müßte man auch jene laſterhaften Verbindungen auſſer der ehelichen Geſellſchaft billigen. Und doch wird niemand dieſes wagen, der die Tugend für die ſtärkſte Stütze des allgemeinen Wohls des menſchlichen Geſchlechts hält.

Aber unſere Gegner haben noch einen ganz andern Beweis im Vorrathe, wenn ſie uns darthun ſollen, daß die Polygamie nicht wider das Geſetz der Natur ſey, und dieſer Grund läßt ſich ſchwerlich ganz und gar widerlegen. GOtt, ſagen ſie, **hat ſelber die Polygamie in den alten Zeiten an ſeinen Freunden** und unter demjenigen Volke, das er ſelber als König und Oberherr regierte, **geduldet.** Die, welche wir hier zu Gegnern haben, ſehen wohl ein, daß nicht jede Duldung des Böſen für eine Art der ſtillſchweigenden Genehmigung gehalten werden könne, weil die Vorſehung täglich unzählig viel Böſes auf der Welt zuläßt, das GOtt ſonſt aufs ſchärfſte nicht nur verbietet, ſondern auch nicht ſelten aufs härteſte ahndet. Sie geben uns alſo andere Beweiſe, woraus wir ſchlieſſen ſollen, daß der Höchſte wenigſtens kein Zeichen ſeines Misfallens an der Polygamie, geäuſſert habe. Die ganze Frage gewinnet durch dieſen neuen Zuſatz eine ſolche ernſthafte Geſtalt, daß wir hier alle unſere Aufmerkſamkeit werden anwenden müſſen, um ſo wenig der göttlichen Ehre, als der Wahrheit und den Gerechtſamen des Menſchen was zu vergeben. **Zuerſt** wollen wir alſo das wichtigſte, was man zur Entſchuldigung der Vielweiberey aus dem alten Teſtamente anführen kan, beybringen; hernach wollen wir über die Folgerungen, die man daraus herleiten kan, urtheilen.

Folgende Anmerkungen laſſen ſich zum Vortheile der Polygamie aus den altteſtamentlichen Büchern ſamlen und anführen.

1) Vor der Sündflut ſcheinet die Vielweiberey in der Sethiſchen Linie nicht eingeführet geweſen zu ſeyn. Noah nahm, wie ſeine Söhne, jeder nur Ein Weib in die Arche. Lamech aber, der zuerſt von der paradieſiſchen Mäßigung abge-

abgegangen, hat in der heiligen Geſchichte keine rühmliche Rolle. Es ſey denn, daß man mit einigen neuern ſeine thraſoniſche Rede ſo verſtehen wollte: 1 Moſ. 4, 23. „Und Lamech ſprach zu ſeinen Weibern, Ada und Zilla: ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede: ich frage euch, habe ich denn einen Mann erſchlagen, wie Kain, daß man mich wieder verwunde? ꝛ ꝛ Warum ſeyd ihr denn wegen meiner doppelten Heyrath ſo bekümmert? Ich verſichere euch, wenn Kain ſiebenmal gerochen werden ſoll, wo ihn jemand tödtet: ſo ſoll mein Mörder gar ſiebzigfach geſtrafet werden.„

2) Unter den Patriarchen nach der Sündflut iſt **Abraham** der erſte, der in der Polygamie gelebet hat. Er hatte bis in die Jahre, da ihn ſeine und ſeiner geliebten Sara Alter keine Kinder mehr hoffen lies, nur allein mit ihr die vertraulichſte Freundſchaft unterhalten. Unterdeſſen ward ihm doch von GOtt zu verſchiedenen malen verheiſſen, daß er eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen würde. Sara, von der gewiſſen Erfüllung dieſer göttlichen Zuſagen eben ſo, als von ihrer eigenen Unfruchtbarkeit überzeuget, überwand ſich endlich, ihren ehrwürdigen Gatten, von der ſie eben ſo viel Hochachtung, als Zärtlichkeit hatte, zu bitten, daß er ihre Magd, die Hagar, zum Weibe nähme. Er gab ihren Vorſtellungen Gehör, folgete ihrem Rathe, und zeugete den Jsmael. Dieſer Schritt, woran der Mangel der Enthaltſamkeit keinen, wol aber des Glaubens einigen Antheil hatte, ward von jenen Verdrüslichkeiten, welche die ländliche Ruhe dieſer frommen Familie ſtörten, begleitet, und die der Polygamie nie zur Empfehlung dienen werden. **Jſaak** führte mit ſeiner geliebten Rebekka zwanzig Jahre lang eine unfruchtbare Ehe, blieb dennoch bey der alten Ordnung, und nahm nicht zur Polygamie ſeine Zuflucht. **Eſau** hingegen, ſein Sohn, verließ das ſchöne Beyſpiel ſeines Vaters, und nahm mehrere Weiber. **Jakob** hatte keine andere Abſicht, als um ſich mit der einzigen Rahel zu verbinden. Aber, ſein Schwiegervater, Laban, ſpielte es ſo, daß er auch noch ſeine andere Tochter, die Lea, mit dazu nehmen muſte *). Da die erſtere unfruchtbar war, ſo ſuchte ſie ſich dadurch ſchadlos zu halten, daß ſie ihren Mann beredete, ihrer Magd beyzuwohnen. Und Bilha gebar das erſtemal den Dan, und das andremal den Naphthali. Rahel legte beyden Kindern, die ſie als ihre eigenen anſah, dieſe Namen bey, aus

*) *Calvinus* in Comment. ad Gen. XXIX. Porro, ait, dubium non eſt, quin Moſis conſilium fuerit, traducere peccata Iacobi, ut nobis timere diſcamus, omnesque noſtras actiones *ad unicam verbi Dei normam exigere*. Nam ſi ita prolapſus eſt S. Patriarcha, quis noſtrum a ſimili ruina ſecurus erit, niſi Dei praeſidio ſervetur? Et ſimul apparet, *quam periculoſa ſit Patrum imitatio*, *poſthabita lege Domini*. Et tamen in ea ſibi tantopere placent ſtulti Papiſtae, ut pro lege ſervandum non dubitent, quidquid a Patribus factum legunt. v. aliorum Theologorum ſententias in D. *Io. Fr. Mayeri* Diſſ. inaug. *de admirabili Iacobi cum duabus ſororibus conjugio*, Vitemb. recuſa 1703. und in *Quenſtedii Theol.* didact. Pol. T. IV. p. m. 460 ſſ. (edit. Vitemb. 1701.)

aus deren Bedeutung man ſchlieſſen muß, daß ſie ſich eine Art von Eiferſucht und Unwillen gegen ihre fruchtbare Schweſter, habe verleiten laſſen, die Familie ihres Mannes durch eine Magd zu vermehren. Lea, die da ſah, daß Jakob ein Freund von Kindern ſey, und welche glaubte, daß ſie ſelber nun nicht mehr Mutter werden würde, hofte, ſich in ſeiner Gunſt deſto leichter zu erhalten, wenn ſie ihm alle Jahre eine neue Freude durch ihre Magd Silpa machte. Von dieſer Zeit an ſchien die Fruchtbarkeit in die Hütte des Patriarchen eingezogen zu ſeyn. Denn ſowol die letztern als ſeine zwo Frauen beſchenkten ihn mit Kindern. Ich merke hiebey nur im Vorbeygehen an, daß Lea ihre unerwartete Fruchtbarkeit als eine göttliche Belohnung dafür, daß ſie ihrem Manne ihre Magd beygeleget, angeſehen habe. 1 Moſ. 30, 18. Ich merke zum andern an, daß dieſes ganze Stück einer häuslichen Geſchichte, eine naive Abbildung von den unvermeidlichen Mishelligkeiten ſey, die in einer Familie vorgehen, in welcher mehrere Frauen einerley Anſpruch an das Herz eines Geliebten haben. Die Polygamie in Jakobs Hauſe war indeſſen, welches was ſeltſames iſt, eine Intrique zwoer Schweſtern, die ſich mehr nach gewiſſen natürlichen Neigungen und einem kleinen Intereſſe, als nach guten moraliſchen Grundſätzen richteten. Ihre Geſchichte lehret uns demnach mehr unſer Herz, als unſere Pflichten kennen. Der Erzvater aber, deſſen Gemüthsruhe unter ihren kleinen Zwiſtigkeiten litte, hatte die Schwachheit, ſich bald von der einen, bald wieder von der andern leiten zu laſſen. Er liebte den Frieden, und opferte ihm oft, wie zärtliche Gemüther thun, zu viel auf. Sehet da Stoff zu pſychologiſchen und moraliſchen Beobachtungen, aber nicht zu, im neuen Teſtament nachahmbaren Beyſpielen einer vollkomnern Tugend!

3) In den nachfolgenden Zeiten richtete ſich viele nach dieſen Exempeln. Wenigſtens wiſſen wir es vom **Gideon, Elkana, David, Salomo, Rehabeam** und **Joas** ganz gewis. Joſeph hingegen, Moſes, Aaron und unzählige andere angeſehene Männer ſchränkten ihre eheliche Freundſchaft nur auf eine einzige Perſon ein.

Laßt uns jetzt **zum andern** unterſuchen, in wie weit man etwas zum Vortheile der Polygamie aus dieſen angeführten Exempeln ſchlieſſen könne. Die Vertheidiger der Polygamie unter den Proteſtanten ſind zu gut von den Grundſätzen der Moral unterrichtet, als daß ſie es wagen ſollten, aus dem Verhalten und aus den Handlungen dieſer oder jener Perſonen, etwas zum Nachtheile ordentlicher und erweislich beſſerer moraliſchen Grundſätze zu ſchlieſſen. Sie ſind alſo darin mit uns einig, daß man für allen Dingen unterſuchen müſſe, **wie ſich GOtt gegen dieſes Verfahren der gedachten Perſonen verhalten habe?** Bey dieſer letztern Unterſuchung aber können wir blos folgendes entdecken:

a) GOtt ſetzte ſeine Gnadenbezeigungen und unmittelbare Offenbahrungen gegen die Patriarchen fort, welche mehr als Eine Frau hatten, ohne ihre Polygamie für ſündlich zu erklären und aufzuheben. Er genehmigte es ſogar, daß die Kinder der beyden Mägde mit den übrigen Söhnen Jakobs, der Rahel und

Lea

Lea Kindern, im Erbe in gleiche Theile giengen, und Häupter der iſraelitiſchen Stämme wurden.

b) Man liſt nirgends, daß GOtt ihnen die Polygamie ausdrücklich verboten, oder ſie wegen der Doppelehen, in welchen ſie waren, beſtrafet habe. Denn wofern dieſes geſchehen wäre, und ſie hätten dennoch dieſe Art der Ehe beybehalten: ſo wären ſie wiſſentlich im Ungehorſam gegen GOtt beharret, und folglich auch aus ſeiner Gemeinſchaft und aus dem Gnadenſtande gefallen.

c) Hieraus muß man ſchlieſſen, daß die Patriarchen dadurch, daß ſie mit mehrern Weibern in der Ehe gelebet, und Kinder gezeuget haben, keine Sünde begangen haben. Denn ſie hielten dieſelbe in Ermangelung eines nähern und deutlichern Verbots, und alſo nach ihrer Erkentnis, die ſie nach ihren damaligen Umſtänden hatten, für erlaubt. Gleichwol iſt ihre Unwiſſenheit nicht ganz unverſchuldet. Ein reiferes Nachdenken über die Einſetzungsgeſchichte des Eheſtandes im Paradieſe; ein gröſſeres Beſtreben nach einem höhern Grade in der Enthaltſamkeit und Heiligung ihrer ſelbſt, und eine ſchärfere Erwägung der möglichen ſchlimmen Folgen ihres Beyſpieles würde ſie auf einer ebenen Bahn zu der erſten Ordnung und Heiligkeit des Eheſtandes zurück geführet haben. Weil ſie indeſſen von andern bürgerlichen Geſellſchaften abgeſondert, auf dem Lande als Häupter ihrer Familien, in der beſten Ordnung und Ruhe lebten, und ihre Vielweiberey keine ſchlimme Folgen hatte, ſo diſpenſirte GOtt gleichſam in Anſehung ihrer. Ich ſage nur: GOtt habe **gleichſam** diſpenſirt *). Denn ich kan ſo wenig, als die meiſten unſerer Theologen, mit mir darüber einig werden, wie ich eigentlich das Verhalten GOttes gegen die Polygamie der Erzväter nennen ſoll? Ein groſſer, ja vielleicht der gröſte Theil der alten Gottesgelehrten urtheilet, daß GOtt an den Vätern die Polygamie nur **geduldet** habe **). Allein, dieſe Meinung verwickelt uns in die ſchwerſten Fragen. Wenn dulten ſo viel heißt, als nicht ſtrafen: ſo bleibet noch immer die Polygamie eines Abrahams und Jakobs eine Sünde, und ſie ſelber haben in einem ſündhaften Stande beſtändig fortgelebet. Wenn man aber annimt, daß GOtt die Ehe nur zwiſchen zwoen Perſonen allein durch ein poſitives Geſetz feſtgeſetzt, daſſelbe aber den Patriarchen nicht **beſonders** eingeſchärft, und ihnen folglich auch keine **beſondere** Verbindlichkeit, daſſelbe zu beobachten, auferlegt habe: ſo ſiehet man ein, theils daß ſie ſich zwar durch ihre Polygamie nicht ſo ſehr wiſſentlich verſündiget haben; daß aber jeder Chriſt, der mehr als Ein Weib nähme, deſto offenbarer ſündigen würde, weil unſer Erlöſer jenes poſitive paradieſiſche Inſtitut durch ſeine Wiederholung nunmehr zu einem, alle Chriſten verbindenden Geſetze gemacht hat.

d) Die Ordnung führet mich nunmehr in die Zeiten des Volkes GOttes **unter dem Geſetze.** Ich trenne mich hier von denenjenigen, welche behaupten, daß

*) Man vergleiche hier unten §. 28 und 29.

**) Dieſer Meinung iſt der gelehrte Herr D. Lilienthal beygethan, als welcher in ſeiner guten Sache der göttlichen Offenbahrung, die Polygamie für eine Sünde wider das Recht der Natur hält Th. 5. S. 390.

daß GOtt unter dieſer Haushaltung die Polygamie nicht geduldet habe. Der vortrefliche Vertheidiger der Bibel, welchen ich unten gerühmet habe, hat dieſe Stelle, über welche geſtritten wird, angeführet und behauptet.**) Ich übergehe ſie hier demnach und erkläre mich eben ſo aufrichtig als kurz auf dieſe Art: Die Israeliten ſcheinen die Einſetzung des einfachen Eheſtandes im Paradieſe, nicht ſo angeſehen zu haben, daß ſie daraus die Folge hergeleitet hätten, es ſey dieſelbe ſo gut, als ein allgemein verbindendes Geſetz und folglich ſey auch die Polygamie demſelben zuwider und alſo eine Sünde. Es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß Abrahams und Jakobs Verhalten in ihren Augen die Kraft einer avthentiſchen Auslegung deſſelben gehabt habe. Wenn alſo auch gleich gewiſſe Verordnungen und Geſetze GOttes die, unter den Israeliten im Schwange gehenden Doppelehen vorausſetzen oder auf die Fälle einer Polygamie und die, daraus entſtehenden Rechtsfragen eine Beziehung haben, wie 3 Moſe 18, 18. 5. Moſe 17, 17. und fürnemlich k. 21, 15-17. 25, 5: ſo ſiehet man, daß dieſes Polizeygeſetze ſind, worin den Richtern Vorſchriften ihres Verhaltens, nicht aber moraliſche Entſcheidungen über die inre Rechtmäßigkeit ſolcher Ehen ſelber gegeben werden. GOtt hat dadurch dergleichen Doppelehen ſelber ſo wenig gebilliget, als er dadurch die Eheſcheidungen unter den Juden gut hieß, daß er auch in Anſehung der letztern gewiſſe **Gerichtsordnungen** machte. Da die jüdiſche Nation ſo wenig einer höhern Religionserkentnis, als eines gröſſern Grades der Heiligkeit nach dem geiſtlichen und evangeliſchen Sinne des Evangelii fähig, ſondern vielmehr zu häufigen Abweichungen ſehr geneigt war: ſo gefiel es dem Allerweiſeſten nicht, ſie durch beſondere, auf äuſſere Handlungen gehende Geſetze zu einer ſtrengern moraliſchen Reinigkeit und Vollkommenheit zu verbinden, da er voraus ſah, mit welchem Unwillen ſie dieſelben gezwungener Weiſe beobachten, oder vielmehr, wie häufig ſie dieſelben übertreten würde.

e) Was die Polygamie des **Königes Davids** betrift: ſo laſſe ich mich diesfals in keine beſondere Unterſuchung ein. Er hat mehrere Handlungen begangen, welche kein chriſtlicher Moraliſt rechtfertigen kan. Man kan zu ſeiner Entſchuldigung nichts mehr ſagen, als daß GOtt ſeine Vermählung mit der Bathſeba, um dem groſſen Aergerniſſe ſeines Ehebruchs dadurch in etwas abzuhelfen, nicht verboten habe. Aber dieß verdienet bemerkt zu werden, daß ſelbſt der Prieſter Jojada dem frommen Könige Joſias zwo Gemahlinnen gegeben habe? 2 Chron. 24, 3. Ich wünſchte, daß Hr. **Premontval** ſeinen vierten Theil, worin er die, bisher erzählten Faktums und vermuthlich auch die Schlüſſe, die man daraus herleitet, beurtheilet hat, nicht ſelbſt vernichtet hätte. Ich würde allem Anſehen nach im Stande geweſen ſeyn, den Leſern gründlichere und wichtigere Gedanken über eine ſo kitzlichte Materie vorzulegen. Da er in den preußiſchen Staaten keine Art der Inquiſition zu fürchten hatte, ſollte man wol vermuthen, daß ihn ſeine Entſcheidungen in den vorigen Theilen, wegen der Beurthei-

**) S. 393-398.

theilung der bibliſchen Exempel, wo nicht in Gefahr eines Widerſpruchs, doch wenigſtens in die gröſſeſte Verlegenheit geſetzet haben? Doch ich widerruffe allemal dieſe letztere Vermuthung von mir ſelber, wenn ich ſehe, wie wahrſcheinlich er es im 42ſten Briefe gemacht habe, daß unter der moſaiſchen Regierung die Polygamie gar nicht wol habe ſtatt finden können und wie gründlich er den Vertheidigern der Polygamie auf die, von uns oben angeführten vier Schriftſtellen im 43 - 45 Briefe geantwortet habe. Seine Gründe nemlich, wodurch er es beynahe bis zur Ueberzeugung darthut, daß **Moſes** die Polygamie durch ſeine Geſetze nicht begünſtiget habe, ſind folgende. 1) Seine Schöpfungsgeſchichte iſt der Polygamie zuwider. 2) Er ſelber war ihr nicht günſtig, indem er nur Eine Frau hatte (obgleich **Morgan** ſo boshaft iſt, und behauptet, daß Moſes in Anſehung der Vielweiberey und ihrer Zulaſſung bey dem Volke, ſelbſt den **Muhammed** übertroffen habe). 3) Sein Geſetz ſchmeichelte den fleiſchlichen Lüſten ſo wenig, daß es ihnen vielmehr einen Zaum anlegte. 4) Die ganze israelitiſche Verfaſſung war der Polygamie zuwider. Z. E. alle Juden muſten heyrathen und zwar ſehr jung. Muſte alſo nicht ein jeder froh ſeyn, daß er nur Eine Frau bekam; weit entfernt, daß er auf mehrere zugleich einen Anſpruch hätte machen können, ohne ſeinen Brüdern die Gelegenheit zu rauben, ebenfals ſich zu verheyrathen? Wenn ferner, die Polygamie unter den Juden eben ſo geherrſchet hätte, als die Eheſcheidung, ſo würde der Erlöſer gantz unfehlbar dieſelbe eben ſo feyerlich, wie jene, abgeſchaffet haben. 5) Das Geſetz Moſis treibet ſeine Strenge gegen eine Ehebrecherin bis zur Todesſtrafe. Hätten aber die Männer die Erlaubnis gehabt, mehrere Weiber zu nehmen: ſo müſte man beynahe ſagen, daß der jüdiſche Geſetzgeber gegen die andere Helfte des Volkes zu wenig Nachſicht und ſchonende Güte geäuſſert hätte. Ich unterſuche dieſe Gedanken nicht, weil ich noch etliche Seiten dazu anwenden müſte; entſchloſſen, jetzo dieſe ganze Materie durch ein paar Schlußanmerkungen abzubrechen, die den wahren Gebrauch der bisherigen Unterſuchungen in der Kürze darſtellen ſollen. Da ich aber nicht weiß, ob ſchon irgend ein angeſehener Theologe das, was ich jetzt wage, geſaget hat: ſo hoffe ich, daß man meine Gedanken prüfen, aber nicht hart beurtheilen werde. Ich entſcheide nichts: ich ſage nur Gedanken, die mir die wahrſcheinlichſten zu ſeyn ſchienen.

Die erſte Erinnerung. Abrahams und Jakobs Polygamie war unrecht. 1) An ſich, in ſo fern ſie dem göttlichen Willen nicht gemäs iſt. Denn, wenn es GOtt gefallen hätte, durch mehrere Weiber Eines Mannes die Familien zu vermehren, ſo würde er gleich anfangs mehr als Eine Perſon vom andern Geſchlechte geſchaffen, oder auch hernach dem andern Stammvater des menſchlichen Geſchlechts, dem Noah gegeben haben. GOtt würde ferner mehr Kinder vom weiblichen, als vom männlichen Geſchlechte gebohren werden laſſen. Da aber dieſes nicht geſchiehet und auch zu Abrahams Zeiten, wie es aus der Geſchichte offenbar iſt, nicht geſchah: ſo muß die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts durch die Vielweiberey ſeiner Weisheit und ſeinen Abſichten nicht gemäs

mäs ſeyn. Die Polygamie war 2) von Seiten dieſer beyden Erzväter eine, nicht völlig unverſchuldete Handlung. Denn ob man gleich von ihnen nicht erwarten kan, daß ſie über die, im Kleinen ſo leicht nicht einzuſehende Proportion in der Geburt beyder Geſchlechter, ſolche Betrachtungen ſollten angeſtellet haben, die ſie zur Erforſchung der göttlichen Abſichten hingeleitet haben würden: ſo iſt ihnen doch die Schöpfungsgeſchichte von dem erſten einfachen Ehepaare ganz unſtreitig bekant geweſen und ſie hätten wenigſtens dadurch ſchon bewogen werden ſollen, an der Rechtmäßigkeit und Gottgefälligkeit der Polygamie zu zweifeln, daß unter denen, die GOtt gefürchtet haben, vor ihnen niemand in einer ſolchen Ehe gelebet hat. Wenigſtens konten ſie wol ſchwerlich ſo unverſchuldet in dieſem Stücke ein irrendes Gewiſſen haben, daß ſie ſich aus Gründen von der Rechtmäßigkeit der Polygamie überzeugt befunden hätten. Wir haben aber oben geſehen, daß ſich beyde von ihren rechtmäßigen Gattinnen, Jakob aber noch durch den Betrug ſeines Schwiegervaters, (welcher leztere doch ſelbſt die Polygamie für eine Ungerechtigkeit gegen eine ordentliche Frau gehalten hat 1. Moſe 31, 50.) haben überliſten laſſen. Nachher aber haben ſie, ob ſie gleich vielleicht bisweilen an der Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens gezweifelt haben mögen, die Trennung von den Nebenweibern für unrecht und unbillig angeſehen; ob ſich gleich Abraham in Anſehung der Hagar dazu durch die Sara zulezt bereden ließ.

Aus allen dieſen Gründen erhellet, es fehle ſehr viel, daß man das Verhalten der Erzväter zur Rechtfertigung der Polygamie den, oben angeführten richtigern Gründen, mit welchen wir die Unrechtmäßigkeit der Vielweiberey dargethan haben, entgegen ſetzen könne. Ueberhaupt kan das Verhalten ſolcher Perſonen, die ſonſt fromm geweſen ſind, allein in ſo fern zur Regel werden, in ſo fern es wirklich from, das iſt, allen göttlichen Vorſchriften gemäs iſt.

Die zwote Erinnerung. Jetzo aber würde die Polygamie unter den Chriſten eine offenbare Sünde ſeyn. Denn 1) iſt ſie bey der, nunmehr aufs klärſte erwieſenen, durchgängigen und beſtändigen Proportion beyder Geſchlechter eine offenbahre Ungerechtigkeit gegen denjenigen Theil von Mansperſonen, welcher dadurch gezwungen werden würde, unverheyrathet zu leben und folglich auch ein Ungehorſam wider GOtt und 2) wäre es eine offenbare Abweichung von der, uns von Chriſto wiederholten erſten göttlichen Einſetzung des Eheſtandes Matth. 19. 4. Die Polygamie war demnach von jeher unrecht: aber ſie war nicht in Anſehung derer, die ehmals darin lebten und die jetzt darin leben würden, vermöge der verſchiedenen möglichen oder gar wirklichen Erkentnis, in einem gleichen Grade ſündlich und ſtrafbar.

Man kan kaum zweifeln, daß dieß von jeher die Meinung der chriſtlichen Lehrer von der Polygamie geweſen ſey. Die Chriſten haben ſich nie nach dem Exempel der Patriarchen gerichtet, ſondern mit ihren Lehrern dafür gehalten, daß ihnen im Neuen Teſtamente die Vielweiberey unterſaget ſey *). Hingegen hat Au-

*) Denn das Vorgeben des Sokrates, (Kirchengeſchichte IV. 26) daß Valentinian neben ſeiner Gemahlin Severa, noch die Juſtina genommen und die Bigamie durch

Auguſtin behauptet, daß die Erzväter ohne Sünde in derſelben gelebet hätten, weil ſie ihnen nicht ausdrücklich von GOtt verboten worden ſey. Die Gründe des Kirchenlehrers ſind ſchwach und ich zweifle, ob ſich dadurch die Manichäer völlig zum Stillſchweigen haben bringen laſſen. Dieſe gefährlichen Gegner verwarfen eben darum das Alte Teſtament, weil es Menſchen als Freunde und Vertraute GOttes anpries, die ihre Geilheit verleitet hätte, ſich an mehrere Weiber zu hängen. Auguſtin antwortet ſo, daß es nach ſeinen Gründen niemanden ſehr ſchwer fallen würde, noch ungleich anſtößigere Handlungen zu entſchuldigen *). Allein, laßt uns zur Entſchuldigung dieſes berühmten alten Theologen hinzuſetzen, daß es noch jetzo dem ſcharfſinnigſten und gelehrteſten unter den neuern Gottesgelehrten unendlich viel Mühe machen werde, ſich auf eine rühmliche und ſowol der Religion und Ehre GOttes, als dem Ruhme der Patriarchen vortheilhafte Art aus ſolchen und andern verfänglichen Fragen los zu wickeln.

Vielleicht vermuthen meine gelehrten Leſer, daß ich jetzo die Bigamie des Landgrafen von Heſſen, **Philipps** des Grosmüthigen, und das Verhalten Luthers und Melanchthons dabey, unterſuchen werde. Allein, da hiebey alles auf eine genaue Entwickelung der beſondern Umſtände ankömt, ſo verweiſe ich meine Leſer an das unſterbliche Werck des Hrn. v. **Seckendorf** und an ſeine Erzählung, die jeder Kenner für ein Meiſterſtück in ſeiner Art, erkennen wird **). Wenn man erwäget, daß der Landgraf dieſen beyden groſſen Männern gewiſſe geheime Umſtände beichtweiſe (dieß iſt ſein eigner Ausdruck) theils geoffenbaret und theils noch ferner habe offenbaren wollen, welche ihn nöthigten, die Bigamie als das einzige Noth- und Rettungsmittel zu ergreifen, um gröſſern Sünden auszuweichen; wenn man erwäget, daß dieſer Fürſt lieber eine angetraute Gemahlin nehmen, als ſich mit Konkubinen und Mätreſſen, nach der Art der übrigen Höfe, habe beflecken wollen und wenn man endlich erwäget, daß Luther und Melanchthon nur in ſo weit dem dringenden Geſuche des Landgrafen zuletzt nachgegeben haben, daß ſie ausdrücklich verlangten, es ſollte die ganze Sache geheim bleiben: wenn man, ſage

durch ein Geſetz allen Unterthanen erlaubt habe, wird aus wichtigen Gründen von der Kritick verworfen. S. allgemeine Welthiſt. Theil XIV. §. 274. S. 256 f.

*) Peccata alia ſunt contra naturam; alia contra morem; alia contra praeceptum. Quae cum ita ſint, quid tandem criminis eſt, quod de pluribus uxoribus ſimul habitis obiicitur S. viro Iacob? *Si naturam* conſulas, non laſciviendi, ſed generandi cauſſa illis mulieribus utebatur; ſi *morem*, illo tempore et in illis locis (unter den heidniſchen Völkern) hoc factitabatur; ſi praeceptum, nulla lege prohibebatur *L. XXII. contra Fauſtinum* c. 47. ingleichem L. VI. de civ. Dei c. 38. Chryſoſtomus in der Hom. über Math. entſcheidet noch kürzer: man muß von den Vätern nicht nach unſerer Weiſe urtheilen. Damals war die Vielweiberey erlaubet: jetzt nicht mehr.

**) Hiſt. D. Luth. L. III. Sect. XXI. §. 79. S. 277. ff.

ſage ich, alles dieſes erwäget, ſo wird man leicht einſehen, daß das Gutachten der beyden wittenbergiſchen Theologen nichts weniger, als die Polygamie überhaupt, ſondern nur allein die damaligen geheimen Umſtände des Prinzen betroffen habe. Und ob man gleich wünſchen muß, daß ſie etwas weniger nachgegeben haben möchten: ſo muß man doch auch auf der andern Seite ſo billig ſeyn, und aus dem ganzen Zuſammenhange der Umſtände erkennen, daß ſie mehr aus Mitleiden und Verlangen das Gewiſſen des Landgrafen vor mehrern Befleckungen und Biſſen zu verwahren, als aus Menſchenfurcht oder aus unredlichen Abſichten dieſes, zu ihrem gröſten Verdruſſe bekant gemachte, geheime Bedenken 1539 ausgefertiget haben *). Luther wenigſtens hat in einem andern Falle mit **Heinrich** 8. gezeiget, wie wenig er den Vortheilen der Reformation die Ehre und Heiligkeit der göttlichen Geſetze aufgeopfert habe, da er frey und herzhaft die Eheſcheidung deſſelben misbilligte und für unerlaubt erklärte. Zum Ueberfluſſe hat Luther gleich hernach auf Veranlaſſung der, unter dem erdichteten Namen des Neobuls herausgekommnen Apologie für die Bigamie ſeine wahre Meinung und zwar nach ſeiner freyen und naiven Art, deutlich und rund erkläret: „Wer nun „begehrt mein Urtheil über dies Buch, „ſchreibet er, der höre zu: Alſo ſpricht „D. Martinus Luther über dies Buch „Nebuli: wer dieſem Buben und Buch „folget und darauf mehr denn Eine Frau „nimt, und will, daß es ein Recht „ſeyn ſoll; dem geſegne der Teufel das „Bad im Abgrund der Höllen Amen„ **).

§. VIII.

Verbotene Grade der Verwandtſchaft.

Da die Chriſten zur Bewahrung eines unverletzten Gewiſſens alle ihre Handlungen aufs genaueſte nach der Vorſchrift des göttlichen Geſe-

*) Nachdem Thuan den Landgrafen aufs rühmlichſte geſchildert hatte: vir celſi et ingentis animi, qui cum prudentia et conſilio multum valeret, plus tamen pugnacitati et fortunae ſemper tribuit: bellis defunctus etiam litterarum ſtudia curae habuit etc. ſo ſetzt er hinzu: addam, quod plerisque riſu dignum, mihi ſilentio minime praetermittendum viſum eſt; ipſum tam inexhauſti ad venereos uſus ſucci fuiſſe, ut cum uxore ſola uteretur, et illa toties eum admittere non poſſet, vir alioqui caſtus, quique vagis libidinibus minime oblectabatur, ex eius permiſſu, negotio cum Paſtoribus communicato, concubinam unam ſuperinduxerit, cuius conſuetudine ardore aliquantum perdomito parcius ac moderatius cum uxore verſaretur tandem hoc anno, qui illi climactericus fuit, poſtridie Paſchae mortalitatem exuit, inſpecto a Medicis corpore triorches inventus. *Hiſtor.* L. XXXIX. p. 815. edit. Franc. **) *Seckendorf* ibid. p. 281.

tzes einrichten müſſen, ſo dürfen ſie auch keine Perſon heyrathen, welche mit ihnen ſchon vorher nahe verwandt iſt. GOtt hat ehmals dem Volke Iſrael hierüber 3 Moſe 18 und 20 Kap. gewiſſe Geſetze gegeben, welche gemeiniglich von den chriſtlichen Obrigkeiten als Verordnungen, die alle Chriſten angehen, angeſehen und angenommen worden ſind. Gleichwol ſind ſowol die Gottes- als Rechtsgelehrten noch nicht unter einander einig, **aus welchem Grunde** das Verbot gewiſſer Verwandtſchaftsgrade herzuleiten ſey, und ob dieſe Geſetze genau nach dem Buchſtaben, oder in einem weitern Umfange auszulegen ſeyn? Dieſe Uneinigkeit ziehet uns hier in eine groſſe Weitläuftigkeit hinein.

§. IX.

Erklärung einiger Redensarten.

Ehe wir dieſe Unterſuchung ſelber anſtellen können, müſſen wir, um derjenigen Leſer willen, welchen die Sprache der Theologen und Rechtsgelehrten in dieſer Konſiſtorialmaterie nicht geläufig ſeyn möchte, die vornehmſten Wörter und Redensarten kurz erklären, deren wir uns in dem folgenden werden bedienen müſſen. Wir wählen aber aus ihrer groſſen Menge nur die vornehmſten. Folgende ſind es:

I. Jede Verwandtſchaft mit andern, entſtehet entweder durch die Blutsfreundſchaft, oder durch die Schwägerſchaft. Wir handeln demnach

A) Von der **Blutsfreundſchaft.**

II. Der gemeinſchaftliche **Stamm** heiſſet diejenige Perſon, von welcher andere abſtammen. (communis ſtipes)

III. Diejenigen Perſonen, welche von dieſem Stamme durch die Zeugung entſproſſen ſind, heiſſen **Blutsverwandte**, und die **Blutsfreundſchaft** iſt alſo die Verknüpfung mehrerer Perſonen unter einander in einem gemeinſchaftlichen Stamme. Es können aber Freunde mit einander Blutsverwandte ſeyn, entweder nur von väterlicher, (agnati) oder von mütterlicher Seite (cognati), oder von beyden zugleich (cognatio promiſcue dicta).

IV. Man nennet die Ordnung der natürlichen Zeugung, in welcher die, von einander gebohrnen Perſonen auf einander folgen, eine **Linie.** Und zwar heißt es die **gerade Linie**, (linea recta), ſo lange man dieſe vor ſich allein betrachtet, und woraus man erkennet, wie die erſte Perſon die zwote, dieſe die dritte, dieſe die vierte u. ſ. f. gezeuget habe.

V. Wenn man eine Perſon, z. E. den Noah, deren Blutsverwandte man wiſſen will, beſonders und allein betrachtet: ſo heißt die obere Reihe,

he, als von welcher ſie abſtammet, in Anſehung dieſer Perſon die aufſteigende Linie (ascendens), und die Reihe unter ihr, oder die Folge der von ihr abſtammenden Perſonen, die abſteigende Linie (deſcendens). Z. E.

aufſteigende Linie

Adam | Seth | Enos | Kenan — Die Vorfahren.

Mahalaleel 6. Der Ureltervater Tritavus.

Jared 5. Der Groseltervater Atavus.

Henoch 4. Der Voreltervater oder Eltervater Abavus.

Methuſalah 3. Der Eltervater Proavus.

Lamech 2. Der Grosvater Avus.

Noah, 1. Der Vater, die Mutter.

gerade abſteigende Linie

Sem, 1. Der Sohn, die Tochter.

Arphachſad, 2. Der Enkel Nepos (Neffe)

Salah, 3. Der Urenkel Pronepos (Kleinſohn)

Eber, 4. Der Enkel im 4ten Gliede Abnepos (Urſohn).

Peleg, 5. Der Enkel im 5ten Gliede Atnepos.

Regu, 6. Der Enkel im 6ten Gliede Trinepos.

Serug, | Nahor, | Tharah — Die Nachkommen.

Zwo Seitenlinien.

Abraham,	Nahor
Iſaak	Bethuel
Jakob	Laban, Rebecca

Lea, Rahel.

VI. Die

VI. Die Brüder und Schweſtern, welche von einer gemeinſchaftlichen geraden Linie, und alſo von Einem Vater abſtammen, machen die Seitenlien (linea obliqua, transverſa, oder collateralis) aus, wie Abraham und Nahor. Dieſe Seitenlinie iſt eine gleiche Linie, (aequalis), wenn in einer ſo viele Glieder oder Grade ſind, als in der andern; eine ungleiche aber, (inaequalis), wenn in der zwoten ein Glied mehr, als in der erſten iſt. z. E. unter Nahors Nachkommen iſt ein Glied mehr, als unter Abrahams ſeiner, und Lea iſt weiter von Tharah entfernet, als Jakob.

VII. Man beſtimmet die nähere oder entferntere Verwandtſchaft der Blutsfreunde gegen einander durch Grade (Glieder) und man verſtehet unter einem Grade den Abſtand oder die Entfernung einer Perſon von der andern in der Blutsfreundſchaft.

VIII. Das bürgerliche und kanoniſche Recht zählet die Grade in der geraden Linie, nach folgender Regel: quot ſunt generationes, tot ſunt gradus, demto ſtipite. In den Seitenlinien gilt nach dem kanoniſchen Rechte die folgende: in welchem Grade zween oder mehrere Blutsverwandten von dem gemeinſchaftlichen Stamme entfernet ſind, in eben dem Grade ſind ſie auch unter einander ſelber verwandt. Dieſe Regel iſt richtig und in der Anwendung ſehr bequem, wenn man nicht, wie ehmals geſchehen, in der ungleichen Seitenlinie auf die entferntere Perſon allein, z. E. Lea und Rahel, ſondern auf die entferntere und nähere zugleich ſiehet und rechnet *).

IX. In der aufſteigenden Linie zählet man von unten auf, z. E. von Sem bis Noah, oder bis zum Vater und zur Mutter iſt Ein Grad; von Noah bis zu Lamech der zweete u. ſ. w. Folglich ſtehet Sem von Adam ab im zehenten Grade. In der abſteigenden Linie hingegen zählet man vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Enkel: ſo, daß Tharah vom Noah im neunten Gliede entfernt iſt. In der Seitenlinie ſind von Tharah, ihrem Stammvater, entfernet;

Abraham und Nahor im erſten Gliede
Iſaak und Bethuel im andern
Jakob und Laban im dritten

Sie

*) G. L. *Boehmeri* Princ. juris Can. §. 439. quot gradibus proximior et remotior in linea collaterali inaequali diſtat a ſtipite communi, tot gradibus uterque inter ſe conjunctus eſt.

Sie ſelber alſo ſind mit einander verwandt
Abraham und Nahor im erſten Grade
Iſaak und Bethuel im andern Grade
Jakob und Laban im dritten Grade
und in der ungleichen Seitenlinie
Jakob und Lea im dritten und vierten Grade *).

B) Von der Schwägerſchaft.

X. Die Schwägerſchaft iſt diejenige Art der Verwandtſchaft, in welche ein Ehegatte mit den Blutsfreunden derjenigen Perſon, die er geheyrathet hat, kömt. (*Affinitas* eſt relatio per coitum inter coëuntium unum et alterius cognatos contracta. *Legitima* ex nuptiis, *illegitima* ex illicito concubitu deſcendit.)

XI. Da Mann und Frau durch die Ehe gleichſam zu Einer Perſon werden: ſo gilt in der Schwägerſchaft die Regel: So nahe dem Manne ſeine Blutsfreunde verwandt ſind, in eben dem Grade werden ſie auch ſeiner Ehefrau verwandt, und folglich darf die Frau, wenn ſie Witwe würde, keinen von den Blutsverwandten des Mannes in demjenigen Grade heyrathen, in welchem Grade dem Manne ſeine Blutsfreundinnen zu eheligen nicht vergönnet iſt. Z. E. Kajus hat meine Schweſter zur Ehe, und er ſtehet mit mir im erſten Grade der Schwägerſchaft. Nimt er nach dem Tode meiner Schweſter die andere Frau, ſo wird ſie meine Schwägerin im zweeten Grade. Stirbt aber Kajus ſelber, und ſeine Witwe heyrathet, ſo wird auch durch ſie ihr neuer Mann mein Schwager. Aber ich ſtehe mit ihm nur in dem dritten Grade der Schwägerſchaft.

XI. Hingegen, obgleich die Blutsverwandten des einen und des andern Ehegatten unter einander verſchwägert werden: ſo werden ſie doch durch dieſes ſchwägerliche Verhältnis gegen einander, unter ſich keine Bluts-

*) Nach der Berechnung der bürgerlichen Geſetze in Erbſchaften, zählet man die Generationen, nicht die Grade ihres Abſtandes von dem ſtipite communi. Derowegen würden nach denſelben Jakob und Lea im 7ten Grade von einander abſtehen. Ich bemerke dieſes deswegen, weil ich wahrgenommen habe, daß in ein paar theologiſchen Schriften von dieſer Materie, die bürgerliche und Matrimonialberechnung der Grade mit einander ſind verwechſelt worden. Ich laſſe hier, um die Anmerkungen nicht ſo ſehr zu vergröſſern, manches weg, das zur Geſchichte dieſer Materie gehöret, und beziehe mich theils auf die juriſtiſchkanoniſchen Schriften, und theils auf *Binghams* orig. eccleſ. L. XVI. c. XI. p. 414. Tom. VII.

Blutsverwandte. Z. E. der Bruder der Frau und die Schweſter des Mannes werden durch die Verheyrathung ihrer beyderſeitigen Geſchwiſter keine Blutsverwandten (N. III.) und ſie dürfen ſich demnach auch einander heyrathen.

XIII. Von allen dieſen Berechnungen der Grade in Heyrathsſachen iſt noch zu bemerken: 1) daß die, darauf ſich beziehende Eheverbote ſowol auf das männliche, als auf das weibliche Geſchlecht, und 2) ſowol auf die, in der Ehe, als auſſer der Ehe gezeugten Perſonen gehen.

§. X.

Moſaiſche Geſetze von den verbotenen Graden.

Da in der proteſtantiſchen Kirche die geiſtlichen Gerichte die, über die verbotenen Grade bey Verheyrathungen entſtehende Fragen nach den Moſaiſchen Geſetzen (§. 8.) zu entſcheiden pflegen: ſo müſſen wir für allen Dingen den Inhalt derſelben jetzo ſelber erwägen. Man kan aber dabey ſowol auf die Worte, als auf die Sache ſelber ſehen.

Jene, oder die Worte und Redensarten bedürfen kaum einer Erklärung. **Die Blöſſe aufdecken**, welches in den Verboten 3 B. Moſe 18 und 20 ſo oft vorkömt, bedeutet nichts anders, als den allervertrauteſten Umgang zwoer Perſonen beyderley Geſchlechts, ſowol in als auſſer der Ehe Ezech. 16, 35-38. Das Wort בָּשָׂר **Baſar**, welches unſere Ueberſetzung **Fleiſch** gibt, bedeutet nach der hebräiſchen Sprachart die genaueſte Verwandtſchaft 1. B. M. 2, 24. vergl. Matth. 19, 5. und 1. Kor. 6, 16. das andere Wort שְׁאֵר **Scheer**, welches im 6ten Verſe mit **Baſar** verknüpfet wird, heiſt eigentlich ein Ueberbleibſel, oder etwas, das an einer dritten Sache mit einer andern Antheil hat (decerptum carnis patris, matris etc.) Folglich wollen die Worte im 6ten Verſe ſo viel ſagen: **niemand nahe ſich zu einer ſolchen Anverwandtin, die mit ihm von einem gemeinſchaftlichen Stammvater abſtammet;** niemand heyrathe eine Perſon, die derjenigen zu nahe verwandt iſt, mit welcher er für Ein Fleiſch zu halten iſt, oder mit welcher er ſchon an einer dritten Perſon Antheil hat. Denn, quaecunque ſunt connexa in uno quodam tertio: ſunt etiam connexa inter ſeſe. Man bedienet ſich dieſer hebräiſchen Redensart ſo, daß man z. E. von unſers Vaters Schweſter nicht ſaget, ſie ſey caro carnis *noſtrae*, oder reſiduum carnis, ſondern ſie

ſey

ſey caro carnis, oder nach 3 Buch Moſe 18, 12. 13. caro carnis carnis noſtrae *).

§. XI.

Die, von Moſe verbotenen Grade der Verwandtſchaft ſind folgende. Es iſt nemlich verboten die Ehe zwiſchen

1. Vater und Tochter, Sohn und Mutter v. 7.
2. zwiſchen dem Sohn und ſeiner Stiefmutter v. 8.
3. zwiſchen einem **Manne** und ſeiner **Halbſchweſter**; ſie ſey gleich mit einer andern Frau ehlich oder unehlich gezeuget worden v. 9. **Du ſollſt nicht heyrathen die Schweſter, die eine Tochter des Vaters und der Mutter, die im Hauſe oder auſſer demſelben gebohren iſt.**
4. zwiſchen einem Manne und ſeiner Enkelin v. 10.
5. zwiſchen einem **Manne** und ſeiner **Halbſchweſter.** v. 11. Dieß ſcheinet mit dem dritten Verbote einerley zu ſeyn. Hier heiſſen die Worte des 11ten V. **Du ſollſt nicht heyrathen die Tochter des Weibes deines Vaters,** (מוֹלֶדֶת אָבִיךָ) **die eine Zeugung,** eine **Gebohrne des Vaters,** oder die dem Vater gebohren iſt; denn ſie iſt **deine Schweſter. Chemnitius** verſtehet daher v. 9. eine Vollbürtige, und v. 11. nur eine Halbſchweſter. Sollte nicht hier, (ich muthmaſſe es blos) von einer Tochter aus einer Leviratsehe (ſ. unten Num. 10.) die Rede ſeyn? nach 4 Moſ. 27, 8-11. 36, 2. wird wenigſtens im Erbe eine Tochter, wenn kein Sohn da war, einem ſolchen gleich geachtet. Alſo ſetze man den Fall, daß der Levir mit ſeiner Schwägerin kein Kind gezeuget, und da dieſe ſtirbt, um die Güther zu erhalten, ihre Tochter nehmen wolle 4 Moſ. 36, 6 f.
6) zwiſchen einem **Manne** und des **Vaters Schweſter,** v. 12. **denn dieſelbe iſt Scheer, ein Ueberbleibſel des Vaters;** d. i. ſie ſtammet mit ihm von einer dritten Perſon ab, und ſie haben alſo an dem Fleiſche derſelben gemeinſchaftlichen Antheil.
7. zwiſchen dem Sohne und der Schweſter ſeiner **Mutter** v. 13.

*) *Chemnit.* p. 545. *caro carnis* eſt perſona, quae *vel* ex mea carne propagata eſt, *vel* ex cujus carne ego propagatus ſum; *vel* quae mecum ex eadem carne propagata eſt. Ich finde in manchen theologiſchen Bedenken, daß man wider dieſe richtige Deutung verſtoſſen, und z. E. des Bruders Frau caro carnis genant habe.

8. zwiſchen dem Sohne und des Vaterbruders Frau, v. 14. Die Urſache des Verbots iſt: du deckeſt ſonſt die Blöſſe des Bruders deines Vaters auf. Denn er und ſeine Frau ſind wie Ein Fleiſch, d. i. wie Eine Perſon anzuſehen.

9. zwiſchen dem Vater und der Schwiegertochter v. 15. Der Sohn iſt ein Scheer vom Vater; das Weib des Sohnes alſo iſt bereits durch den Sohn mit dem Vater in die genaueſte Verwandtſchaft gekommen.

10. zwiſchen einem Manne und dem Weibe ſeines Bruders v. 16. Dieſes Verbot aber ſchränkte GOtt ſelber durch die Leviratsverordnung nur allein auf den Fall ein, daß ein Israelit alsdann ſeine Schwägerin nicht heyrathen ſollte, wenn die Witwe noch männliche Erben von ihrem verſtorbenen Manne hat. Hatte ſie hingegen keinen Sohn, ſo mußte ſie den Schwager, ſogar unter Bedrohung der gröſten Beſchimpfung, nehmen, um ſie in dem Beſitze des Guths zu erhalten, und der erſtgebohrne Sohn, den er mit ihr zeugte, wurde als der Sohn des verſtorbenen Mannes angeſehen 5 Moſ. 25, 5-10. Ein Geſetz, das ſich offenbar auf die iſraelitiſche Policeygeſetze vom Beſitze der Güther gründet! 4 Moſ. 27, 8. 36, 7. vergl. Ruth. 4, 5. Matth. 22, 24. Marc. 12, 10.

11. zwiſchen dem Vater und ſeiner Stieftochter oder Stiefenkelin, v. 17.

12. zwiſchen dem Manne und ſeiner Frauen Schweſter v. 18. Du ſollſt des Weibes Schweſter zu oder neben ihr nicht nehmen, um jene durch die Aufdeckung ihrer Blöſſe zu ängſtigen, in ihrem Leben. Luth. weil ſie noch lebt *). Iſt etwa hier blos die Polygamie verboten? Wenigſtens iſt es unwahrſcheinlich, daß die ſterbende Frau ſich darüber grämen ſollte, wenn ihr der Mann verſpricht, nach ihrem Tode ihre Schweſter zu eheligen.

Im 20ſten Kapitel werden einige dieſer Verbote wiederholet, und beſonders mit der bürgerlichen Todesſtrafe beleget, als:

N. 2. v. 11.

N. 9. v. 12.

Zwiſchen dem Sohne und ſeiner Schwiegermutter v. 14. Aus der beygefügten Strafe aber, da nemlich der Sohn, die Schwiegermutter und ihre, mit dem Schwiegerſohne verheyrathete Tochter (ואתהן) verbrant werden ſollen, erhellet, daß der Fall eigentlich ſey,

*) ואשא אל-אחתה לא תקח לצרר לגלות ערותה עליה בחייה.

ſey, wenn der Mann Mutter und Tochter zugleich zur Ehe hat.

N. 3. 5. v. 17.

N. 6. 7. v. 19.

N. 8. v. 20.

N. 10. v. 21. Vielleicht trift dieſes Verbot den Fall, wenn der ledige Bruder die kinderloſe Frau ſeines, noch lebenden Bruders nehmen wollte, unter dem Vorwande der zu beförndernden Fruchtbarkeit derſelben. Weil aber dieſe Heyrath bey Lebzeiten des Bruders wider die göttliche Ordnung war, ſo beſtrafte ſie GOtt mit Unfruchtbarkeit, und der Bruder verfehlte alſo ſeines Zwecks, die Güther des kinderloſen Bruders an ſich zu bringen.

Man hat, um dem Gedächtniſſe zu helfen, dieſe verbotene Perſonen in Verſe gebracht, die aber nur 13 Perſonen enthalten; ungeachtet im Moſe 16 genant werden:

Nata, ſoror, neptis, matertera, fratris et uxor,
Et patrui conjunx, mater, privigna, noverca,
Uxorisque ſoror, privigni nata, nurusque,
Atque ſoror patris, conjungi lege vetantur.

§. XII.

Inre Gründe dieſer Ehegeſetze.

Es iſt nie unter den Chriſten daran gezweifelt worden, daß nicht dieſe Eheverbote GOtt ſelber zum Urheber haben ſollten. Allein, hieraus folget noch nicht, daß ſie deswegen auch noch alle und jede Menſchen und Chriſten verbinden, wofern nicht erwieſen werden kan, daß ſie nicht blos das jüdiſche Volk, ſondern vielmehr als **Naturgeſetze**, alle **Chriſten** angehen. Dieſe Unterſuchung muß demnach vorausgeſchickt werden, ehe wir hernach ferner von der Art ihrer Auslegung handeln.

Wenn man derowegen erkennen will, ob dieſe Eheverbote **allgemeine**, oder blos beſondere, die Iſraeliten verbindende, Geſetze geweſen ſeyn: ſo muß man ihre Gründe unterſuchen. Dieſe aber ſind theils inre, und theils äuſſere Gründe, oder ſolche Umſtände, woraus man ſchlieſſen kan, was den Geſetzgeber bewogen haben möge, die Geſetze zu geben.

I. Unter den **innern Gründen** verſtehen wir ſolche, aus welchen (moralitas interna) die inre Güte, oder die, ihr entgegengeſetzte inre

Schändlichkeit und Unrechtmäßigkeit einer Handlung erkant und hergeleitet werden kan. Alſo iſt bey einigen dieſer Eheverbote dieſe Urſache, warum eine Perſon die andere nicht heyrathen dürfe, angegeben worden, weil ſie ſchon vorher Baſar oder Scheer (§. 10.) d. i. entweder Blutsfreunde oder verſchwägert wären (§. 9.) Und dieſe Urſachen werden angegeben 3 Moſ. 18, 6. überhaupt in den Worten: **Keiner ſoll ſich zu irgend einem Scheer ſeines Fleiſches (Baſar) nahen, um ihre Blöſſe aufzudecken. Denn ich bin Jehovah.** Hernach werden ſie beſonders wiederholet, oben §. 11. bey N. 6. 7. 11. folglich bey den Seitenlinien im erſten Grade der aufſteigenden Linie, und bey dem erſten Grade der Schwägerſchaft. Alſo wird dieſe Urſache noch nicht bey den nächſten Graden angegeben.

§. XIII.

Aeuſſere Gründe.

II. Unter den äuſſern oder denjenigen Gründen, welche nicht in den Handlungen ſelber, ſondern in den Folgen derſelben liegen, ſind beſonders die Strafen zu bemerken, womit die Uebertreter der Eheverbote nach GOttes Befehle und Willen beleget wurden. Man muß aus der Strenge derſelben den Abſcheu des Allerheiligſten, den er wider die Uebertreter dieſer Eheverordnungen bezeiget, ſchlieſſen. Im 18ten Kap. ſind keine Strafen auf die verbotenen Ehen geſetzt worden. Wir leſen ſie nur im 20ſten Kap. und zwar nur bey einigen und noch überdies härtere oder Todesſtrafen, auf die Blutſchande und geringere auf andere Uebertretungen; zum deutlichen Beweiſe, daß nicht alle dieſe Geſetze von gleicher inrer Verbindlichkeit ſeyn. Alſo ſoll a) derjenige, welcher bey ſeines Vaters Weibe ſchläft, ſowol, als die letztere, des Todes ſterben. Ihr Blut heiſt es v. 11. ſey auf ihnen! Dieß bedeutet nichts anders, als ſie ſollen ohne Gnade hingerichtet werden. Denn ſie haben eine, des Todes würdige Frevelthat begangen und ſich ihr Schickſal ſelber zugezogen. Das vergosne Blut, womit ſie gleichſam noch beſprützet waren, forderte der Bluträcher wider ſie auf. S. 2. Sam. 1, 15. 16. 1 Kön. 2, 37. 32. 33. b) Wenn jemand ein Weib und zugleich ihre Mutter dazu nahm, ſo muſten ſie beyde verbrant werden v. 14. c) Wenn einer ſeines Vaters oder ſeiner Mutter Tochter nimt, ſo ſollen beyde ausgerottet oder des Landes verwieſen und in

Bann

Bann gethan werden v. 17. *) Ein ſolcher Menſch ſoll ſeine Miſſethat ſelber tragen, und er ſoll kein Opfer an ſeiner Stelle bringen können. d) Wer ſeines Vaters oder ſeiner Mutter Schweſter heyrathete, ſoll mit der Mitgenoßin ſeines Frevels ſeine Miſſethat tragen v. 19. e) Wer bey ſeines Vaterbruders Weib ſchlief, ſoll nebſt ihr ſeine Sünde tragen, und beyde ſollen ohne Kinder ſterben v. 20. f) Wenn der Sohn ſeines Bruders Weib nahm, ſo ſollten ſie ebenfals ohne Kinder bleiben v. 21. Das kan heiſſen; entweder ihre Kinder ſollen bey der Erbtheilung nicht als Kinder angeſehen, ſondern wie unehliche gehalten werden: oder GOtt wollte ihnen den Eheſegen entziehen. Die Ehe durfte alſo nicht ſelber von der Obrigkeit getrennet werden, ob ſie gleich unrechtmäßig war. Denn wäre ſie getrennet worden, ſo würden ſie ohnedies ohne Kinder geblieben ſeyn.

Uebrigens lehret der Augenſchein, 1) daß nicht alle, auch nicht einmal die wichtigſten Eheverbote mit Strafen beleget worden ſind, ſondern nur §. 11. N. 2. 3. 6. 8. 10. z. E. die Ehe mit der Halbſchweſter und mit des Oheims Frau ſollen beſtraft werden; hingegen leſen wir keine Drohung auf die Ehe mit der Stieftochter und Enkelin, ja mit der Tochter ſelber. 2) Es ſind keine natürliche Strafen, oder keine ſchlimme Folgen, welche von der Uebertretung der innern Natur derſelben zu Folge, unzertrennlich ſind. Sie ſind vielmehr willkührlich von dem höchſten Könige der Iſraeliten verordnet worden. 3) Es ſind vielmehr bürgerliche Strafen, womit auch ſonſt diejenigen beleget worden ſind, welche Gebote des Ceremonialgeſetzes übertreten hatten, und zwar ſolche Verbrechen und Strafen, welche ſie zum Theil mit Opfern wieder abwenden konten. z. E. 2 Moſ. 28, 43. 3 Moſ. 7, 18. 17, 16. 19, 8. 4 Moſ. 4, 15. Alſo kan aus dieſen Strafen nur überhaupt geſchloſſen werden, daß GOtt die Ehen als Uebertretungen ſeiner Verbote verabſcheuet habe; aber noch nicht, daß ſie an ſich ſelber eine ſitliche und inre Schändlichkeit haben. 4) Am ſchwerſten iſt es zu begreifen, wie dergleichen verbotene Ehen haben können vollzogen werden, ohne daß noch andere Perſonen, wenigſtens die Eltern und nächſten Anverwandten darein gewilliget hätten! Und doch iſt auf den Fall daß Zeugen darein willigen, den letztern keine Strafe angedrohet worden. Hieraus ſollte man beynahe ſchlieſſen, daß **nicht von ordentlichen Heyrathen**, ſondern **von Winkelehen**, und **überhaupt von einem ge-** hei-

*) Kalmet in den bibliſchen Unterſuchungen 2. Theil S. 441. führet noch aus Moſis Schriften 21 andere Arten von Verbrechen wider das Ceremonialgeſetz an, welche mit der Ausrottung, die er für eine Todesſtrafe hält, beleget worden ſind.

heimen unzüchtigen Umgange der, in den angezeigten Graden, bluts-verwandter, oder verſchwägerter Perſonen die Rede ſey. Aber ich laſſe mich in dieſe Unterſuchung, wozu ich auſſer der angeführten Urſache keine andere, als den Gebrauch der Redensart, die Blöſſe aufdecken, von der Hurerey, Ezech. 16, 35-38. anführen kan, nicht weitläuftiger ein *). Es erfordern wichtigere Unterſuchungen unſere Aufmerkſamkeit.

§. XIV.

Ob die (§. 11.) verbotenen Grade wider das Naturgeſetz ſind?

I. Eine Handlung iſt durch das Geſetz der Natur verboten, und alſo natürlich böſe, in ſo fern jeder vernünftiger Menſch ihre inre Schändlichkeit, in Beziehung auf die phyſiſche und moraliſche Natur und die Beſtimmung des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe, ſowol gegen das allerheiligſte Weſen, als gegen das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, erkennen und gleichſam fühlen könte und müſte. Vorſchriften und Verbote von ſolchen Handlungen heiſſen demnach mit Recht, Naturgeſetze, und ihre Beobachtung iſt eine Pflicht aller Menſchen; oder, ſie haben eine allgemeine Verbindungskraft. Denn da jeder Menſch gegen GOtt, gegen ſeine Beſtimmung und gegen die menſchliche Geſellſchaft in gleichen Verhältniſſen, wie alle übrigen ſtehet: ſo haben auch gleiche Gründe gleiche Folgen, oder einerley Urſachen, legen auch einerley Verpflichtungen auf.

II. Hingegen ſind alle diejenigen Geſetze, Partikulärvorſchriften, welche ſich nur auf beſondere Verhältniſſe gründen, und welche daher nur von denen erkant und beobachtet werden können, welchen ſie ſind geoffenbahret worden, oder welche in ſolchen Verhältniſſen ſtehen. Von dieſer Art ſind:

1. Die jüdiſchen Geſetze, als die ſich theils auf die beſondere gottesdienſtliche, und theils politiſche Verfaſſung der Juden, ſo lange ſie in Kanaan ein eigenes und beſonderes Volk ausmachten, bezogen. Es waren nur

*) Sie wird von dem John Fry in the Caſe of Marriages between nearkindred particularly conſidered, with reſpect to the Doctrine of Scripture, the Law of Nature, and the Laws of England ausgeführt. Man findet einen ſehr vollſtändigen Auszug daraus in der hiſtoriſchen Abhandlung von den Ehegeſetzen und den verbotenen Ehen. Bützow 1761. S. 113 ff.

nur periodiſche, oder Zeitgeſetze, die ſo lange die Israeliten verbanden, als ihre Religions- und Policeyverfaſſung in Kanaan daurte, und ihnen die Beobachtung dieſer willkührlichen Geſetze GOttes ſowol nothwendig, als möglich machte.

2. Die chriſtlichen Geſetze ſind ſolche Vorſchriften, die ſich entweder überhaupt auf die deutlichere Offenbahrung GOttes von ſeinem Weſen, ſeinen Eigenſchaften und Wohlthaten, gründen; oder welche insbeſondere von unſerm Heilande und ſeinen Apoſteln ausdrücklich ſind vorgeſchrieben worden, und die alſo von allen Chriſten und zu allen Zeiten und Orten beobachtet werden müſſen. Folglich ſind es in Anſehung der Chriſten ewige und allgemeine Geſetze. Von dieſer Art ſind: die Feyer eines gewiſſen Tages der Woche, die Monogamie, das Verbot der Eheſcheidung, die Herrſchaft des Mannes über das Weib ꝛc.

§. XV.

Gründe derer, welche die meiſten Eheverbote für Naturgeſetze halten.

Da jedes Geſetz eine Einſchränkung der natürlichen Gerechtſame iſt: Chriſten aber unter der Haushaltung des neuen Bundes ausnehmende Freyheiten für dem alten Volke des HErrn, erhalten haben: Apg. 15, 10. 21. 28. ſo folget, daß die Unterſuchung, ob ſie in Anſehung der Perſonen, welche ſie heyrathen wollen, ſich eben ſo ſehr, als ehmals die Israeliten ihre Freyheit müſſen einſchränken laſſen? von gröſter Erheblichkeit ſey, da ſie die Apoſtel ſelber ermahnet haben, ſich ihre Freyheit nicht rauben, oder beſchneiden und ſich dadurch an die moſaiſchen Geſetze binden zu laſſen.

Dieß iſt I. gewis, daß weder JEſus, noch ſeine Apoſtel, ſo wenig es auch ihnen an Gelegenheit dazu mag gefehlet haben, ſich je auf die moſaiſchen Ehegeſetze berufen oder ſie beſtätiget haben. Apoſtg. 15, 19 20f. Zwar hat Johannes, allein noch unter der geſetzlichen Haushaltung, Herodis Antipä Ehe mit der Herodias geſtrafet. Marc. 6, 18 *). Allein, alle

*) Hievon handelt Baumgarten ſehr ausführlich theol. Gutachten II. 8 f. Joſephs jüdiſche Alterthümer B. 18. K. 5. §. 1. und 4. Ja, Herodias iſt ſogar ihrer beyden Männer Bruderstochter geweſen, nach folgender Tabelle:

le Ausleger ſind einig, daß der Bruder dieſes Prinzen, Philipp, dem jener ſeine Gemahlin entriß, noch gelebet habe. Und was die Ehe des Unzüchtigen 1 Kor. 5, 1 f. betrift, ſo verdammet ſie Paulus aus dem Grunde, weil ſie ſelbſt von den geſitteten Heiden als blutſchänderiſch verabſcheuet würde, und alſo berufet er ſich auf das Natur= und nicht auf das moſaiſche Geſetz.

II. Wenn demnach die moſaiſchen Grade noch jetzo die Chriſten verbinden ſollen: ſo kan es nur um deswillen geſchehen, weil ſie allgemeine Naturgeſetze ſind, zu deren Beobachtung ſie ohnedies ſchon als Menſchen verpflichtet wären, obgleich aus der chriſtlichen Glaubens= und Lebenslehre noch einige neue Motiven dazu kämen. Und es iſt offenbar, daß bisher die meiſten GOttes= und Rechtsgelehrten geglaubet haben, daß dieſe Eheverordnungen Naturgeſetze ſind. Fragte man nach den Gründen und Urſachen, welche ſie bewegten, dieſe Meinung zu erwählen und beyzubehalten, ſo führten ſie verſchiedene an, die aber gröſtentheils andern ſo ſchwach vorkamen, daß ſie dieſelben nicht wiederholen wollten. Man kan ſie indeſſen noch in den Chemniziſchen *) und Gerhardiſchen **) locis theologicis, in dem weitläuftigen Kapitel von der Ehe, leſen. Wenigſtens finde ich nicht, daß ein neuerer Gottesgelehrter ſich noch auf die §. 13. angeführten Strafen, oder darauf berufte, daß ſelbſt die weltlichen Fürſten die, von Moſe verbotenen Grade einmüthig den Unterthanen unterſaget hätten. Etwas mehr Schein hatten demnach folgende Gründe: Der erſte: GOtt ſaget ausdrücklich 3 Moſ. 18, 5. **Darum ſolt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte. Denn, welcher Menſch dieſelben thut, der wird dadurch leben. Denn ich bin der HErr.** Allein, ohne jetzo zu unterſuchen, ob hier von dem ewigen Leben, und nicht vielmehr nur von einem glückſeligen Leben in Kanaan, die Rede ſey? ſo iſt es gewis, daß dieſes Leben denen überhaupt verheiſſen werde, welche alle, ſowol moraliſche, als Ceremonialgeſetze des Höchſten beobachten würden. Ezech. 20, 11. 13. 21. Dem andern Grunde, der aus dem 3ten und

24ſten

Herodes

Archelaus, Herodes Philipp Herodes Antipas Ariſtobulus

Herodes, Agrippa major, Herodias

und alſo war dieſe ehebrecherſche Heyrath aus einem doppelten Grunde unrechtmäßig 3 M. 18, 12; 14, 20, 19. 20.

*) S. 148.

**) S. 543.

24ſten V. genommen iſt, traute man etwas mehr Stärke zu. Hat GOtt, ſchlos man, die Kanaaniter um deswillen, weil ſie in verbotenen Graden geheyrathet haben, vertrieben und geſtrafet, ſo müſſen ſie ſich ſchwerlich durch dieſe Ehen verſündiget haben. Aber ſie konten dieſe Geſetze, ehe ſie den Iſraeliten geoffenbahret worden, nur allein durch die Vernunft erkennen: Derowegen müſſen es Naturgeſetze ſeyn. Man glaubte, dieſes um ſo mehr behaupten zu können, weil dieſe Geſetze unter lauter andern moraliſchen ſtünden, ohne ſich zu erinnern, daß 2 Moſ. 20. beſonders v. 4. 10. 24 f. neben dem Dekalogus, offenbar auch Ceremonialverordnungen vorkommen.

§. XVI.

Fortſetzung.

Allein, nicht nur Grotius, ſondern nach ihm noch andere gelehrte und prüfende Ausleger, haben frey behauptet, daß die Kanaaniter nicht ſowol wegen der Ehen in verbotenen Graden, als vielmehr wegen der übrigen unnatürlichen und ſtummen Sünden, welche ihnen 3 Moſe 18, v. 19-29. vorgeworfen werden, von GOtt ſo hart beſtrafet worden ſeyn. Eine Meinung, die ſich ungleich leichter, als jene, vertheidigen läßt.

Da nun der Beweis, den man a poſteriore, oder von den Strafen der Uebertreter dieſer Eheverbote hernahm, nicht gegen alle Einwürfe geſichert genug war: ſo hat man andere, und zwar a priori erfinden, oder ſich bemühen müſſen, aus der innern Natur der verbotenen Grade zu erweiſen, daß ſie andern erweislichen Pflichten des Naturrechts zuwider wären. Und man muß geſtehen, daß einige Grade, beſonders in den erſten Gliedern der geraden Linie, ſich ſehr leicht aus dem einen oder dem andern dieſer Gründe für unrechtmäßig erklären laſſen: ſo ſchwer es auf der andern Seite wird, mit einem **Moſes Amyrald** *) zu beweiſen, daß alle und jede verbotenen Grade wider das Naturrecht ſeyn. Der 1ſte Grund wird daher genommen, weil durch die Ehe in einigen der verbotenen Grade, Perſonen, die ſchon durch die Natur entweder Blutsverwandte, oder durch die Schwägerſchaft vermittelſt einer dritten Perſon, vereiniget worden wären, und zwiſchen welchen alſo eine propinquitas carnis entweder immediate oder mediate ſey, nochmals mit einander verwandt werden würden

*) De I. N. quod connubia dirigit. vergl. Brückner Decis. Iuris matrim. n. 59. p. 210.

den (§. 10.) Allein, laßt uns aufrichtig geſtehen, daß die Vernunft in der ungleichen Seitenlinie und in den Schwägerſchaften dieſen Grund ſchwerlich für ſich ſelber einſehen würde.

Der 2te Grund wird von der Verwirrung und unvermeidlichen Kolliſion der Pflichten hergenommen. Die Ehe, ſchlieſſet man, ſtiftet zwiſchen beyden Gatten die vollkommenſte Freundſchaft, Vertraulichkeit und Gleichheit. Dieſe aber würde aufgehoben, wenn eine Frauensperſon z. E. denjenigen heyrathete, dem ſie vorher die Hochachtung einer Tochter ſchuldig war *). Selbſt die Heiden haben in den Ehen zwiſchen Eltern und Kindern das Schändliche mit einem unwiderſtehlichen Abſcheu gefühlet: ſo, daß es allerdings ſcheinet, daß die Natur dergleichen blutſchänderſche Verkoppelungen verabſcheuete **). Aber von den entferntern Graden und den Seitenlinien läßt ſich dieſes nicht behaupten. Man hat vielmehr unter den geſitteſten Völkern die Gewohnheit über die Empfindungen der natürlichen Ehrbarkeit ſiegen geſehen ***). Ueberhaupt aber muß der, von der Superiorität hergenomme Grund nicht zu weit getrieben werden. Denn in dem Falle, daß ein Mann ſeiner Schweſter Tochter heyrathete, würde dieſelbe nicht gekränkt werden, weil ſie ihn ſelbſt nach den chriſtlichen Grundſätzen als ihren Herrn oder als ihr Oberhaupt verehren muß 1 Kor. 11, 3. Epheſ. 5, 22. Aber es würde auch der angeführte Grund zu viel beweiſen. Denn nach demſelben dürfte auch ein Mann die Tochter ſeines Freundes nicht heyrathen, die bisher ſeine Mündel geweſen iſt, noch ein Fürſt die Tochter ſeines Vaſallen ꝛc. Gewiſſe Verhältniſſe hören ihrer

*) *Ambroſ.* ep. LXVI. de nuptiis cum ſororis filia. *Interroga hominum religionem, nempe avunculus ille iſtius, illa hujus neptis vocatur. Neque iſte te revocat ſonus nominum, cum hic avum reſonet, ille hoc nomen ad avunculum, quod ad avum, referat. Quanta denique reliquorum confuſio vocabulorum! idem avus et ſocer vocabere, ea quoque tibi neptis, et rurſus diverſo nomine, nuncupabitur.*

**) S. die Stellen derſelben in Grotii I. B. & P. L. II. c. 5. §. 13. und in den Kommentarien über 1 Kor. 5, 1.

***) Bey dem ſo genanten Abſcheue muß unterſucht werden, ob er phyſiſch oder moraliſch ſey? Das erſtere läßt ſich ſchwerlich behaupten, und das letztere ſetzet die Entſcheidung der Moralität der verbotenen Grade ſchon voraus. Man ſ. den gelehrten Barbeyrak über Pufendorfs Droit de la Nature et de Gens L. VI. c. 1. §. 32. p. 181 ſqq. Die Perſer, Aſſyrer und Egypter heyratheten ohne Bedenken ihre Schweſtern, die alten griechiſchen Geſetze hingegen misbilligten dieſes. p. 184. not. 3. Man ſehe die Komment. über den Nepos im Cimon K. 1. §. 2. und die allgem. Geſchichte der Länder und Völker in Amerika Th. 1. S. 250 f.

rer Natur nach auf, und die, darin gegründete Pflichten verſchwinden mit ihnen. Es bleibet nichts mehr, als noch der eine und der andere ſchwache Zug von unvollkommnen Pflichten der Freundſchaft und Dankbarkeit zurück. Aber ganz anders iſt es mit der Verknüpfung zwiſchen leiblichen Eltern und Kindern. Selbſt die ausgeartete Natur des Indianers muß von einem ehrwürdigen Schauer erſchüttert werden, wenn er den Sohn an der Stelle ſeines Vaters auf dem Lager ſeiner Mutter ſiehet. Aber gleichwol kömt dieſer Abſcheu allein von den Geſetzen, dieſe aber von der geſitteten Denkungsart der Weiſen und Angeſehenen des Volkes, nicht aber von der Natur ſelber her. Denn in der Familie des Stamvaters des ſterblichen Geſchlechts wurden die Ehen der Brüder und Schweſtern eben ſo gleichgiltig angeſehen, als ſie jetzt unter uns verabſcheuet werden. Durch dieſen, von den Geſetzen ſeit undenklichen Jahren und den alten Sitten gewirkten Abſcheu werden alle natürlichen Triebe eines Geſchlechts gegen das andere in der väterlichen Familie zurück gehalten und erſticket, wie bereits Plutarch angemerket hat *). Dieſe Bemerkung leitet uns auf den

*) Ich darf ſie aber nur in der lateiniſchen Ueberſetzung des Xylanders anführen: Hoc etiam demonſtrant apud formoſos aut formoſas, ubi tangere ratio et lex vetat, pudendorum receſſio (αἰδοιων φυγαι και ἀναχωρησεις ἡσυχιαν ἀγοντων και ἀτρεμουντον) ſe demittentium ac quiescentium: quod maxime uſu venit amore correptis, qui ſimul atque audiverunt, ſe per errorem ſororis aut filiae amare captos fuiſſe, ſtatim concupiſcentia, ratione eam tegente ſubſidet, et corpus membra judicio honeſte conformata praebet. Plutarch περι της ἠθηκης ἀρετης p. 442. edit. Francof. in fol. opp. T. II. Plutarch ſagt richtig: ſo bald ſie es inne geworden ſind. Denn, ignoti nulla averſatio und es gibt keinen angebohrnen Abſcheu, keine blinde Antipathie, kein eingepflanztes Naturgefühl. Die Moralität hängt von den Urtheilen des Verſtandes ab, und es ſind offenbare Fabeln, was verſchiedene Alte und Neuere von dem horrore inceſtus bey den Thieren ſchreiben. S. *Fabricii* Biblio- gr. antiqu. c. 20. §. 6. p. 506. Es iſt vielmehr zu vermuthen, daß ſelbſt unter den Menſchen bey einer vaga libidine inceſtus genug ſine horrore vorgehen, und eben dieß muß uns den Eheſtand verehrungswürdig machen. Ich füge dieſer Anmerkung eine Anekdote aus Swifts Leben bey. (S. Hamburg. gelehrte Nachr. 1763. Num. 8.) „Die Liebe des D. Swifts gegen die Stella wurde immer heftiger, und ſie hatte die ihrige gegen ihn ebenfals bis zu einer ſtarken Leidenſchaft getrieben. Aber welch eine plötzliche Veränderung! Einſt brachte man dem Dechant einen Brief, und von ſelbiger Zeit an verlor ſich die Munterkeit ſeines Karakters: er wurde unruhig und bisweilen gar wunderlich. Er war nicht mehr der zärtliche und galante Mann bey ſeiner Stella, ſondern traurig, niedergeſchlagen, und manchmal ſo aufgebracht, als ob

3ten Grund, welcher der allerwichtigſte iſt *): nemlich, die, unter den Blutsverwandten verbotene Ehe iſt das ſicherſte und ſtärkſte Mittel, gefährliche und unreine Triebe bey dem vertrauteſten und täglichen Umgange unter den Perſonen Eines Hauſes zu erſticken und zurück zu halten, der Natur ſelber eine Art des Reſpekts einzuflöſſen, und dadurch Unordnungen und Ausbrüche der Leidenſchaften zu verhüten, wider welche alle Wachſamkeit und Schärfe zu ſchwach ſeyn würden. Schon einige unſerer alten Gottesgelehrten haben dieſe Urſache angegeben **). Jedes Herz aber, welches

er der Raſerey nahe wäre. Man konte in ganz Dublin nicht begreifen, woher eine ſo geſchwinde Verwandelung käme. Stella verfiel ebenfals in eine tiefe Schwermuth, und ergab ſich der traurigſten Einſamkeit. Ein einziges Wort wird jetzt die Urſache ihrer beiderſeitigen Aufführung erklären; Swift war der Bruder der Stella, und das hatte er bisher nicht gewußt. Sie waren beyde die Kinder des Ritters Temple; ſie erfuhren es zu ſpäte. Swift empfand alle Abſcheulichkeiten ſeines Zuſtandes. Dies kan man aus ſeinem Briefe ſehen, worin er ſich beklagt, ſein Schickſal und das ganze menſchliche Geſchlecht verſlucht, und alle Schuld ſeiner traurigen Situation gern auf den Himmel ſchieben möchte. Vergeblich bemühete er ſich, ſeine Zärtlichkeit in eine platoniſche Liebe und die Heftigkeit ſeiner Paßion in brüderliche Freundſchaft zu verwandeln. Bald ſchrieb er an die Stella in dem Tone eines Freundes, bald aber als ein Verliebter und als ein Gemahl.„ Plato unterſucht ebenfals im 8ten Buche von den Geſetzen die Urſache, warum ſelbſt die allerſchlechteſten Leute gegen ihre Mütter und Schweſtern das nicht empfänden, was ſie gegen andere Perſonen weiblichen Geſchlechts fühlten. Sie haben es, ſagt er, von Jugend auf gehöret, wie abſcheulich dieſes ſey, und die Thyeſte, die Oedipe und Makareer haben ſich auf dem Schauplatze vor ihren Augen getödtet, ſo bald ſie ihre Blutsverwandtſchaft erfahren haben.„ Aber es muß wol noch etwas mehr ſeyn. Denn man redet auch von gewiſſen andern Sünden mit noch gröſſerm Abſcheu, und doch machen ſich viele dieſer Beſtialität ſchuldig. Ich würde zu weitläuftig für eine Note werden. Ich überlaſſe es alſo den Leſern, die wahrſcheinlichſte Urſache ſelber zu erforſchen. S. Ayreri Comment. de jure diſpens. circa connubia §. 63. und eine merkwürdige Geſchichte aus Lutheri Comm. in Geneſin c. 36. p. 540 ſſ.

*) Grotius I. B. & P. L. II. c. 5. führet ihn ſchon aus dem Maimonides an, welcher den erſten a naturali verecundia und den andern davon herleitete: ne quarundam perſonarum convictus nimis quotidianus atque inobſervatus, ſtupris et adulteriis occaſionem daret, ſi amores tales nuptiis poſſent conglutinari.

**) Man trift ihre Zeugniſſe beyſammen an in den unter demſelbigen D. Zeltner von J. F. Bonhöfer, in Altdorf 1717 gehaltenen Diſputation de genuino conjugiorum prohibitorum fundamento p. 41 ſſ. Der Hr. Hofr. Michaelis hat dieſe Meinung weitläuftiger und gelehrt ausgeführt in den Abhandlungen von den Ehegeſetzen Moſis §. 47. S. 148 ff. (Göttingen 1755. 310 Seiten ſtark.)

ches die Laſter aufrichtig verabſchenet, und dagegen nichts ſehnlicher wünſchet, als daß die Verehrung der Tugend unter dem menſchlichen Geſchlechte immer weiter ausgebreitet werden möge, wird auch hierin die heilſame Schärfe der Geſetze, als eine Wirkung der heiligen Vorſehung erkennen und dankbar verehren, als wodurch die Wohnungen der Chriſten vor unzähligen verborgenen Werken der Finſternis verwahret werden; vor Werken, welche den Grund der Familien allmählig untergraben, und ein, im Finſtern freſſendes Gift unter einem Volke verbreiten würden.

§. XVII.

Gründe derer, welche ſie für keine Naturgeſetze anſehen.

Indeſſen iſt doch dieſer letztere Grund nicht entſcheidend genug. Man kan nur beweiſen, daß, wenn die Ehen der Blutsfreunde durchgängig erlaubt wären, die Verunreinigungen nicht wol durchgängig zu verhüten ſeyn würden; nicht aber, daß die Gefahr unter allen Umſtänden, in welchen man ſich Blutsverwandte gedenken kan, unvermeidlich ſey. Es werden zwar gemeiniglich die Geſchwiſter in Einem Hauſe erzogen, und ſie leben von Jugend auf in dem vertrauteſten Umgange mit einander. Aber dieß geſchiehet doch, und beſonders in den Häuſern der Groſſen, nicht durchgängig, und die übrigen Blutsverwandten ſind nicht ſelten gegen einander ganz fremde.

Jedoch, der wichtigſte Grund, womit man beweiſen kan, daß die moſaiſchen Geſetze keine Naturgeſetze ſind, wird daher genommen, weil a) GOtt ſelber die Ehen zwiſchen Brüdern und Schweſtern in den erſten Familien des menſchlichen Geſchlechts, ſowol nothwendig gemacht, als auch durch die folgende Verordnung feyerlich erlaubet hat. **Seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde** 1 Moſ. 1, 28. 8, 17. 9, 1. Wären die Ehen unter den Blutsverwandten an ſich und ihrer Natur nach der Heiligkeit des Geſetzgebers und den unwandelbaren, nothwendigen und ewigen Grundſätzen der Tugend zuwider: ſo würde ſie der Allerheiligſte ſelber nicht eingeführet haben. Er hätte ſonder allen Zweifel ſowol zweyerley Stammeltern oder Grundfamilien erſchaffen, und deren Kinder, nicht aber Brüder und Schweſtern, ſich einander heyrathen laſſen; als auch in der Sündflut auſſer der Familie des Noah, noch eine andere erhalten, damit ſich von dieſen beyden Zweigen das neue Geſchlecht der Erdbürger ausbreitete.

b) Es gibt Fälle, da in einer Kolliſion der Geſetze das geringere aufhöret, ein Geſetz zu ſeyn, woferne ein höheres übertreten werden müſte, oder beobachtet werden könte. Aber es gibt keinen einzigen Fall, darin ein Naturgeſetz ſeine allgemein verbindende Kraft verlöre, damit eine beſondere, poſitive Verordnung beobachtet werden könne. Wenn man nun annimt, daß die verbotene Ehe eines Mannes mit der Witwe ſeines Bruders 3 M. 18, 16. ein Naturgeſetz ſey: ſo wird man ganz neue und andere, als die, bisher ſo klar erwieſenen Grundſätze der Moral annehmen müſſen, um es zu erklären, wie GOtt ſelber unter ſeinem Volke die Verordnung habe machen können, daß ein, noch unbeweibter Israelit ſeines verſtorbenen Bruders hinterlaſſene Frau habe nehmen ſollen, im Falle, daß derſelbe keine Erben hinterlaſſen hätte 5 M. 25, 5-10. (§. 11. N. 10.) Da durch dieſe Heyrath, der göttlichen Abſicht gemäs, die Güther bey der Familie erhalten werden ſollten, ſo war dieſes Geſetz offenbar ein poſitives Geſetz. Man lieſet ſogar, daß eine ſolche fünffache Levirats Ehe zwiſchen den Töchtern Zelaphehad und fünf Brüdern ſelbſt auf Moſis Befehl geſchloſſen worden ſey. 4 Moſe 36, 1-12.*)

c) Und ſo wenig Exempel, Geſetze machen können: ſo bemerkenswürdig ſind doch die Beyſpiele der Freunde GOttes in dem Falle, wovon wir oben §. 7. geredet haben: Beyſpiele, die deſto merkwürdiger hier ſind, je weniger ſie GOtt wegen ihrer Blutsverwandtſchaftsehen geſtrafet hat, da er doch deswegen die Heiden geſtrafet haben ſoll (§. 15. II.) Röm. 2, 12-15. Abraham nemlich hatte die Sarah, ſeine Halbſchweſter, zur Ehe 1 M. 20, 12. **Nahor**, ſein Bruder, verheyrathete ſich mit Milkah, ſeines Bruders Harans Tochter 11, 29. **Iſaak**, Abrahams Sohn, nahm die Rebekka, die Enkelin der Milkah 24, 15. **Eſau**, Iſaaks Sohn, nahm die Mahalath, Iſmaels, ſeines Vaterbruders Tochter 28. 8. 9. **Jakob** nahm Labans, ſeiner Mutter Bruders Töchter 29, 10. Der ſpätern Exempel zu geſchweigen, waren die, oben genanten Perſonen auf folgende Art verwandt:

Tharah

*) Daher ſich auch die erſten Lehrer unſerer Kirche durch keine Inſinuationen und Rückſichten auf Vortheile der proteſtantiſchen Sache, haben bewegen laſſen, König Heinrichs des 8ten, Ehe mit ſeiner erſten Gemahlin, Katharine von Arragonien, ſeines ältern Bruders, Arthur Witwe, für unrechtmäßig zu erklären. Sleidan. B. 9. 237. Lutheri Schriften Th. 17. 268. der halliſchen Ausgabe.

Tharah

Abraham — Nahor — Sara — Haran

Abraham: Iſmael, Iſaak

Iſaak: Eſau, Jakob

Nahor (Milkah, Weib): Bethuel

Bethuel: Laban, Rebekka

Laban: Lea, Rahel

Sara (Von einer andern Mutter)

Haran: Loth, Milkah

§. XVIII.

Sie müſſen doch von den Chriſten beobachtet werden.

Ob aber gleich dieſe moſaiſchen Verbote weder Naturgeſetze, noch von Chriſto wiederholet, oder von ſeinen Apoſteln eingeſchärfet worden ſind: (als welches ſchon **Luther**, **Melanchthon**, **Amsdorf**, **Brentius**, **Bullinger**, **Spener** u. a. angeſehene Theologen, nebſt unzähligen Rechtsgelehrten eingeſehen haben *): ſo handeln doch die chriſtlichen Obrigkeiten am weiſeſten und ſicherſten, daß ſie dieſelben durchgängig annehmen, und daß unter den Proteſtanten nie wider dieſelben dispenſiret werde. Nicht zwar aus dem Grunde, den der ſeel. **Böhmer** und auch andere angenommen haben, weil das Chriſtenthum ein reformirtes Judenthum ſeyn ſoll **); als welche Hypotheſe theils ſelbſt von moraliſchen Geſetzen

*) S. ihre Zeugniſſe in der gelehrten Schrift des Hrn. Hofr. Ayrers de jure diſpenſandi circa connubia jure div. non diſerte prohibita ad edictum regium Pruthenicum (Goett. 1742) S. 149 ff.

) Ebendaſ. S. 114 f. *Boehmer* Ius eccl. Prot. Tomo IV. p. 195. behauptet, daß die Ehegrade keine Beziehung auf den Statum politicum und eccleſiaſticum der Juden gehabt hätten, folglich zum Moralgeſetze gerechnet werden müſten. Ich wünſchte, daß dieſer berühmte Rechtslehrer ſein reformirtes Judenthum auf ſtärkere, als die folgende Gründe gebauet hätte. Er ſchlieſſet, weil die erſten Chriſten einige gottesdienſtlichen Gebräuche nach der Synagoge eingerichtet, (Man ſ. aber **Mosheims Kirchenrecht S. 44 f. nach) der Heiland dieſe Eheverbote nicht abgeſchaffet hat, und auch die erſten Chriſten dieſe Ehegeſetze nicht abgeſchaffet haben: ſo gehören ſie mit zu dem, von Chriſto beſtätigten

tzen unter gewiſſen Einſchränkungen mit Behutſamkeit geſagt werden kan; theils hier gar nicht brauchbar iſt, ſo bald man vorausſetzt, daß es keine Naturgeſetze ſind), ſondern ſie müſſen vielmehr darum noch beybehalten werden, weil es offenbar ſehr weiſe, heilige, und zur Erhaltung der evangeliſchen Reinigkeit vorzüglich bequeme Geſetze ſind, wodurch die Freyheit, welche beſonders unter dem niedrigern Theile des chriſtlichen Volkes mancherley Ausſchweifungen veranlaſſen würde, auf eine höchſt heilſame Weiſe eingeſchränket wird. Denn da die Beobachtung dieſes Verbots in den Graden der nahen Verwandtſchaft, ein Stück derjenigen äuſſerlichen Heiligkeit war, wodurch das iſraelitiſche Volk von jenen andern Völkern, welche durch ſolche blutſchänderiſche Ehen in allerley Unreinigkeiten verfielen, abgeſondert wurde 3 M. 20, 7. wie vielmehr muß dadurch die Kirche des Erlöſers vor aller faſt unvermeidlichen Befleckung unter Blutsfreunden verwahret werden, und in der freywilligen Vermeidung dieſer verbotenen Grade eine gröſſere Tugend, als die Heiden zeigen §. 16. N. 3.

§. XIX.

Einige nehmen ſie nur bedingterweiſe an.

Verſchiedene Gottesgelehrten aber machen hier eine Ausnahme und glauben, daß nur diejenigen Verbote unter dieſen moſaiſchen Geſetzen von den Chriſten noch angenommen werden müſten, deren Grund ſich aus dem Naturrechte herleiten und erweiſen ließ; d. i. nur diejenigen, welche zwiſchen den ehmaligen und gegenwärtigen Verhältniſſen und Pflichten der Verheyratheten einen Widerſpruch verurſachten, oder durch welche eine Vermiſchung und Verwirrung zwiſchen der ältern, väterlichen Geſellſchaft

ten moſaiſchen Moralgeſetze. Ich antworte hierauf nur überhaupt: Chriſtus hat den Dekalogum beſtätiget, in ſo fern er im allgemeinen Naturrechte und in den allgemeinen Grundſätzen der Moral gegründet iſt. Denn dieſe natürlichen Moralgeſetze können nur in ſo fern jüdiſchmoraliſche heiſſen, in ſo fern ihnen GOtt neue, ſich auf das jüdiſche Volk und das beſondere Verhältnis deſſelben gegen GOtt beziehende Motiven beygefüget hat. Da aber dieſe, von den göttlichen, den Juden erzeigten Wohlthaten hergenommene Motiven bey den Chriſten wegfallen: ſo kan das Moralgeſetz kein reformirtes jüdiſches Geſetz heiſſen, und es iſt viel beſſer, daß man demſelben keine jüdiſche, ſondern ſolche Motiven beyfüge, welche die philoſophiſchen Moraliſten von GOtt, von der Natur der Menſchen, ihren Verhältniſſen gegen einander, von der innern Schönheit der Handlungen und ihren natürlichen Folgen 2c. hernehmen.

ſchaft und den Pflichten und Befugniſſen der neuen ehelichen Geſellſchaft entſtünde, und welche auch daher von Moſe mit einem Fluche und der Todesſtrafe beleget worden wären *). Allein, auſſer den, bereits erwehnten Schwierigkeiten (§. 16. 17.) würde nach dieſer Meinung folgen, daß man auch alle moſaiſchen Geſetze vom Todtſchlage, Ehebruche, Diebſtale u. ſ. w. 2 M. 21, 1 f. 22, 21. 6. 23, 9. 3 M. 9, 19. 15, 20. 19. 5 M. 24, 14. 17. 5, 8. und andere noch im neuen Teſtamente beobachten müſte.

§. XX.

Auslegung der moſaiſchen Geſetze.

In dem 18 und 20ſten Hauptſtücke des 3 B. Moſe ſind nur folgende Ehen namentlich verboten worden (§. 11.)

I. In der Blutsfreundſchaft iſt verboten die Ehe
zwiſchen 1. Vater und Tochter K. 18, 7.
2. Mutter und Sohn 7.
3. einem Manne und ſeiner Enkelin 10.
4. Bruder und Schweſter 9. 11. 20, 17. 5 Moſ. 27, 22.
5. einem Manne und ſeines Vatersſchweſter 18, 12. 20, 19.
6. einem Manne und der Mutterſchweſter 18, 13. 20, 19.

II. In der Schwägerſchaft (§. 9. N. 10.)
zwiſchen 1. Stiefſohn und ſeiner Stiefmutter 18, 8. 5 Moſ. 22, 30. 27, 20.
2. Stiefvater und der Stieftochter 18, 17.
3. Stiefvater und der Tochter ſeiner Stiefkinder 17.
4. Schwiegerſohn und Schwiegermutter 20, 14. 5 Moſ. 27, 23.
5. Schwiegervater und Schwiegertochter 18, 15. 20, 12.
6. einem Manne und Vaterbruders Frau 18, 14. 20, 20.

Nunmehr aber entſtehet die Frage: wie müſſen dieſe Geſetze verſtanden und angenommen werden? Hat Moſes Grade, oder nur Perſonen angezeiget?

*) Den Unterſchied der blos jüdiſchen und natürlichen Geſetze 3 Moſ. 18. hat Baumgarten am beſten dargethan. S. Bedenken 6te Saml. S. 231 : 251.

§. XXI.

Meinung derjenigen, die in den moſaiſchen Geſetzen Grade verſtehen.

Die gemeine Meinung der Gottes- und Rechtsgelehrten iſt bisher geweſen, daß der höchſte Geſetzgeber nicht blos nur die Ehen zwiſchen den 3 M. 18. und 20. namentlich benanten Perſonen (§. 20), ſondern vielmehr überhaupt zwiſchen allen denjenigen Befreundten verboten habe, welche in den Graden der Blutsfreundſchaft und der Schwägerſchaft einander eben ſo nahe ſind, als jene, d. i. welche mit jenen, von Moſe benanten Perſonen in einer gleichen Entfernung von dem gemeinſchaftlichen Stamme ſtehen. Nach dieſem Folgerungsſyſteme geben ſie den moſaiſchen Geſetzen den allerweiteſten Umfang, und ſie ſetzen dieſer Hypotheſe zu Folge, folgende Regeln feſte, nach welchen alle Fragen wegen der verbotenen Verwandtſchaftsgrade entſchieden werden müſſen:

A) allgemeine Regeln.

1. In gerader, ſowol auf- als abſteigender Linie ſind alle und jede Ehen gänzlich (in infinitum) verboten.

2. In der Seitenlinie iſt der erſte Grad in gleicher Linie oder zwiſchen Geſchwiſtern, und der zweete Grad ungleicher Linie, verboten *).

3. In der Schwägerſchaft ſind eben die Perſonen einander verboten, welche einander in der Blutsfreundſchaft nicht heyrathen dürfen; denn in

*) Der Hr. D. Walch in der Einleitung in die chriſtliche Moral S. 579. drückt dieſen Satz alſo aus: „in den ungleichen Seitenlinien dürfen diejenigen einander nicht eheligen, welche an ſtatt der Eltern und Kinder ſind; ſo ſich auch auf die Halbgeſchwiſter der Eltern, Groseltern und weiter hinan ohne Ende erſtrecket.„ Baumgarten in der theologiſchen Moral §. 170 macht dieſe gegründete Anmerkung: „Dieſe Regel wird auch bisweilen alſo abgefaßt, daß in ungleichen Seitenlinien Perſonen verboten ſeyn, deren die eine zween Grade, die andere nur Einen vom gemeinen Stamme entfernet iſt, weil nicht leicht Fälle zu erdenken, darin ſie nicht zulänglich wäre. Da aber doch nach dieſer angenommenen Auslegung der verbotenen Grade, niemand ſeines Bruders oder Schweſter Kindeskind heyrathen darf: ſo iſt dieſelbe Regel nicht allgemein und genau genug eingerichtet „ : : Die Regel von verſchwägerten Perſonen gehet nur auf die verheyratheten Perſonen ſelbſt : : nicht aber auf die übrigen Anverwandte ſolcher verheyratheten Perſonen unter einander.„ Böhmer Ius eccl. Tomo IV. p. 163. Affinitas tantum naſcitur inter virum et uxorem, non inter conſanguineos utriusque conjugum.

in der Schwägerſchaft ſind die Blutsfreunde z. E. der Frau, als eine Seitenlinie ihres Mannes anzuſehen. (S. Baumgartens Gutachten II. 43.)

B) Beſondere Erweiterungen oder auch Einſchränkungen dieſer Regeln.

1. Dieſe Eheverbote gehen ohne Unterſchied die Perſonen des einen und des andern Geſchlechtes an.

2. Bey dieſen Verboten wird nicht darauf geſehen, ob beyde Perſonen oder nur eine derſelben vollbürtig ſey.

3. Die Verbote gehen ſowol auf die ehelich, als unehelich gezeugten.

4. Wenn ein Grad in der Schwägerſchaft verboten iſt, ſo iſt er noch vielmehr in der Blutsfreundſchaft verboten.

5. Unter dem Namen Vater und Kinder, werden auch einige in den ſchiefen Seitenlinien mit begriffen.

6. Die Verwandtſchaft höret nicht auf, wenn gleich die Perſon, durch welche man mit einer dritten verwandt worden iſt, ſtirbet, und eben ſo wenig wird die vorige Schwägerſchaft durch eine neue aufgehoben.

§. XXII.

Beyſpiele zu dieſen Regeln.

Wenn dieſe Regeln auf die, bey Verheyrathungen mögliche Fälle nach den Vorſchriften einer richtigen logiſchen Folgerung angewandt werden: ſo müſſen folgende Ehen verboten ſeyn, die ich mit Fleis nicht ſelber machen, ſondern viel lieber aus wirklichen Konſiſtorialverordnungen zuſammenziehen will*); ob ich gleich zu meiner und nachdenkenden Leſer Verwunderung hinzuſetzen muß, daß man in der Angabe derſelben, ſehr verſchieden ſowol in der Quantität, als Qualität der berechneten Grade ſey:

Es darf eine Mannsperſon nicht nehmen:

A) In der gerade aufſteigenden Linie

1. Seine Mutter. Es wäre die Ehe zwiſchen Mutter und Sohn
2. Die Grosmutter. ꞏ ꞏ ꞏ ꞏ Grosmutter und Enkel
3. Die Eltermutter. ꞏ ꞏ ꞏ ꞏ Eltern und Urenkel

 B) In

*) Volkmar Dan. Spörls vollſt. Paſtoraltheologie aus den fürnehmſten Kirchen- und Landesordnungen (Nürnb. 1764. gr. 8.) S. 335 f. Gerhard S. 381 f. Chemnitius S. 147 f. Hafenreffer S. 625 f. Scherzers Syſt. theol. p. 763 ſeq. Hiſtoriſche Abhandl. von den Ehegeſetzen S. 163.

B) In der ſchief aufſteigenden Linie
1. Des Vaters Schweſter = = Schweſter und Bruderſohn.
2. Des Grosvaters Schweſter = = Schweſter und des Bruders Enkel.
3. Des Eltervaters Schweſter = = Schweſter und des Bruders Urenkel

C) In der gerade abſteigenden Linie
1. Seine Tochter = = = Tochter und Vater
2. Seine Enkelin = = = Enkelin und Grosvater
3. Seine Urenkelin = = = Urenkelin und Eltervater.

D) In der ſchief abſteigenden Linie
1. Seines Bruders Tochter
3. Seines Bruders Enkelin
3.

E) In der Seitenlinie
1. Der Bruder darf nicht nehmen ſeine Schweſter
2. Der Bruder = = = die Schweſtertochter

F) Zwiſchen Stiefeltern und Stiefkindern ſind alle Ehen verboten, wie Litt. A. B. C.

G) In der Schwägerſchaft
1. ſeines Vaters und Grosvaters Bruder Frau
2. ſeines Bruders Frau.
3. ſeines Sohns, Enkels und Urenkels Frau
4. ſeiner Frauen Mutter
5. ſeiner Frauen Vater Schweſter
6. derſelben Mutter Schweſter
7. derſelben Vaterbruders Frau
8. derſelben Mutterbruders Frau
9. derſelben Tochter, oder ſeine Stieftochter
10. derſelben Schweſter
11. derſelben Bruder = oder Schweſtertochter
12. derſelben Bruders Frau.

Alle dieſe vorhergehenden Fälle gelten auch umgekehrt in Anſehung der männlichen Blutsverwandten und Schwäger von einer Frauensperſon. Folglich

darf Celia nicht heyrathen:

1. den Vater

2. den Sohn
3. den Stiefvater
4. den Stiefſohn
5. den Halbbruder
6. den vollbürtigen Bruder
7. ihres Sohnes Sohn } ihre Enkel
8. ihrer Tochter Sohn }
9. den Grosvater
10. ihres Vaters Bruder
11. ihrer Mutter Bruder
12. ihres Bruders Sohn
13. ihrer Schweſter Sohn
14. des Vaters Schweſter Mann
15. der Mutter Schweſter Mann
16. des Mannes Bruderſohn
17. des Mannes Schweſterſohn
18. ihren Schwiegerſohn
19. den Schwiegervater
20. der Schweſter Mann
21. des Mannes Bruder
22. des Stiefſohns Sohn
23. der Sieftochter Sohn
24. der Grosmutter Mann *).

§. XXIII.

*) Ein, noch ungleich gröſſeres Regiſter von verbotenen Graden könte ich aus C. G. Lehmans Tr. de officio Superintendentis in electoratu Saxonico (Chemnitii 1725. in 4.) von p. 27 : 36 hier mittheilen, wenn die Leſer vermuthlich nicht ſchon genug an den angeführten Tabellen hätten. Ich bemerke alſo nur dieſes daraus: „Num. 9) iſt die Ehe endlich noch verboten wegen der

Adoption
zwiſchen dem Vater und ſeinem angenommenen Kinde und des Adoptantis Mutter.

In der Seitenlinie
zwiſchen einem Bruder und angenommenen Schweſter, ſo lange die Adoption währet

Ob reſpectum parentelem
zwiſchen ſeines adoptantis Vaters oder Grosvaters Schweſter, und eine Weibsperſon ihres adoptantis Vaters, oder Grosvaters Bruder

Jedoch extendiret ſich das Verbot keinesweges auf die Ehe zwiſchen
dem adoptirenden Vater und des Kindes leiblichen Eltern, Bruder und Schweſter nach getrenter Adoption, des adoptati und apoptantis Vaters unehlichen Kindern.

§. XXIII.

Gründe für dieſe Art der Auslegung.

Da nach dieſer Art einer Folgerungsdeutung, wornach noch mehr, als die §. 22. angeführten, verbotenen Grade herauskommen, die Freyheit der Chriſten in Anſehung ihrer natürlichen Gerechtſame, ſehr eingeſchränket wird: ſo durften es ſich die Erfinder und Vertheidiger derſelben nicht befremden-laſſen, daß man von ihnen gegründete Urſachen wegen ihrer Weiſe, die moſaiſchen Eheverbote zu erklären, und auf vorkommende Fälle anzuwenden, forderte. Sie haben uns dieſelben gegeben, und man muß geſtehen, daß einige darunter ſehr wichtig, höchſt wahrſcheinlich, und an ſich und auſſer der Verbindung mit andern überwiegenden Gründen, entſcheidend ſind. Ich rede aber nur von Proteſtanten, als welche hiebey kein anderes Intereſſe, als die Ehre des göttlichen Geſetzes und die Erhaltung der Tugend in der chriſtlichen Kirche, haben. Denn um die römiſche Kirche ſich zu bekümmern, wäre in der That eine unnütze Bemühung. Die Wahrheit wird ſich allemal unter das politiſche Intereſſe des päbſtlichen Hofes und der Kleriſey verächtlich ſchmiegen und demüthigen müſſen und wir werden durch alle unſere, noch ſo gründliche Demonſtrationen es nie ſo weit bringen, daß die päbſtliche Geiſtlichkeit die Zahl dieſer Geſetze gutwillig verminderę *), ſo lange die häufigen Diſpenſationen ſowol die biſchöfliche und päbſtliche Gewalt, wie alle oberherrlichen Rechte, unterſtützen, als auch die jährlichen Einkünfte anſehnlich vermehren. So offenbar auch die Verwegenheit iſt, welche ſich der vorgebliche Biſchof zu Rom herausnimmt, in Geſetzen, die man doch in Rom ſelber für göttliche ausgibt, zu diſpenſiren, und ſo gotteslaſterlich der abſcheuliche Satz iſt, den man zum Behufe dieſer Frechheit hat erdichten müſſen, daß der Pabſt vermöge ſeiner vollkomnen Macht (plenitudo poteſtatis) befugt ſey, ſelbſt in göttlichen Eheverordnungen zu diſpenſiren, oder noch mehrere Grade zu verbieten **).

§ XXIV.

*) Sie hat ſie vielmehr durch die abgeſchmackte und unvernünftige Erfindung der geiſtlichen Verwandtſchaft noch vermehret. *Boehmer* Ius eccleſ. Prot. L. IV. tit. XI. p. 104. und in eben dieſem Theile die gelehrte Diſſert. praelim. de Rom. eccl. matre indulgentiſſ. §. XLIII. p. 42 ſſ.

**) *Concil. Trid. Seſſ XXIV. Can 3.* Si quis dixerit, eos tantum conſanguinitatis et affinitatis gradus, qui in Levitico exprimuntur, poſſe impedire matrimonium contrahendum, et dirimere contractum; nec poſſe eccleſiam in

§. XXIV.

Sie werden ſelber angeführt und beurtheilet. Erſter Grund.

Der erſte Grund, worauf man die Meinung, daß Moſes nicht ſowol nur Perſonen, als Grade verboten habe, bauet, iſt ein allgemeiner Grundſatz, den dieſe Geſetze mit allen andern Geſetzen gemein haben ſollen: **Gleiche Gründe und Urſachen**, ſagt man, **gleiche Gebote und Verbote!** Dieſe Auslegungsregel hat bey moraliſchen Geſetzen ihre augenſcheinliche und erweisliche Richtigkeit. Man iſt ſogar dieſe Billigkeit der Weisheit eines Geſetzgebers ſchuldig, daß man von ihm glaube, er habe damals, da er das Geſetz gab, einen wichtigen und ſehr heilſamen Zweck vor Augen gehabt, und alſo auch alle diejenigen Handlungen geboten, welche als Mittel den Zweck des Geſetzes befördern, und hingegen alle Handlungen verboten, welche dieſen Zweck verhindern. David rühmet demnach dieſen weiten Umfang von Handlungen, welche durch das, an ſich kurze Geſetz des Höchſten beſtimmet würden, als einen groſſen Vorzug deſſelben für den menſchlichen Geſetzen Pſ. 119, 6. und unſer Heiland hat auf dieſe Weiſe einige Geſetze des Dekalogus erkläret, als welche die Phariſäer und Schriftgelehrten blos auf die, im Geſetze genante und noch dazu allein äuſſerliche oder phyſiſche Handlungen eigenmächtig einſchränkten. Matth. 5, 20-48.

Allein, dieſe Auslegungsregel, daß alle ähnlichen Fälle unter dem, im Geſetze namentlich ausgedrückten Falle mit begriffen ſeyn, kan nur blos von moraliſchen Vorſchriften verſtanden werden, als deren Abſicht und Beziehung auf das gemeine Beſte des menſchlichen Geſchlechts, oder auf die Beförderung der Tugend und Wohlfahrt der Menſchen, folglich auch der Ehre GOttes klar und erweislich iſt. Aber dieſes kan von den moſaiſchen Eheverboten nicht geſaget werden, ſondern es iſt vielmehr erweislicher,

in nonnullis illorum diſpenſare, aut conſtituere, ut plures impediant et dirimant, anathema ſit. *Chemnitii* Examen C. T. Tomo II. p. 280 b. Daher fanden es die Päbſte für gut, die Blutsverwandtſchaft bis auf den ſiebenten Grad auszudehnen. Böhmer Tomo IV. p. 151 ſſ. bis endlich Innocentius unter dem lächerlichen Vorwande, daß es vier Feuchtigke[i]ten im menſchlichen Körper gäbe, den vierten Grad feſtgeſetzet. Böhmer p. 156. da hingegen die Proteſtanten den dritten Grad angenommen p. 157.

cher, daß ſie nur poſitive, der jüdiſchen Policey angemeſſene Verordnungen ſind (§. 14. 17). Und da ſolche Partikularverordnungen und Ceremonien, oder auch politiſche Geſetze ihre beſondere, in der innern Beſchaffenheit und in den Verhältniſſen einer gottesdienſtlichen und bürgerlichen Geſellſchaft, gegründete Urſachen haben: ſo dürfen ſie nicht weiter ausgedehnt, ſondern müſſen unter ſolchen Einſchränkungen angenommen werden, unter welchen ſie von dem Geſetzgeber gegeben worden ſind, als welcher am beſten das Wohl und die Bedürfniſſe ſeines Staates und derjenigen Geſellſchaft, welcher zum Beſten er ſie gegeben hat, verſtehet *). Deswegen hat auch unſer Heiland die phariſäiſchen unbefugten Erweiterungen der Ceremonial- und anderer jüdiſchen Geſetze getadelt Matth. 15, 2. 23, 4. 23.

Dergleichen Einſchränkungen ſind alsdann ſogar nöthig, ſobald andere höhere Pflichten oder auch die anderweitigen Gerechtſame und Befugniſſe der Chriſten unter einer willkührlichen und zu weit getriebenen Erweiterung des Verſtandes ſolcher Geſetze, leiden würden. So gewiß es alſo iſt, um auf die Eheverbote zu kommen, daß die Erhaltung der Reinigkeit in den Familien die genaue Einſchränkung der Heyrathen unter Blutsverwandten erfordere: ſo unleugbar iſt es auch, daß eine ſolche, über dieſen Zweck hinausgedehnte Einſchränkung der Ehegeſetze, ohne Nutzen und hingegen nicht ſelten zum Nachtheile der Familien des Staates, beſonders in Anſehung regierender Häuſer, geſchehen würde. Dieſe Strenge iſt endlich, dem Geiſte des Evangelii in äuſſerlichen Handlungen nicht gemäs, als welches einzig und allein deſto ſchärfer und nachdrücklicher auf die inre Heiligung des Herzens dringet.

Der bloſſe vorgebliche Nutzen ſolcher Einſchränkungen allgemeiner natürlicher Gerechtſame, beſonders in Anſehung des rohen Haufens, berechtiget die Gottesgelehrten nicht, wider alle übrigen überwiegende Gründe, aus guter Meinung ſolche allgemeine Laſten allen Chriſten aufzulegen, und ihnen eine göttliche Verbindlichkeit zuzueignen. Der Landesherr kan es thun. Allein, alsdann müſſen es auch blos menſchliche Geſetze bleiben, bey welchen nach Befinden der Umſtände eine Diſpenſation ſtatt haben kan. Nur müſſen die Gewiſſen nicht dabey durch die groſſen Motiven der chriſt-

*) Man wundere ſich demnach nicht über die Menge der verſchiedenen Auslegungen der moſaiſchen Eheverbote und der, ſich ſo augenſcheinlich widerſprechenden Bedenken, wodurch ſowol die Konſiſtoria als das Gewiſſen der Chriſten ſehr beſchweret worden ſey. Welch ein Verzeichnis ſolcher reſponſorum hat nicht allein der geſchickte Verfaſſer der hiſtoriſchen Abhandlung von den Ehegeſetzen und den verbotenen Ehen S. 180-220. angeführet!

chriſtlichen Tugend gebunden werden. Man ſollte vielmehr hierin und in hundert ähnlichen Fällen den richtigen Grundſätzen des groſſen **Luthers** folgen, welcher die chriſtliche Freyheit ſo deutlich in ihrer wahren Verbindung mit den wahren Pflichten der Kinder des N. B. eingeſehen hat.

§. XXV.

Zweeter Grund.

Man führet zum andern auch einen beſondern Grund, nemlich dieſen an: Die Geſetze 3 M. 18 und 20. enthalten einige Fälle in der auf- und abſteigenden Linie nicht, die offenbar mit unter den, daſelbſt verbotenen Graden verſtanden werden müſſen. Man vergleiche nur unſern §. 20 mit §. 22. A und C. Da nun alſo, ſchlieſſet man, nothwendig einige Grade in die moſaiſchen Geſetze von den Graden in der Blutsfreundſchaft hineingerückt werden müſſen: ſo iſt es offenbar, daß man auch in den Seitenlinien etwas ähnliches thun, und einige, den von Moſe benannten, ähnliche Glieder in der Auslegung ſeiner Geſetze mit begreifen müſſe *).

Hierauf antworte ich: daß das erſtere richtig ſey, aber daß der Schluß, den man daraus herleitet, nicht wol ſtatt haben könne. Denn die Unzuläßigkeit der Ehen unter Blutsverwandten in auf- und abſteigender Linie haben ihren ſo richtigen Grund, daß auch die Vernunft denſelben einſehen kan (§. 16. N. 3.) Allein, dieß kan nicht von allen übrigen, von Moſe benannten Perſonen geſagt werden (§. 17) und da demnach dieſe Geſetze ſelber von ungleicher Beſchaffenheit ſind, ob ſie gleich in Einem Kapitel beyſammen ſtehen: ſo läßt ſich dieſer Grund nicht auf ſie anwenden: was vom Ganzen gilt, das muß auch von allen Theilen geſagt werden können. Nur von völlig ähnlichen Fällen und Gattungen gelten ähnliche Schlüſſe.

Wenn hingegen Moſes allen einzelnen Geſetzen eine Urſache beygefüget hätte, welche ſich auf allgemeine Naturgründe, oder auf allgemeine Pflichten des Rechts und der Moral gründete: ſo würde der Schluß vollkommen auch bey der Erklärung und Anwendung ſeiner Ehegeſetze gelten: ähnliche Gründe haben ähnliche Folgen.

*) S. J. G. Kraft Obſerv. S. Faſcic. V. p. 33 ff.

§. XXVI.

Meinung derer, welche glauben, daß Moſes blos Perſonen verboten habe.

Es bleibet alſo nichts weiter übrig, als daß man mit einigen neuern Gottesgelehrten und Rechtsauslegern annehme, daß Moſes nur blos die Ehe zwiſchen den benanten Perſonen (§. 20.) nicht aber die, ihnen ähnliche Grade verſtanden habe. Welche dieſer Meinung zugethan ſind, die bleiben genau bey den Worten 3 Moſe 18, ohne ſich zu erkühnen, in die beſondern Urſachen ſelber einzudringen, welche den höchſten und weiſeſten Geſetzgeber bewogen haben, gewiſſen Perſonen die eheliche Verbindung mit einander zu verſagen.

Bey dieſer Meinung wird das Anſehen der moſaiſchen Geſetze und der Natur ſelber unverletzt erhalten, indem man annimt, daß man, nach einer ſehr gewöhnlichen Bedeutung die Worte des Geſetzes **Vater, Mutter, Sohn** und **Tochter** von allen Eltern in der aufſteigenden, und von allen Nachkommen in der abſteigenden Linie, hernach daß man alle moſaiſche Verbote von beyden Geſchlechten, umgekehrt annehmen müſſe (§. 19). Auſſer dieſen Graden ſind, wie in dem königlich preuſſiſchen Kabinetsedikte geſchehen iſt *), alle übrigen Grade erlaubt, und die, ſonſt ſo häufigen **Diſpenſationen** fallen auf einmal weg, als die ohnedies etwas widerſprechendes in ſich halten; indem es unbegreiflich iſt, wie bisher die Obrigkeiten in ſolchen Fällen dem moſaiſchen Geſetze ſeine allgemeine Verbindlichkeit in Anſehung gewiſſer Perſonen haben nehmen können, ſo lange man doch alle, den moſaiſchen Geſetzen, ähnliche Fälle für göttliche Verbote angeſehen hat (§. 23).

Die **Gründe**, welche man für dieſe letztere Meinung anführet, ſind fürnemlich folgende: Wenn in den moſaiſchen Geſetzen auch die Stuffen der

*) Da Se. königl. Majeſtät in Preuſſen ꝛc. unſer allergnädigſter Herr, der Beförderung der Ehen in Dero Landen und Peuplirung derſelben nachtheilig zu ſeyn erachten, daß vor die königliche Diſpenſationes Geld gegeben werde, ſo haben ſie aus landesväterlicher Vorſorge in Gnaden reſolviret, dieſes gänzlich zu abrogiren, und jederman frey zu geben, ſich in denen Caſibus, wo die Ehe nicht klar in GOttes Wort verboten, ſonder Diſpenſation und Koſten nach Gefallen zu verheyrathen. Charlottenburg den 3ten Jun. 1740.

An das Departement der geiſtlichen Sachen. FRIEDERICH.

der Verwandtſchaft verſtanden werden müſten: ſo ſind 1) dieſe Geſetze in einer Abſicht zu weitläuftig und in einer andern zu unvollſtändig. Gienge es nach den Stuffen, ſprechen dieſe Gelehrten, ſo wäre es unnöthig, ſo viele Arten der Ehe zu nennen, eben dieſelben Kap. 20. zu wiederholen, und noch dazu auf die, welche in dieſen benannten Graden heyrathen würden, mit verſchiedenen Strafen zu belegen. Es wäre genug geweſen, z. E. überhaupt die Heyrathen unter allen Blutsverwandten zu verbieten. Man könte zwar ſagen, daß dieſes um mehrerer Deutlichkeit willen geſchehen ſey: allein, wer da erwäget, wie gros die Uneinigkeit über die Ausrechnung und Beſtimmung der Grade in allen einzelnen Fällen ſey, wird auch geſtehen müſſen, daß die Deutlichkeit die Benennung aller und jeder Arten der Ehen in verbotenen Verwandtſchaftsehen wo nicht nothwendig, doch gewis ſehr heilſam gemachet hätte.

2) Wenn man die Grade berechnet, ſo müſte die Ehe mit der Frauen Schweſter unter die unerlaubten gezogen werden. Und gleichwol hat ſie Moſes nach dem Tode der Frau erlaubet. Der Israelit ſollte nur der Frauen Schweſter nicht bey jener ihrem Leben nehmen 3 Moſe 18, 18.

3) Wenn die Juden nach Graden gerechnet hätten: ſo hätte es nicht fehlen können, es hätten müſſen unzählige Recht-Fragen darüber bey Moſe angebracht werden. Aber man findet keine Spur davon, als allein 4 Moſ. 36, 1 f. und dieſe authentiſche Entſcheidung iſt gerade derjenigen ihrer entgegen geſetzt, welche alle dieſe Geſetze für allgemeine Naturrechte anſehen (§. 17.)

4) Die Juden und beſonders alle Rabbaniten, ſelber nehmen nur Perſonen, nicht aber Grade an.

5) Es iſt unbillig, Verbote weiter auszudehnen, und alſo die Freyheit der Unterthanen enger einzuſchränken, denn der Geſetzgeber ſelber gethan hat Jeſ. 5, 20.

§. XXVII.

Von der Diſpenſation in Eheſachen.

Indeſſen können Fälle ſeyn, da es ein Landesherr für heilſam anſieht, noch mehrere Grade zu verbieten, als im 3 M. 18 und 20 namentlich ausgedrückt ſind. Alsdann aber müſſen nach §. 26. dieſe Eheverbote blos für menſchliche Geſetze erkläret werden, die ihre äuſſerliche und bür-

gerliche, keinesweges aber eine innerliche, natürliche oder moraliſche Verbindlichkeit haben, und folglich kan auch die höchſte Landesobrigkeit in ſolchen Fällen diſpenſiren, ohne daß die Sache erſt von den Theologen als eine Gewiſſensſache unterſucht werden dürfte. Wenn hingegen die Obrigkeit noch ſelber die §. 21 angezeigte Meinung annimt und beſtätiget: ſo kan ſie nicht diſpenſiren, indem alle richtige und nothwendige Folgen, welche aus dem geſamten und erweislich erklärten Inhalte eines Geſetzes flieſſen, eben ſowol für den Willen des Geſetzgebers gehalten werden müſſen, als dasjenige, was er durch die Worte ſelber ausgedrückt hat. Denn, ob man gleich in dem Falle, daß die Obrigkeit die erſte Meinung §. 21 hegete, der, um Diſpenſation anhaltende Unterthan hingegen der andern Meinung §. 26. beypflichtete, ſagen möchte, daß ſie in einem ſolchen Falle durch die, zu ertheilende Diſpenſation GOttes Geſetz nicht antaſtete, ſondern nur erklärte, daß ſie das Gewiſſen ihrer Unterthanen nicht binden, ſondern denſelben alle Freyheiten laſſen wollte: ſo gehet es doch nicht an, daß ſie in irgend etwas willigte, oder etwas durch ihre höchſte Autorität geſtattete, was wider GOttes Gebot iſt. Und welcher Staat würde ſeine Feſtigkeit erhalten, wenn ſeine Grundveſte, die Religion, untergraben würde! Zwar wendet D. Baumgarten ein *), daß es ein unſtreitiger Gewiſſenszwang ſeyn würde, wenn die Obrigkeit die Unterthanen bey ſolchen Ehen, über deren Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit verſchiedene Meinungen der Gottesgelehrten und Ausleger der heiligen Schrift angetroffen werden, nöthigen wolte, ſich derſelben zu enthalten, und er führet ſtatt eines Beyſpieles an, daß es offenbar ein Gewiſſenszwang ſeyn würde, wenn Juden oder Muhammedanern ſolche Ehen, die ſie, ihrer Erkentnis nach für erlaubt und im göttlichen Geſetze für unverboten halten, aus dem Grunde verboten werden ſollten, weil die chriſtliche Obrigkeit dieſelben für verboten und durch geoffenbahrte Geſetze unterſaget anſiehet. Allein, hier iſt, wo ich mich nicht irre, ein ganz anderer Fall. Denn, wenn ſolche Freyheiten fremden Glaubensgenoſſen geſtattet werden, ſo rühret es daher, weil ihnen die Obrigkeit überhaupt die Gewiſſensfreyheit ertheilet hat, und ſich gar nicht anmaſſet, über ihre Religionsfragen zu erkennen. In der proteſtantiſchen Kirche hingegen entſcheidet die hohe Obrigkeit, vermöge ihres ausnehmenden Rechts in Kirchenſachen (§ 84.) durch die geiſtlichen Gerichte in Eheſachen, und ſie verfähret dabey ganz anders, als in ſolchen Fragen, die über Glaubenslehren entſtehen, als worin ſie jedem die Freyheit läßt, für ſich diejenige Meinung zu erwählen, welche er für die richtige hält; nur

*) Gutachten II. 93.

nur mit dem Verbote, ſie nicht weiter, wenn ſie für gefährlich erklärt worden iſt, auszubreiten. Aber was die verbotenen Grade betrift, ſo werden diejenigen, welche dawider handeln, als Verbrecher geſtraft. Geſchiehet dieſes darum, weil ſie ein göttliches Geſetz übertreten haben: ſo erkläret die Obrigkeit, daß die moſaiſchen Eheverbote unverbrüchliche Geſetze GOttes ſind. Werden ſie aber nur darum zur Strafe gezogen, weil ſie ſich ohne obrigkeitliche Erlaubnis in dergleichen Graden verheyrathet haben: ſo eignet ſich ja die Obrigkeit offenbar das Diſpenſationsrecht in Anſehung der Folgerungsverbote zu. Wäre es demnach nicht beſſer, die Obrigkeit erklärte deutlich, welche Geſetze ſie für göttlich halte, und welche ſie ſelber noch auſſer denſelben in Anſehung der Ehegrade, hinzuzuſetzen für gut befunden hätte? Geſchähe dieſes, ſo würde der Schein, als wenn ſich die Obrigkeit das Recht, in göttlichen Geſetzen zu diſpenſiren, zueignete, wegfallen, und das Gewiſſen eines Speners und rechtſchaffener Gottesgelehrten würde nicht durch ſo viele ſchwere Fragen beunruhiget und geängſtiget. Beſonders aber würden alsdann die Prediger ohne alles Bedenken ſolche Perſonen kopuliren können, welchen die Obrigkeit Diſpenſation ertheilte, und ſie würden auf einmal von aller Veranlaſſung befreyet werden, ſich durch ihren Widerſpruch oder durch ihre Weigerung in den höchſt anſtößigen Verdacht eines Ungehorſams gegen die Obrigkeit, der ſie als Unterthanen Gehorſam ſchuldig ſind, ohne die Gründe und Urſachen ihres Verhaltens wiſſen zu wollen, bey den Gemeinden zu ſetzen *).

Allen dieſen Widerſprüchen und Folgen wird vorgebeuget, wenn die hohe Obrigkeit durch ein Edikt erkläret 1. welche Ehegrade ſie für göttlich verbotene anſehe. 2. welche ſie ſelber für zweifelhaft erkenne, und wenn ſie 3. hinzuſetzt, daß die Prediger künftig ohne Diſpenſation und Geldgebühren in ſolchen ausgedrückten Fällen, Ehen beſtätigen könten.

§. XXVIII.

Allgemeine Erinnerungen über die Diſpenſation.

Da ich indeſſen ſchon einigemal der Diſpenſation habe erwehnen müſſen, und ihrer in den folgenden Abhandlungen noch hie und da gedenken werde: ſo halte ich es für das bequemſte, daß ich hier von derſelben überhaupt das nöthigſte, ſtatt eines Anhanges zu dem vorhergehenden, herſetze. Es heißt aber Diſpenſiren nichts anders, als einen Unterthan von der allgemei-

*) Baumgartens Bedenken I. 179-228. V. 142. 294. 300.

gemeinen Verbindlichkeit, ein oberherrliches Geſetz zu halten, in einem beſtimten Falle und auf eine beſtimte Zeit losſprechen. Da nun Geſetze theils gewiſſe Handlungen gebieten; theils andere unterſagen: ſo erlanget ein Unterthan durch die erhaltene Diſpenſation die Freyheit, eine gewiſſe, vom Geſetze vorgeſchriebene Handlung zu unterlaſſen, und im Gegentheile eine ſolche Handlung, welche an den übrigen Unterthanen geſtrafet wird, ohne alle Ahndung zu begehen.

Hieraus erhellet I. daß niemand als der Geſetzgeber einen ſeiner Unterthanen von der Beobachtung eines Geſetzes diſpenſiren könne. Denn, wenn dieſes eine Unterobrigkeit thäte, ſo würde ſie ſtillſchweigend der höchſten Obrigkeit das Recht abſprechen, die Freyheit ihrer Unterthanen durchgängig einzuſchränken: ſie würde der Macht derſelben Schranken ſetzen, und ſich folglich offenbar eine Oberherrſchaft und ein Urtheilsrecht über ihre Handlungen anmaſſen. Denn, indem die Obrigkeit ein Geſetz gibt, ſo macht ſie den Unterthanen insgeſamt ihren Willen über die freyen Handlungen derſelben bekant, oder ſie zeiget an, was ſie wolle, daß von allen Unterthanen geſchehen ſoll. Derowegen kan auch keine menſchliche Obrigkeit ſo wenig in den partikulär- als allgemeinen Geſetzen GOttes diſpenſiren. Denn ſie iſt nur GOttes Statthalterin; eingeſetzt, um das menſchliche Geſchlecht nach dem höchſten Willen GOttes zu regieren. Hingegen hat jede Obrigkeit, welcher in ihrem Staate die geſetzgebende Gewalt zukömt, das Recht, dieſe oder jene Perſonen von der Obliegenheit, dieſes oder jenes ihrer Geſetze zu beobachten, frey zu ſprechen: aber ein Unterrichter darf dieſes nicht thun, indem er blos der Diener und Vollzieher der Geſetze, aber nicht ihr Herr und Schiedsrichter iſt.

Man urtheile hieraus von den unvernünftigen und gottloſen Grundſätzen der Kanoniſten des Röm. Hofes, als welche **dem Pabſte die Macht zueignen**, nicht nur in Kirchen- ſondern ſelbſt **in göttlichen Geſetzen zu diſpenſiren.** Zwar, was 1) die **Kirchengeſetze** betrift, ſo könte man ihm, in ſo fern es menſchliche und blos willkührliche Verordnungen ſind, dieſe Befugnis nicht abſprechen, wenn es je erwieſen werden könte, daß die, in der ganzen Welt zerſtreute chriſtliche Geſellſchaft ein allgemeines ſichtbares Oberhaupt hätte. Allein, wenn gleich dieſes eben ſo gewis wäre, als erweislich und handgreiflich falſch es iſt: ſo würde doch bey den päbſtlichen Diſpenſationen in Kirchengeſetzen noch ſehr vieles erinnert werden müſſen, welches offenbar der Vernunft, der natürlichen Billigkeit und Gerechtigkeit, noch mehr aber den evangeliſchen Grundſätzen von den Ge-

rechtſamen der Chriſten zuwider iſt. Denn die Päbſte haben blos in der ungerechten und tyranniſchen Abſicht, die Laſten des chriſtlichen Volks durch unzählige willkührliche, unnütze, und gröſtentheils widerchriſtliche, Gebote und Verbote gehäufet, damit die Kirche, ihrer argliſtigen Sprache gemäs, recht oft Gelegenheit haben möge, den reichen und unermeslichen Schatz ihrer mütterlichen Gunſtbezeigungen aufzuſchlieſſen; die Kinder aber auch an ihrem Theile recht oft veranlaſſet würden, ihre Dankbarkeit mit irdiſchen Güthern gegen himmliſche, zu bezeigen und ihre gute Mutter zu bereichern. Indem aber auch 2) der Pabſt ſich das Recht auf die frechſte Art anmaſſet, (ex plenitudine poteſtatis) nach ſeiner unumſchränkten und vollkommen freyen Macht, ſelbſt in göttlichen Geſetzen zu diſpenſiren und nicht nur Indulgenzien zu ertheilen, ſondern auch ſo gar von Verträgen, Friedenshandlungen und Eiden loszuſprechen, Kronen zu nehmen und zu vertheilen: **ſo heißt dieſes die Gottloſigkeit bis auf den äuſſerſten Grad treiben.**

§. XXIX.

II. Da ſich die Vorſchriften des Naturgeſetzes auf die weſentlichen Verhältniſſe der Menſchen ſowol gegen GOtt, als gegen ſich untereinander und gegen die geſamte Einrichtung und Ordnung des Ganzen, oder der phyſiſchen und moraliſchen Welt beziehen und gründen: dieſe Einrichtung aber die allerweiſeſte, allen göttlichen Eigenſchaften und Endzwecken gemäſeſte und folglich auch unveränderlich iſt: ſo folget, daß, ſo lange dieſelbe von GOtt ſo gelaſſen wird, wie ſie iſt, auch das Naturgeſetz ſelber das unveränderlichſte und unverbeſſerlichſte ſey. Derowegen können auch von den allervollkommenſten Vorſchriften und Regeln deſſelben keine Ausnahmen gemacht werden und **GOtt ſelber kan nicht wider das Naturgeſez** *), wol aber wider ſeine Partikulärgeſetze, diſpenſiren (§. 14).

Hingegen muß III. Die Diſpenſation von einigen Handlungen unterſchieden werden, welche eine gewiſſe Aehnlichkeit mit derſelben haben. Dergleichen ſind.

1. Die

*) Die meiſten Scholaſticker, dieſe erbärmlichen Moraliſten, haben dieſes gleichwol, einige ſchlechtweg, andere nur Beziehungsweiſe auf die leges praeceptivas, nicht aber prohibitivas behauptet; ja, ſelbſt einige ältere Theologen thaten es in Rückſicht auf manche Handlungen, beſonders aber die Polygamie der Erzväter.

1. Die gänzliche **Abſchaffung** eines Geſetzes, als wodurch daſſelbe ſeine verpflichtende Kraft in Anſehung aller Unterthanen, entweder auf eine beſtimte Zeit (Suspenſio) oder auf immer verliert und zwar ſo verliert, als wenn es gar niemals gegeben worden wäre. Hingegen bleibet das Geſetz bey der Dispenſation in ſeiner Würde.

2. Die **gelindere Erklärung** (interpretatio reſtrictiva). Wenn ein Geſetz, nach dem ſtrengen Buchſtaben genommen, zu viel, oder etwas unmögliches zu befehlen ſcheint, ungeachtet es nicht die Abſicht des Geſetzgebers geweſen iſt, dergleichen harte oder unmögliche Pflichten den Unterthanen aufzubürden: ſo pfleget in ordentlichen Fällen der Unterrichter, in auſerordentlichen aber der Geſetzgeber ſelber, ſowol die Fälle zu beſtimmen, worauf der geſamte Inhalt des Geſetzes gehet; als auch überhaupt diejenigen Handlungen genauer zu beſtimmen, welche daſſelbe vorſchreibet. Bey dieſer Auslegung oder **Einſchränkung** eines Geſetzes auf gewiſſe Fälle, verlieret daſſelbe nichts von ſeiner Kraft. Es behält vielmehr ſeine völlige Stärke, indem die Handlungen richtig bezeichnet werden, welche der Geſetzgeber entweder befiehlet oder verbietet, da man hingegen vorher ſeine Vorſchrift zu weit ausgedehnet hat, auf Fälle, die er nicht darunter begrif.

3. Die **Begnadigung** (aggratiatio) beſtehet in einer Erlaſſung der ordentlichen, vom Geſetze auf gewiſſe Uebertretungen geſetzten Strafe. Auch bey dieſer behält das Geſetz ſeine Kraft. Die Verpflichtung des Geſetzes bleibet eben dieſelbe, nur wird die Strafe erlaſſen, welche die Folge einer vorhergegangenen Uebertretung iſt. Dadurch aber wird die ſündigende Perſon von der Verbindung, das Geſetz zu halten, nicht losgeſprochen. Denn, eben deswegen hat ſie die Strafe verdienet, weil ſie ihrer Verpflichtung gegen das Geſetz nicht nachgekommen iſt: aber dieſe Strafe könte ihr nicht geſchenkt werden, wenn ſie nicht derſelben wäre für würdig erkläret worden. So hat GOtt dem Kain die äuſſerliche Strafen wegen ſeines Brudermordes in dieſem Leben erlaſſen, aber dadurch ihn nicht für unſchuldig, oder den Todtſchlag für unſündlich erkläret.

4. Das **Privilegium** iſt eine Ertheilung beſonderer Rechte und Freyheiten, womit entweder Perſonen oder Sachen begünſtiget werden (privil. perſonalia und realia) entweder daß der Landesherr jene von gewiſſen bürgerlichen Pflichten und Abgaben befreyet, und hingegen die vorher allgemeinen bürgerlichen Gerechtſame in Anſehung anderer Perſonen einſchränket; oder daß er Güther, Handthierungen ꝛc. mit auſerordentli-

chen

chen Vortheilen zum Beſten ihrer Beſitzer begnadiget, um dadurch das gemeine Beſte auf eine bald nähere, bald entferntere Weiſe zu befördern.

5. Von der **Duldung** oder Toleranz in Anſehung gewiſſer widergeſetzlicher Handlungen einiger gottſeliger Perſonen im alten Teſtamente haben wir bereits oben unſere Gedanken geſaget. Man kan ſie, wofern man einen richtigen Begrif damit verbinden ſoll, für nichts anders, als für einen Aufſchub, oder für eine Erlaſſung der ordentlichen, äuſſerlichen und willkührlichen, nicht aber der natürlichen Strafen halten.

§. XXX.

Von der verſchiedenen Religion der Ehegatten.

Da man öfters den Gottesgelehrten und Gewiſſensräthen die Frage vorgeleget hat, ob ſich Perſonen von verſchiedenen Religionen einander mit gutem Gewiſſen heyrathen können? ſo dürfen wir zwar dieſe Frage um ſo weniger unbeantwortet laſſen, je mehr wir wahrgenommen haben, daß die meiſten Theologen die Verſchiedenheit in der Religion als ein Haupthindernis der ehelichen Verbindung angeſehen haben *). Gleichwol wenn man dieſe Frage genau erwäget, ſo erkennet man, daß weder in der innern Natur der Ehe, noch in den Ausſprüchen des neuen Teſtaments ein ſolcher Grund vorhanden ſey, um welches willen man die Ehe zwiſchen zwey verſchiedenen Religionsverwandten ſchlechterdings für unzuläßig erklären müßte Im Gegentheile laſſen ſich wichtige Urſachen anführen, warum man dergleichen Verbindungen als etwas gefährliches und wenigſtens als etwas ſehr bedenkliches widerrathen muß; obgleich alle dieſe Gründe nie eine, bereits geſchloſſene Ehe trennen, oder wieder aufheben können.

Erklärung.

Die Frage, welche wir jetzt unterſuchen wollen, ob ſich nemlich **Perſonen die zwo verſchiedenen Religionen zugethan ſind, mit gutem Gewiſſen einander heyrathen können?** iſt nicht nur öfters aufgeworfen, ſondern auch mit groſſer Hitze von der einen Seite bejahet, und von der andern beſtritten worden. Beſonders haben die Vermählungen königlicher und fürſtlicher Perſonen Schriften und gelehrte Streitigkeiten über dieſe Materie veran-

*) ſ. Königs *Caſus conſcientiae* p. 757. ff. über die Frage: Num bona cum conſcientia poſſit contrahi matrimonium disparis religionis?

laſſet, die zuweilen mit zimlicher Hitze zwiſchen GOttes- und Rechtsgelehrten geführet worden ſind. Jene vertheidigten die Gerechtſame des Gewiſſens und dieſe fochten für daß Intereſſe des Staates, oder wenigſtens für die Ehre und die Vergröſſerung des Anſehens fürſtlicher Häuſer. Die Gründe waren auf beyden Seiten ſtarck, und wenigſtens auf der einen eben ſo ſcheinbar, als auf der andern entſcheidend. Der Gewiſſensrath ließ ſich durch nichts bewegen, etwas für gleichgültig zu erklären, das er für die Seele als höchſtgefährlich anſah und der Juriſt glaubte, daß man das Beſte eines Landes oder den Flor eines erhabenen Hauſes muthwillig verſcherzte, wenn man um eines möglichen, entfernten Uebels, um eines theologiſchen Skrupels willen einen gewiſſen und gegenwärtigen Vortheil fahren ließ. Der ſel. **Spener** widerrieth dergleichen Vermählungen königlichen und churfürſtlichen Perſonen mit einer Freymüthigkeit, die nur einem Hertzen eigen ſeyn kan, welches nichts anders hochſchätzet, als das Wohlgefallen GOttes und die ſüſſe, erquickende Ruhe des Gewiſſens; und, zufrieden, daß er alles aufrichtig geſaget hätte, was er habe ſagen können und müſſen, läßt er ſeinen Gegenpart ohne Hitze und Bewegung ebenfals alles vorbringen, was derſelbe behaupten zu können, glaubte*). **Thomaſius** hingegen, welcher dergleichen Ehen vertheidiget, tunket ſeine Feder in Galle und behandelt die Theologen, welche es wagten, anders, als er zu denken, mit der gröſten Verachtung und Bitterkeit; äuſſerſt böſe darüber, daß ſich die Groſſen noch immer in Gewiſſensſachen an ſolche einfältige und böſe Rathgeber, als die Geiſtlichen wären, wendeten! Welch ein Glück für mich, meine Leſer, daß ich jetzt dieſe Frage ohne alle Furcht vor einem ſo zornigen Diktator mit aller Unpartheylichkeit werde unterſuchen können! Ja, zwar ohne Furcht vor einem Thomaſius, aber nicht ohne alle Beſorgnis meines Gewiſſens. Denn, wer dieſe Frage gründlich unterſuchen will, der muß nothwendig einen Unterſchied zwiſchen den, von uns verſchiedenen Religionspartheyen machen, oder erklären, daß ihre beſondere, von unſerm Lehrbegriffe abgehende Religionsmeinungen, nicht alle gleich Seelengefährlich ſind. Wer aber dieſes thut, wird allemal Gefahr laufen, ſich gewiſſen Eiferern wegen einer allzugroſſen Gelindigkeit verdächtig zu machen. Allein, jeder urtheile nach ſeiner beſten Einſicht: ich folge der meinigen und erkläre frey, ob ich gleich ältere theologiſche Bedenken wider mich habe, daß ich die Frage, ob Perſonen von den zwo, in R. Reiche frey geſchützten proteſtantiſchen Religionen mit gutem Gewiſſen, mit einander in die

*) Speners letzte theol. Bedenken 2ter Th. S. 178. 194. und am ausführlichſten S. 234. **) Thomaſius in der rechtmäßigen Erörterung der Ehe- und Gewiſſensfrage, ob zwey fürſtliche Perſonen im R. Reiche, deren eine der lutheriſchen, die andere der reformirten Religion zugethan iſt, ſeinander mit gutem Gewiſſen heyrathen können? auf Veranlaſſung einer famoſen Schrift, (des D. Phil. Müllers, Probſt zu U. L. F. in Magdeburg) derer Titul: der Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubens-Ehe. Frankf. und Leipzig 1714.

die eheliche Geſellſchaft treten können? hier ganz unberühret laſſen werde. Meine Gründe, die ich bald anführen werde, paſſen ſich nicht auf dieſen Fall. Denn ob ich gleich aus andern Urſachen dergleichen Ehen einigermaſſen widerrathen würde: ſo kan ich ſie doch nicht für Seelengefährlich ausgeben, da ich in einer Stadt gelebet, wo ich unzählige Exempel vor mir ſehe, daß ſich lutherſche und reformirte Eheleute vollkommen wohl mit einander vertragen, ungeachtet beyde bey ihrer, einmal angenommenen Religion beſtändig bleiben. Die, welche hier anders und ſtrenger denken, als ich, behaupten, daß die andern Religionsſyſteme Lehren enthalten, die zur Verdammnis führten. Dieſe Sprache werde ich hier nicht gebrauchen, weil ſie zu nichts dienet, als den Religions- und Secktenhaß nur noch mehr anzufeuren. Aber die Unterſuchung der Lehren und ihres Verhältniſſes gegen den Grund des Glaubens gehöret in die Dogmatik und nicht in die Moral. Hier darf ich blos annehmen, daß allein die evangeliſche Religion ſo beſchaffen ſey, daß ſie GOtt am beſten gefalle und den Sündern den wahren und richtigen Weg, durch die Vermittelung JEſu Chriſti wieder in die Gemeinſchaft GOttes zu kommen, anzeige und daß folglich **jeder evangeliſche Chriſt, ſo lieb ihm die Gnade und das Wohlgefallen GOttes und die beruhigende Verſicherung von ſeiner ewigen Glückſeligkeit iſt, verbunden ſey, bey dieſer, allein ſeligmachenden Religion ſtandhaft bis an das Ende ſeines Lebens zu verharren** *).

Alſo iſt die Frage, welche nunmehr beantwortet werden ſoll, eigentlich dieſe: „Kan ein rechtgläubiger Chriſt oder eine „rechtgläubige Chriſtin ſich ohne Verletzung ihres Gewiſſens und ohne Beſorgnis verſchiedener nachtheiliger Folgen, eine Perſon heyrathen, welche „einer Religion zugethan iſt, die, wo „nicht alle, doch viele, den Grundwahrheiten der evangeliſchen Religion entgegen ſtehende Irrthümer in ihrem Syſteme enthält und bey der man folglich „keine recht feſte Hofnung ſeiner ewigen Seligkeit haben kan?„ Ich antworte hierauf mit **Nein** und es wird nunmehr alles auf die Erheblichkeit derjenigen Gründe ankommen, die ich anführen werde.

Werde ich etwa den erſten Beweis aus **der Natur des Eheſtandes** ſelber hernehmen wollen? Nein, ich räume es dem berühmten Rechtsgelehrten, deſſen ich kurz vorher gedacht habe, ein, daß die Ehe eigentlich ein weltlicher Stand, oder eine ſolche Geſellſchaft ſey, die ihre Beziehung zunächſt nur auf dieſes Leben habe. Wäre ſie eine geiſtliche oder gottesdienſtliche Geſellſchaft, ſo hätte Paulus 1. Kor. 7, 12. nicht erlauben können, daß der gläubig gewordene Gatte die Ehe mit dem Ungläubigen fortſetzen könte, weil es unmöglich iſt, daß zween Gatten von zwo, einander ſo ſehr entgegengeſetzten Religionen, als damals die heidniſche oder jüdiſche, und die chriſtliche waren, die Uebungen des öffentlichen und geheimen Gottesdienſtes gemeinſchaftlich mit einander haben treiben können. Aber wenn man gleich zugibt, daß die nächſte und unmittelbare Abſicht des Eheſtandes die Kinderzeugung und die wechſelſeitige Hilfe ſey und daß die

*) Sechster Theil S. 3. ff.

dieſe beyden Stücke ohne die Uebereinſtimmung in den Religionsbegriffen, erhalten werden können: ſo wird man doch von der andern Seite einräumen müſſen, 1) daß eine vollkomnere Ehe der unvollkomnern vorzuziehen ſey und 2) daß kein Stand völlig rechtmäßig ſey, in welchem man gehindert wird, die groſſen Pflichten des Chriſtenthums aufs genaueſte zu erfüllen. Beyde Sätze ſind längſt erwieſen worden*) und ſie dürfen hier nur auf die gegenwärtige Frage angewandt werden. Man muß mir aber zuerſt geſtehen, daß diejenige Ehe die vollkommenſte ſey, in welcher die meiſten und noch dazu die gröſten Endzwecke erreichet, oder die wichtigſten Pflichten zugleich erfüllet werden können; oder mit andern Worten: diejenige Ehe, worin ich meine äuſſerliche und inre, meine zeitliche und ewige Glückſeligkeit zugleich befördern kan, iſt die beſte und ich bin verbunden, eine ſolche Perſon zu wählen, die mit mir in der Sorge für mein ewiges Heil übereinſtimmet, oder mit mir die wahre Religion gemeinſchaftlich ausübet und auch dazu ſowol meine Kinder, als mein Geſinde anführet. Endlich, diejenige Ehe iſt die wünſchenswürdigſte, worin die vollkommenſte Harmonie die Gemüther mit einander verbindet. Nichts aber unterhält dieſelbe mehr, als die gemeinſchaftliche Uebung in der Religion und Tugend. Aber, wenn auch alles übrige gleich iſt, ſo kan doch eine ehliche Geſellſchaft, worin ein Theil der wahren und der andere einer irrigen Religion zugethan iſt, unmöglich ſo vollkommen ſeyn, als eine Ehe zwiſchen Glaubensverwandten. Warum ſollte es demnach nicht Pflicht ſeyn, die letztere der erſtern vorzuziehen? Eben ſo muß man ſehr hartnäckig ſeyn, wenn man mir zweitens nicht zugeben wollte, daß die genaue Verbindung mit einer Perſon, die irrige Religionsſätze heget, den andern Theil an der vollkommern Ausübung mancher groſſen Pflichten des Chriſtenthums hindere. Die vornehmſte dieſer Pflichten iſt die Erziehung der Kinder in der wahren Religion. Ich weiß, daß hierüber gemeiniglich, ehe die Ehe geſchloſſen wird, ein Vertrag zwiſchen beyden Theilen errichtet werde. Aber welche Bedingungen man auch in demſelben unter ſich ausmacht: ſo verurſachet doch die Ungleichheit der väterlichen und mütterlichen Religion mancherley Uebel. Laßt uns die gewöhnlichſte und dem Scheine nach, billigſte und vernünftigſte Art des Vergleichs annehmen, nemlich, daß die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter hingegen in der Mutter ihrer erzogen werden ſollen. Da nun die eine evangeliſch und die andere katholiſch iſt: ſo muß jedes von den Eltern zugeben, daß ein Theil ihrer Heerde, ihren Begriffen und Meinungen nach, auf Irrwege, die endlich zur Verdamnis führen, unter ſeinen Augen verleitet werde und alſo wird nothwendig die eine und die andere Hälfte der Familie, jene vom Vater und dieſe von der Mutter, entweder mit einem innerlichen Jammer und Mitleiden, oder gar mit Haß und einem unüberwindlichen Widerwillen angeſehen. Nicht doch, antwortet man mir! Ihr nehmet an, daß beyde Eltern in ihrer Religion ſehr eifrig ſind. Ja, dieß habe ich angenommen. Aber wie, wenn ſie kalt darin ſind? O noch ſchlimmer! Nein, er-

*) Th. III. S. 115. f. Th. VI. S. 204.

erwiedert man. Die Liebe hat in dieſem Hauſe die Toleranz und Duldung gebohren. Gut. Aber haben wir nicht Grund zu befürchten, daß, wenn viele ſolcher Ehen ſeyn werden, ſich alsdann bald in einer Stadt die Religionsgleichgiltigkeit und Mengerey ausbreiten werde? Vertragen ſich aber die Gemüther nicht und ſind ſie auch nach ihren übrigen Geſinnungen und Neigungen eben ſo weit von einander entfernt, als in ihrer Religion: dann wird der Geiſt des falſchen Religionseifers ihren Haß täglich mehr anfeuren und bewafnen und die Zwietracht wird täglich die tragiſchen Scenen verändern und in noch ſchrecklichere verwandeln. Doch, ich höre hier auf, die ſchlimmen Folgen einer ſolchen Ehe zu ſchildern, weil ich befürchte, daß man mich in den Verdacht ziehen möchte, als wenn ich mich gewiſſer Rednerkünſte, wodurch man das Gemüth mit vielen Bildern verwirret und in eine unruhige Bewegung ſetzet, bedienen wollte, um die Sache, die ich behauptet habe, zu gewinnen. Ich geſtehe vielmehr, daß dieſe Folgen, welche ich angeführet habe, und andere, die ich weglaſſe, nicht nothwendig ſind, ſondern guten Theils von der beſondern Beſchaffenheit der Gemüther, des Ortes, wo ſich ſolche Eheleute aufhalten und von andern Umſtänden abhängen und ich bekenne aufrichtig, daß mir Exempel bekant ſind, daß Eheleute einander ungekränkt ihre beyderſeitige Religion haben ausüben laſſen. Allein, man verlange nur nicht von mir, daß ich die angezeigten ſchlimmen Folgen nicht für ſehr wahrſcheinlich halten ſoll.

Aber ſie mögen auch noch ſo wahrſcheinlich, ja bey nahe unvermeidlich ſeyn: ſo werden ſie doch nie wichtig genug werden, eine Heyrath, die in anderer Abſicht entweder der Perſon, und ihrer Familie, oder dem Staate wichtige Vortheile anbietet, für unzuläßig zu erklären oder um des Gewiſſenswillen zu widerrathen. Hierauf antworte ich nichts anders, als was ſchon unſer Heiland geantwortet hat: **Was hülfe dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme** dabey **Schaden an ſeiner Seele?** Matth. 16, 26. Man kan die übrigen Gründe, welche ein gewiſſenhafter Theologe hier gebrauchen und vorſtellen würde und müſte, in dem wichtigen Artickel von der Selbſt- und Weltverleugung Th. IV. S. 268 ff. nachleſen. Aber was werden die Gottesgelehrten zu der Inſtanz ſagen, womit man ſie plötzlich überraſcht! Zu dieſer Inſtanz: **wofern kein Chriſt, oder keine Chriſtin mit gutem Gewiſſen eine Perſon heyrathen können, von der ſie verführt zu werden befürchten müſten: ſo müſten die Geiſtlichen auch eben ſo ſehr die Verbindung mit einer laſterhaften und gottloſen Perſon widerrathen.** Ich unterſchreibe ohne vieles Bedenken dieſe Folgerung mit Ja und ich bin gewis, jeder rechtſchaffener Gewiſſensrath ergreift ſogleich die Feder und thut desgleichen und die Theologen würden ſich allemal ſo verhalten, wenn ſie nur gefraget würden. Allein, da man ihre Antwort vorher ſehen kan: ſo überhebt man ſie dieſer Mühe und fordert ihnen diesfals kein Bedenken ab. Aber wie! können den die Geiſtlichen nicht begreifen, daß alsdann die eine oder die andere dieſer Folgen unvermeidlich ſeyn werde: **entweder, daß laſterhafte gar keine**

Gat-

Gattinnen fünden würden, oder daß nur Gottloſe ſich unter einander ſelber heyrathen müſten? Sollte in der That dieſer Erfolg ſo unausbleiblich ſeyn, als man ihn von der andern Seite anſiehet, ſo zweifle ich doch ſehr, ob er die, welchen das geiſtliche Wohl der Seelen am Herzen liegt, von ihrer vorigen Meinung abbringen werde. Der Einfältigſte unter ihnen wird mit kaltem Blute antworten, daß, da unter zweyen Uebeln das kleinſte noch das erträglichſte ſey, es für die Welt beſſer ſeyn würde, wenn die Kinder der Menſchen ſich unter einander ſelber freyeten, als daß ſich die Kinder GOttes auch zulezt noch von den Töchtern der Menſchen mit hinreiſſen lieſſen und ſich, mit ihnen vereinigten, um die Zahl der Laſterhaften zu vermehren 1. M. 6, 2.

Ich habe bisher mit einer Behutſamkeit von dieſen Ehen geredet, welche vielleicht einigen als eine allzugroſſe Gelindigkeit vorkommen kan; denen ſage ich, welche ſie rund heraus für ganz unzuläſſig und ſündlich erkläret haben. Laßt uns alſo unterſuchen, ob in der heiligen Schrift ein ſolcher göttlicher Ausſpruch enthalten ſey, worin den Rechtgläubigen die Ehe mit einer irrgläubigen Perſon deutlich und gerade zu unterſaget werde. Ich öfne zuerſt diejenigen Schriften, welche eigentlich den Chriſten den Willen des HErrn über ihr Thun und Laſſen bekant machen. Man findet aber nur in Pauli Briefen einige Stellen, die hieher gehören und man kan, ja muß ſie in zwo Klaſſen abtheilen. Die erſte Art enthält einen Ausſpruch Pauli, worin dieſer Apoſtel ausdrücklich von der Ehe redet; unter der andern Gattung befinden ſich diejenigen Schriftſtellen, welche man nur folgerungsweiſe auf die gegenwärtige Frage deuten und anwenden kan. Die erſte Stelle ſtehet 1. Kor. 7, 39. **Eine Witwe iſt frey zu heyrathen, welchen ſie will; alleine, daß es in dem HErrn geſchehe.** Wir werden hier unſere ganze Unterſuchung auf die leztere Bedingung einſchränken und erforſchen, was der Apoſtel mit dieſem Zuſatze: **alleine, daß es in dem HErrn geſchehe,** habe ſagen wollen. Ich will mich kurz faſſen. Da der Apoſtel in den vorhergehenden Worten die allgemeine Erlaubnis, zu heyrathen, den Neubekehrten ertheilet, ohne dieſe Bedingung hinzuzuſetzen: ſo kan man wol nicht leicht auf die Vermuthung gerathen, daß er die Witwen allein habe warnen wollen, keine andere Mansperſonen, als Chriſten zu nehmen. Vielmehr müſſen die Worte: **in dem HErrn heyrathen**, eine beſondere Beziehung auf die Witwen haben, weil man gar keinen Grund ſiehet, warum die ungläubigen Juden oder Heiden fürnemlich nur noch Witwen geheyrathet haben ſollten. Ja, wenn der Apoſtel geſetzt hätte: ſie mögen **einen Mann in dem HErrn** heyrathen: ſo würde die Erklärung einiger Kirchenväter richtig ſeyn, wenn ſie dieß als eine Umſchreibung eines Chriſten anſähen. Allein, der Apoſtel ſaget: **die Witwe mag ſich verheyrathen mit wem ſie will, nur in dem HErrn** *). Hier iſt es ſchwer, etwas anders zu denken, als nur dieſe Ermahnung: Sollte ſich eine chriſtliche Witwe ja entſchlieſſen, zur andern Ehe zu ſchreiten: ſo kan ſie es zwar thun, aber ich ermahne ſie,

daß

*) Ἐλευθέρα ἐστιν ᾧ θέλει γαμηθῆναι, μόνον ἐν Κυρίῳ.

daß ſie vorher alles ſehr wohl vor dem allgegenwärtigen GOtt überlege und um ſo weniger leichtſinniger Weiſe einer blinden Neigung folge, je mehr ſie die mancherley Beſchwerlichkeiten und Gefahren im Eheſtande kennet und je mehrere Bedenklichkeiten ſich bey der zwoten Ehe finden. Und da auſſerdem die Enthaltung von der andern Ehe unter den Heiden für was heiliges, die Erwählung derſelben aber für ein Zeichen der Unenthaltſamkeit gehalten wird: ſo bezeige ſie ſich, indem ſie dieſen Schritt waget, ſo, daß ihre Aufführung von einem geſetzten Weſen und von einer ſorgfältigen und wachſamen Tugend zeuge. Sie heyrathe den Vorſchriften des Chriſtenthums gemäs, aus tugendhaften Bewegungsgründen und in der Furcht GOttes, damit ſie unverrückt in der Gemeinſchaft des HErrn JEſu bleibe. Ich ſehe übrigens mit Vergnügen, daß ſchon einige der gelehrteſten alten Ausleger dieſe Worte eben ſo verſtanden haben *).

In dem Vorhergehenden hatte der Apoſtel von 12ten v. an auf die, ihm vorgelegte Frage: ob ein Chriſt, der mit einem ungläubigen Ehegatten verheyrathet war, mit gutem Gewiſſen, die Ehe fortſetzen könte? geantwortet, daß eine ſolche Ehe nicht getrennet werden dürfe, wenn der ungläubige Theil nicht ſelber die Scheidung verlangte. Verträge, die an ſich rechtmäßig ſind, müſſen nach dem Geſetze der Natur gehalten werden und die chriſtliche Religion iſt weit davon entfernet, das Recht der Vernunft aufzuheben. **Den andern aber**, die bey mir wegen der Eheſcheidung angefragt haben, ſage ich, **nicht der HErr: So ein Bruder** (ein Chriſt) **ein ungläubig Weib** (eine Jüdin oder Heidin) **hat und dieſelbe läſſet es ihr gefallen, bey ihm zu wohnen, der ſcheide ſich nicht von ihr** und ſo auch das gläubige Weib ſcheide ſich nicht von dem heidniſchen Manne, wenn er ſie noch ferner zu ſeiner Gehilfin behalten will v. 13. Die Judenchriſten waren nicht durchgängig mit dieſer Entſcheidung zufrieden und am wenigſten diejenigen, welche, vor ihrer Bekehrung dem phariſäiſchen

*) In Suicers Theſ. II. 196. voce Κυριος ſagt Chryſoſtomus und Theophylakt: ἐν Κυριω, τȣτ εστι, μετα σωφροσυνης, μετα κοσμιοτητος. Epiphanius ſagt: εν σεμνω γαμω. Balſamon hingegen und Tertullian verſtehen darunter conjugem ὁμο πιστον. Der letztere widerrieth es daher ſeiner Frau, ſich, wenn er zuerſt ſtürbe, nicht wieder, am allerwenigſten aber, ſich an einen Heiden zu verheyrathen. Er führet die Stelle Pauli an und ſetzet hinzu: du würdeſt dem heiduiſchen Manne Pflichten leiſten müſſen, welche mit dem Wandel vor GOtt nicht beſtehen. Willſt du z. E. in die Kirche gehen, ſo wird er dich ins Bad beſtellen. Iſt unter den Chriſten ein Faſttag, ſo wird er ein Gaſtgebot anſtellen wollen. Wird er zugeben, daß du die Brüder von Hauſe zu Hauſe beſucheſt? daß du vor ihm aufſteheſt, um in die nächtlichen Verſamlungen zu gehen? Wird er dir an Oſtern die Enthaltung erlauben? Wird er dich zum Abendmahle gehen laſſen oder dir erlauben, in die Gefängniſſe zu gehen, um die Ketten der Märtyrer zu küſſen? Wirſt du reiſende Brüder beherbergen, oder Allmoſen geben dürfen? ꝛc. (Lib. II. ad uxorem c. 2).

ſchen Rigorismus zugethan waren. Sie glaubten, daß den Heiden eine gewiſſe Unreinigkeit anhänge Esra 9, 11. 12. wodurch der h. Saame der Knechte GOttes entheiliget würde und ſie erſchreckten und beunruhigten allem Anſehen nach, zarte Gewiſſen mit dieſer (platoniſchen) Subtilität, daß der gläubige Ehegatte durch den ungläubigen etwas von dieſer leiblichgeiſtigen Unreinigkeit annähme. Paulus bequemte ſich in ſeiner Antwort nach einem Vorurtheile, das er, wie ſo viele andere, nicht auf einmal tilgen konte und daher jene Worte im 14ten v. die, wie man in **Wolfen** ſehen kan, die Ausleger auf ſo viele verſchiedene Wege geleitet haben: **Denn der ungläubige Mann iſt geheiliget durchs Weib und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann.** Ich will, ohne die mancherley Auslegungen zu prüfen oder zu widerlegen, meine Gedanken über dieſe ſchwere Stelle kurz und deutlich vortragen. Ich glaube nemlich daß der Apoſtel dieſes habe ſagen wollen: Obgleich die eheliche Verbindung zwiſchen zwo ungläubigen Perſonen dem Zwecke der Ehe und alſo auch der göttlichen Abſicht gemäs iſt: ſo iſt es doch gewis, daß eine Ehe, worin die eine Perſon chriſtlich iſt, ihm noch mehr gefallen könne. Die reinen und guten Abſichten, das Gebet und die Tugend des chriſtlichen Gatten werden den heidniſchen vor manchen Sünden bewahren und er lebt daher auf gewiſſe Art in einer h. und GOtt gewiedmeten Ehe. Ja, da er dem einen Theile in ſeiner Bekehrung nicht zuwider war, und auch nach derſelben auf keine Eheſcheidung dringet: ſo iſt zu hoffen, daß er noch ſelber werde gewonnen oder wenigſtens bewogen werden, ſeine Kinder in den Schoos der Kirche bringen zu laſſen. (1. Pet. 3, 1). Urtheilet ſelber: wenn eine ſolche Ehe GOtt an ſich misfiele oder etwas laſterhaftes und ſchändliches wäre, ſo müſten ganz gewis die Kinder, die vorher, da ihr noch Heiden waret, von euch gezeuget worden ſind, **unrein** ſeyn. **Sie ſind** aber, wie ihr ſie ſelber dafür erkennet, **heilig**. GOtt hat ſie in ſeinen Bund zum Theil bereits aufgenommen, und die noch keine Chriſten ſind, können es noch werden. Sie haben dazu vorzüglich Gelegenheit. Wofern ihr aber von euren Kindern, die ihr ſo zärtlich liebet, nicht glaubet, daß ſie auſſer der natürlichen allgemeinen Unreinigkeit, auch noch eine beſondere von ihrem heidniſchen Vater oder ihrer unbekehrten Mutter an ſich haben: wie könnet ihr denn zur Kränkung anderer behaupten, daß an ſolchen Ehen zwiſchen einer gläubigen und ungläubigen Perſon, eine gewiſſe Unreinigkeit und Befleckung hafte? Der Apoſtel führet hierauf dieſen jüdiſch geſinten Chriſten, welche eine Eheſcheidung für eine Kleinigkeit anſahen, drey Gründe wider dieſe letztere zu Gemüthe, die wir an ſeinem Orte werden unterſuchen und erläutern müſſen.

Jetzt eilen wir zu der andern Klaſſe der Schriftſtellen, worin man ein allgemeines Verbot, mit Ungläubigen einen genauen Umgang zu pflegen, liſet. Hieher gehöret zuerſt 2, Kor. 6, 14. **Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen:** Erasmus und viele andere Ausleger, welchen theils bey dem Bilde eines Joches ſogleich die Ehe eingefallen iſt, und die theils zu ſehr an dem Anſehen der Kirchenväter hängen, erklä-

erklären dieſe Warnung gleich gerade zu von der Verheyrathung mit einer ungläubigen Perſon. Aber unſtreitig noch zu früh. Der Apoſtel redet allgemein. Er redet alle gute Chriſten, ſowol die Verheyratheten als Unverheyratheten an und verbietet ihnen alle Theilnehmung an ihren heidniſchen Werken. Das Wort Joch bedeutet in der Sprache der h. Schrift bisweilen eine Lehre, eine Vorſchrift Matth. II. 29. An Einem Joche mit einem andern ziehen, kan nichts anders bedeuten, als ſeine Lehre und ſeine Sitten annehmen. Denn die Thiere, die an Ein Joch geſpant ſind, gehen einerley Weg und bewegen eine und eben dieſelbe Laſt. Daher nennet Paulus einen ſeiner Amtsgehülfen und redlichen Mitarbeiter ſeinen Jochgenoſſen, redlichen (συζυγον). Wenn hingegen die Chriſten zu Korinth mit ihren heidniſchen Bekandten und Freunden die Gözen, oder Opfermahlzeiten noch beſuchten; wenn ſie den, den Göttern zu Ehren angeſtellten Feſten und Schauſpielen beywohnten, wenn ſie noch einige heidniſche Gebräuche mitmachten oder ſich den Ungläubigen ſelbſt noch in denen, zu Korinth herrſchenden Laſtern der Unreinigkeit und des Geizes gleich ſtellten, ſo zogen ſie an einem fremden Joche (ἑτεροζυγοῦντες). Da nun die Ehe mit einer ungläubigen Perſon hiezu ſehr leicht verleitete: ſo iſt kein Zweifel, daß man die Vermeidung einer ſolchen, noch zu ſchlieſſenden ungleichen Ehe als eine richtige Folge aus dieſer Warnung herleiten könne. Aber an ſich, heißt mit einer ungläubigen Perſon verbunden zu ſeyn, noch nicht an einem fremden Joche mit den Ungläubigen ziehen. Sonſt hätte Paulus in der kurz vorher erklärten Stelle 1. Kor. 7. einen ganz andern Ausſpruch thun müſſen. Mit einem Worte: **mit den Ungläubigen ein**, dem Chriſten fremdes und ihm nicht geziemendes **Joch ziehen**, heißt, mit ihnen, als mit Heiden oder ungläubigen Juden umgehen und alſo heidniſche Werke verrichten.

Die übrigen Stellen, welche man noch aus dem Neuen Teſtamente anführet, ſind mit dieſer gleichen Inhalts. Sie verbieten den Chriſten allen genauen und mehr, als blos bürgerlichen Umgang. Ich ſage: einen vertrautern Umgang, als derjenige iſt, der unter Leuten, die in Einer Stadt und bürgerlichen Geſellſchaft unter einander leben, unvermeidlich iſt. Denn den leztern unterſagten die Apoſtel nicht 1. Kor. 5, 9. 11. Wenn man indeſſen das Gebot Pauli, da er einem Biſchoffe befiehlet, **einen kezerſchen Menſchen**, nachdem derſelbe einigemal, aber vergeblich ſey gewarnet worden, **zu meiden**, Tit. 3, 10. hieher ziehet: ſo verläßt man ganz offenbar den rechten Weg der Auslegung. Denn hier iſt augenſcheinlich nicht von jedem Irrgläubigen, ſondern von einem ſolchen die Rede, der Sekten ſtiftet und die Gemeinde des HErrn verwirret. Ein ſolcher Misbrauch apoſtoliſcher Ermahnungen erwecket nur unter den verſchiedenen Religionsverwandten Verbitterungen. Denn wer ſiehet nicht, daß wenn Paulus dem Biſchoffe in Kreta den Umgang, ja ſelbſt den nähern Umgang, mit den Unbekehrten Juden und Heiden unterſaget hätte, dieß ſo viel geweſen wäre, als wenn er ihm verböte, ſich gar keine Mühe wegen ihrer Bekehrung zu geben? Ich wünſche alſo, in den Schriften unſerer Gottesgelehrten, wenn ſie Bedenken über unſere gegenwärtige

tige Frage ausſtellen ſollen, nicht mehr die folgenden oder andere Schriftörter, als die hieher gar nicht gehören, zu ſehen: 2. Tim. 2, 17. 2. Joh, v. 10. 2. Pet. 3, 17.

Eben ſo wenig kan man diejenigen Stellen in Moſis Schriften, worin den Israeliten verboten wird, ſich oder ihre Kinder mit den abgöttiſchen Völkern zu verheyrathen als Beweisſprüche gebrauchen 2. Moſe 34, 15. 16. 5. M. 7, 3. 4. vergl. Joſ. 23, 12. 13. Richter 3, 5 f. Denn obgleich einige Lehrſätze und gottesdienſtliche Handlungen der päbſtlichen Kirche augenſcheinlich abgöttiſch, abergläubig und der chriſtlichen Religion ganz zuwider ſind, die kein evangeliſcher Chriſt ohne eine unvermeidliche Seelengefahr annehmen oder mitmachen kan, wie ich Th. VI. S. 85. bewieſen habe: ſo iſt es doch hart, wenn man die einzelnen Glieder dieſer Kirche mit jenen Völkern, welche GOtt wegen ihrer Greuel 3. M. 18. zu vertreiben und auszurotten befohlen hat, in Eine Klaſſe ſetzen wollte. Ich werde alſo allemal mit allen rechtſchaffenen Theologen die Ehen mit Irrgläubigen widerrathen: aber ich werde mich dieſer lezteren Stellen nur dazu bedienen, um durch Exempel meinem Hauptgrunde mehr Eindruck zu verſchaffen, dieſem Grunde nemlich, daß der, zur Zeit noch rechtgläubige Gatte alle Urſache habe, zu befürchten, daß ſowol er, oder ſeine Kinder in eine irrgläubige Kirche durch die Bande der Ehe und durch die Künſte und Bemühung der Kleriſey gezogen werden möchte. Ich darf dieſe Gefahr nicht weitläuftig vorſtellen. Ich wähle ein leichteres Mittel, wenn ich das Schreiben der Frau v. **Reibniz** hier abdrucken laſſe, welches alle Unbequemlichkeiten ſolcher Ehen aufs lebhafteſte vorſtellet und auſſerdem ſo erbaulich iſt, daß ich es nie ohne die heilſamſten Rührungen geleſen habe. Man trift es zwar bereits in **Reitzens** Hiſtorie der Wiedergebohrnen an: aber wem kan man dieſes Buch geradezu empfehlen? Ich ſetze nur noch hinzu, daß alle Umſtände dieſes Schreibens ihre Richtigkeit haben und daß ſich der Herr v. Bogazki, der es 1754. im hieſigen Waiſenhausbuchladen beſonders hat abdrucken laſſen, bey den nächſten Anverwandten der Fr. v. Reibnitz in Schleſien genau darnach erkundiget habe. Dieſe rechtſchaffene Chriſtin fand zulezt in Anſpach einen ſichern Zufluchtsort. Das, von ihr verlaſſene Guth, hat ihre Schweſter, die Frau v. Eiben gekauft. Von nun an redet die Frau v. Reibniz.

Anno 1702. gieng die Verfolgung wegen meiner Kinder ſehr hart an, indem der Biſchöfliche Commiſſarius an den Ertzprieſter zu Landeshut befohlen, daß derſelbe ſolte wegen meiner jüngſten Töchter vorſichtig ſeyn, damit ich ſolche nicht, wie die älteſte, verführe. Nach dieſem kommet dieſer im Martio zu uns nach **Schreibendorff**, und verlanget von meinem lieben Eheherrn, er ſolte als Vater die Kinder auf ſeine Religion ziehen, es wäre kayſerlicher Befehl da. Dagegen ich durch die Gnade meines GOttes mich ernſtlich widerſetzte, einwendend, mein lieber Mann habe mir ſolches **eidlich verſprochen**, die Mägdgen auf meine Religion zu ziehen: welches auch mein lieber Mann zugeſtanden, und dieſes nicht zu brechen ſich vor dem Pfaffen erkläret. Worauf dieſer antwortete: **Er dürfte mir es nicht**

halten, er wolle ihn bald von dem gegebenen eidlichen Verſprechen abſolviren.

Als nun die Noth ſo groß worden, ſtärkte mich mein GOtt, daß ich mit den Kindern herzinbrünſtig zu ihm ſchrie um Rettung, in herzlichem Vertrauen, weil wir keine Menſchenhülfe wüßten, ſo müßte er uns helfen; er könte uns nicht hülflos laſſen: er müßte uns ſtärken, ſonſten wären wir verlohren. Auch muſte vernehmen, wie dieſer Pfaffe das königliche Amt der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer um Hülfe wider mich angerufen, dieſes auch meinen lieben Mann gleich citirte: der ſein Verſprechen mir zu halten gleich beym Amte erkläret, deßwegen die Pfaffen meinen lieben Mann ſehr angefeindet. Das königliche Amt hat meinen Verfolgern treulich beygeſtanden, ja bald darauf meinen Mann viermal nach einander in die königliche Amtsſtelle gefordert, da er das letztemal nicht weggelaſſen worden, bis er ſtipuliret, bedacht zu ſeyn, damit die Töchter alle, ohne die gröſte, welche ſchon zu ſehr verhärtet, auf ſeine Religion gebracht würden. Mich aber nicht zu kränken, ſagte er mir nichts davon.

Den 20ſten Martii 1703. kam ich zu dem Herrn Amts-Secretario Herrn von Creutzſtein, welcher ſich meinen guten Freund nennete. Dieſer zeigte mir im Amtsprotocoll, was mein Mann verſprechen müſſen; auch daß nunmehro das Amt nicht anders thun könte, ſo ich mich ferner widerſetzen wollte, als die Töchter ins Urſulinerkloſter nach Liegnitz zu geben, bis ſie katholiſch wären. Dieſes Leid wieder von mir zu wenden, ſo ſollte mich darein finden, und die Kinder willig zu der Religion laſſen ziehen. Da ich ihm durch die Kraft meines GOttes ſagte; mein Vertrauen wäre zu GOtt, dem leicht wäre, alle Anſchläge zu zernichten, und die Seinen zu retten, wenn die Gefahr noch ſo groß ſchiene. Er verſetzte mir im Eyfer: GOtt würde an mir kein Miracul thun; es müßte und könte nicht anders ſeyn. Ich aber hielte dis bald für eine göttliche Warnung, und ſagte: GOTT wird und kan mich nicht laſſen. Sein Wort iſt wahr! Der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der HErr ſpottet ihr. GOtt wird ſchon Mittel wiſſen, wie er mir helfen kan: ich bin ſein, er mache mit mir was er will. Da lachte er mein, ſagende: ich würde die Vermeſſenheit beklagen, dieſe Halsſtarrigkeit würde mich reuen. Von meinen Verwandten und Religionsgenoſſen ward ich ſchlecht getröſtet; denn die ſagten: Kein Menſch könte mir helfen: ich müßte die Kinder ſchon geben, ich ſollte nur nicht ſorgen; unmöglich könte ich die Kinder erhalten; ich wäre kindiſch, daß ich mich ſo grämete, was nicht zu ändern, müſte man GOtt befehlen; warum hätte ich einen katholiſchen Mann genommen?

In dieſer Seelennoth ſchrieen wir herzlich zu GOtt, und tröſteten uns ſeiner Verheiſſung, glaubten auch ungezweiffelt, GOTT müßte uns helfen, ſeufzeten auch herzlich, GOtt wolle uns warnen, wann die Gefahr gröſſer würde, haben dabey fleißig in der Bibel, Arndts wahrem Chriſtenthum geleſen. Denn Anfechtung lehret aufs Wort

Wort merken, und treibet zum Gebet.

Weil ich aber nur immer vor die **Töch**ter geſtritten, die **Söhne** aber gar willig dahin gegeben; ſo befand bey dieſer Bewegung, wie ich das höchſte **Unrecht** thue, ſie ohne alle Warnung ſo zu einer irrigen Religion treten zu laſſen. Dieſes nagete mich Tag und Nacht, daß ich genöthiget worden, meine Geiſtlichen um Rath zu fragen: welche mich aber mehr tröſteten, als ſagen durften, was ſie gedachten; weil ſie gar zu ſehr gebunden und behutſam gehen müſſen. GOTT ſtehe ihnen bey!

Unterdeſſen hielt ich meinen älteſten Sohn **Anton Adrian von Reibnitz** vor katholiſch, nahme mich auch ſehr vor ihm in Acht, damit ich nicht verrathen würde; welches er, da er es merkte, etlichemal ſehr beweinete, und oft geklaget: **Ach mein GOtt, erbarm dich mein auch! Wenn ich doch auch wüßte, wie ich ſollte ſelig werden!** Dieſes habe wohl mit ſehr ſchmerzlichen Seufzen gehöret, aber ihn recht unchriſtlich ohne Vermahnung und Unterricht laſſen hingehen. Dann ich in dem gottloſen Wahn ſtund, er müſte katholiſch werden: ſo wollte ihn nicht turbiren. Auch war die Furcht und Liebe zu meinem lieben Mann gar zu groß, welches zu meiner Schande nicht verbergen will. So böſe iſt der Rath von unſerm Fleiſch und Blut.

Nun hatte ich ſchon längſt ein groß Verlangen, den Herrn **Schwedler** zu hören, ward aber immer verhindert. Der liebe GOtt ſchickte es aber, daß mein lieber Mann mir erlaubete an Oſtern nach Niederwieſau *) in die Kirche zu fahren. Da muſte Herr M. **Schwedler** am Oſtermontag in ſeiner Predigt ſagen: **Bedenket, wie einer Mutter, ſo eine Chriſtliche Ader hat, würde ums Herze ſeyn, wann man ihr Kind wolte aus ihren Armen reiſſen, und auf eine irrige Religion ziehen!** Welche Worte mir als ein Donnerſchlag mein Herz gerühret, daß es zerſpringen mögen, und habe mit viel Thränen GOtt gebeten, mich arme gekränkte Mutter nicht zu laſſen, und reſolvirte mich, mit dieſem gottſeligen Prieſter mündlich zu ſprechen, und ſollte ich auch wie lange auf Gelegenheit warten, weil ich glaubte, es würde mir dieſer treue Diener Chriſti viel zu ſagen haben. Je mehr ich wahrgenommen aus den vielen Verhinderungen, daß der Satan mir wehren wollen, mit dieſem Prieſter bekant zu werden; deſto eiferiger ſuchte ich Erbauung durch dieſen theuren Mann, ſagte wider meine bey mir habende 3 Kinder: **Gebet Achtung, GOTT wird ſeine Wundergüte groß an uns machen; betet aber fleißig, hoffet und werdet nicht müde.**

Da ich nun dieſem Prieſter meine übergroſſe Herz- und Seelenangſt geklaget, fragte er, ob ich dem **älteſten Sohn** auch hätte den rechten Weg gewieſen? ſo ſagte ich; nein, denn er müſte katholiſch werden, ſo hätte ich ihn nicht wollen turbiren. Da ſtellete mir dieſer Mann vor die groſſe Verantwortung, ſo ich hätte; auch wie ich verbunden als Mutter ihm meinem Sohn, den rechten Weg zu weiſen, und ſo viel mir GOtt verleihen würde, ihre Irrthümer zu erklären. Wollte das Kind alsdenn die wahre Religion ergreiffen; ſo **läge mir** ob,

*) Das in der Oberlauſsnitz an der ſchleſiſchen Grenze liegt.

ob, ohne alles Anſehen des Meinen ihn zu retten, ſo viel mir möglich. Diſes war ein hartes, ja unmögliches, meinen lieben Mann ſo zu betrüben; drang mir aber ſehr tief zu Herzen, bat ihn deßwegen an die löbliche Facultät nach Wittenberg zu ſchreiben, ob ich mit gutem Gewiſſen von meinem lieben Mann mich entfernen könte? Aber es folgte keine Antwort. Indeſſen beteten wir herzlich den Weg nach Hauſe: GOtt ſtärkte uns auch, daß wir gewiß glaubten, GOtt müſte uns helfen.

Als ich nun den 11ten April nach Hauſe kam, ſo fragte ich meinen älteſten Sohn Anton Adrian, wie er ſich die Feyertage erbauet, in Meinung ihn zu unterrichten; ſo kommet er mir zuvor, und ſaget: Wo ſollte ich mich erbauet haben? Die Meſſe verſtehe ich nicht, und die Mährel, ſo unſere Prieſter erzehlen, wiſſen ſie. Ach wer ſo glücklich, und ſolche Predigten höret, wie ſie, der kan ſich wol erbauen! Ach mein GOtt, wenn ich nur eine evangeliſche Predigt hören ſollte! Ich bitte um GOttes willen, nehmen ſie nicht ungnädig, daß ich frage: bin ich dann nicht ſo wol ihr Kind, als die Mädgen? Ehe ſie dieſelben lieſſen katholiſch werden, würden ſie ein groſſes thun: aber nach mir fragen ſie nicht. Ich habe es ihnen ſo ofte zu verſtehen gegeben, wie ich nicht weiß ſelig zu werden bey der katholiſchen Religion: aber ſie achtens nicht. Ich ſoll nun zur Beichte gehen, alſo bitte mit vielen Thränen um GOttes willen, ſie retten mich! ſie haben die Verantwortung, ich ſage es ihnen, und ſchrey um Hülfe! Thun ſie es nicht, ſo habe ich Urſach, am jüngſten Gerichte ſie anzuklagen. Ach von Herzen bitte unterthänig um Verzeihung, daß ich ſo viel rede: die Noth treibet mich darzu!

Worauf ich erſtaunend ſagte: Wie iſt mir möglich dich zu retten? Er aber verſetzte; Liebſte Frau Mutter, Schreibendorf ſtecket ihr nur ſo veſte, und die Furcht vorm lieben Herrn Vater: um das iſt es ihnen zu thun. Ich bitte ſie fußfältig, helfen ſie, daß ich kan evangeliſch werden; ſo hab ich alles genug! GOtt weiß am beſten, wie ich vielmal auf meinen Knien im Garten gelegen, und zu ihm geſchrieen, er ſolle mir helfen, denn von Menſchen ſehe ich keine Rettung ꝛc. da wäre ſein Beichtgehen, ſagte er, wieder aufgeſchoben worden; ja er hätte etlichemal gedacht wegzulaufen, er wüßte nur nicht, wohin.

Aber noch mehr den ſondern Trieb des Heil. Geiſtes zu erkennen, ſtellte ich ihm die väterliche Ungnade vor; ſo ſagte er: Das iſt mein gröſtes, ſo ich fürchte, des lieben Vaters Fluch: aber es kan mir nicht ſchaden. Ich thue ja nichts Böſes, ſondern will nur ſelig werden. Dann ſagte ich ihm, wie er nimmermehr nichts von dem Unſern zu hoffen, auch was aus ihm werden könte, weil der Herr von Rührloch, als ſeines Vaters Bruder ihn ſollte ſtudiren und reiſen laſſen. Aber er antwortete: Das habe mir alles bedacht; aber was hülfe es mich, wenn ich alles hätte und wüßte, und müßte meiner Seligkeit ungewiß ſeyn? ich bin bereit im täglichen Camiſol wegzugehen, wann ich nur evangeliſch werden kan! GOtt wird mich nicht laſſen, daß weiß ich!

Ach

Ach nehmen ſie mir nur nicht ungnädig, daß ſo groſſe **Worte** rede! Weil ich auf Pfingſten ſoll zur Beichte gehen, **iſt es am letzten.** Da ſagte ich: **Rede, denn Fleiſch und Blut hat dich das nicht geheiſſen,** ſondern die groſſe Gnade GOttes iſt in deiner Schwachheit mächtig: und verſprach ihm durch die Gnade GOttes ihn zu retten, er ſollte ferner inbrünſtig um die Regierung des heiligen Geiſtes beten. **Auch fragte ich ihn, was er für Scrupel in der katholiſchen Religion hätte?** ſo ſagte er: **Sie ſehen nur die zehen Gebot an.** Im erſten Gebot ſaget GOtt: du ſollt nicht andere Götter haben neben mir; Sie wiſſen nicht, wie die Katholiſchen vor die Bilder niederfallen, und herzen und lecken ſolche: das müſſen andere Götter ſeyn. Auch habe ich oft gehöret, wie die Pfaffen ihnen zugeben müſſen, die erſten Chriſten hätten das heilige Abendmahl in beyder Geſtalt gegeben, aber der Pabſt hätte ſolches aus gewiſſen Urſachen geändert, welches er auch Macht hätte: und dis muß ja Sünde ſeyn; **denn ſo will er ja mehr ſeyn als GOtt.** Dann ſagte er wider die älteſte Schweſter: **Mein Herz brennet mir vor Freuden, daß die liebe Mutter mich zu retten verſprochen. GOtt wird ſchon helfen, wir wollen fleißig beten:** worzu er auch die andern Kinder ſehr ermahnete.

Alſo haben wir recht herzlich zu GOtt geſeufzet, in ungezweifeltem Vertrauen, der ewig treue GOtt werde ſchon zu ſeiner Stunde überſchwenglich ſeine Wunderhülfe uns erweiſen. Je mehr wir beteten, je gröſſerer Eifer war bey ihm zu ſpüren.

Weil mir nun mein Fleiſch und Blut in dieſem hochwichtigen Werke treflich entgegen war, und ich keinem Menſchen mein Elend klagen und um Rath fragen durfte; ſo nahm ich meine **ganze Zuflucht zu GOttes Wort,** und ſetzte mir vor, das **zu thun, was es mich lehren würde.** Da fand ich nun Matth. 18. Marc. 10, Luc. 18. meines Heilandes **ausdrücklichen Befehl fortzugehen:** darüber ich aber in ſolche Angſt gerathen, daß ich vielmal dachte: Das kanſt du unmöglich ausſtehen! und dennoch überzeugete mich mein Gewiſſen, daß ich verbunden, bey Verluſt meiner Seligkeit meine Kinder zu retten. Doch **da die Noth an Mann trat,** und kein ander Mittel war, als alles ſtehen und liegen zu laſſen; ſo **half mir GOTT ſolches glücklich überwinden.** Aber meinen Mann zu verlaſſen, deuchte mir unerträglich zu ſeyn; das konte auch unmöglich reſolviren: aber mein ewig-treuer GOtt wirkete **deſto kräftiger in meinen Kindern, die muſten meine Treiber ſeyn,** indem ſie mir täglich aufs beweglichſte zuredeten, und auf GOtt zu trauen ermahneten, dem ja alles möglich wäre. Was nun dieſes vor ein harter Kampf geweſen, iſt nicht mit menſchlicher Zunge auszuſprechen. Ueber dieſes muſte ich die Angſt alle verbergen und ſo geheim halten, daß mein lieber Mann nichts merkete.

In ſolcher Schmerzensangſt bat ich ſehr, mein lieber Mann möchte Schreibendorf verkaufen, und ſich in Sachſen ſetzen, weil wir ſo ſehr wegen der Mädgen verfolget würden. Allein ſchlechter Troſt; denn er ſolches ſehr übel genommen, und ſagte; ich merke wol, hierdurch

durch ſollen die Söhne auch von meiner Religion gewieſen werden. Wenn ich das wüßte, ſo wolte meine Gedanken auch ändern. Ja er drohete auch ofte den Mädgen, er wollte ſie eheſtens **ins Kloſter ſtecken**; denn es wäre ihm nur um ein Wort zu thun.

Da ich nun keinen andern Rath ſahe, und wuſte, ſo ich nach dem Gebot meines GOttes **GOtt über alles lieben** wollte, als in das Exilium zu gehen, fragte ich die Kinder alle, welche zum Theil ſchon groß waren, ob ſie **mit fortgehen, und alles ihr Haab und Gut verlaſſen wollten**; oder ob ſie wollten katholiſch werden? Denn anderſt könte ihr Bruder nicht gerettet werden. **Da war alles, groß und klein, willig zu gehen, in herzlichem Vertrauen, GOtt würde uns nicht laſſen.** Auch tröſtete mich das kleine Mädgen, welches 3. Jahr: **GOtt würde den lieben Vater nachbringen**, GOtt ſolle ſie behüten vorm katholiſch werden.

Dieſes alles überzeugete mich, daß es ein Werk des groſſen GOttes wäre: aber meinen lieben Mann zu verlaſſen, darein konte mich nicht finden. Denn ich dachte, ich bräche dadurch den ehelichen Eid der Treue; ſonderlich wenn ich bedachte das Elend, worein er durch meine Flucht würde geſetzet werden. So entſchloß mich durch die Gnade meines GOttes die Kinder alle fortzuſchicken, und ich wollte darinnen bleiben, es gehe mir wie es wollte, GOtt würde mir alles helfen ausſtehen. War alſo alle unſer Reden und Gedanken, wann wir allein waren, von der Flucht. Es baten mich aber meine Kinder gar beweglich, ich wollte doch mit ihnen gehen, um ſie an einen ſichern Ort zu bringen, ich könte ja wieder zurück gehen. Nun fürchtete mich auch ſehr für des lieben Herrn erſtem Eifer; alſo ſchrie ich brünſtig zu meinem GOtt um ſeine Regierung und Führung.

Den 12ten May reiſete mein lieber Mann nach Lauterbach, in 2 Tagen wieder zu kommen. Da ſagten die Kinder: Nun liebe Mutter, jetzo **wäre Zeit zu fliehen!** Ich ſahe mich aber nicht ſicher, und auch zu eilig; doch machte ich mich, ſo viel möglich, fertig. Den 16ten ſchrieb der liebe Mann, ich ſolte ihn abholen. So bin den 17ten zu ihm gefahren, in herzlichem Vertrauen, mein GOtt werde mir weiſen, was ich thun ſoll. Da haben mich die Kinder herzlich gebeten, ich ſollte ſehen, daß der liebe Vater drunten bliebe, und alsdann mit ihnen die Flucht beſchleunigen: welches mir aber immer zu geſchwinde dauchte. Allein das **bewegliche Reden der Kinder**, ſonderlich des Sohnes, machten mir viel Nachdenken und ſchlafloſe Nächte.

Den 18ten gefiel meinem lieben Mann dorten zu bleiben, er wollte den andern Tag mit nach Hauſe. Weil ich nun ohne allen menſchlichen Rath und Hülfe war, ſo wandte ich mich einig und allein zu meinem JESU, **fiel denſelben Abend oft auf meine Knie, betete herzlich zu meinem GOtt, er wolle mir helfen**, und mich ſeinen Willen erkennen laſſen: Er wüßte ja, daß ich ein ſchwaches Weib, und viel zu unverſtändig, dieſes, welches ſein Werk, zu vollbringen; ſo wollte er meine Gedanken nach ſeinem Willen dirigiren. Abſonderlich bat ich meinen GOtt, woferne die Gefahr groß, daß ich Zeit zu ei-

len hätte; ſo ſollte GOtt dem Satan nicht geſtatten, daß er dieſes **Vorhaben hinderte, und meinem lieben Mann gebieten, daß er drunten bleibe:** wo ich aber noch warten könte, um mein Zeitliches beſſer einzurichten, ſo wollte ich ſo herzlich gerne die Pfingſtferien bleiben; **und dieſes ſollte mir das Zeichen ſeyn, den Willen meines GOttes zu erkennen.** Ach HErr zürne nicht, daß ich einen ſo merklichen Befehl von dir bitte! Legte mich alſo mit dieſem Schluß zu Bette, daß, wofern mein lieber Mann da bliebe; ſo hieſſe mich der HErr mit Abraham gehen; gienge er aber mit nach Hauſe, ſollte ich noch warten: Ruhete wohl bis frühe. Da es beginnet Tag zu werden, da traumet mir den 19ten, ich ſey zu Schreibendorf in meiner Stube; da käme der Pater Walter, Pfaffe zu Schönau, mit 2 andern unbekanten Pfaffen, bringe einen Befehl vom königlichen Amte, meine Kinder abzuholen: deßwegen ich mich ſehr widerſetzte; aber ſie ſpotteten mein. Ich rufte meinen lieben Mann, er ſolte mir helfen: der ſchlief und konte mir nicht helfen. Als ich ſo in ſolcher Angſt erwachte, ſagte ich: Ach mein GOtt, nun heiſſeſt du mich gehen; ach laß es mich doch noch deutlicher merken! weckte meinen lieben Mann, ſagte ihm, es ſey Zeit nach Hauſe. **Und ſiehe! mein lieber Mann hatte Luſt drunten zu bleiben**, wann er zu Hauſe nichts verſäume: überlegte es bey ſich, und reſolvirte drunten zu bleiben; ich aber ſollte nach Hauſe fahren, und den 24ſten wieder kommen, die Vermögensſteuer in Jauer abzuführen, und allda die Ferien zu halten.

Da gieng mir recht ein Schwerdt durch mein Herz, weil mein GOtt mich nun abermal **hieſſe gehen, mit meinen Kindern aus meinem Vaterlande.** Ich tröſtete mich wol der göttlichen Vorſorge, wie er Matth. 6, 33. 34. verheiſſen. Dieſes iſt mein Grund. **Denn der Held in Iſrael leuget nicht. Der keinen verlaſſen, der ihm vertrauet, wird an mir nicht den Anfang machen; Er iſt getreu.** Doch ſchiene es Fleiſch und Blut unmöglich, zumalen da mein lieber Mann mir ſagte; ihm wäre ſo angſt; es ahnete ihm, daß zu Hauſe **was groſſes würde vorgehen**: ich ſollte befehlen alles wohl in acht zu nehmen. Da konte mich nicht hemmen, ſondern umhalſete ihn mit häufigen Thränen. Worüber er beſtürzt fragte, was mir ſey? er hätte mich im Schlafe ſo ächzen und weinen hören. So ſagte: Ein böſer Traum hätte mich ſo beunruhiget.

Damit nahm ich ſchmerzlichen Abſchied von ihm. Als ich vors Thor kaum gefahren, kommet mir der liebe Mann nach. Da ich zu ihm gehe, und frage; was er noch zu befehlen? ſo ſagte er: Ach komme auch Donnerſtags gewiß herunter, und befiehl die Kinder wohl in acht zu nehmen! Da hätte ich vor ſchmerzlichen Weh zerſpringen mögen. Bitte ihn herzlich, er wolle ſich keine Sorge machen; **GOtt würde vor die Kinder ſorgen.** Und ſo fahre ich nach Hauſe mit vielen Herzensthränen ohne Aufhören bis in mein Hauß: und weil die Angſt und Weh ſo groß war, ſeufzete ich: Mein GOtt hilf mir kämpfen! Ja ich fiel auf mein Angeſicht und ſchrie herzlich zu GOtt; er ſollte helfen ringen, und mein böſes Fleiſch und Blut zwingen: weil er den Willen

gegeben, ſo müßte er auch das Vollbringen wirken. Welches der grundgütige GOtt auch gethan, indem er mir eine Decke vor meinen Verſtand hieng, daß ich nicht bedenken konte, daß ich nicht wieder in Schleſien dürfte. Blieb alſo bey meinem Vorſatz, die Kinder in Sicherheit zu bringen, und wieder nach Hauſe zu kehren.

Als ich allein zu Hauſe kam, ſagten die Kinder: **Nun, Frau Mutter, iſt es Zeit!** Aber es dauchte mich viel zu geſchwinde zu ſeyn: zumalen aller Orten, wo ich aus meiner Wirthſchaft was Geld bekommen ſollen, gieng es mir fehl, ich ſollte mich gedulden bis nach den Feyertagen, da ſollte ich es richtig haben. Konte alſo von meinem ganzen Vermögen nicht mehr als 17 ſgl. haben, und ſollte mit 6 Kindern, Pferd und Leuten, fortgehen. Ja, ich mochte es anſtellen, wie ich wollte, ſo ſollte und konte von dem Meinen nichts mehr haben. Mein Sohn, ſo dieſes alles wußte, ſagte zu mir: **Allerliebſte Frau Mutter, ich bitte ſie von Herzen, kehren ſie ſich an das nicht, ob ſie gleich ſo wenig Geld haben! ſie werden ſehen, GOtt läßt uns nicht.** Vielleicht probiret ſie der liebe GOtt, ob ſie auch ihm recht vertrauen, wenn ſie nichts haben. Laſſen ſie dieſe gute Gelegenheit vorbey, ſo wird ſie GOtt ſtrafen, daß ſie gerne werden wollen gehen und nicht können! Sie ſehen ja, daß GOtt ſelber alles ſo wohl ordnet: wir wollen ihm nur folgen. Laſſen ſie ſich aufhalten, ſo gehe ich alleine fort! GOtt läßt mich nicht, das weiß ich, es gehe dann wie es wolle.

Und des Sinnes waren die andern Kinder alle: Allein ich war ſo ſehr ſchwach, und die Kinder alle, groß und klein, getroſt, daß mich alſo mein ewig treuer GOtt recht durch meine Kinder forttreiben muſte, ſo unbändig war mein alter Adamsſinn. Ich muſte aber den ſondern Trieb des heiligen Geiſtes ſpüren: dann er recht eigentlich und deutlich mit uns handelte. **Ich ſchriee herzlich zu GOtt, er wolle mich ſtärken, und erleichtern, was ſo ſchwer wäre.** Auch dieſes erhörte mein Heiland, und gab mir die Gnade, daß den 22ſten May ohne meiner Leute Wiſſen, was es zu bedenten, mich im Namen JEſu mit meinen armen 6 Kindern aufmachte, aber wie ſchwer, kan niemand glauben. So ermunterte mich mein Sohn alſo: Liebe Frau Mutter, **unſer JEſus war viel kleiner, da Er um unſert willen ins Elend gieng;** und ſie thun ſo, als eine rechte Chriſtin, ſo GOttes Willen und Befehl weiß: was ſoll ich thun, da ich es erſt recht lernen ſoll, was ein Chriſt iſt? GOtt ſtärke ſie. Durch welches ich mich ſehr erholete, und reiſete im Namen JEſu den erſten Tag bis nach Seiversdorf, und den 23ſten dito nach Wieſau bey Greifenberg, allwo der liebe Herr **Schwedler** der erſte war, ſo mich in meinem Exilio aufnahm, dem es GOtt in Zeit und Ewigkeit bezahle. Und iſt ſonderlich zu merken, daß, wie ich aus meinem Hauſe gehe, beſcheret mir GOtt durch zween fromme Herzen, welche meine Flucht gemerket, 5 Rthr. das ermunterte mich ſehr. **So gängelte mein GOtt mich Schwachen.**

Auch iſt es eine rechte Wundergüte meines ewig-treuen GOttes, daß, als vor etlichen Wochen mein Vorhaben von einer vornehmen und wahren Chriſtin

aus Schleſien, der ich meine Hertzensangſt vertrauet, zu Sorau an des ſeligen Herrn Grafens Beyſetzung, erzehlet worden, ſolches Ihro Gnaden **der Graf von Reiß, der 24ſte Herr**, mit angehöret, ohne Bewegung, nachgehends aber in ſeinem Gemüthe dadurch verunruhiget worden, und der groſſe GOtt ſein Herz dergeſtalt dirigiret, daß er aus Sorau an dieſe vornehme Frau geſchrieben, wie er befindete, GOtt wolle haben, daß er ſich dieſes jungen Reibnitz ſolle annehmen. Als bittet dieſer fromme Herr mich zu ermuntern, und mir zu ſagen: **Wann das Kind um Chriſti willen ſeinen leiblichen Vater verlaſſen wollte, ſo ſollte ich denſelben ihm ſchicken, er wolle ſein Vater ſeyn.** Dieſen Brief aber trauen ſie mir nicht zu ſchicken, ſondern ſchicken ſolchen dem Herrn M. **Schwedler.** Als ich nun ſehr niedergeſchlagen dahin kam; ſo brachte mir ſolchen der liebe Herr M. zu ſonderbarem Troſte, verſicherte mich ſehr aus GOttes Wort der wunderbaren Vorſorge meines GOttes, ermahnete mich nach **Friedersdorf** *) zu fahren, die würden mir rathen, wo die Kinder ſicher wären; dann er mir nicht rathen könte, die Kinder da zu laſſen, und wieder in Schleſien zu gehen. Weil ich nun daſelbſt ſteinfremde, ſo war ſehr furchtſam, dem lieben **Friedersdorfiſchen Hauſe** moleſt zu ſeyn. Allein die Noth jagte mich dahin. Auch verſicherte mich der liebe Herr M. daß es rechte wahre Chriſten.

Als ich dahin komme, und um Rath bitte; finde ich allda ſolche thätige Chriſtherzen, die ihre Chriſtenliebe in der That mir erweiſeten, denen es der groſſe GOtt in Zeit und Ewigkeit bezahlen wolle. Dieſer Herr, welcher auch groſſe Gaben des Verſtandes von GOtt hat, widerlegte mir treulich, nicht in **Schleſien** zu gehen; dann man mich nicht als eine Dame, wie mir einbildete, werde tractiren, ſondern vielmehr ein Exempel an mir ſtatuiren wollen: rieth mir aber nach **Lauban** zu gehen, und Briefe von meinem lieben Mann zu erwarten. Da gieng mein Leid an: da wußte vor Herzeleid nicht, wo mich laſſen ſollte. Die groſſe Liebe zu meinem lieben Mann kränkete mich, Satan feyerte auch nicht. Denn die Anfechtung, ich hätte den **ehelichen Eid der Treue** gebrochen, wolte mich überwältigen; alle Tröſtungen fühlete ich nicht; zu Lauban kante ich niemanden; wenig Geld zu zehren hatte ich. Meine Leute muſte von dar zurücke ſchicken, und fremde Fuhre dingen, damit man nicht ſo bald wiſſen möchte, wo ich wäre, bis vorhero ſähe, wie mein lieber Mann ſich bezeigen würde. Da war Noth, da war Hertzeleid, welches unausſprechlich. Aber GOtt iſt getreu, welcher ſein Werk beſſer in den **Kindern**, als in meinem verderbten Adamsſinn würken konte: die waren getroſt und voller Freuden, daß ſie aus der Gefahr. Ja wie wir über die Schleſiſche Gränze gefahren, und ich ſehr betrübt war, brach ein **Jubelgeſchrey und Lob GOttes bey meinen Kindern aus.** Ja in Beyſeyn des Herrn und der Frau von Friedersdorf redete mein Kind von 3 Jahren mich alſo an: **Mütterlein, weinet nicht, GOtt lebet noch!**

Wel-

*) Zu dem Herrn von Schweinitz.

Welches auch dieſe Chriſtherzen ſo bewe- get, daß ſie dieſe Barmherzigkeit gethan, und dis Kind zu ſich genommen: wovor GOtt gelobet ſey in Ewigkeit!

Als ich nach **Lauban** komme, war ich ſchon an den Herrn Rector Mag. **Hoffmann** und Herr Mag. **Edel- mann**, Diaconus, recommendiret: die mich auch willig aufnahmen, denen es der groſſe GOtt bezahle in Zeit und Ewigkeit! Um ein Logement hatte der Herr Rector ſchon geſorget, verſicherte mich auch der treuen Vorſorge meines GOttes, bewieſen auch beyde, wie ich nicht die Ehe gebrochen, weil ich mei- nen lieben Mann beſtändig liebete, ſondern **um der Kinder Seelen Heil** willen, als eine treue Mutter, nur auf eine zeit- lang, mich von ihm entfernet. Aber mein Herz wollte ſich faſt nicht tröſten.

Mein lieber **Mann**, welchem durch einen Brief meine Flucht berichtet, ſchick- te gleich 3 Boten aus, mich zu ſuchen: auch war ſeine Betrübniß übergroß. Am heiligen Pfingſttag, als den 27ſten May früh, als ich will in die Kirche gehen, kommet ein Bote, bringet mir einen Brief von meinem lieben Mann, worinne er ſehr beweglich lamentiret, iedoch ganz gütig und liebreich, führte mir ſchmerzlich zu Gemüthe, wie ich den ehelichen Eid der Treue an ihm gebro- chen, welches ihm ſo ſchmerzlich, daß er vor Herzeleid **zu Bette liegen** müſ- ſe, weil ſeine Treue von ihm gewichen. Da wurden meine Wunden recht neu; da war Angſt, und wollte kein Troſt haften: da war Zagen, daß mich dauch- te, nun wäre unmöglich zu überwinden; da wurden meine Augen rechte Thränen- bäche; da winſelte ich jämmerlich; alle Kraft war weg: aber **der HErr erhielt mich, half ringen; und in der Macht ſeiner Stärke kämpfte ich und ſiegete.** Da ich ſchwach, war **ſtark.** Ach gelobet ſey unſer GOtt! Aber die Kinder waren ſtark in GOtt.

Den 1ten Julii kommet mein lieber Mann heraus zu dem Herrn Burgemei- ſter Günther, wohin ich ihn gebeten zu kommen. Als das vernehme, war Freude und Furcht ſo groß bey mir, daß ich ohne alles Beſinnen aus meinem Logement dahin eilete, thue ihm einen Fußfall, und bitte um Gnade und be- ſtändige Liebe; welche ich auch bald er- langete, da er mir mit Ach und Weh das Elend, worein er und wir alle ge- ſetzet würden, vorſtellete: dann er nur **alles mit fleiſchlichen Augen an- ſahe** und beklagete, verlangte inſtändig die Söhne, oder an des groſſen Sohnes ſtatt das kleine Mädgen. Da fielen die Kinder alle ihm zu Fuß, und ſagten: **Herzensliebster Herr Vater, er wol- le nicht Luſt haben an unſrer Verdamnis!** dann anderſt als auf der evangeliſchen Religion getrauen wir uns nicht ſelig zu werden. Welches er ganz konſterniret anhörete, ſtellete mir aber meine Untreu beweglich vor: damit mußte ich mich auf die heilige Bibel be- ziehen und daher Gelegenheit bekommen, die **heilige Schrift** ihm vorzutragen, und daraus zu erweiſen, wie ich alles unterſtrichen, daß ich aus **klarem Be- fehl meines GOttes, bey Verluſt meiner Seligkeit**, gehen müſſen; wo- durch er ſehr gerühret worden, daß ich den Zug des werthen heiligen Geiſtes deutlich an ihm erkennete. Er verlang- te von mir ein Buch, welches Andach- ten der heiligen Paßion in ſich hält, mit den Worten, **daß ich auch meinen**

JEſum kan ſuchen, ihn finden, und mich ſeiner tröſten. Da ward ich getröſtet, und gab ihm ſolches; welches er auch ganz ausgeleſen. Ach wie treu iſt GOtt, ſagte ich wider ihn, widerſtrebe nur nicht, ſo wirſt du, mein Herz, empfinden, welch ein Heil der HErr an uns thun wird: redete, ſo viel mir GOtt verliehen, ihm zu: welches er alles wider ſeine Gewohnheit willig anhörete, mit viel Seufzen.

Den 6ten reiſete er wieder fort, kam den 15ten wieder, und ſagete mir, wie das Oberamt bey Jhro Majeſtät dem König in Polen wollte ausbringen, daß ſein Weib und Kind ihm als Mann und Vater abgefolget werden müſten. Darüber wollte er meine Gedanken wiſſen. So habe ich ihn herzlich gebeten, er wolle das nicht thun, ich hätte ſchon Anſtalt gemacht es zu erfahren, und alsdann jagte er mich in Brandenburg; und ſo bräche er den ehelichen Eid der Treue, wenn er mich ſo weit von ſich triebe, da wir hier in der Nähe könten zuſammen kommen: er ſollte den Satan lernen kennen, ſo ihn durch ſeine Werkzeuge dazu bewegen wollte.

Den 1ſten reiſete er mit groſſer Bewegung von mir, kam den 5ten Auguſt ganz krank wieder heraus: da bath ich ihn, hier den Doctor zu gebrauchen. Dieſes that er willig, und blieb bis den 10ten Sept. hier. Dann reiſete er weg, aber ſehr ſchwer. Weil er denn wegen der Wirthſchaft etliche Wochen drinnen bleiben mußte, ſo befand indeſſen, daß ich ſchwanger gieng; welches mich ſehr was ſchweres dauchte, mich auch ſehr deßwegen betrübte. Auch wird mein lieber Mann in Schleſien wieder krank, daß er fürchtete, nicht mehr heraus kommen zu können, ſchrieb mir alle Wochen fleißig, da denn ſeine Krankheit immer zugenommen. Da war Leid wieder über groß: wir ſchrieen aber herzlich zu GOtt, er ſolle ſeine Seele retten, und ihn heraus bringen, damit auch ich ihm meine ſchuldige Pflicht erweiſen könne. Als nun ſo herzlich betrübet war, tröſtete mich GOtt durch mein klein Mädel, welche ſagte: ich ſollte mich freuen, GOtt werde den lieben Vater heraustragen, er müßte kommen und Evangeliſch werden. Dieſes ermunterte mich ſehr, und ich glaubte veſt, GOtt würde es thun, und unſer herzlich Seufzen erhören.

Den 22ſten Octobr. brachte mir ihn GOtt heraus, und ob er gleich ſehr krank; ſo war die Freude doch bey uns allen ſehr groß, preiſeten den groſſen GOtt, und ſeufzeten in gläubigem Vertrauen vor ſeine Seele. Er legete ſich den andern Tag gleich bettlägerig ein, da ich an köſtlichen Medicamenten nichts ermangeln ließ. Es ſchiene aber bald, daß auch die kräftigſte Stärkungen ihre Kraft bey ihm verlohren, und ſchiene die Gefahr des Lebens da zu ſeyn; welches mir ein ſehr hartes. So war nun meine meiſte Sorge vor ſeine Seele, ſeufzete herzlich mit den Kindern zu GOtt, weil er auch dieſe Seele ſo theuer erlöſet, ſo wolle er ſie auch retten. So erhörete mich mein GOtt, und regierte den Herrn Mag. Edelmann, daß er ihn zu beſuchen kam und allen Fleis anwendete, ihn von dem vielen Aberglauben und irrenden Meinungen abzubringen, zeigete ihm die einige Lebensquelle, das blutige vollgültige Verdienſt meines JEſu; welches der liebe

Mann durch ſonderbare Gnade GOttes glaubig ergriffen. Er that zwar nicht öffentlich Profeßion, iſt aber als ein wahrer evangeliſcher Chriſt einig und allein auf das theure Verdienſt ſeines Heilandes den 26ſten Octobr. ſanft und ſelig entſchlafen! **Ach gelobet ſey GOtt in Ewigkeit, der auch um meines lieben Mannes Seele zu retten, mich hieher geſandt! Ach wie hat der HErr die Menſchen zu lieb! Alles was Othem hat, lobe den HErrn.**

Den 27ſten Febr. 1704. beſchenkte mich GOtt mit einem geſunden Söhnlein, ſo daß auch dieſes Liebespfand mit aus Schleſien genommen, und zwar die letzte Woche. Daß alſo dieſes ein Exulante, ſo ohngefähr 4 Tage unter dem gekränkten Mutterherzen empfangen geweſen. Da ſiehet man die Allmacht GOttes. Ach wie groß iſt die Güte des Herrn über mir! Dem Leibe nach verſorget uns auch der liebe GOtt gnädig, und wirft mir und meinen armen Wayſelein durch fromme Chriſten nahe und ferne unſer Manna je mehr und mehr väterlich zu: Er ſtärket uns um ſeines heiligen Namens willen Mangel zu leiden. Da wir in den Gedanken aus Schleſien gegangen ſind, daß wir unſer Brodt würden verdienen müſſen; ſo überſchüttet uns das treue Vaterherz mit reichem Segen. **Wie treu erfüllet GOtt ſeine Verheiſſung an denen, die ihm vertrauen!** Ach GOtt ſtärke unſern Glauben, Liebe und Hofnung! ſo kan uns nichts mangeln. Ihm ſey Ehre in Ewigkeit!

§. XXXI.

Pflichten derjenigen, welche in den Eheſtand treten wollen.

Da die Schlieſſung eines Ehebündniſſes unter natürlichen Menſchen gemeiniglich ein Geſchäfte der Leidenſchaften iſt und beyde Theile frühzeitig genug die allerbitterſten und ſchlimſten Folgen ihrer Uebereilung empfinden: ſo muß ſchon dieſe eben ſo allgemeine, als betrübte Erfahrung die Erleuchteten bewegen, daß ſie den Entſchluß, zu heyrathen, als den allerwichtigſten anſehen und dieſes groſſe Geſchäfte mit der gröſten Vorſichtigkeit und Aufmerkſamkeit ſo wol auf alle, dabey vorkommenden Umſtände, als auch auf ihr Herz und auf den geſamten Umfang ihrer Pflichten in der Furcht des HErrn, aufs gewiſſenhafteſte anfangen, fortſetzen und vollenden. So wenig es aber hier der Ort oder der Raum leiden, alle beſondere Pflichten, welche das Geſetz und die Klugheit vorſchreiben, nach der Reihe herzuſetzen: ſo nöthig iſt es doch dagegen, daß wir die erheblichſten derſelben anführen. Man erkennet ſie leicht und ſiehet die Nothwendigkeit ihrer Beobachtung ein, wenn man auf die Natur und den Endzweck des Eheſtandes, in den man treten will, ſiehet.

Vornemlich aber müſſen beyde Theile dieſes höchſtwichtige Geſchäfte mit einem aufrichtigen und brünſtigen Gebete als Chriſten anfangen: nicht, als wenn ſie ſich dadurch die menſchliche Klugheit und ordentlichen Mittel entbehrlich machen wollten: ſondern theils darum, weil die Ehe wegen ihres groſſen Einfluſſes in das allgemeine und beſondere Wohl, ein wichtiger Gegenſtand der beſondern Vorſehung und Regierung GOttes iſt und theils, weil ſich nicht leicht in ein anderes Geſchäfte, als in dieſes, die ſtärkſten Leidenſchaften einmiſchen 1 Moſe 24, 7. 12. 13. 14. *).

Erklärung.

Ich folge der Natur, indem ich jetzo zuerſt die Pflichten, welche man vor der Ehe und hernach erſt diejenigen, welche man in der Ehe ſelber zu beobachten hat, abhandle. Die Leſer hingegen werden beſſer thun, wenn ſie, ehe ſie dieſe Erklärung leſen, vorher den 39. 42. und 43. §. überdenken. Denn, wenn ſie die groſſen Pflichten, welche beyde Gatten in der Ehe zu beobachten haben, wiſſen: ſo ſind ſie auf die Ausführung, welche ich jetzo geben will, vollkommen vorbereitet. Jeder, der heyrathen will und jene Pflichten, die beſſer unten erſt erkläret werden, begriffen hat, darf jetzt nur ſich ſelber fragen: **biſt du auch im Stande und aufrichtig entſchloſſen, allen dieſen Pflichten im Eheſtande ein Genüge zu thun?** Wo nicht, ſo verletze dein Gewiſſen nicht und verſchiebe das Heyrathen, bis du ohne deine eigene und anderer Menſchen Gefahr, in einen Stand treten kanſt, welcher denenjenigen, die ſich darin befinden, ſo viele wichtige und groſſe Pflichten auferleget. Indem ich aber der vielen Pflichten, welche verheyrathete Perſonen zu beobachten haben, erwehne: ſo befürchte ich nicht, daß ich dadurch gute Gemüther vom Eheſtande abſchrecken werde. Nein, je mehr Pflichten, jemehr Gelegenheiten, ſeine Weisheit und Gottſeligkeit zu üben, und ſowol gegen ſich, als gegen andere wohlthätig zu handeln *). Und wenn ich der unzähligen böſen Ehen erwehne: ſo ziehe ich eben ſo wenig mit den Feinden des Eheſtandes die Folge daraus, daß es am beſten ſey, gar nicht zu heyrathen, als wenig man glauben wird, daß ein Moraliſt, welcher die mannigfaltigen Uebel, welche von der Unmäßigkeit unzertrenlich ſind, lebhaft ſchildert, verdekter weiſe den Rath habe geben wollen, man ſollte, wie die alten Asceten in ihren Wüſteneyen leben und ſich, troknes Gerſtenbrodt oder Wurzeln, und das Waſſer ausgenommen, aller angenehmern Speiſe und Getränke enthalten. Dieß hieß, eigenſinnigen und boshaften Kindern nachahmen, welche, wenn man ihnen vorſchreibet, wofür ſie ſich bey einem Spaziergange längs einem blühenden Ufer nach einem Garten, in acht nehmen ſollen, ihre guten Kleider wieder hinwerfen und trotzig ſagen: daß ſie nun gar nicht gehen, ſondern lieber ganz und gar zu Hauſe bleiben wollten. Und wie viele ſind nicht

*) Th. I. S. 384. f.

**) S. im VII. S. 676. bis zu Ende.

nicht in Anſehung des Heyrathens unter den alten Philoſophen dieſen unartigen Kindern gleich! Man trift in verſchiedenen Schriften ganze Deklamationen wider die Hochzeiten an **) und dieſe gröſte Ungerechtigkeit gegen das menſchliche Geſchlecht mußte doch hernach auf dem Katheder hohe Tugend oder Heldenenthaltſamkeit, in der Kirche aber engliſche Keuſchheit heiſſen. Sie ward, ſo laſterhaft auch ihre wahre, geheime Urſache war, kanoniſirt: eben ſo, wie ſich die Welt und die Kirche zu ihrem gröſten Schaden täuſchen und weiß machen ließ, daß der Philoſoph und der Mönch, der ſich dem öffentlichen Dienſte des gemeinen Weſens entzog, den Gipfel der Verleugnung und Demuth erſtiegen habe. Wenn die Ehe mehr Martern hat, als ein anderer Stand, ſo kan dieß nur daher kommen, weil ſie uns faſt jeden Augenblick auffordert, eine andere Tugend auszuüben. Denn jede Unterlaſſung einer Pflicht oder Tugend wird geahndet und je heiliger, billiger und vortreflicher die Vorſchrift iſt: deſto weniger wird ſie ohne Strafe entweihet und verletzet.

Indem ich alſo hier für geheiligte Chriſten ſchreibe, welche vermöge eines innern Triebes, unaufhörlich an guten Werken fruchtbar ſind: ſo werde ich keine einzige dieſer Pflichten verbergen und ich werde auf die gröſte Vollkommenheit derſelben dringen. Jetzt aber handle ich die Pflichten der Verehelichten noch nicht ſelber ab; nein, ich gebe nur einen allgemeinen Begrif davon. Ich führe die Leſer nur einen Augenblick auf eine Höhe, um ſie ihnen fürs erſte nur von ferne zu zeigen, ehe wir auf unſerm ordentlichen Wege in die Gegend derſelben ſelbſt kommen. Aber wie kan ich mich jetzo für diejenigen, welche ſie vorher überſehen wollen, kürzer ausdrücken, als wenn ich ſage: **du wirſt künftig alle Pflichten eines Chriſten, eines guten Menſchen, wie bisher ausüben müſſen: aber die Ehe wird ſie dir nicht nur in mancher Abſicht und Beziehung ſchwerer machen, ſondern auch denſelben einen gröſſern Umfang geben; noch mehr: die Zahl der bisherigen Pflichten wird durch neue vergröſſert werden.** Deine Tugend bekömt einen noch gröſſern Wirkungskreis und eine ganz neue Richtung. Aber auch: es öfnet ſich deinen tugendhaften Neigungen und Beſtrebungen **eine ganz neue Bahn.** Die Ehe iſt ein **Schauplaz** für die vollkommenſte Art der Tugend. Denn zween der allervertrauteſten Freunde ſollen in einer Verbindung und Gemeinſchaft, die ihres gleichen unter allen menſchlichen nicht hat, in der liebenswürdigſten, ja, in einer wahrhaftig himmliſchen Harmonie, **Pflichten und Tugenden ausüben, die auſſer derſelben gar nicht möglich ſind.** Sie ſollen, weil nur ihre allervertrauteſte Geſellſchaft es möglich macht, die chriſtliche Tugend von einer Seite darſtellen, oder Vollkommenheiten hervorbringen, die ſonſt nicht wirklich werden kön-

*) Beym Stobäus in der 71 Abh. Ψογος γυναικων p. 429-435. und in der 66. Abh. welche die Ueberſchrift hat: ὅτι ἐκ ἀγαϑον το γαμειν. S. 417 - 423. der vielen miſogyniſchen Schriften, mit deren Titeln ich dieſes Blat nicht beflecken will, nicht zu gedenken.

können und die keine einzelne Perſon auſſer den ehelichen Verhältniſſen hervorbringen kan; Vollkommenheiten, die allein durch die harmoniſche Vereinigung der, theils gemeinſchaftlichen, theils beſondern Pflichten eines Mannes und einer Gattin, eines Vaters und einer Mutter, eines Hausherrn und einer Hausfrau gebohren werden. Dieſe verſchiedenen, unter ſich aber vollkommen verwandte Verhältniſſe machen, wenn die Gatten einſtimmig ſind, bey der Vielheit und Mannigfaltigkeit der häuslichen Pflichten, die ſanfteſten und ſüſeſten Akkorde aus.

Der keuſchen Liebe Hand ſtreut auf dieſelben Roſen,
Wer für ſein liebſtes ſorgt, findt Reiz in jeder Pflicht.

Und glücklich wäre die Welt, wenn auf dieſen Ton alle gröſſere, aus der Ehe entſtehende Geſellſchaften geſtimmet wären! So verſtändlich ich für die, welche mit einem Schriftſteller ſelber denken, als ſich blos von ihm gängeln laſſen wollen, meiner Meinung nach geredet habe: ſo verſtehen mich doch andere ohne Zweifel leichter, wenn ich eben dieſe Gedanken nun in der gewöhnlichern Sprache wiederhole oder etwas weitläuftiger vorſtelle.

Alle kleinere Geſellſchaften ſind nur in ſo fern gut, als ſie das Wohl der gröſſern befördern und jede kleinere Geſellſchaft iſt deſto vollkomner, je ein beſſeres Mittel ſie iſt und je weiſer ſie angewandt wird, den Flor der gröſſern menſchlichen Verbindung zu erhalten und zu vermehren. Derowegen muß auch die Ehe der Grund ſeyn, worauf das Glück der bürgerlichen Geſellſchaft und das Wachsthum und die inre Vollkommenheit der wahren chriſtlichen Kirche gebauet werde. **Mit einer Perſon in ein eheliches Bündnis treten**, heißt demnach nichts anders, als mit derſelben den heiligſten und feſteſten Vertrag ſchlieſſen, daß beyde Gatten mit vereinigten Kräften alle Pflichten, die ſich ſowol auf ihre eigene Perſonen, als auf ihre künftigen Kinder und durch dieſe immer mehr und mehr auf die ganze Geſellſchaft beziehen, aufs genaueſte erfüllen wollen.

Ehe ich aber die Folgerungen, die aus dieſen Grundſätzen ſo natürlich flieſſen, ſelber herſetze, ſo will ich noch eine Anmerkung anbringen, welche der Ehe eben ſo rühmlich iſt, als ſie das folgende von allem Zweifel befreyen wird. Ich habe hier die Ehe als einen Stand vorgeſtellet, der das nächſte und eigentliche Mittel iſt, wodurch wir unſere Verdienſte um die bürgerliche und chriſtliche Geſellſchaft ausbreiten können. Und wie leicht läſt ſich dieſes nicht in ein paar Zeilen darthun! der Unverheyrathete lebet faſt nur ganz für ſich alleine und, gleichwie er der Geſellſchaft gröſtentheils entbehren kan, alſo ſcheinet er auch ihr hinwiederum ziemlich entbehrlich zu ſeyn. Denn er läßt ſich in keine weitere Verbindungen mit ihr ein, als ſoweit es ſeine Bedürfniſſe, oder ſein Vergnügen erfordern. Ein leichtes, gemächliches, öfters ganz einſames Leben wird ihm nach und nach zur andern Natur. Er glaubt, alle Bequemlichkeiten des ſorgloſen Mönchsſtandes zu genieſſen und durch die Freyheit noch einen unendlichen Vorzug für ihnen zu erlangen. Aber ſetzet, daß in dieſes kalte Herz einſt von ungefehr von irgend einer Seite ein Funke falle und es in Brand ſetze; kurz, laſſet uns den Fall anneh-

annehmen, daß dieſer Einſiedler heyrathe, mit Affekt und aus feuriger Liebe heyrathe. Die, ſich durch dieſes halb erſtorbene Herz ausbreitende Wärme wecket eine Empfindung nach der andern auf; entwickelt, wie die Frühlingswärme, einen Keim einer Neigung und Beſtrebung nach der andern. Erſt die Braut oder die Gattin, dann ihre Eltern, Geſchwiſter, Bluts- und Gemüthsfreunde, bald die gemeinſchaftlichen Kinder; nun fürs erſte die Bedienten, die zu ihrer Wartung und Pflege unentbehrlich ſind; nach einigen Jahren ihre Lehrer und die Perſonen, welche dieſe geliebten Theile von uns ſelber glücklich machen können. Wie ſehr erweitert ſich nicht nach und nach der Zirkel! An wie viele Glieder der Geſellſchaft ſchmiegen wir uns nicht! Sie dienen uns und wir müſſen, um ſie willig zu machen, ihnen und den ihrigen wiederum dienen. Mit einem Worte: wie vieler verſchiedener Perſonen Hilfe hat nicht ein Haus, das mit einer Familie geſegnet iſt, nöthig! Laßt uns noch die widrigen Zufälle, welche von der glücklichſten und ſüſſeſten Ehe unzertrenlich ſind, hinzuſetzen. Krankheiten, Unglücksfälle, unangenehme, wie die angenehmeſten Zufälle: welche Menge von mannigfaltigen Gegenſtänden! Jeder derſelben leget dem Manne, der Frau, leget beyden Gatten neue Pflichten auf, gibt ihnen Gelegenheit, ihre Verſtandeskräfte, ihre gute Neigungen zu zeigen, zu üben, zu erhöhen, gutes zu thun und unter allen dieſen guten Werken das wichtigſte beſtändig fortzuſetzen, nemlich die gemeinſchaftliche Erziehung guter Bürger für den Staat und frommer Chriſten für die Kirche. Und nun, noch einmal: was heißt vernünftig heyrathen? Nichts anders, als, ſich unter allen übrigen Menſchen diejenige Perſon ausſuchen und wählen, mit der man am wahrſcheinlichſten hoffen kan, alle dieſe, ſo zahlreiche, als mannigfaltige Pflichten aufs beſte gemeinſchaftlich zu beobachten. Heißt dieſes, wie es denn ſo iſt, als ein weiſer Mann und tugendhafter Chriſt heyrathen: ſo folget, daß man dieſe Wahl nicht vorſichtig, wohlbedächtig und langſam genug anſtellen könne. Man hat aber dabey auf folgende Stücke zu ſehen:

1) Die verſtändigſte, tugendhafteſte und mit den angenehmſten Sitten begabteſte Perſon iſt allen andern, welche von Seiten der Schönheit oder der Glücksgüter groſſe Vorzüge haben, bey dieſer Wahl vorzuziehen. Denn durch ſie und mit ihr wird man am zuverläßigſten allen groſſen Pflichten des Eheſtandes ein Genüge thun. Aber hier gilt es, was Cicero ſagt, daß man nicht zu köſtlich, ſondern unter ſo mangelhaften Menſchen ſchon damit zufrieden ſeyn müſſe, wenn man eine Perſon antrift, nicht, welche gar keine, ſondern nur, welche die wenigſten, unmerklichſten, erträglichſten und verbeſſerlichſten Mängel und Unvollkommenheiten hat. Ein durchgängig guter Ruf der künftigen Gattin und ihrer Eltern, Klugheit, Ordnung und eine einnehmende Einrichtung in ihrem ganzen Hauſe, geben gute Vermuthungen, worauf man weiter nachfragen kan. Erfährt man nichts widriges, ſondern vielmehr Lob: ſo hat man ſchon Grund eine nähere Bekantſchaft mit den Verwandten des Hauſes und durch ſie, mit dieſem letztern; endlich mit der Haupt-

perſon ſelber unter gewiſſen Einſchränkungen, welche die Klugheit und Behutſamkeit ſtets anrathen werden, zu ſuchen und ſo alles allmählig zu dem groſſen Schritte zu veranſtalten. Ueberhaupt aber gelten hier alle die Regeln, welche wir in dem vorhergehenden Theile hauptſächlich um der vertrauteſten Freundſchaft in der Ehe, willen, S. 500. ſo ausführlich vorgeſtellet haben.

2) Die Harmonie der Gemüther iſt eine der weſentlichſten Bedingungen. Ich rede hier nicht mehr von der Uebereinſtimmung tugendhafter Geſinnungen. Dieſe verſtand ich vornemlich in dem erſten Stücke und es iſt vor ſich klar, daß der Umgang auf Lebenslang mit einem ungeheiligten Herzen voller Elend und Gefahr ſey. Ich rede von gewiſſen Neigungen, Manieren und Sitten, die uns öfters durch eine geheime Antipathie die beſten Herzen widerlich machen können; kurz, von gewiſſen Diſſonanzen, welche unangenehme Eindrücke auf unſer Temperament machen. Aber hier kan ich nicht davon reden. Ich würde Bogen davon anfüllen und doch noch vieles übergangen haben. Man muß ſich, man muß aus einem mannigfaltigen Umgange die Menſchen völlig ausſtudirt haben und dann dabey die angenehmen Sympathien in den **wielandiſchen** proſaiſchen Schriften geleſen haben. Ich gebe hier eine allgemeine Regel, die ziemlich zureichen wird. Hat eine Perſon, die ihr in Gedanken und zwar noch ſehr gleichgiltig und entfernt, als eure künftige Gattin in der langen Reihe der Möglichkeiten betrachtet, alle Haupteigenſchaften einer guten Frau, und ſie gefällt euch dann in ihrem ganzen Weſen, in allem ihren Betragen, ſie gefällt euch ſo, daß euch eine gewiſſe geheime Empfindung allemal, auch bey ihren kleinſten Handlungen den Beyfall abnöthiget: ſo ſcheint ſie die zu ſeyn, deren Seele gegen die eurige harmoniſch geſtimmet iſt. Aber nun ſeyd auf eurer Hut, daß euch nicht den Augenblick Affeckt, Paßion und wie man es nennen mag, zu voreilig einnehme. Denn das, was man Affektion nennet, muß nicht die Wahl ſelber entſcheiden, ſondern euch nur auf den Gegenſtand derſelben aufmerkſamer machen. Sie kan eure Erforſchung beleben und eure Geduld unterhalten, aber nicht ſie, nein, der Verſtand, das Auge der Seele, muß euch allein leiten. Hier zeiget eure ganze Stärke und die völlige Herrſchaft der Vernunft über eure ſinliche Hälfte.

3) Eine gute Leibesbeſchaffenheit, eine blühende und daurhafte Geſundheit, ſind zu den Hauptabſichten des Eheſtandes unentbehrlich; ſollte auch, auf nichts weiter, als auf die Erziehung der Kinder und die muthmasliche lange Dauer einer vergnügten Ehe geſehen werden. Auch das Alter kömt hier in Anſchlag. Obgleich aber die Blüte der Jahre bey der Gattin, voll grünender Hofnung und folglich auch erwünſchter iſt: ſo muß doch in einer andern, wichtigen Abſicht die allzugroſſe Ungleichheit des Alters jeder Zeit erheblich genug ſcheinen, die Gedanken eines vernünftigen Freyers von einer Perſon wegzulenken, welche ihn kaum anſehen kan, ohne ſich als Witwe oder ihre beyderſeitigen Kinder als junge Waiſen heimlich zu bejammern. Die Ehen eines Greiſen mit einem Mädchen, die ungefehr ſeine Enkelin ſeyn könte, beleidigen ſchon das gemeine Gefühl des natürlichen Wohlſtandes, das ich hier

ganz

ganz unvermeidlich in den Ton der Satire fallen würde, wenn ich auch noch ſo ernſthaft dieſe ſeltſame und widernatürliche Verbindung vorſtellen wollte.

4) Die Schönheit *) = ſie kan empfehlen und ſelbſt die Tugend reitzend machen; aber, auſſer der regelmäßigen Geſichtsbildung und dem guten Wuchſe ſcheinet diejenige, welche ihre ganze Exiſtenz nur dem feinern Gewebe der Haut und der ſanftern Miſchung von Roth und Weis zu verdanken hat, nicht einmal begehrungswehrt, weil ſie die vergänglichſte iſt und dann gemeiniglich, wenn ſie verblichen iſt, deſto traurigere Reſte, gleich den verwelkten Blumen, zurück läßt. Die friſche und geſunde Farbe der Arbeitſamkeit wird daurhafter ſeyn, als die zärtliche einer, im Zimmer für der Luft ſorgfältig verwahrten Tochter.

5) In wie weit muß und kan man auf die Glücksgüther bey dieſer Wahl ſehen? Und zwar erſtlich auf das Vermögen? Ich antworte: Es iſt allerdings Pflicht, vorher einen Ueberſchlag zu machen, ob beyde Perſonen gemeinſchaftlich in Stande ſeyn werden, durch ihr gegenwärtiges, oder ſicher zu hoffendes Einkommen, ſich und ihre Kinder anſtändig zu erhalten und andere Pflichten zu erfüllen, wozu ſchlechterdings Geld erfordert wird **). Und vorher darauf zu denken, iſt unſtreitig Pflicht und vernünftig. Aber für, nicht vorher zuſehende Zufälle und auſſerordentliche Bedürfniſſe dürfen keine gewiſſe Fonds ängſtlich aufgeſucht werden. Die Vorſorge GOttes und eine kluge Wirthſchaft machen dieſe Sorge überflüßig. Aber dieſe beyden, an ſich ergiebigen Quellen reichen nur für den ordentlichen und nöthigen Unterhalt zu. Perſonen, die ihres Standes oder anderer Umſtände halber einen groſſen Aufwand machen müſſen, können nicht darauf rechnen. Sie hätten bedenken müſſen, daß die Klugheit mit unter die Tugenden und unter die Mittel der Vorſehung gehöre. Aber dieſe Klugheit will, daß ſich diejenigen, welche ihr Rang zu einem koſtbarn Aufwande nöthiget, unter Perſonen ihres gleichen Gatten wählen müſten. Sonſt darf ich nicht erſt ſagen, daß man ſelten für das wahre Vergnügen ſeiner künftigen Ehe gut ſorge, wenn man eine Gattin wählet, welche ſehr viele äuſſerliche Vorzüge des Glücks für dem Manne voraus hat. Und damit habe ich auch ſchon faſt alles geſagt, was ich zum andern in Anſehung des Ranges rathen müſte. Denn obgleich Anverwandte, die in angeſehenen Ehrenſtellen ſtehen, unſer Glück befördern können: ſo iſt doch auf der andern Seite die Erfahrung zuwider und ſie warnet, keine Gattin zu wählen, welche dem Manne gar zu wichtige Verdienſte um ihn vorrechnen kan. Die natürliche Schwachheit oder Eitelkeit dieſes Geſchlechts wird in eine all zu ſtarke Verſuchung geſetzt und hundert Exempel gegen einige wenige, die mir von ſehr tugendhaften und weiſen Frauen beyfallen, bewegen mich, noch die Anmerkung zu machen, daß es für unſer Geſchlecht allemal beſſer ſey, wenn das andere von dem Manne glaubt, daß er der vornehmſte Urheber ihres Glückes ſey: und wenn der Mann dagegen ſeine Gattin als dasjenige Werkzeug anſiehet, wodurch die Vorſehung ſein geſchäftiges Leben zum allervergnügteſten mache: ſo iſt der Grund zu der alleredelſten Zärtlichkeit geleget.

*) S. VI. Th. S. 271.

**) ebendaſ. S. 491. f.

Ihre beyderſeitige Liebe iſt Dankbarkeit, die ſich täglich in der feurigen Dankbarkeit gegen GOtt noch mehr entzündet. Beyde ſehen ſich als Wohlthäter gegen einander an, die ihre Kräfte und Beſtimmung dazu von ihrem gemeinſchaftlichen Wohlthäter bekommen haben.

§. XXXII.

Pflichten vor und bey der Verlobung.

Die Ehe iſt eine unzertrenliche Geſellſchaft zwiſchen Mann und Frau. Folglich entſtehet ſie durch ihr beyderſeitiges Verſprechen, daß ſie mit vereinigten Kräften die Endzwecke des Eheſtandes aufs möglichſte befördern und erfüllen wollen: (§. 6.) Ein ſolches Verſprechen aber heißt ein **Vertrag**, und es muß alſo bey der Schlieſſung des Ehevertrages alles beobachtet werden, was oben bereits von den Verträgen erinnert worden iſt *). Gleichwol, da die Ehen der Chriſten von gemeinen bürgerlichen Verträgen noch etwas voraus haben; indem ſie nicht, wie jene, mit beyderſeitiger Einwilligung wieder aufgehoben werden können, ſondern vielmehr unauflöslich ſind (§. 44.), und auſſerdem ſich manche Gewiſſensfragen und ſchwere Fälle dabey öfters ereignen: ſo muß ſowol von der Beſchaffenheit, als von der Kraft und Verbindlichkeit der Eheverträge beſonders gehandelt, und es müſſen Regeln gegeben werden, wornach man aufs möglichſte in den meiſten Fällen die Gewiſſen vor aller Verletzung bewahren könne. Wir wollen uns zu dem Ende bemühen, alles dasjenige, was zur giltigen und rechtmäßigen Schlieſſung einer Ehe nöthig iſt, in deutlichen Sätzen vorzutragen.

§. XXXIII.

Innre Erforderniſſe und Eigenſchaften der Ehezuſage.

I. Obgleich die Ehe überhaupt der Grund von der geſamten Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, folglich den göttlichen Abſichten höchſt gemäs, und alſo GOtt ſelber unſtreitig wohlgefällig iſt: ſo folget doch hieraus noch nicht, daß jeder Chriſt nothwendig heyrathen müſſe, ſondern nur, daß derſelbe dazu befugt ſey, wenn ihn nicht höhere Verbindlichkeiten, Pflichten und Vollkommenheiten daran hindern. Am allerwenigſten aber nöthiget ihn irgend eine Pflicht, gerade dieſe oder jene Perſon zur unzertrenlichen Gehülfin des Lebens anzunehmen.

II. De-

*) Th. 7. §. 27. S. 464-470.

II. Derowegen hat keine Perſon ein Recht, eine andere zur ehelichen Geſellſchaft mit ſich zu verbinden, als in ſo fern ſich beyde die Ehe einander freywillig und auf eine, den natürlichen und bürgerlichen Geſetzen gemäſſe Art zugeſaget und verſprochen, oder einen Vertrag darüber errichtet haben.

III. Aber von der Errichtung dieſes Vertrages muß folgendes bemerket werden:

1. Da die Ehe den allerwichtigſten Einfluß theils in die zeitliche, geiſtliche und ewige Wohlfahrt der beyden Gatten ſelber; theils ihrer Kinder und anderer, von dieſer Grundgeſellſchaft abhängenden Geſellſchaften, folglich auch in das Wohl der Kirche und des Staates, ſelber hat, und
2. unauflöslich iſt; folglich auch ihre Folgen zunächſt auf das ganze Leben der verehlichten Perſonen ausbreitet: ſo folget, daß nicht leicht bey irgend einem Vertrage, oder bey irgend einer andern Geſellſchaft, ſo viel Behutſamkeit nöthig ſey, wenn anders nicht das leibliche und geiſtliche Wohl ſo vieler Perſonen in eine offenbare Gefahr geſetzt werden ſoll. Deswegen muß, wenn ein ſolcher Ehevertrag rechtmäßig und verbindlich ſeyn ſoll, bey der Errichtung deſſelben, alles recht beſchaffen ſeyn, in Anſehung der Hauptſache, der Perſonen, und der vornehmſten Umſtände.

IV. Die Hauptſache, worüber der Vertrag errichtet wird, iſt die Ehe oder die künftige Führung derſelben. Sich die Ehe beyderſeits verſprechen, heiſſet alſo: ſich zuſagen, daß beyde Perſonen mit vereinigten Kräften, und jede an ihrem Theile, die Abſichten des Eheſtandes erfüllen wollen. Folglich ſind alle Eheverträge unter Chriſten ſündlich, und eben deswegen auch nichtig, wobey etwas beyderſeitig eingegangen wird, welches der Kinderzeugung und Erziehung (§. 6.), dem geſellſchaftlichen Beyſammenleben, dem Verbote der allzunahen Blutsfreundſchaft (§. 26.) und der chriſtlichen Monogamie (§. 7.) zuwider iſt.

V. In Anſehung der Perſonen, welche ſich auf eine gültige und kräftige Art die Ehe beyderſeitig zuſagen können, iſt zu bemerken:

1. Ueberhaupt, daß ſie phyſiſch und moraliſch fähig ſeyn müſſen, die Endzwecke und Pflichten des ehelichen Lebens zu erfüllen.
2. Insbeſondere, daß ſie in den Jahren und äuſſerlichen Umſtänden ſeyn müſſen, daß ſie nach den bürgerlichen Geſetzen ein ſolches Verſprechen oder einen ſolchen Vertrag eingehen können, der ſeine rechtskräftige Gültigkeit habe.

VI. In

VI. In Anſehung der Form, wie eine Ehe durch die beyderſeitige Einwilligung entſtehet, iſt folgendes zu bemerken: da keine Perſon an die andere ein Recht anders, als dadurch erlanget, daß jene ſich ihr freywillig zur ehelichen, d. i. zur genaueſten Geſellſchaft widmet (N. II.) ſo iſt für allen Dingen nöthig, daß dieſes gegenſeitige Verſprechen beyder Theile gegen einander, alle Eigenſchaften einer freywilligen Handlung habe. Denn es kan mir keine Handlung, als meine eigne Handlung zugerechnet werden, noch mir gewiſſe Pflichten auferlegen, oder der andern Parthey gewiſſe Rechte über mich verſchaffen, als nur diejenige Handlung, die ich völlig freywillig verrichtet habe. Alsdann aber handle ich erſt frey, wenn ich dieſe Handlung, die ich jetzt verrichte, darum andern, mir gleich möglichen Handlungen vorziehe, weil ſie mir um der, damit verknüpften und von mir erkanten Vortheile willen, die beſte zu ſeyn geſchienen hat. Wenn alſo eine Manns- und Weibsperſon in ihre künftige Verheyrathung gemeinſchaftlich willigen: ſo erkläret die eine, daß ſie eben das verlange und wolle, was die andere will, nemlich mit einander gemeinſchaftlich in der Ehe zu leben. Es muß demnach dieſe Einwilligung folgende Haupteigenſchaften haben:

1. Sie muß wohlbedächtig und wohl überlegt ſeyn.
2. Beyde Theile müſſen ſich die Ehe freywillig verſprechen, und weder dazu durch falſche Gründe, noch durch einen äuſſerlichen, heftigen und unwiderſtehlichen Zwang wider ihren Willen, genöthiget worden ſeyn.
3. Es muß weder eine, noch beyde Perſonen durch Liſt, Ränke, und andere betrügliche Mittel dazu verleitet worden ſeyn.
4. Es muß kein Irrthum in der Perſon vorgegangen ſeyn, dergleichen auch beſonders bey Anwerbungen und Eheverlöbniſſen, die durch einen Stellvertreter oder Kurator verrichtet werden, vorgehen kan.
5. Mit einem Worte: Eheverſprechungen müſſen von beyden Theilen in ſolchen Umſtänden gethan werden, darin ſie den freyen Gebrauch ihrer Vernunft und ihrer äuſſerlichen Befugniſſe haben: ſo, daß ſie, wenn ſie hernach eine Reue ankömt, niemanden anders, als allein ſich ſelber deswegen anklagen können, daß ſie ſich ihrer Freyheit nicht ſelber haben beſſer bedienen wollen.

§. XXXIV.

§. XXXIV.

Beſondere Ausführung und Anwendung auf die äuſſerlichen Stücke der Ehezuſagen und der Verlöbniſſe.

Dieſe allgemeinen Regeln, die eben darum ſo deutlich, leicht, und natürlich ſind, weil ſie ſich auf die allgemeine Natur und Beſchaffenheit aller Verträge gründen, würden völlig hingereichet haben, um wo nicht alle, doch die meiſten vorkommenden Streitfälle der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs zu entſcheiden, wenn nicht einige Kirchenväter eine gewiſſe Hypotheſe angenommen, die römiſche Kirche die Lehre von der Ehe durch eine Menge von Geſetzen beſchweret, nachher aber die proteſtantiſchen Gottes- und Rechtsgelehrten die Verordnungen des kanoniſchen Rechts angenommen, aber in einem andern Verſtande erkläret, und folglich auch auf ganz andere Fälle, als von welchen die Geſetze reden, angewendet hätten. Wir hoffen, dieſer Verwirrung und dieſen Schwierigkeiten auszuweichen, wenn wir zweyerley von einander unterſcheiden, eine entfernte Verſprechung einer künftigen Verheyrathung mit einer gewiſſen Perſon, und eine feyerliche Zuſage, daß man die Perſon ganz unfehlbar zur Ehe nehmen werde. Dieſe letztere deutliche und beſtimte Erklärung ſeines Willens und ernſtlichen Vorhabens, welches beyde Perſonen einander auf eine förmliche Art und zwar vor Zeugen thun, heißt eine Verlobung. Und dieſe allein iſt von der ſtärkſten Verbindlichkeit zur wirklichen Vollziehung der Ehe, aber gleichwol noch keine Ehe, und ſie kan alſo eher wieder aufgehoben, als eine, bereits vollzogene Ehe wiederum getrennet werden.

Erklärung.

Wenn man, wie wir bisher gethan haben, die Ehe als einen Vertrag betrachtet, ſo kan es nicht ſchwer fallen, alle, durch die zufälligen Fehler und Unordnungen der Menſchen dabey entſtandene Streitfragen der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs zu entſcheiden. Nur muß man dabey noch die Unauflöslichkeit der Ehe, welche unſer Erlöſer durch die Erneuerung der erſten göttlichen Eheordnung hinzugethan hat, und diejenigen Gebräuche der evangeliſchen Kirche, welche ſie, um der öffentlichen Zucht und Ordnung willen, damit verknüpfet hat, ſtets vor Augen haben. Geſchiehet dieſes, ſo wird man die Gewiſſen bey dieſem wichtigen Schritte ſicher leiten. Aber man hat dieſe gerade Bahn nur allzu frühzeitig verlaſſen, und, wie es ſcheint, geglaubt, daß alle Geſchäfte, welche von Gelehrten dirigiret werden, die ernſte Miene der Gelehrſamkeit und

Subtilität haben müſten. Ich beweiſe dieſes durch eine kurze Vorſtellung der Geſchichte der Formalität bey den Ehevertrágen.

Die Ehe iſt allemal in dem römiſchen Staate unter der heydniſchen Regierung von dem **Ehegelöbniſſe** unterſchieden geweſen, und dieſer Unterſchied iſt auch in der chriſtlichen Kirche und in den chriſtlichen Staaten in der Folge beybehalten worden. Seitdem die prieſterliche Trauung, als das allgemeine Kennzeichen der Ehe, angenommen wurde, ſo war die **Ehe** erſt alsdann würklich vorhanden, wenn 1) die Partheyen einig waren, ſich von jetzt an, als Ehegatten, anzuſehen, und dabey 2) die prieſterliche Einſegnung gebraucht hatten. Wofern man aber den ehelichen Vertrag zwar ſchon errichtet hatte, jedoch noch nicht die prieſterliche Form dazu gekommen war, ſo nante man es ein **bloſſes Ehegelöbnis.**

Inzwiſchen hatten **einige Kirchenväter** die Lehre vorgetragen, ein Ehegelöbnis ſey ſo gut, wie die Ehe ſelber, wenigſtens vor GOtt *). Andre waren anderer Meinung, und es fand Schwierigkeit, ihre Meinungen zu vereinigen. Deswegen erfanden die **Scholaſtiker** die Eintheilung der Ehegelöbniſſe in Sponſalia de praeſenti et de futuro, die auch das päbſtliche Recht beſtätigte **). Man hatte damals ſchon lange angenommen, daß die Ehe ein Sakrament ſey ***). Die Materie davon, lehrete man nun, beſtünde in dem gegenwärtigen **Willen** zwoer Perſonen, den Eheſtand anzufangen; die Form aber in der, zu dieſem Behufe ein-

*) Noch jetzo höret man öfters das Sprüchwort: **Braut und Bräutigam ſind vor GOtt ſchon Eheleute**, und es iſt nicht unbekant, wie übel es zur Entſchuldigung des anticipati concubitus angewandt werde. Die Kirchenväter gründeten ihre Meinung auf jene Verordnungen des moſaiſchen Rechts 5 Moſ. 22, 23 f. wo der Beyſchlaf eines fremden mit der Braut eines andern, darum mit der Todesſtrafe beleget wird, weil der Unzüchtige ſeines **Nächſten Weib** (אשת) geſchändet hat. Ihr anderer Grund war, weil Maria, ob ſie gleich dem Joſeph nur erſt verlobet, aber noch nicht angetrauet war Matth. 1, 19. ſchon ſein Eheweib v. 20. genennet wird. Allein, wenn man auch gleich nicht ſagen will, daß dieſes nach den jüdiſchen Sitten geſprochen ſey, ſo folget doch der Schluß der Väter nicht daraus. Denn in einer wahren und wirklichen, oder bereits vorhandenen Ehe iſt copula carnalis was weſentliches; hingegen blieben die jüdiſchen Bräute bis zur förmlichen Trauung vom Bräutigam abgeſondert und unberührt. S. Grotius in Criticis Angl. ad h. l. und über Matth. 25, 1. oder S. 46. und 751. edit. Francof. Ob alſo gleich Verlobte eher und öfter geſchieden werden, als wirklich getraute Eheleute: ſo finde ich doch, daß in manchen neuern Sittenlehren der heiligen Schrift, dieſe Meinung der Kirchenlehrer beybehalten worden ſey.

) *Iuſti Henn. Boehmeri* Ius eccl. Prot. Tom. III. L. IV. Tit. 1. p. 1086 ff. und der berühmte Hr. Hofr. Nettelbladt in Diſſ. de genuina *ſponſalium de praeſenti et de futuro* notione §. 13 ff. *) Jederman weiß, daß dies wegen der Ueberſetzung in der Vulgate Eph. 5, 32, nachher aber wegen des Intereſſe der Kleriſey, geſchehen ſey.

einander gethanen **Willens-Erklärung**. Wofern demnach die prieſterliche Trauung nicht gebrauchet worden, jedoch Form und Materie der Ehe beyſammen wären: ſo ſey zwar eine Ehe in dem politiſchen und bisher üblichen Verſtande nicht vorhanden; dem ungeachtet aber ſey doch in ſolchem Falle das Ehegelöbnis, wenigſtens in der chriſtlichen Kirche, der Ehe gleich zu achten. Man nante daher unter dieſen Umſtänden das Ehegelöbnis zum Unterſchiede Sponſalia de praeſenti. Alle Würkungen der Ehe in der Kirche (effectus eccleſiaſtici) waren bey dieſen Sponſalibus de praeſenti eben dieſelben, wie bey der Ehe. Jene waren eben ſo unzertrennlich, als dieſe. Wenn hingegen die erforderten Umſtände fehleten, ſo wurde das Gelöbnis Sponſalia de futuro genennet. Dieſes brachte in der Kirche andre Würkungen hervor, als die Ehe, nemlich keine andere, als die, welche jeder andere Vertrag hat.

Von dieſer Eintheilung iſt eine andere, in bedingte und unbedingte Eheverſprechungen, (Sponſalia pura et conditionata), unterſchieden. Denn Sponſalia de praeſenti müſſen zwar ihrer Natur nach allemal unbedingt ſeyn, aber Sponſalia de futuro ſind manchmal bedingt, manchmal unbedingt. Es iſt daher ein Fehler, wenn man Sponſalia de praeſenti mit den unbedingten, und die de futuro mit den bedingten für einerley hält. Die ältern proteſtantiſchen Gottes- und Rechtsgelehrten begiengen dieſen Fehler *), und die kanoniſchen Verordnungen von Sponſalibus de praeſenti und de futuro wurden auch in den evangeliſchen Konſiſtorien, und noch dazu mit dieſer Verwirrung der Begriffe angewendet. Beydes war unrecht. Der Unterſchied zwiſchen Sponſalibus de

*) S. **Melanchthons** theol. Bedenken beym **Dedekenn** in conſil. theol. Vol. III. L. II. Sect. 2. n. 4. **Chemnitius** in locis theol. Parte III. p. m. 517. ed. Francof. 1608. Er ſchreibet aber doch ſelber: Ad evolvendas ac diiudicandas multorum diſputationes, utilis eſt haec obſervatio: quod vetera jura civilia Sponſalia nominarunt et intellexerunt tantum *mentiones et repromiſſiones de futuris nuptiis*, ſeu de conjugio in futurum contrahendo. Et ſponſiones dicebantur ſtipulatae promiſſiones de accipienda uxore. Unde quidam et Iureconſulti et Theologi adductis quibusdam rationibus ex legibus, diſputant: quaevis ſponſalia et quocunque modo contracta, poſſe vel mutuo diſſenſu (vielleicht conſenſu) rurſus diſſolvi, vel partem renuentem non eſſe compellendam, ut ſervet promiſſa. Atque ideo uſitatam diſtinctionem, quod ſponſaliorum quaedam ſunt de futuro, quaedam de praeſenti, prorſus *ut inutilem ac falſam*, et a Canoniſtis atque ſcholaſticis Scriptoribus excogitatam *rejiciunt*. Sed quia Lutherus diſtinctionem illam - - retinuit, ac noſtrae eccleſiae eam ſequuntur, rationes ac fundamenta eius nota eſſe debent. **Chemnitius** gibt hierauf ſeine Erklärung der Sponſ. de praeſ. et de fut. die aber, wie der ſeel. geh. R. **Böhmer** gezeiget hat, völlig unrichtig iſt, c. l. p. 1099. und da ihr mehrere Theologen folgten, ſo iſt die Verwirrung immer gröſſer geworden p. 1105. Das Orakel der Rechtsgelehrten, **Carpzow** bewahrete ſich eben ſo wenig vor dieſem Abwege p. 1102 ſf. Wir irren insgeſamt. Nur jeder irret anders.

de praeſenti und de futuro paßte überhaupt auf die evangeliſche Einrichtung nicht noch weniger aber waren unbedingte Eheverſprechungen Sponſalia de praeſenti. Alle Sponſalia de praeſenti ſind unbedingt, aber nicht alle unbedingten Gelöbniſſe ſind de praeſenti. Die neuern proteſtantiſchen Rechtsgelehrten haben dieſen Irrthum aufgedeckt und gezeiget 1) daß die Eintheilung in Spoſalia de praeſenti und de futuro nicht mit der Eintheilung in bedingte und unbedingte zu verwechſeln ſey. 2) Daß die letztere Eintheilung zwar bey Proteſtanten einen Nutzen habe, nicht aber die erſtere. Selbſt die Tridentiniſche Kirchenverſamlung erfordert zur Giltigkeit und alſo Verbindlich- und Unzertrennlichkeit der Ehe nunmehr die Gegenwart und Einſegnung eines Geiſtlichen (Parochi). Woraus man ſchlieſſen muß, daß nach demſelben alle Sponſalia de praeſenti aufgehöret haben.

Die Gottesgelehrten würden dieſen Irrgängen, worin ſie ſich und die, welche ſich bey ihnen Raths erholeten, hineingeführet haben, glücklich entgangen ſeyn, wenn ſie ſtandhaft dem herzhaften Entſchluſſe des ſeel. **Luthers** gefolget, und ſich in Ehefragen beſonders, nicht mehr an das kanoniſche Recht gutwillig gebunden hätten, ſondern allein dem Lichte der Vernunft und der heiligen Schrift nachgegangen wären. Die Verdrüslichkeiten, welche der ſeel. Mann wegen mancher Anfragen in Eheſachen, beſonders, da die Wittenbergiſchen Rechtsgelehrten, faſt allemal anders, als er und die übrigen Theologen, ſprachen, erfuhr, haben ihn ſo ungeduldig gemacht, daß er ſich in ſeinem Büchlein **von Eheſachen** folgenden Ausſpruch erlaubet hat: „Ich „wehre mich faſt, ruffe und ſchreye, „man ſolle ſolche Sachen der weltlichen „Obrigkeit laſſen. = = Es kan niemand „leugnen, daß die Ehe ein äuſſerlich „weltlich Ding iſt, wie Kleider und „Speiſe, Haus und Hof, weltlicher „Obrigkeit unterworfen. = = Mir grauet auch vor dem Exempel des Pabſtes, „welcher auch ſich am erſten in dieſes „Spiel gemenget, und ſolche weltliche „Sache zu ſich geriſſen hat, bis ſo lange, daß er ein lauterer Weltherr über „Kaiſer und König worden. Alſo beſorge ich mich auch, der Hund möchte „an dem Läpplein lernen Leder freſſen „und mit guter Meynung verführet werden, bis wir zuletzt auch wiederum aus „dem Evangelio fallen in eitel weltliche „Händel *).„ Dieſe Worte haben ſich unſere Gottesgelehrten ſchon oft genug müſſen vorlegen, und mit einer, oft empfindlichen Applikation erklären laſſen. Leſer, welche ſo billig ſind, von mir zu glauben, daß ich hier nichts unüberlegt berühre, werden bald die Urſache entdecken, warum ich hier dieſe Stelle anführe, und überhaupt die kitzliche Frage berühre, ob Eheſachen vor Theologen gehören? Ich hätte dieſes bereits oben bey den verbotenen Graden thun können. Allein, die Klugheit winkte mir, und ich verſparte dieſe kleine Ausſchweifung bis hieher. Ich bin feſt entſchloſſen, hierüber meine Gedanken mit einer Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe zu ſagen, welche keine Parthey beleidigen, wol aber die eine und die andere bewegen kan, einander näher zu treten, und zuletzt gar zur Erbauung der Kirche brüderlich die Hände zu geben. Ich

werde

*) T. V. Ien. Germ. p. 237. Seckendorf Hiſt. Luther. L. III. §. 49. S. 136.

werde mich aber nicht lange bey **Luthers** Ausſpruche aufhalten, weil es hier auf Gründe, nicht aber auf die wörtliche und ſtrenge Deutung einiger beſonderer Sätze, die ein Mann im Affekte ausgeſprochen hat, ankömt. Es iſt klar, und ich könte es mit unzähligen Stellen aus ſeinen vortreflichen Schriften beweiſen, daß er die Ehe nicht durchgängig und in aller Abſicht für ein blos bürgerliches Geſchäfte, das ſich allein auf die politiſche Wohlfahrt des gemeinen Weſens bezöge, erkläret habe. Die Ehe hat unſtreitig den gröſten Einfluß in die Beförderung und Ausbreitung der Gottſeligkeit, und folglich auch in die Erweiterung des geiſtlichen Reiches Chriſti. Und deswegen haben die Apoſtel, ſo wie ihr HErr, davon den Chriſten ſehr gemeſſene und nachdrückliche Vorſchriften gegeben, die wir noch im folgenden anführen und zum Theil erklären werden. Aber daraus folget nicht, daß die dahin einſchlagende Streitfälle von den Lehrern der Kirche gerichtlich entſchieden werden ſollen. Die chriſtlichen Obrigkeiten dürfen nichts erlauben, was durch deutliche Geſetze des neuen Teſtaments iſt verboten worden. Es ſtehet aber bey ihnen, ob ſie nach dieſen Vorſchriften ihre weltlichen Bediente, oder aber die gottesdienſtlichen Lehrer wollen erkennen laſſen, und ob ſie nur die letztern blos wegen der Erklärung der bibliſchen Stellen zu rathe ziehen wollen. Es iſt eben ſo gewis, daß bey der Ehe viel bürgerliches ſey, nemlich alles dasjenige, was ſie, als ein Vertrag betrachtet, mit allen andern Verträgen gemein hat. Fälle von dieſer Art werden theils nach den natürlichen, und theils nach willkührlichen menſchlichen Geſetzen, ſo wie es das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft, und einer jeden insbeſondere, erfordert, entſchieden, und wo keine Geſetze weder in der Vernunft, noch in der heiligen Offenbahrung der Chriſten vorhanden ſind, da fängt die Freyheit der chriſtlichen Obrigkeiten, und in Ermangelung obrigkeitlicher Verordnungen, auch die gemeine Freyheit der Chriſten an. Was alſo bey Ehegelöbniſſen aus der Natur der Verträge flieſſet, das muß eben ſo nach der natürlichen und bürgerlichen Gerechtigkeit behandelt und beurtheilet werden, wie andere Verträge und Kontrakte über andere Stücke unſers Eigenthums, wovon Luther einige ſtatt der übrigen nennet. Die beſondere Urſache, welche ihn als Lehrer, und zwar als einen der angeſehenſten Lehrer des Evangelii, zu dem alle Welt in allen nur möglichen Fällen wegen ſeiner groſſen Einſicht, unpartheyiſchen Rechtſchaffenheit und Willfährigkeit ſeine Zuflucht nahm, bewogen hat, die Erkentnis in Eheſachen von ſich abzuweiſen, muß uns ſeinen Karakter und ſeine ganze Denkungsart höchſt verehrungswürdig machen. Zufrieden, daß er das groſſe Werk GOttes vollführet, und die Chriſten wieder in Freyheit geſetzet hat, verabſcheuet Luther den geringſten Schatten einer Herrſchaft über das befreyete Volk, die er ſich bey ſeinem groſſen Anſehen ſo leicht, und bey ſeinem groſſen Verſtande ſo verdeckt hätte anmaſſen können; trauet ſich ſelber aus wahrer evangeliſcher Lauterkeit und Rechtſchaffenheit nicht, und thut alles mögliche, um alle Verſuchungen zu einer ſubtilen Gewiſſensherrſchaft von ſich und andern Lehrern zu entfernen. Alle rechtſchaffene evangeliſche Lehrer haben dieſe Geſinnung

beybehalten, und ſich keine weitere Erkentnis in Ehefällen angemaßt, als in ſo fern ſie die Chriſten in denjenigen Stücken, welche zur GOtt gefälligen Führung des Eheſtandes gehören, unterrichtet, oder was ſie auf Befehl der höchſten Landesobrigkeit als Beyſitzer der geiſtlichen Gerichte, nach der Vorſchrift der göttlichen und bürgerlichen Geſetze aus landesherrlicher Autorität gethan haben. Allein, es konte nicht fehlen, daß Männer, welche die Pflichten ihres Amtes kanten, das göttliche Anſehen der heil. Schrift, das Wohl der Seelen, die Gerechtigkeit und die Ruhe ihres Gewiſſens über alle andere Betrachtungen erhoben, bisweilen herzhafter ſprachen, als es andere, welche ſich eben ſo viel Fähigkeit, Geſetze zu geben, als ſchon vorhandene zu erklären, zutrauten, mit Gelaſſenheit ertragen konten. Kein Wunder daher, daß die letztern an die Stelle der erſtern andere Männer gewünſchet haben, mit welchen ſie eher einig zu werden hoffen konten. Mit Gewalt eine ſolche Verrückung zu ſuchen, war der Klugheit ſolcher Männer, welche die Welt kennen, nicht gemäs. Man konte der Sache durch ein ſicherers Mittel abhelfen. Die Furcht vor dem Pabſtthume muß allemal einen Landesherrn, der den ganzen Umfang obrigkeitlicher Rechte kennet, aufmerkſam machen und bewegen können, einen Schritt zu thun, den er ſich bisher wegen ſeiner Zärtlichkeit gegen das Anſehen der Religion, noch nicht hat erlauben wollen. Aber daß die Macht, in Eheſachen zu ſprechen, der Geiſtlichkeit die Mittel, ſich wiederum in die Rechte der römiſchen Kleriſey einzuſetzen, verſchaffen könne, dieß dürfte man, (ſagen einige,) nicht jetzt erſt zeigen; Luther hätte es ſelber geſaget. Und geſetzt, daß die Weisheit der Fürſten der Wiedereinführung einer päbſtlichen Gewalt mächtige Dämme entgegen ſetzte: ſo ſey dieß ſchon bedaurenswürdig genug, daß in Eheſachen unter den Proteſtanten noch ſo viel papiſtiſcher Sauerteig ſey, der längſt zur Ehre unſerer gereinigten Religion hätte abgeſchaffet werden müſſen. Der Anfang müſte bey der Benennung **der heiligen Ehe** gemacht, dann zur Abſchaffung der prieſterlichen Einſegnung fortgeſchritten, und hierauf noch weiter gegangen werden. Man muß geſtehen, daß unter den Erinnerungen, welche bey dieſer Gelegenheit vorgebracht wurden, einige gegründet ſind, und ich hoffe, daß ich theils bereits ſchon Proben gegeben habe, theils noch geben werde, wie gut man ſie nütze, wenn man nicht weiter gehet, als die heilige Schrift den Gottesgelehrten die Bahn vorzeichnet; aber man iſt auch, nachdem ſich die Hitze der alten Streitigkeiten geleget hat, auf der andern Seite ſo billig geweſen, und hat, wo nicht mit Worten, doch durch die geruhige Dultung der gegenwärtigen Verfaſſung der kirchlichen Eheordnungen unter den Proteſtanten, bezeiget, daß **Carpzow**, **Löſcher**, **Griebner** manches mit triftigen Gründen wider die **Strykiſchen** Sätze *) geſaget und behauptet haben. Und was bedarf es neuer Unterſuchungen, da unſere Kirche bereits in ihren ſymboliſchen Büchern deut-

*) In diſſ. de reliquiis Sacramenti in cauſſis matrimonialibus Hallae 1704. den Inhalt und die Geſchichte dieſer akademiſchen Schrift lieſet man in des Hrn. D. Walchs Relig. Streit. der Luther. Kirche Th. 3. S. 93 f.

deutlich gelehret hat, worin eigentlich der Misbrauch der geiſtlichen Gewalt in Eheſachen beſtehe? Haben nicht eben dadurch die Fürſten dasjenige, was bey Eheſachen unter Chriſten nach der Schrift Rechtens iſt, und daher geordnet und immer beobachtet werden muß, beſtätiget *); es aber übrigens ihrer landesherrlichen Macht und Vorſorge vorbehalten, gewiſſe Kollegia zu beſtellen, die über ſolche Fälle nach göttlichen und menſchlichen Rechten ſprächen? Aber wer kan es tadeln, wenn dabey auch weiſe, gelehrte und fromme Gottesgelehrte, beſonders wegen der Erklärung der Schriftſtellen und wegen der Ermahnung und theologiſchen Unterweiſung der Partheyen gebraucht werden? Dieſes ſtand freylich blos bey den Fürſten; aber ſie handelten unſtreitig weiſe, daß ſie in einem Geſchäfte, welches durch die menſchlichen Affekten am allermeiſten verwirret wird, Theologen gebrauchten, um den Partheyen Ehrfurcht gegen die Vorſchriften der Religion einzuflöſſen. Daß ſich aber die geiſtlichen Räthe bisweilen die Entſcheidung über Sachen angemaſſet, die nicht aus dem neuen Teſtamente entſchieden werden konten, und alſo die Gränzen ihrer Befugniſſe überſchritten; daß ſie mit irrigem Gewiſſen nach unrichtigen Principien geſprochen; daß ſie Affekten nachgehänget, und daß an manchen Orten die Lehrer der Gemeinden einen groſſen Theil ihrer Zeit mit der Entſcheidung bürgerlicher Zwiſtigkeiten in Eheſachen, wie ſelbſt hier in Halle geſchehen ſeyn ſoll **), zum gröſten Nachtheile ihres Lehramtes verſplittert haben: dieß waren Fehler, welche zuletzt

*) *Artic. Smalcald.* art. *de poteſt. et jurisdict. Episcop.* p. 354. ed. *Rech.* Reliqua eſt jurisdictio in iis cauſſis, quae jure Canonico, ad forum, ut vocant, Eccleſiaſticum pertinent et praecipue in cauſſis matrimonialibus. Haec quoque habent Episcopi humano jure, et quidem non admodum veteri, ſicut ex Codice et Novellis Iuſtiniani apparet, judicia matrimoniorum tunc fuiſſe apud magiſtratus. Et jure divino coguntur Magiſtratus mundani haec judicia exercere, ſi Episcopi ſunt negligentes. Idem concedunt et Canones. Quare etiam propter hanc jurisdictionem non neceſſe eſt obedire Episcopis. Et quidem cum leges quasdam condiderint injuſtas de conjugiis et in ſuis judiciis obſervent, etiam propter hanc cauſam opus eſt *alia judicia conſtitui.* Quia traditiones de cognatione ſpirituali ſunt injuſtae. Injuſta etiam traditio eſt, quae prohibet conjugium perſonae innocenti, poſt factum divortium. Etiam injuſta lex eſt, quae in genere omnes clandeſtinas et doloſas deſponſationes contra jus parentum approbat. Et eſt injuſta lex de coelibatu Sacerdotum. Sunt et alii laquei conſcientiarum in eorum legibus, quos omnes recitare nihil attinet. Illud ſatis eſt, recitaſſe, quod multae ſunt injuſtae leges Papae de negotiis matrimonialibus, propter quas magiſtratus debent alia judicia conſtituere. Das Tridentiniſche Koncilium beleget die mit dem Anathema, welche leugneten, daß Eheſachen vor die Biſchöffe gehörten. S. andere ungereimte Ehegeſetze deſſelben in Saligs Hiſt. der Augſp. Konfeſſ. V. 149 f.

**) Arnolds K. und K. Geſchichte Th. 2. B. 16. Kap. 12. §. 36. und 38. S. 146. und 148.

letzt mit Recht die Fürſten bewogen haben, die Gränzen der Befugniſſe der Geiſtlichkeit enger zuſammen zu ziehen. Es hat immer **Hoe von Hohenegg**, aber auch Rechtsgelehrte gegeben, welche die Rechte der Chriſten ihrem Privatintereſſe, Eigenſinne und ihrer Herrſchſucht aufopferten **).

Doch, jetzt beuge ich ein, um wieder auf den Weg zu kommen, von welchem ich etwas abgewichen bin. Alle Ehegelöbniſſe gehen auf eine, erſt noch künftige Ehe, und es gibt, wie wir oben geſehen haben, keine Sponſalia de praeſenti (matrimonio). Aber auch hiebey müſſen wir dreyerley Stuffen von einander unterſcheiden. 1. Gamophil empfindet für ein gewiſſes Frauenzimmer in ſeinem Herzen etwas mehr, als bloſſe Hochachtung. Er macht ſeine erſten und beſten Freunde, ſeine rechtſchaffene Eltern, zu ſeinen Vertrauten, und ſie hören nunmehr dasjenige Geheimniß aus ſeinem eigenen Munde, welches ſie bisher nur aus ſeiner ungewöhnlichen Tiefſinnigkeit und aus ſeinen Mienen halb und halb errathen haben. Ihr Herz wallet bey dieſer Entdeckung vor Freuden. Gamophils Wahl iſt auf die tugendhafte Tochter des rechtſchaffenſten Mannes, des liebſten Schulfreundes ſeines Vaters, gefallen. Beyde Eltern umarmen den geliebten Sohn, und die Wonne flieſſet unter zärtlichen Freudenthränen aus einer Bruſt in die andere über. Feuriger Dank ſteiget gen Himmel, mit tauſend treuen Wünſchen untermiſcht. Der gute Vater übernimt die ſüſſe Pflicht, ſeinem Freunde die erſte Entdeckung zu machen, und die genaueſte Verbindung beyder Familien in Vorſchlag zu bringen. Die Scene iſt unter freyem Himmel, an dem ſchönſten Tage des May, zwiſchen den ſchattigten Gängen eines mehr angenehmen, als koſtbaren Gartens. Sein Freund umarmet ihn mit Entzücken. Die geſchätzte Gattin kömt von ungefähr nach dem Garten. Das allerheiterſte Lächeln verkündiget ihren Beyfall, und beyde verſprechen auf die zuverläßigſte Art die unfehlbare Einwilligung ihrer einzigen Tochter. Die **Anwerbung** iſt geſchehen. Die Gegenantwort der Hauptperſon wird des andern Morgens frühe ſchriftlich von dem erfreuten Vater gemeldet. Der Jüngling flieget, ſo bald es der Wohlſtand erlaubet, nach dem Hauſe ſeiner nunmehrigen Schwiegereltern, und die ſanfte und artige Irene ſchenkt ihm in Beyſeyn ihrer Eltern ihr Herz. Irene hat das **Jawort**, (repromiſſionem) von ſich gegeben. Man wird zugleich wegen der Zeit der feyerlichen Anwerbung einig, und hiemit endiget ſich der andere Aktus. 3) Es werden von beyden Theilen einige der vertrauteſten Freunde auf ein mäſſiges Gaſtmahl gebeten, und Gamophil und ſeine geliebte Irene **verloben** ſich förmlich. Sie ſind nun Braut und Bräutigam, das Gerüchte aber eilet durch die Stadt, um dieſe freudige Begebenheit zweyer angeſehenen Häuſer zu verkündigen und auszubreiten. Zuerſt ward alſo die Verlobung blos verabredet: dieſer Entſchluß ward durch das Jawort des Frauenzimmers noch mehr bekräftiget, und endlich erfolgte die förmliche Verlobung; dabey ſich beyde Theile wohlbedächtig und vollkommen freywillig, die künftige eheliche Verbin-

dung

*) Idem §. 34. 35. S. 146.

dung zuſagten, und nunmehr war, da die beyderſeitige Einwilligung ſo feyerlich geſchah, alles weſentliche eines Vertrages da. Laßt uns dieſes mit wenigen Worten deutlicher machen.

Die **Verlobung** iſt ein Vertrag einer Manns- und einer Frauensperſon wegen ihrer künftigen Ehe, d. i. ſie erklären ſich beyde freywillig, deutlich und beſtimt, daß ſie ſich zu der verabredeten Zeit öffentlich wollten trauen und alſo ſich als Eheleute erklären laſſen. Es iſt kein bloſſes, entferntes, oder auf gewiſſe Bedingungen der Umſtände gegründetes Verſprechen. Nein, beyde Theile erklären ſich vor Zeugen, daß ſie veſt entſchloſſen ſind, mit einander die Ehe zur verabredeten Zeit anzufangen, und ſie ſchenken ſich nach der Gewohnheit des Landes gewiſſe Unterpfänder dieſer geſchehenen Verlobung.

§. XXXV.

Die Kraft einer rechtmäßigen Verlobung.

Wenn ein Ehegelöbnis alle weſentliche Eigenſchaften eines geſetzmäßigen Vertrages hat: ſo muß auf daſſelbe die wirkliche Erfüllung der gethanen beyderſeitigen Zuſage, oder die Verheyrathung und Ehe ſelber mit der, durch die Landesgeſetze vorgeſchriebenen Formalität folgen. Ich ſage, **die Ehe folget.** Denn eigentlich iſt die Verlobung noch nicht die Ehe ſelber, ſondern nur ein feyerliches Verſprechen der künftigen Ehe, welche zur verabredeten Zeit angefangen werden ſoll. Nach dieſen Grundſätzen laſſen ſich die Fragen wegen der **Unmündigen** und wegen der **heimlichen Verlobungen** leicht entſcheiden, und man kan eben ſo leicht darnach beurtheilen, in welchen Fällen und unter welchen Umſtänden ein Ehegelöbnis wieder zurückgehen und aufgehoben werden könne, oder welches gleich viel iſt, der Vertrag über die, noch erſt zu vollziehende Ehe aus wichtigen Urſachen wieder aufgehoben werden möge.

Erklärung.

Meine Leſer ſind es nicht gewohnt, ſich von mir in Subtilitäten des Katheders verwickeln oder mit unnützen Fragen aufhalten zu laſſen. Vielleicht aber würde der vorhergehende § einige bald bange gemacht haben, daß ich von dieſer guten Gewohnheit allmählig abweichen wollte. Dieſe Beſorgnis wird verſchwinden, wenn man jetzo die Anwendung von jenen Spekulationen leſen wird. Ich werde 1) mit ein paar Worten zeigen, daß die Verlobung noch keine Ehe ſey. Ich werde 2) unterſuchen, ob ſich Unmündige auf eine rechtskräftige Art einander die Ehe zuſagen können? Hierauf gehe ich 3) zu den Winkeleheu, und

ſchlieſſe 4) mit der Aufhebung eines Ehegelöbniſſes. Wenn ich nicht für eine jede dieſer Materien einen eigenen § beſtimme, ſo geſchiehet es blos darum nicht, weil ich gern den Raum ſparen will.

I. **Eine Verlobung iſt noch keine Ehe**; wenn gleich jene weder an ſich, noch in Anſehung der Erforderniſſe und weſentlichen Stücke eines Vertrages fehlerhaft geweſen iſt. Denn jede Verlobung iſt ein Vertrag wegen der künftigen, nicht aber wegen der bereits angefangenen Ehe, als welche ſich beyde Theile fürs erſte als etwas, das ſie künftig zu der, von ihnen beliebten und verabredeten Zeit vollziehen wollten, zuſagen. Die proteſtantiſche Kirche kennet keine Sponſalia de praeſenti (§. 34). Es müſſen auf das Ehegelöbnis erſt die öffentliche Abkündigung in der Kirche, die prieſterliche Trauung (§. 36), und dann erſt auf die copulam ſacerdotalem, die carnalis folgen, bis die Ehe wirklich exiſtirt, als wodurch nach den Grundſätzen der Schrift Mann und Frau Ein Fleiſch werden. Dieſes aber ſind ſie vorher noch nicht, ſo lange ſie bis zur wirklichen Vollziehung der Ehe nur moraliſch, oder den Gemüthern oder ihren Entſchlieſſungen nach vereiniget ſind. Ich verweiſe übrigens die Leſer wegen der Bedenklichkeiten, die ſie ſich hiebey machen könten, an den folgenden §.

II. Von den Ehegelöbniſſen der Unmündigen.

Ich verſtehe unter **Unmündigen** diejenigen, welche noch unter väterlicher Gewalt oder unter Vormündern ſtehen. Da ſolche Perſonen noch keine äuſſerliche oder bürgerliche Freyheiten haben, und gar keine Vergleiche oder Verträge für ſich allein kräftig und rechtsbeſtändig machen können: ſo folget, daß ſie noch vielweniger über die allerwichtigſte Angelegenheit, die Ehe, mit einander auf eine giltige und kräftige Art kontrahiren können. Die Geſetze haben ihnen das Vermögen dazu zu ihrem eigenen Vortheile genommen, und was ſage ich? genommen. Sie haben nie ein Recht, unter ſich Verträge zu machen, gehabt, ſo lange ihnen die Natur, oder die Ordnung GOttes ſelber die Fähigkeit, ihre eigene Wohlfahrt nach reifen Einſichten zu beſorgen, verſaget. Das Geſetz erkläret ſie alſo für das, was ſie in der That ſind, nemlich für unvermögend; hält ſie durch Drohungen und Strafen von einem ſolchen Schritte zu ihrem Verderben zurücke, und machet alle ihre Verſprechungen und Verträge zu Nichts oder in nicht geſchehene Zuſagen, indem es denſelben alle rechtskräftige Giltigkeit ſchlechtweg abſpricht. So ſtrenge aber auch dieſe Verordnungen zu ſeyn ſcheinen, ſo wohlthätig und heilſam ſind ſie doch, und die werden hievon keinen Beweis von mir verlangen, welche ſich die Endzwecke einer chriſtlichen Ehe und die mannigfaltige Pflichten der Verheyratheten nach ihrem ganzen Umfange vorſtellen (§. 31), und ſich ſelber an diejenigen Jahre erinnern, worin ſie ohne Nachdenken, ohne richtige Erkentnis und ohne Erfahrung, wie ein Schiff ohne Steuermann, von ihren Leidenſchaften hin und her geſchleudert wurden. Ja, jeder Menſchenfreund wird wünſchen, daß die Unmündigkeit in dieſem wichtigen Geſchäfte nicht ſowol nach Jahren und nach den äuſſerlichen Glücksumſtänden, ſondern vielmehr nach dem Verſtande und nach den Sitten derer, die

ſich

ſich verheyrathen wollen, beſtimmet würde, damit nicht eine zu frühzeitige Freyheit der Fallſtrick ſo vieler tauſend Menſchen werde, als welche dieſelbe zu ihrem gröſten Nachtheile misbrauchen. Die Wichtigkeit eines ſolchen Vertrags, als derjenige iſt, welcher die Ehe betrift, überhebet mich der Mühe, die Gründe der Rechtmäßigkeit eines ſolchen, den Unmündigen ſo verhaßten Geſetzes zu unterſuchen. Es iſt nicht blos die Wohlanſtändigkeit (honeſtas) oder das Schickliche und nicht blos die, den Eltern gebührende Ehrerbietung, welche die Kinder verbinden muß, nichts ohne die Einwilligung derſelben vorzunehmen; nein, es ſind es vielmehr alle diejenigen moraliſchen Gründe, aus welchen wir unten §. 60. ſehr natürlich die väterliche Gewalt über die Kinder, herleiten werden. Hingegen muß ich die hier blos auf den nothwendigen Gehorſam und auf die, der äuſſerlichen Ruhe ſo erſpriesliche Unterwerfung unter die Landesgeſetze der verſchiedenen Staaten verweiſen, welchen es wider das Naturgeſetz und die ſanfte Moral des Erlöſers zu laufen ſcheinet, daß Leibeigene, Soldaten, Hof- und andere Bediente nicht ohne Einwilligung ihrer Herren heyrathen können, 2 M. 21, 4. Der Flor und das Wohl gewiſſer Staaten kan dergleichen Verordnungen erfordern, ohne daß eben jeder dieſes beurtheilen und einſehen kan. Alsdann ſind ſolche Geſetze nicht unbillig, ſondern vielmehr gut und heilſam. Es iſt demnach die Einwilligung der Eltern in die Verlobungen ihrer Kinder ſchlechterdings nothwendig, wenn die letztern kräftig ſeyn oder vollzogen werden ſollen. Denn obgleich auch dieſes bürgerliche Geſetz in einigen Fällen der Wohlfahrt der Kinder, wie wir bald bemerken werden, hinderlich und nachtheilig ſeyn kan: ſo erfordert doch die allgemeine Wohlfahrt, daß das Anſehen der Eltern in allen einzelnen Fällen aufrecht erhalten werde, wie unten §. 47 ff. ausführlicher gezeiget werden ſoll. Die Schrift hat zwar über die Befugniſſe der Eltern bey den Ehen ihrer Kinder keine ausdrücklichen Befehle gegeben, weil ſie in der That als Folgerungen ſchon in dem vierten Gebote liegen: gleichwol hat ſie dieſes Geſetz der Natur, welches in allen wohl eingerichteten Staaten durch die Landesſtatuten erneuret worden iſt, durch ihr göttliches Anſehen beſtätiget. In der iſraelitiſchen Republik hing es offenbar von dem Gutbefinden und von der Einwilligung der Eltern und beſonders der Väter ab, wann und an wen ſie ihre Kinder verheyrathen wollten, 2 Moſe 34, 16. 5 M. 7, 3. 4 Moſ. 30, 4. und Jeremias ſchreibet Kap. 29, 6. an ſeine gefangenen Landsleute in Babel: **Nehmet Weiber und zeuget Söhne und Töchter; nehmet euren Söhnen Weiber, und gebet euren Töchtern Männer, daß ſie Söhne und Töchter zeugen, mehret euch daſelbſt, daß euer nicht wenig ſey.** Und wenn der Apoſtel die, ihm von den Korinthern vorgelegten Ehefragen beantwortet, und ſeine Meinung wegen der Verheyrathung der Ledigen ſaget, ſo wendet er ſich, indem er darin den Chriſten nichts vorſchreiben, ſondern vielmehr die Sache ihrer eigenen Ueberlegung nach der jedesmaligen Maasgabe der Umſtände überlaſſen will; ich ſage, ſo wendet er ſich an die Eltern: **ſo aber jemand ſich läßt dünken, es wolle**

ſich nicht ſchicken mit ſeiner Jungfrau, weil ſie eben wol manbar iſt, und es will nicht anders ſeyn: ſo thue er, was er will, er ſündiget nicht: er laſſe ſie freyen, 1 Kor. 7, 36. Man bemerke, daß der Apoſtel aus zärtlicher Vorſorge den Chriſten den Rath gegeben habe, wegen der damaligen Umſtände der Kirche, und überhaupt wegen der übrigen Bequemlichkeiten eines keuſchen unverehlichten Lebens, lieber unverheyrathet zu bleiben v. 25 f. Daß er aber dieſes nur ſo verſtanden wiſſen wolle, wenn keine andere überwiegende Urſachen die Chriſten zum Heyrathen bewegten. Hier aber haben wir einen ſolchen Fall. Der Sohn oder die Tochter ſind zur Ehe geneigt: ſie ſuchen dazu von den Eltern die Erlaubnis und Einwilligung zu erhalten, und, ungeachtet ihnen die Eltern die mancherley Beſchwerlichkeiten der verehlichten Chriſten in den damaligen Umſtänden, vorgeſtellet haben, ſcheinet ſich doch ihr Herz für die Ehe bereits erkläret zu haben. In dieſem Falle ſoll ein Vater ſein väterliches Anſehen nicht misbrauchen: er ſoll ihnen vielmehr die Erlaubnis zu freyen ertheilen, weil er dadurch wider kein einziges Geſetz des HErrn und wider keine Pflicht des Chriſtenthums ſündigte.

Er laſſe ſie freyen, er widerſetze ſich ihrer Neigung und ihrem Vorhaben nicht. Sehet da die Gränzen der väterlichen und mütterlichen Gewalt über die Verheyrathung ihrer manbaren Kinder! Und dieſes Stück muß noch berühret werden. Der Grund, um welches willen die Geſetze den Kindern nicht anders das Heyrathen erlauben, als mit Vorwiſſen und Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder, iſt das geiſtliche und zeitliche Wohl der Kinder. Jene bedienen ſich dieſes Rechts auf eine gute Art, wenn ſie den letztern keine andere eheliche Verbindung erlauben, als eine ſolche, wobey ihre wahre Wohlfahrt nicht in Gefahr geſetzt wird. Hingegen **misbrauchen** ſie dieſe Befugnis, wenn ſie entweder Kinder wider ihre Neigung zu einer Heyrath zwingen, oder ihnen eine Perſon aus bloſem Eigenſinne, oder aus Affekten, aus Nebenabſichten und andern unſtatthaften und falſchen Urſachen zu heyrathen wehren; ungeachtet unparteyiſche und verſtändige Perſonen aus allen Umſtänden und nach aller Wahrſcheinlichkeit urtheilen, daß beyde Perſonen für einander beſtimmet und fähig ſind, ſich durch eine nähere Verbindung glücklich zu machen.

Einige ſtrenge Sittenlehrer thun hier den Ausſpruch, **daß ſich die Kinder** in dieſer wichtigen Angelegenheit **ſchlechterdings nach dem Willen ihrer Eltern richten und demſelben mit einem blinden Gehorſam folgen müſten.** Eine ſolche Selbſtüberwindung, ſagen ſie, iſt das gröſte Opfer, die gröſte Hochachtung gegen das vierte Gebot. Denn, wie verehrungswürdig iſt nicht ein junger Chriſt oder eine junge Chriſtin, welche die allerſtärkſte Leidenſchaft, vielleicht ſelbſt die unſchuldigſte Neigung und Feundſchaft gegen eine, ihrer heftigſten Liebe würdige Perſon und ihre ganze Hofnung auf das Glück ihres Lebens, der Erfüllung des vierten Gebots aufopfert! Welch ein edler und frommer Sieg! Welch ein erbauliches Beyſpiel der Verleugnung, ſich zu entſchlieſſen, den Plagegeiſt zu einer Zeit ſelber freywillig anzunehmen, da man ſich noch von

ihm entfernen könte und ihn deswegen anzunehmen, weil ihn uns die Vorſehung durch unſere Eltern beſtimmet und zugeführet hat! Wie viele ſolcher Ausrufungen könten wir nicht noch herſetzen, die denen ſo geläufig ſind, welche jeden Gehorſam guten Seelen nach der Kloſterſprache, als das gröſte Verdienſt, als den erſten Schritt zur Vollkommenheit anrechnen! Aber es iſt die offenbareſte Mishandlung, wenn man edle Herzen, welche noch Hochachtung für die Religion haben, durch die ſchönſte Eigenſchaft hintergehet und von ihnen gegen menſchliche Einfälle und Satzungen eben den Gehorſam fordert, welchen ſie allein den Befehlen des himmliſchen Vaters ſchuldig ſind: Befehlen, die allemal den göttlichen Eigenſchaften, oder der vollkommenſten Güte, Weisheit und Heiligkeit gemäs ſind. Wie könten wir hier demnach ſolche falſche Hypotheſen durch unſern Beyfall gleichſam beſtätigen, als diejenigen ſind, welche von den Kindern bey der Wahl eines Gatten einen blinden und unbedingten Gehorſam fordern! Laſt uns vielmehr die **Scheingründe**, worauf dieſe unbillige Foderungen gegründet ſind, ſelber kürzlich berühren.

Die Vertheidiger des blinden Gehorſams der Kinder, geben es zu, daß eine übelgerathene Ehe ein groſſes Unglück und Uebel ſey und wie könten ſie dieſes leugnen? Aber ſie ſagen, eine Sünde ſey ein noch ungleich gröſſeres Uebel und es ſey in keinem Falle erlaubt, um ein leibliches Uebel zu verhüten, etwas Böſes zu thun. Ich antworte hierauf, der Grundſatz, daß man nichts böſes thun dürfe, um einem Unglücke auszuweichen, werde hier übel angebracht, indem dabey ſchon als ausgemacht vorausgeſetzet wird, was doch erſt bewieſen werden ſollte. Es iſt wahr, daß man kein einziges Geſetz des HErrn übertreten darf, um einem phyſiſchen Uebel, um einem Unglücke, wodurch allein unſer irdiſcher Zuſtand verſchlimmert wird, zu entgehen. Alſo bitten wir, daß man uns beweiſe, daß Kinder verbunden ſind, ſich auf Zeitlebens unglücklich zu machen, wenn es ihre Eltern von ihnen verlangen. Jetzt ſchlagen die Gegner den Katechismus auf und leſen uns das vierte Gebot vor. Was werden wir antworten? Nur ſehr wenig und doch genug. Das göttliche Geſetz ſagt: **du ſollt deinen Vater und Mutter ehren**: und es ſetzet dieſen Bewegungsgrund hinzu: **auf daß dirs wohl gehe.** Dieß heißt: denn indem du ihren frommen, weiſen und guten Ermahnungen oder Lehren gehorcheſt, ſo beförderſt du durch dieſe gute Aufführung dein wahres Beſtes und GOtt wird dieſen Gehorſam gegen die rechtmäßigen und vernünftigen Vorſchriften der Eltern nicht unbelohnet laſſen. = O welche Einſchränkung, welche Subtilität! ruffen die Gegner aus. Ich frage ſie: wenn denn die Eltern etwas, das offenbar wider GOttes Geſetz iſt, fordern und befehlen, ſoll man alsdann den Eltern mehr gehorchen, denn GOtt? Sie antworten: mit Nichten. Ich erwidere: Kinder ſind als vernünftige Menſchen und als Chriſten verbunden, ihre eigene zeitliche und ewige Wohlfahrt zu befördern *). Aber eine übel gerathene Ehe iſt eine wahre Hölle und dennoch ſollen Kinder zum Scheine ſich anſtellen, als ob ſie ſich freywillig mit einer Perſon ver-

*) Th. VI. S. 201. ff.

verbänden, welche ſie im Herzen verabſcheuen: ſie ſollen mit dem Munde ausſagen, daß ſie auf Zeitlebens mit einem Menſchen in der allervertrauteſten Freundſchaft und Gemeinſchaft ſowol aller Pflichten, als aller Schickſale leben wollten, den ſie haſſen? Wo verlanget die h. Schrift einen ſo widerſinnigen Gehorſam? Widerſpricht die Offenbarung der Vernunft aller Menſchen? Verbietet ſie nicht vielmehr den Eltern, ihre Kinder durch ihr unvernünftiges Verfahren zum Zorne und zu andern widrigen Affekten zu reitzen? Eph. 6, 4. Wenn Eltern wahnwitzig werden: ſo wird niemand ſagen, daß alsdann die Kinder das thun ſollen, was ſie ihnen befehlen. Wenn ſie aber wider alle natürliche Rechte und wider alle Billigkeit verlangen, daß ihre Söhne oder Töchter wider ihre Neigungen heyrathen ſollen und wenn ſie ohne alle Gründe und blos aus Eigenſinn oder Affekten darauf ſchlechterdings dringen, handeln ſie alsdann nicht offenbar als Unvernünftige? Heißt dies wol, im evangeliſchen Verſtande ſich ſelbſt verleugnen, wenn man ſeiner Vernunft entſaget, um eine unvernünftige Vorſchrift eines Menſchen, der, indem er ſie gibt, offenbar ſündiget, zu erfüllen? Nein, verleugnen heißt, eine geringere Pflicht, ein kleineres Guth um GOttes willen dem höhern Befehle oder Guthe aufopfern. Wenn aber jeder Gehorſam, den wir wider unſere beſſere Einſichten und wider unſern vernünftigen Willen, andern leiſten, chriſtliche Selbſtverleugnung heiſſet: ſo werden wir in allen Stücken den ſündlichen Befehlen einer gottloſen Obrigkeit gehorchen müſſen. Dem ungeachtet gibt die Gegenparten noch nicht alles auf, ſondern da ſie keine göttliche Vorſchriften anführen kan: ſo nimt ſie ihre Zuflucht zu Folgerungen. Die erſte derſelben iſt etwas ſeltſam und die andere iſt nicht viel glücklicher gewählt. Wenn, ſagen ſie, derjenige, der ein Mädchen ihrer Ehre beraubet hat, in der Abſicht, ſie deſto eher zur Ehe zu erhalten, ſie alsdann, ihrer ſtärkeſten Einwilligung ungeachtet nicht bekam, wofern ſich der Vater der Geſchwächten nicht bewegen ließ, in ihre Ehe zu willigen: 2 M. 22, 17: wie vielmehr kan ein Vater die eheliche Verbindung zwiſchen ſeiner Tochter und einer Mannsperſon verhindern, die noch nicht Ein Fleiſch zuſammen geworden ſind? Dieß iſt der Schluß. Konte er wol unrichtiger ausfallen? Darum muſten die Eltern das Recht behalten, ihrer Tochter denjenigen zu verweigern, welcher ſich mit ihr einverſtanden hatte, die Eltern durch den Schimpf zu nöthigen, in ihre Ehe zu willigen, damit nicht die Kinder dadurch ein allgemeines Mittel in ihre Gewalt bekämen, durch eine Sünde allemal die Eltern zur Beſtätigung einer ſündlichen Verkoppelung zu zwingen. Man wendet endlich die Worte Petri 1. Ep. 2, 18 f. übel an. Der Apoſtel fordert von den chriſtlichen Leibeigenen, daß ſie ſich ihren heidniſchen Herren auch alsdann nicht widerſetzen ſollten, wenn ſie dieſe um ihrer Religion willen hart traktirten. Und nun folgert man: muſten Sklaven alle Arten der Verfolgung von ihren ungläubigen Herren mit Geduld ausſtehen: wie vielmehr müſſen ſich Kinder alle, auch die allerungerechteſte und härteſte Begegnung von ihren Eltern gefallen laſſen. Eine junge Chriſtin muß alſo, wenn es ihre Eltern verlangen, einen Säufer, Zornigen,

gen, Unzüchtigen oder Laſterhaften zum Manne nehmen, wenn ihr Vater oder ihre Mutter ſchlechterdings darauf beſtehen. Denn ihr Vater hat noch mehr Recht über ſie, als ein Algierer über ſeinen Sklaven, oder als ein unbarmherziger Jude in Amerika über den unglücklichen Neger. ⸗ Muß man nicht, wenn man in einigen alten Gewiſſensräthen ſolche Beweiſe liſet, vermuthen, daß man auf dergleichen Gründe blos in der Hitze des Widerſpruchs gefallen ſey, als man den Schluß der tridentiſchen Kirchenverſamlung oder den ſteifen Vertheidiger derſelben, einen **Bellarmin** widerlegen wollte, als welche behaupten, daß nicht die Einwilligung der Eltern, ſondern derer, welche ſich einander zur Ehe verlangten, dieſe letztere ausmachte? Wie viel weiſer und gütiger ſind nicht die Geſetze in den proteſtantiſchen Staaten, welche den Kindern und Unmündigen verbieten, nicht ohne Vorbewußt und Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder ſich zu verloben oder gar zu verheyrathen; welche ihnen aber doch erlauben, in dem Falle, daß ihre Eltern ohne alle Urſache in ihre Verbindung mit einer guten Perſon und alſo in eine, nach aller Wahrſcheinlichkeit glückliche Ehe nicht willigen wollten, alle gütliche Mittel, um ihren Beyfall zu erhalten, anzuwenden; ja, daß ſie, wenn es weiſe Perſonen rathen, die Obrigkeit erſuchen könten, den Mangel der elterlichen Einwilligung, beſonders wenn die Kinder ſchon bey Jahren ſind, zu erſetzen*): doch mit der Ausnahme, daß wenn ſich z. E. die Weibsperſon das Nein ihrer Eltern gefallen läßt und von der Mansperſon, welche ihr ihre Eltern nicht laſſen wollen, abſtehet, alsdann die letztere nicht berechtiget ſey, bey der Obrigkeit die Erſetzung der mangelnden Einwilligung der gegenſeitigen Eltern zu ſuchen: ſo ungerecht auch die Urſache ſeyn mag, um welcher willen dieſelbe die Verbindung verwerfen. Denn die Einwilligung der jungen Manns⸗ und Weibsperſon iſt der weſentliche Grund eines Ehegelöbniſſes und da alſo ein Mädchen die Mannsperſon nicht weiter zur Ehe be⸗

*) „Da aber die Kinder zu ihren vollſtändigen Jahren kommen, denen eheliche und „bequeme Heyrathen vorſtänden, deswegen die Eltern kindlich erſucht, die⸗ „ſelbe aber ihre Bewilligung zu thun, unbillig verweigerten, damit ſie kei⸗ „ne Eheſteuer, oder was ſonſten verglichen, geben dürften, ſondern der „Kinder an Geſindes ſtatt zu ihrer Haushaltung länger gebrauchen können: „ſollen zwar die Kinder vor ſich die Heyrath nicht ſchlieſſen, ſie mögen aber „den Handel ihren Seelſorgern beſcheidentlich zu erkennen geben, welche die „Eltern der Gebühr erinnern und wo ſolches nicht verfangen wollte, fürter „an gehörigen Ort bringen, darauf unſere Verordnete des Conſiſtorii der El⸗ „tern Amt und ſtatt auf ſich nehmen und hierinnen vor billig und recht er⸗ „kennen ſollen.„ So entſcheiden die koburgiſche und andere Kirchenordnungen in Spörls vollſtändiger Paſtoraltheologie aus den fürnehmſten Kirchen und Landesordnungen S. 360. (Nürnberg 1764). Wenn in Holland die Eltern binnen 14. Tagen keine giltige Urſachen ihres Widerſpruchs der Obrigkeit anzeigen, ſo verordnet die Obrigkeit, was ſie billig und den jungen Leuten nützlich, urtheilet. **Benthems Holl. Kirchen⸗ und Schulenſtatt Kap. 12. S. 345.**

begehret: ſo kan zwiſchen ihnen kein Kontrakt wegen der Ehe mehr ſtatt finden.

Die bisherige Unterſuchung hat deſto weniger Schwierigkeiten, wenn die Kinder gar nicht mehr unter der väterlichen Gewalt ſtehen, ſondern ſich bereits auſſer dem Brodte und Hauſe ihrer Eltern befunden haben; entweder daß ſie bereits in einer Ehe geſtanden und alſo als verwitwete wieder heyrathen wollen, oder daß ſie ihr eigenes Gewerbe, wie öfters Söhne zu thun pflegen, treiben. In dieſem Falle dürfen ſie die Einwilligung ihrer Eltern, wie die Rechtsgelehrten reden, nicht de neceſſitate, ſondern nur de honeſtate und aus kindlicher Hochachtung und Dankbarkeit, und wegen eines gegründeten Zutrauens, welches ſie rechtſchaffenen Eltern, als ihren gebohrnen und beſten Freunden ſchuldig ſind, ſuchen.

III. Von heimlichen Verlobungen und Winkelehen.

Aus den angeführten Urſachen kan keine Verlobung der Kinder, welche noch unter väterlicher Gewalt ſtehen, gültig ſeyn, wenn ſie ſich ohne ihrer Eltern Vorwiſſen und Einwilligung die Ehe verſprechen und ſelbſt alsdann nicht einmal, wenn ſie dieſes Verſprechen mit einem Eide, ihrer Meinung nach, bekräftiget und unwiderruflich gemacht haben. Denn der Eid, wie bereits iſt erwieſen worden, kan keine, an ſich unrechtmäßige Handlung gut und folglich auch kein, an ſich unerlaubtes Verſprechen verbindlich machen *). Wofern nicht demnach die Eltern noch nachher in ein ſolches heimliches Ehegelöbnis ihrer Kinder zu willigen, für gut befinden: ſo wird die wechſelſeitige Zuſage der letztern als nicht geſchehen, betrachtet und ſie dürfen ſich einander nicht heyrathen. Die Ruhe und Wohlfahrt der Familien und die Erhaltung der Ordnung und Tugend unter den Chriſten erfordern, daß die chriſtliche Obrigkeiten über dieſer weiſen Verordnung aufs ſtrengſte halten. In der römiſchen Kirche hingegen denkt man anders. Nach den Grundſätzen derſelben macht die bloſſe Einwilligung der Manns- und Weibsperſon, welche ſich einander heyrathen wollen, die Ehe aus und die tridentiſche Kirchenverſamlung hat blos noch die Gegenwart des Pfarrers und Zeugen hinzugethan. Eine ſo gefährliche und ſich blos auf das Vorurtheil, daß die Ehe ein Sakrament ſey, gründende Verordnung muſte nothwendig die heftigſten Widerſprüche veranlaſſen **) und es widerſprachen beſonders die franzöſiſchen Abgeordneten dieſem, eben ſo unnatürlichen, als antichriſtiſchen Fluche überlaut ***).

VI. Von

*) Th. VI. S. 154.

**) *Conc. Trid.* Seſſ. XXIV. *de reform. matr. c.* 1. Tametſi dubitandum non eſt, *clandeſtina matrimonia*, libero conſenſu contrahentium facta, *rata et vera eſſe* matrimonia, quamdiu ea eccleſia irrita non fecit et propterea jure damnandi ſunt illi, ut eos S. Synodus anathemate damnat, qui ea vera et rata eſſe negant, quique falſo affirmant, matrimonia a filiis familias ſine conſenſu parentum contracta irrita eſſe, et parentes ea rata vel irrita facere poſſe. Kan wol dieſes Anathem von demjenigen Geiſte herrühren, welcher Paulo ganz andere Befehle eingegeben hat? Eph. 6, 2. 2. Tim. 3, 2.

***) Da die moraliſchen Gründe die h. Väter nicht wider die heimlichen Ehen ein-

neh-

IV. Von der Aufhebung eines Ehegelöbniſſes.

Da Verlobungen noch nicht ſelber die Ehe ſind, (§. 34.) ſo können auſſerdem, eben jetzt Num. §. 11. angeführten Falle, noch andere Urſachen ſtatt finden, welche dieſelben ungiltig machen. Aber man muß hier Behutſamkeit gebrauchen, damit man nicht auf der andern Seite zu weit gehe. An und vor ſich ſelber iſt eine Verlobung nichts mehr, als ein Vertrag und alle diejenigen Urſachen, aus welchen ein getroffener anderer bürgerlicher Vergleich wiederum mit beyderſeitiger Bewilligung vernichtet wird **), benehmen auch dem Ehekontrakte ſeine Kraft. Aber die proteſtantiſche Kirche hat dennoch wichtige Gründe gehabt, warum ſie vollzogene förmliche Verlobungen nicht eher, als bis das geiſtliche Gericht die Sache gehörig unterſuchet und hierauf die Trennung gebilliget hat, wiederum auflöſet. Mich deucht, wenn ich den vertrauten und genauen Umgang unter verlobten Perſonen nenne, ſo kan ich die übrigen Urſachen verſchweigen. Aber man nehme den Fall an, daß Verlobungen eben ſo bald wieder aufgehoben werden könten, als ſie gemeiniglich vollzogen werden: ſo würde zuletzt dieſes Ceremoniel die leichteſte und bequemſte Gelegenheit ſeyn, mit allem Anſtande eine Zeitlang verliebte Rollen zu ſpielen und das ſchwächere Geſchlecht würde bey dieſen abwechſelnden Auftritten einer ſo veränderlichen und unbeſtändigen Leidenſchaft, als die flatterhafte Neigung eines Geſchlechts gegen das andere iſt, am meiſten leiden. Was war alſo billiger, als daß die Geſetze daſſelbe in ihren Schutz nähmen?

Wenn man aber auch auf der andern Seite erwäget, daß eine freywillige Verbindung der Gemüther der einzige Grund einer guten Ehe ſey und daß ein ſolcher Zwang der Geſetze, welcher gleichſam der Natur ſelber Gewalt anthut, auf eine, beynahe nothwendige Art eine böſe Ehe verurſache: ſo muß man wünſchen, daß zwar dieſe Trennungen ſchwer, ſelten aber unmöglich gemacht werden mögen und daß man wenigſtens folgende Urſachen, welche ſonſt andere Verträge rückgängig machen, allemal für wichtig und einer genauen Erwägung würdig halten möchte. Hieher gehören nemlich 1) überhaupt alle diejenigen Urſachen, welche machen, daß eine Perſon die andere nicht zur Ehe verlanget haben würde, wofern ſie dieſelben vor der Verlobung gewußt hätte. Dieſer Grundſatz kan gemisbraucht und zu weit ausgedehnt

nehmen konten, ſo nahm der Kardinal von Lothringen zuletzt ſeine Zuflucht zu den Komödien, worin ſo oft die Väter ſagten: Ego tibi uxorem dabo. Aber endlich ward doch nach vielem Streiten und Kämpfen der Biſchöffe, das Dekret durchgeſetzt. S. Salig vollſt. Hiſt. des tridentiſchen Konciliums Th. III. S. 72. Vielleicht hat der artige Grund des Jeſuitengenerals, Didakus Laynez viel dazu beygetragen, welcher anführte, das Adam und Eva auch ohne Einwilligung der Eltern eine heimliche Ehe geſtiftet (S. 75) vergl. S. 132. wo der Widerſpruch mehrerer Biſchöffe angeführet wird. ſ. auch S. 151.

**) Amiſſio jurium & obligationum mediatarum ex promiſſionibus ortarum, implemento pacti oneroſi nondum ſecuto.

dehnt werden. Ich ſchränke ihn daher auf ſolche Mängel ein, welche die Glückſeligkeit der Ehe oder die beyderſeitige Liebe ganz unfehlbar ſchwächen und dämpfen werden. Von dieſer Art ſind gewiſſe herrſchende oder äuſſerſt beſchwerliche Fehler im Gemüthe und in den Sitten, oder auch Gebrechen des Leibes, welche bey dem andern Theile die erſte Anlage zu einem unüberwindlichen Widerwillen machen. Es iſt der Vernunft gemäs, daß man denſelben durch weiſe Vorſtellungen zu überwinden ſuche. Wofern aber alle Bemühungen vergebens ſeyn ſollten und wofern ſich eine Art einer natürlichen Antipathie äuſſerte: ſo wüßte ich nicht, welches Geſetz die Obrigkeit berechtigen könte, zwo Perſonen und durch ſie, noch mehrere, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auf Zeitlebens durch einen ſo widernatürlichen Zwang unglücklich zu machen. Es kan wegen des ſchädlichen Exempels nützlich ſeyn, daß derjenige Theil, welcher ſich übereilet hat und auf die Trennung zum bürgerlichen Nachtheile der andern Perſon dringet, zu einiger Schadloshaltung derſelben angehalten werde: aber es iſt nie billig oder heilſam, denſelben zur wirklichen Vollziehung einer böſen Ehe zu zwingen. Ich nehme den Fall an, daß eine Abigail nach der Verlobung, die ihr nunmehr erſt einen öftern Umgang mit ihrem Nabal erlaubet, wahrnähme, daß der letztere die Filzigkeit und eine unerträgliche Härte und Rauhigkeit des Gemüths und der Sitten aufs äuſſerſte triebe: könte ſie ſich wol ſelber ſo ſehr haſſen, daß ſie dieſen Nabal zu ihrem vertrauteſten und beſtändigen Freunde wählte, d. i. könte ſie ſich wol entſchlieſſen, an dieſen Unmenſchen gleichſam geſchmiedet, das allerelendeſte Leben zu führen? Sie hätte ſich, ſpricht Rigidus, beſſer vorſehen ſollen. O fordert dieſes nicht von jedem Frauenzimmer ohne Unterſchied, da ihr wiſſet, wie wenig der Wohlſtand an den meiſten Orten dem weiblichen Geſchlechte den Umgang mit dem männlichen erlaube. Doch, laßt uns den Fall ändern. Bibulus ſpielet bis zur Verlobung die beſte Rolle und verſtellet ſich meiſterlich (denn nirgend mehr Vorſtellung als unter Verliebten und am Hofe)! Die einzige Erbin reicher Eltern, das Bild der Gratien und der Tugend gibt ihm die Hand! Ein Freund ihres ſel. Vaters, durch groſſe Verſprechungen und anſehnliche Geſchenke dazu erkauft, beredete die ſanfte und nachgebende Amalie dazu. Bibulus, ſeiner Beute gewis, verſpielt als Bräutigam groſſe Summen. Eine redliche Freundin warnet Amalie und wie? ſie ſollte noch den Spieler und Spiesgeſellen der verdorbenſten Leute lieben, aufs zärtlichſte lieben können? Iſt dieß nicht offenbar wider die Natur, wider alle Neigungen eines unſchuldigen und tugendhaften Herzens? Sie wird ihn nicht haſſen, ihn, der wenigſtens ihr Geld und die blühende Roſenröthe ihrer Wangen geliebet hat: ſie wird Mitleiden, aufrichtiges Mitleiden mit ihm tragen und ſeine Beſſerung von Herzen wünſchen: ſie wird ſie auch wol hoffen. Aber ihr, ihre Freunde und noch mehr, ihr Beſchützer der Gerechtigkeit und der Tugend wendet eure Gewalt nicht zum Nachtheile und zur ewigen Kränkung einer Unſchuldigen an. Laſſet ſie nicht für Laſter büſſen, daran ſie keinen Theil hat. Nöthiget ſie nicht, am Altare aus Zwange zu ſagen, daß ſie den zum Gegenſtande ihrer zarteſten Nei-

gungen und ihrer ewigen Freundſchaft erwählet habe, den ihr tugendhaftes Gemüth verabſcheuen muß. Sie wird ihn nicht haſſen, aber ſie kan ihn auch nicht mit derjenigen Liebe lieben, die allein in der Ehe die allervollkommenſte iſt. = = O! ihr wählet (ſagt ein ſchlauer Leſer) ihr wählet mit Fleis eine tugendhafte Schöne, weil ihr ſie nur blos auftreten laſſen dürfet, um ſo gleich alle Stimmen zu ihrem Vortheile und zur Beſtätigung eurer gelinden Meinung zu haben. Das Mitleiden erſetzet allemal den Mangel ſtarker Gründe und man iſt, wenn man ſo glücklich den nächſten Weg zum Herzen gefunden hat, ſeines Sieges jederzeit gewiß. Gut! wenn aber die Richter ſo unempfindlich und ſtrenge ſind, daß ſie ohne alle Rückſicht auf die Umſtände der Perſonen und der Sache ein allgemeines Geſetz aufs ſchärfſte zum gröſſeſten Nachtheile einer betrogenen Perſon auslegen: darf ſich der Vormund derſelben nicht alsdann der ſo natürlichen, als löblichen Liſt bedienen, die ehmals Serv. Galba nach Cicerons Erzählung *) mit ſo gutem Erfolge angewandt hat, da er, um das, durch Katons hitzige Rede aufgebrachte Volk zum Mitleiden gegen ſeinen Mündling, den Q. Gallus, zu bewegen, dieſen letztern gleichſam in ſeine Arme nahm, und ſeine eigenen beyden Söhne dem Schutze des Volkes empfahl und, als ob er jetzt für das Vaterland ſterben und nur noch ſein mündliches Teſtament machen wollte, das römiſche Volk zum Vormunde ſeiner verwäiſeten Kinder beſtellete? Wenigſtens werden diejenigen Leſer auf meine Seite treten, welche ſich eben ſo, wie ich, erinnern können, daß junge Perſonen, welche die äuſſerſte Kaltſinnigkeit gegen einander geſpüret haben, blos wegen der geſchehenen übereilten Verlobung gezwungen worden ſind, Zeitlebens mit einander in der allerengeſten Gemeinſchaft zu leben. Aber ob ich gleich geſtehe, daß das, von mir gewählte Exempel einer tugendhaften Perſon, welche das Opfer eines Laſterhaften werden ſollte, eine ſchnellere Wirkung auf die Gemüther thun müſſe, weil ein ſolcher Anblick Hochachtung, Wohlgewogenheit und Mitleiden zugleich erwecket: ſo bin ich doch verſichert, daß wenn ich zwey junge Laſterhafte auftreten laſſe, Männer von Verſtande und Nachdenken noch eher meiner Meinung ſeyn werden. Es läßt ſich noch immer von einem tugendhaften Gatten hoffen, daß er ſeine ungleiche Hälfte beſſern und wenigſtens ſein Unglück mit groſſer und ſtiller Geduld tragen werde. Aber was hat man nicht von einer Verbindung zwoer unverſtändiger und verdorbener Perſonen auf Lebenslang zu befürchten! Welche ärgerliche Auftritte werden nicht, ſo widrige Neigungen und ſo unbändige Leidenſchaften bald ſehen laſſen! Welche unglückliche junge Glieder wird nicht die Kirche und der Staat von dieſen Eltern bekommen! Das Uebel iſt höchſt wahrſcheinlich, iſt beynahe gewis, iſt unvermeidlich: und dennoch macht man Schwierigkeiten, demſelben durch die Auflöſung eines unbedachtſamer Weiſe geknüpften Bandes zuvor zu kommen? Ich gebe es zu, daß vor der Verlobung eine genaue Erkundigung hätte vorhergehen ſollen. Aber wie oft übereilen wir uns nicht! Soll denn allein dieſe Uebereilung, ſoll allein in Eheſachen ein, viel-

*) de Orat. I. 53.

leicht ſehr vermeidlicher Irrthum ſo hart geahndet werden? Soll hier gar nichts der menſchlichen Schwachheit zu gute gehalten werden? Sind denn nicht die Geſetze zum Beſten der Menſchen gegeben worden?

2) Unter den beſondern Urſachen, welche ein Eheverlöbnis der Kraft berauben, die Kontrahenten, oder den unſchuldigen Theil unter ihnen, zur wirklichen Vollziehung der verabredeten und verſprochenen Ehe zu verbinden, verſtehe ich alle diejenigen, wovon man häufige Beyſpiele in den theologiſchen und juriſtiſchen Bedenken antrift *) und wovon ich hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, kein beſonderes Beyſpiel anführen will, weil es leicht iſt, ſolche und andere Fälle nach dieſen drey Regeln zu entſcheiden: 1) der Verlobungsvertrag wird vernichtet, wenn beyde Theile einander nach der Verlobung ſo abgeneigt werden, daß alle Liebe gegen einander in ihnen erſtirbet. Dieſer Fall ereignet ſich bey einem längern Aufſchube der prieſterlichen Einſegnung nicht ſelten. Bisweilen ſtreuen andere Perſonen den Saamen der Zwietracht unter den Verlobten aus; bisweilen zeugen die Stadtgerüchte dieſe Kaltſinnigkeit. Denn nach dem alten Sprüchworte, darf der, welcher ſeinen Tadel wiſſen will, nur freyen, und welcher gelobt werden will, nur ſterben. Und auſſerdem gebieret eine zu groſſe Vertraulichkeit gemeiniglich eine beyderſeitige Verachtung. Die Verlobten vergeſſen ſich endlich: der lange Zwang wird ihnen zu beſchwerlich und ſie laſſen öfters, ohne es ſelber zu wiſſen, unverſehens die Larve vom Geſichte fallen. Alsdann kan, wenn ſie beyderſeits eine Reue ankömt, (poenitentia *bilateralis*) der Vertrag natürlicher Weiſe von ſelbſt zerfallen; ob es gleich die Handhabung der öffentlichen Ordnung erfordern kan, daß ſie wegen ihrer Leichtſinnigkeit einige Ahndung erdulden müſſen. Es kan aber auch die Trennung von der Obrigkeit geſtattet werden, wenn ſie nicht von beyden Theilen, ſondern nur von dem Einen unſchuldigen geſucht wird (poenitentia *unilateralis*): nemlich 2) alsdann, wenn die Eine Parthey etwas wichtiges wider den Verlobungstraktat oder wider die Treue begangen hat (perfidia); oder auch 3) wenn nach der Verlobung die eine von den verlobten Perſonen in einen Zuſtand verfält, um welches willen ſie der Eine Theil unmöglich lieben, noch mit ihr eine vergnügte Ehe füh-

*) BROCHMAND *Syſt. univ. Theol.* T. II. p. 563. *Repudium* a re pudenda dictum, *Sponſaliorum ob cauſſam juſtam, diſſolutio eſt.* Cauſſae autem legitimae, ob quas diſſolvi poſſunt, Sponſalia, variae ſunt. Nam *primo*, error, dolus, ebrietas, fatuitas, violenta coactio, et ſi quae ſunt alia, quae juſtum, liberum, plenum et ſincerum conſenſum, ad ſponſalia neceſſario requiſitum, impedire aut vitiare poſſunt, irrita faciunt ſponſalia. *Deinde:* Scortatio, medicamentorum, ſterilitatem inducentium aſſumtio; malitioſa deſertio; inceſtuoſa cum cognatis ſponſi vel ſponſae commixtio; homicidii voluntaria perpetratio, et his ſimilia crimina apta ſunt, quae Sponſaliorum vinculum rumpant. *Tertio* ſponſalia dirimunt ſuperveniens frigiditas, furor ſeu mentis abalienatio, morbi incurabiles et contagioſi, deformitas enormis, ſtatus mutatio, h. e. ob flagitia inuſta infamia, et quae his aequalia ſunt.

führen kan und dieſe Urſache muß auch alsdann gelten, wenn zwar die Perſon ſchon vor der Verlobung in dieſem ſchlimmen Zuſtande geweſen iſt, der unſchuldige Theil hat es aber erſt nachher erfahren. Denn, würde wol die Tochter rechtſchaffener Eltern denjenigem zu ihrem Manne erwählet haben, der tief in den gröſten Schulden ſteckt, der ſein Herz an liederliche Perſonen hänget, oder der von einer ſchändlichen Krankheit, womit ihn die Natur wegen ſeiner abſcheulichen Ausſchweifungen gebrandmarket hat, noch nicht wieder heil iſt? Man ſage nicht, daß ſie dieſe Fehler hätte erforſchen ſollen, da es dem unwürdigen Liebhaber ſo viel daran lag, ſie aufs ſorgfältigſte zu verbergen und alſo ein unſchuldiges Frauenzimmer zu hintergehen. Es würde grauſam ſeyn, hier von Gewiſſenspflichten zu reden und eine tugendhafte Perſon durch ihre eigene Gewiſſenszärtlichkeit unglücklich machen zu wollen, oder ihr ein Opfer der Grosmuth zuzumuthen. Kein einziges Geſetz verbindet die Tugendhaften, daß ſie die Laſterhaften mehr, als ſich ſelber lieben und ihnen ihre geſamte Wohlfahrt aufopfern ſollen.

Ich darf nicht befürchten, daß mich diejenigen einer unnützen Weitläuftigkeit beſchuldigen werden, welchen es jetzo beyfällt, daß ich vielleicht einige traurige Beyſpiele erlebt haben müſte, da man Töchter zu Verbindungen mit ſolchen Mansperſonen gezwungen hat, welche ſie bey und nach der Verlobung nicht haben leiden können. Sie haben ſich zu dem kurzen Ceremoniel der Verlobung von ihren Eltern oder Freunden müſſen bewegen laſſen und ihre Reue hat ihnen nichts geholfen. Und wie oft wird nicht das Amt eines Beichtvaters gemisbrauchet, durch falſche Gründe ein zartes Gewiſſen zu einer Einwilligung in ihr Verderben hinein zu ziehen! Bitten, Flehen, die gerechteſten Thränen helfen nichts. Die unſchuldige Tochter ringet vergebens mit der natürlichen Zärtlichkeit ihrer Eltern. Die, ihr vom gütigen Schöpfer eingepflanzte Selbſtliebe, womit ſie ihre angebohrnen Rechte vertheidiget, aber ach! zu ſchwach vertheidiget, heiſſet Hartnäckigkeit und Ungehorſam gegen das vierte Gebot. Verſprechungen, Liebkoſungen, Härte und die grauſamſte Bewegung, alles wird angewandt, um ihr Unglück bald vollkommen zu machen. Man ziehet ihre Vertrauten in die Verrätherey hinein und endlich entſchließt ſie ſich, um wenigſtens mit der gegenwärtigen Noth einen kurzen Stillſtand zu treffen, zu einem Mittel, welches ihr die Verzweiflung eingibt: ſie nimt von dem, ihr unleidlichen Bräutigam mit trüben Mienen und ſcheuen Blicken einen Ring an und ſpricht mit verweintem Geſichte in Gegenwart des drohenden Vaters, ganz leiſe ein gebrochenes und unvernehmliches Ja aus. Und dieſes gezwungene Ja ſoll unwiderruflich, ſoll eine unauflösliche Ehe ſeyn? ſoll zwey widrige Gemüther, nach einem unerweislichen Sprüchworte, welches blos ſeinen Urſprung papiſtiſchen Grundſätzen, zu danken hat, vor GOtt zu Eheleuten machen? Wie! dieß behaupten proteſtantiſche Lehrer, welche eben darum Verlobte aufbieten, damit man erfahre, ob äuſſerliche oder bürgerliche Hinderniſſe vorhanden ſind, welche die Vollziehung der erſt verſprochenen Ehe aufhüben? Sollen denn aber die innern oder moraliſchen weniger bedeuten? Es ſind, heißt es, beym Aufgebote, Perſo-

nen vorhanden, welche willens ſind, in den Stand der Ehe zu treten; nicht aber, es ſind Perſonen vorhanden, welche ſchon die Ehe angetreten haben. Aber, ſchreyet ein Eiferer, es iſt doch wider das Gewiſſen? O Freund, beſinnen ſie ſich doch: nichts kan wider das richtige Gewiſſen ſeyn, als was dem natürlichen und geoffenbarten Geſetze zuwider iſt. Aber welches Geſetz befiehlet, ein, durch Liſt uns abgelocktes, oder durch die äuſſerſte und unwiderſtehliche Gewalt abgezwungenes, höchſt ſchädliches Verſprechen zu halten? Welches Geſetz befiehlet, in ſein eigenes Verderben zu willigen und auf ſeine ganze künftige Glückſeligkeit Verzicht zu thun?

Aber laſſet uns aufrichtig handeln und einen Hauptzweifel, den man hier wider uns gebrauchen kan, nicht unberührt laſſen. **Die einſeitige Reue**, ſpricht man, **kan niemals einen Vertrag ungiltig machen, wider welchen die andere Parthey noch nichts begangen hat.** Ich antworte, daß dieſe Regel in den übrigen Verträgen ihre Richtigkeit habe und daß der andere Theil ſo lange auf der Beobachtung und Aufrechterhaltung des Vergleichs beſtehen könne, bis er mit der verabredeten Bezahlung oder mit der Erfüllung und Leiſtung anderer verſprochener Pflichten nicht einhält. Allein, es gibt doch Fälle, da man, wenn die Erhaltung des Kontrackts einen Theil in einen gar zu groſſen Schaden ſetzen würde, mit einem Neukaufe loskommen kan; ob es gleich die gemeine Wohlfahrt erfordert, daß dieſes ordentlicher Weiſe nur alsdann geſchehe, wenn ſich beyde Theile gleich bey der Schlieſſung des Hauptvertrages wegen der Summe des Neukaufes oder wegen der Art der Schadloshaltung des ſtandhaften Theils, verglichen haben. Wofern demnach bey dem Verlöbniſſe nicht ausbedungen worden iſt (und es iſt beynahe der Natur einer Verlobung zuwider, daß dieſes geſchehe) wofern, ſage ich, nicht ausbedungen worden iſt, daß beyde Theile wieder zurück treten könten, wenn der ſtandhafte Theil eine Art der Genugthuung bekäme: wenn dieſes nicht ausgemacht worden iſt: ſo ſcheinet es augenſcheinlich aller Gerechtigkeit zuwider zu ſeyn, daß die Aufhebung eines Ehegelöbniſſes geſtattet werde. Allein, man hat hiebey, folgendes zu erwägen: 1) da eine Ehe Zeitlebens währen muß: ſo hat man vor der Vollziehung derſelben ungleich mehr zu bedenken, als bey einem andern Kontrackte, der nur eine kurze Zeit währet; zumal, da 2) die Ehe, wie wir §. 39. zeigen werden, eine Menge der allerſchwerſten und heiligſten Pflichten in ſich begreift. Wenn demnach 3) der eine Theil von dem andern noch nach der Verlobung gewiſſe böſe Handlungen erfähret, die zwar nicht wider den Heyrathsvertrag ſind, aber böſe Neigungen und Gewohnheiten verrathen: ſo kan ſie wahrſcheinlicher Weiſe vermuthen, daß dieſe Perſon die Pflichten eines rechtſchaffenen Gatten nicht erfüllen werde, oder auch nicht werde erfüllen können, in dem Falle z. E. wenn Kajus erfährt, daß ſeine Braut eine ſehr ſchlechte Haushälterin ſey, oder daß ihre Eltern tief in Schulden ſtecken. Die zurücke tretende Perſon muß freylich angehalten werden, daß ſie ihre Klagen erweiſe. Alsdann aber, wenn dieſe letztern ſowol richtig, als wichtig ſind, würde es hart ſeyn, wenn man dem ungeachtet beyde Perſonen zuſammen zwingen wollte. Kan 4) die zurücktretende Perſon

ſon keine andere Urſachen, als eine bloſe Abgeneigtheit und Widrigkeit ihres Gemüths gegen den andern Kontrahenten anführen: ſo wird man zwar, da dieſer Widerwille gemeiniglich ſehr ſchlechte und wol böſe Urſachen zum Grunde hat, denſelben durch alle mögliche Ermahnungen zu heben ſuchen: ſollte aber derſelbe unüberwindlich ſeyn: ſo handelt die unſchuldige Perſon doch allemal gegen ſich wohlthätiger und folglich auch klüger, wenn ſie die reuende Parthey gutwillig ihrer gethanen Zuſage und Verbindlichkeit zur Vollziehung der Ehe, entbindet und ſich dagegen mit einer billigen Satisfacktion begnüget. Denn es kan ſeyn, daß hie und da eine gezwungene Ehe doch noch wohl gerathen iſt. Aber mir wenigſtens ſind keine Beyſpiele von einem ſo ſeltenen Erfolge bekant.

Ich berühre noch zwey oder drey beſondere Fragen, welche hieher gehören. A) Da ein **unrechtmäßiges** und geſetzwidriges **Verlöbnis** ohne Kraft und Giltigkeit iſt (ſ. Num. III). ſo frägt es ſich, ob daſſelbe auch in dem Falle **nichtig und ohne Wirkung ſey, wenn darauf die würkliche Beywohnung** oder copula carnalis **gefolget iſt**? Nach der Lehre verſchiedener Kirchenväter müſten wir dieſe Frage ſchlechtweg bejahen, als welche behaupteten, daß die Sponſalia de futuro ein matrimonium initiatum; die ſp. de praeſenti ein M. ratum, oder verum, und die copula carnis ein M. conſummatum, oder eine wirklich vollzogene Ehe aufmachten und wer hat nicht bey den Kanoniſten den Satz geleſen: Sponſalia per concubitum tranſire in matrimonium? Man fragte nach dem Beweiſe: und wie leicht fiel er denen, welche zu der Ehe nichts mehr als die beyderſeitige Einwilligung der Kontrahenten, ſo, wie zu andern Verträgen forderten! Allein, man nahm fälſchlich an, daß die Ehe der Chriſten nichts mehr, als ein anderer Kontrackt ſey und man erwog nicht, daß ſie ſowol unauflöslich, als, mit einer Menge der wichtigſten Pflichten verknüpfet, und daß der Kirche und dem Staate unendlich viel daran gelegen ſey, daß keine andere, als wohlüberlegte und gute Ehen geſchloſſen würden, weil der Eheſtand das Seminarium der geiſtlichen und bürgerlichen Geſellſchaft iſt. Und dem ungeachtet ſetzten ſich die wittenbergiſchen Rechtsgelehrten zur Zeit der Reformation dawider, daß diejenigen, welche ſich ohne Vorwiſſen und wider den Willen ihrer Eltern einander die Ehe verſprochen und zugleich Unzucht zuſammen getrieben hätten, wieder getrennet werden ſollten. **Luther**, von einem h. und ruhmwürdigen Eifer entzündet, widerſprach ihnen herzhaft und heftig und ſtellte mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit die groſſe Gefahr vor, wenn Kinder durch dieſes ſchändliche und ſündliche Mittel den Widerſpruch ihrer Eltern vereiteln, Familien beſchimpfen und unglücklich machen, und die groſſe Zahl unglücklicher Ehen vermehren könten. Allein, ſeine Gründe und Gegenvorſtellungen hatten keine andere, als dieſe traurige Wirkung, daß die Rechtsgelehrten ihm durch allerhand Kränkungen und Feindſeligkeiten ſein, ohne dies mühſeliges Leben in Wittenberg ſo verbitterten, daß er in dem letzten Jahre vor ſeinem Tode dieſe Stadt, welche alle Freunde der Wahrheit und des menſchlichen Geſchlechts um dieſes Propheten willen, glücklich preiſen werden,

den, vom Harme halb verzehret, verlaſſen hat *). Dieſer Schritt, den Luther that und welcher dem theuren Churfürſten ſo viel Kummer verurſachete, hat viel dazu beygetragen, daß nachher in den meiſten proteſtantiſchen Ländern nach und nach die ſchärfſten Edickte wider die heimlichen Verlobungen ergangen ſind und ob man gleich, um das Unglück der geſchwächten und, wie es gemeiniglich geſchiehet, durch die verſprochene Ehe gereitzten und betrogenen Perſon, nicht noch gröſſer zu machen, in den meiſten Fällen hernach die wirkliche Beſtätigung und Vollziehung der Ehe verfüget: ſo geſchiehet doch dieſes in demjenigen Falle nicht, wenn die beyden Unzüchtigen und Leichtfertigen ſich in Anſehung des Standes zu ſehr ungleich ſind, oder wenn man aus den übrigen Umſtänden ſchlieſſen muß, daß ſie einen unglücklichen und GOtt misfälligen Eheſtand mit einander führen würden und deswegen die Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder nicht erhalten können. Doch, auch ſelbſt alsdann, wenn man aus dringenden Urſachen dergleichen unzüchtige und ſchändliche Begattungen auf Verlangen beyder Partheyen, oder wenigſtens der klagenden und verführten, in eine geſetzmäßige Ehe verwandeln muß, erfordert die Erhaltung der allgemeinen Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit und folglich des gemeinen Wohls, eine bald ſchärfere, bald gelindere Ahndung der Obrigkeit.

B. Im Gegentheile werden an keinem Orte der proteſtantiſchen Kirche ehebrecherſche Perſonen nach dem Tode ihrer beyderſeitigen Ehegatten ehelich zuſammen gelaſſen; geſetzt auch, daß ſie noch ſo unverdächtige Zeichen einer aufrichtigen Reue und Buſſe über ihre abſcheuliche Sünden gäben **). In welche Gefahr wür-

*) Der unſchätzbare Seckendorf erzählet dieſen Vorfall unpartheyiſch und umſtändlich Hiſt. Luth. Tom. II. L. III. §. CXXVI p. 581. Luther führet unter andern in dem Schreiben an den Churfürſten die böſen Folgen an, welche unvermeidlich ſeyn würden, wenn ferner die Winkelehen giltig ſeyn ſollten: magnam adoleſcentum copiam Wittenbergae eſſe ſignificat, procaces autem fieri puellas et ultro in hoſpitia juvenum irrepere amoresque ſuos illis offerre. Fama ferri, quod parentes filios ſuos ex Academia revocaturi eſſent, veriti, ne ad uxores ducendas cogerentur - et nuper parum abfuiſſe, quin *Melanchthonis* filius eiusmodi ſponſalibus irretitus, in ſummum dolorem parentes conjecisſet. Allegat & alia. - Rogat Electorem, propter Deum & animarum ſalutem, ut reſcripto ſuo hoc Antichriſti teterrimum inventum ex eccleſiis provinciarum ſuarum ejiceret etc. **) Die Kgl. Däniſche Kirchenordnung von 1737 verbietet die Kopulation ſolcher Perſonen, welche vorher mit einander Ehebruch getrieben haben, ſchlechterdings, „weil dergleichen Ehen zu Eheſcheidungen per indirectum den Weg bahnen, nicht minder bey bösgeſinten Gemüthern zu gefährlichen Unternehmungen, mithin zu allerhand Unordnungen „und üblen Folgen Anlaß geben können„. In der Würtembergiſchen Kirchenordnung hingegen reſervirt ſich der Landesherr die Erkentnis und die Entſcheidung in beſondern Fällen, macht aber doch zur Geſtattung derſelben einige Hofnung, wenn a) der unſchuldige Theil verſtorben, b) die ehebrüchi-

würde nicht das Leben unſchuldiger Gatten geſetzt werden, wenn die beyderſeitige Untreue zwoer verheyratheten Perſonen ein Mittel abgäbe, daß ſie hernach Eheleute würden und alſo das Ziel ihrer gottloſen Anſchläge erreichten.

C) **Unter zwey Verlöbniſſen muß ordentlicher Weiſe das erſtere den Vorzug haben**: es ſey denn, daß das erſtere ein widerrechtliches, unerlaubtes, und an ſich unkräftiges Verlöbnis, wie die Winkelverlobungen, ſeyn ſollte. Denn jeder rechtmäßige Vertrag gibt dem andern Theile einen gegründeten Anſpruch und ein Recht auf die ſtipulirten Pflichten, die ich ihm verabredetermaſſen erweiſen muß. Da man aber nur Eine Perſon zur Ehe nehmen kan: ſo folget, daß man auch nur einer einzigen Perſon dieſelbe verſprechen könne. Die zwote Verlobung enthält folglich eine Zuſage wegen einer Sache, die nicht mehr in des leichtſinnigen oder treuloſen Menſchen Macht und Freyheit ſtand: folglich iſt es ſo viel, als wenn derſelbe etwas Unmögliches verſprochen hätte, deſſen Erfüllung von ſelber wegfällt **), obgleich die Brechung der öffentlichen Treue und Glaubens an einer, und die muthwillige Hintergehung oder den Betrug, an der andern Seite eine öffentliche exemplariſche Ahndung verdienen. Und wenn gleich die zwote Verlobung einen Eid, ja ſelbſt die copulam carnalem für ſich hat: ſo kan doch ein, ſeiner Natur nach fehlerhafter und ungerechter Vertrag, der unſchuldigen Perſon ihr erſtes, gegründetes Recht nicht nehmen. Der Eid, wie wir bereits erinnert haben, ändert die moraliſche Natur der Dinge nicht, und kan ſo wenig etwas, welches das göttliche Geſetz für böſe erkläret, gutmachen, als eine nothwendige Pflicht gegen jemanden, der ſie mit Recht von uns fordern kan, aufheben (Th. 6. S. 144. 173). Die anticipirte Beywohnung aber macht noch keine Ehe, ſondern iſt vielmehr in dem Falle, da ein Verlobter mit einer andern Perſon Schande treibet, als ein halber Ehebruch anzuſehen. Wenn aber die zwote Verlobung durch die öffentliche Abkündigung in der Kirche, bekant gemacht worden iſt, ohne daß von der erſtern Braut, da es ihr doch möglich geweſen wäre, ein Einſpruch geſchehen iſt: ſo behält zwar die andere Verlobung den Schandfleck der innern Treuloſigkeit, aber ſie wird ſchwerlich von der Obrigkeit geahndet, oder die beleidigte Perſon bey ihrem gehabten Rechte und Anſpruche geſchützet werden, weil man ihr Stillſchweigen ſo anſehen kan, als wenn ſie ſich ihres nähern Rechts gutwillig und von ſelbſt begeben hätte. Der ſchwerſte Fall iſt endlich dieſer, wenn die, ſich zum andernmal verlobende Perſonen, ſich wirklich durch die prieſterliche Kopulation zuſammengeben laſſen. Alsdann gehet die Ehe der Verlobung vor, weil

chigen ſonſt nicht leichtlich zu andern Heyrathen gelangen könten c) einander auch bey Lebzeiten des unſchuldigen Ehegatten die Ehe nicht verſprochen, vielweniger deſſen Tod auf einige Weiſe zu befördern getrachtet hätten, d) wenn die Ehe nicht in loco delicti geführet werden würde. Spörls Paſtoraltheologie S. 376. f.

**) Dieſe Sittenlehre Th. 7. S. 470.

weil die erſtere, nicht aber die letztere, unzertrenlich iſt. Doch kan die, durch die geſchloſſene Ehe an ihrem erſtern Rechte ſo offenbar gekränkte Perſon, mit Fug und Recht auf eine geſetzmäßige Genugthuung dringen. Denn dazu verbindet ſie theils die Gerechtigkeit, die ſie ſich ſelber ſchuldig iſt, und theils die Pflicht, die Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft zu erhalten. Das chriſtliche Vergeben der erlittenen Beleidigung, welches ohnedies neben der Forderung einer billigen Genugthuung beſtehen kan, würde allein ſo viel gutes nicht befördern, als die veranlaßte obrigkeitliche Ahndung einer offenbaren Treuloſigkeit und Betrügerey. Ich habe aber hiebey eine Perſon in Gedanken, die zu weit von dem Orte, wo die zwote Verlobung durch die prieſterliche Einſegnung in eine wirkliche Ehe verwandelt wurde, entfernet war, alſo daß ſie zeitig genug das kirchliche Aufgebot hätte erfahren können. Das glaublichſte iſt, daß in den letztern Fällen allemal die beleidigte Perſon von der Treuloſen gutwillig abſtehen werde; es ſey denn, daß ihr durch dieſen Abtritt wichtige äuſſerliche Vortheile entgehen oder ein beträchtlicher Schade zugefüget wird. Alsdann iſt der Fall zu einem Proceſſe da (Th. 7. S. 601 f.)

§. XXXVI.

Von dem Aufgebote und der prieſterlichen Einſegnung.

I. Damit allen dieſen Unordnungen und Beleidigungen, die, wie wir eben jetzt angezeiget haben, durch fehlerhafte, oder wol gar ungerechte anderweitige und doppelte Verlobungen vergehen könten, aufs möglichſte vorgebeuget werden möge: hat die Kirche die weiſe Ordnung gemacht und bisher auch an den meiſten Orten beybehalten, daß eine, zwiſchen zwoen Perſonen, durch die Verlobung verabredete Ehe vor ihrer Vollziehung, wo nicht an mehrern Orten, doch wenigſtens an Einem, hinlänglich den chriſtlichen Gemeinden bekant gemacht würde, damit jeder, der wider die Rechtmäßigkeit des Eheverſpruchs beyder Verlobten einen gegründeten Einſpruch thun könte, ſich noch vor der öffentlichen Beſtätigung der Ehe, bey der Obrigkeit gebührend melden könne.

II. Gibt ſich nun binnen der geſetzten Zeit niemand an, der wider die, zu ſchlieſſende Ehe einen rechtmäßigen Einſpruch thun könte; ſo wird die, zwiſchen Braut und Bräutigam, bey ihrer Verlobung, wechſelſeitig zugeſagte Ehe von der Obrigkeit beſtätiget, welches faſt in der ganzen chriſtlichen Kirche durch die prieſterliche Einſegnung zu geſchehen pfleget.

Erklärung.

Nachdem wir bisher von den weſentlichen Stücken einer giltigen Ehe, oder von denjenigen Eigenſchaften, welche zu jedem Vertrage, wenn er beyde kontrahirende Theile verbinden ſoll, erfordert werden, gehandelt haben: ſo wollen wir jetzo zwey auſſerweſentliche berühren, welche zwar an ſich keine nothwendigen Stücke der Ehe ſind, die aber doch ſolche geworden, nachdem die Chriſten ſie durch allgemeine Geſetze ſo eingeführt haben, daß keine Ehe ohne ſie für giltig und rechtmäßig gehalten wird. Ich habe mich bisher gehütet, Kleinigkeiten zu berühren, oder von Gebräuchen, die an ſich nicht erheblich ſind, viel gelehrtes mit einer gewiſſen Kathedermiene zu ſagen, und ich hoffe, daß ich mich auch jetzo vor dieſer Verſuchung werde bewahren und ihr glücklich ausweichen können. Ich bin den Trauungsceremonien jetzo nahe. Aber ich ſehe darüber weg, gebe der ganzen Sache eine ernſthafte Wendung, und lenke die Unterredung mit meinen Leſern auf die erhebliche Seite derſelben; damit zufrieden, daß ich denen, welche die verſchiedenen hochzeitlichen Gebräuche der chriſtlichen und anderer Völker gern kennen wollen, nur den nächſten beſten Mann, der ſie ihnen ausführlich beſchreibet, einen **Calvör** in ſeinem rituali eccleſiaſtico, nenne und denen, welche ſolche Aufzüge in aller ihrer Pracht ſehen wollen, die Durchblätterung der Ceremonies religieuſes de tous les peuples du monde empfehle. Und nun habe ich mich auf einmal der ſchlechten Mühe überhoben, Beſchreibungen von Handlungen zu machen, deren moraliſche und rechtliche Seite ich nun ganz allein betrachten und zeigen werde.

I. Das **Aufgebot** iſt ein blos bürgerlicher Gebrauch, der noch dazu nicht ſehr alt iſt. Allein, ob er gleich ein blos menſchliches Geſetz iſt: ſo läßt es ſich doch leicht beweiſen, daß ſich alle Chriſten, welche ſich verheyrathen wollen, demſelben nicht blos wegen der obrigkeitlichen Ahndung, ſondern vielmehr um des Gewiſſens willen, freywillig unterwerfen müſſen, weil dadurch alle die Unordnungen und Ungerechtigkeiten, welche wir kurz vorher angezeiget haben, und die wir noch berühren müſſen, am ſicherſten verhütet werden. Es iſt daher ohne weitere Beweiſe klar, daß Gebräuche, welche Ungerechtigkeiten und andere Verſündigungen unter den Chriſten verhüten, mit von dem Apoſtel in jenem allgemeinen Geſetze, welches unten erkläret werden ſoll, begriffen ſind: 1 Korinth. 14, 33. 40. **GOtt iſt nicht ein GOtt der Unordnung, ſondern des Friedens = = Laſſet alſo alles ehrlich und ordentlich zugehen.** Und da überhaupt die beyden Gebräuche, von welchen ich jetzo handeln werde, den allgemeinen Pflichten der Chriſten, und beſonders der groſſen Pflicht, den Eheſtand aufs gerechteſte und heiligſte anzufangen, und beſonders dieſen unauflöslichen Vertrag ohne die geringſte Beleidigung und Kränkung fremder Gerechtſame, zu ſchlieſſen und zu vollziehen, ſo gemäs iſt: ſo darf ich nichts mehr zu ihrer Rechtfertigung; nichts, um die Verpflichtung, ſich dieſen obrigkeitlichen Geſetzen um GOttes wil-

willen zu unterwerfen, herſetzen. Einem wahren Verehrer JEſu Chriſti iſt alles heilig und ehrwürdig, was entweder eine Folge göttlicher Geſetze iſt, oder was die Beobachtung derſelben unter denſelben befördert und hingegen ihre Uebertretung verhindert, oder wenigſtens den meiſten ſchwer macht; kurz, alles, was erweislich Zucht, Ordnung und das gemeine Beſte befördert.

Aus dieſem Geſichtspunkte muß man den erſten Gebrauch, oder die **Proklamation** und Abkündigung, oder das Aufgebot angehender Eheleute, betrachten. Es wird durch daſſelbe der Kirche öffentlich angekündiget, daß zwiſchen zwo Perſonen ein Heyrathskontrakt durch eine förmliche Verlobung geſchloſſen worden ſey, und daß derſelbe nächſtens vollzogen werden ſolle. Zu welchem Ende alle diejenigen, welche denſelben aus rechtmäßigen Urſachen verhindern können und wollen, aufgefordert werden, es bey Zeiten vor der Obrigkeit zu thun; mit der angehängten Warnung, daß ſie nach Verflieſſung der beſtimten Zeit nicht weiter gehöret, noch ihre Klagen angenommen werden ſollen *). Man glaubt faſt durchgängig, daß das eheliche Aufgebot in Frankreich aufgekommen; vom Pabſte **Innocenz** dem dritten aber dem gemeinen Kirchenrechte auf der andern lateraniſchen Kirchenverſamlung einverleibet worden ſey. Nachher kam dieſe Gewohnheit, die Ehen vor ihrer Vollziehung der Gemeinde bekant zu machen, wieder ab, bis ſie das Tridentiſche Koncilium wiederum in Gang gebracht, die proteſtantiſchen Stände aber in der ganzen evangeliſchen Kirche durch ihre Kirchenordnungen eingeführt haben. Man ſiehet aus dieſen letztern, wie heilſam und nöthig es geweſen ſey, verſchiedene Umſtände bey dieſer Ceremonie zu beſtimmen, wenn der Zweck derſelben erreichet werden ſoll. Der Ort, die Zeit, die Zahl der Wiederholung, die Perſonen und andere Umſtände ſind deutlich vorgeſchrieben worden. Man wählte, um eine vorhabende Ehe deſto mehrern auf einmal bekant zu machen, die Kirche und die Hauptpredigt am Sontage, und befahl, daß dieſes Aufgebot dreymal, nemlich drey Sontage nach einander geſchehen ſoll. Das Geſetz nahm niemanden von dieſer Bekantmachung aus, und anfangs muſten ſich die Adelichen, wie die Bürgerlichen, derſelben unterwerfen. Allein, nachher ward hie und da das allgemeine Geſetz in Anſehung angeſehener Perſonen gemildert, weil man nach aller Wahrſcheinlichkeit voraus ſetzen konte, daß ihre Ehen, ohne eine neue Abkündigung, dem gröſten Theile einer Stadt oder Provinz bekant wären. Nichts iſt billiger als dieſes. Denn die ganze Ceremonie iſt allein darum nöthig, damit eben dadurch, daß eine zu ſchlieſſende Ehe allenthalben bekant wird, alle Unregelmäßigkeit dabey vermieden würde. Wie ſie bekant werde, ob ſie durch einen öffentlichen Anſchlag am Rathhauſe, und an der Kirche, oder durch eine Abkündigung geſchehe, daran liegt nichts. Doch iſt das letztere auch unter andern Urſachen wegen der öffentlichen Fürbitte der Gemeinde vorzüglicher. Die beſondern Verordnungen betreffen die Ehen geſchie-

*) *Io. Franc. Bornii* exercit. juris can. de Bannis nuptialibus Lipſ. 1693. et ibidem recuſa 1734. Er betrachtet in dieſer Schrift das Aufgebot als eine peremtoriſche Citation oder Vorladung.

geſchiedener Perſonen; ingleichen derjenigen verwitweten, welche aus der erſtern Ehe Kinder haben, für deren künftige Verſorgung und Erbſchaft vorher die nöthige Sicherheit verſchaft werden muß. Die übrigen Satzungen gehen die Prediger an, und es wird ihnen vorgeſchrieben, wie ſie ſich in den verſchiedenen Fällen, da ein Einſpruch geſchiehet, verhalten ſollen. Alle dieſe Anordnungen ſind weiſe und ſo beſchaffen, daß man es bisher nicht für nöthig befunden, der Meinung des **Peter Lombardo** zu folgen, welcher um deswillen die Abſchaffung der Proklamationen angerathen hat, weil dadurch Verleumdungen, falſche Anklagen oder gar, nach dem Wahne ſeiner Zeiten, höchſt gefährliche Bezauberungen der Neuverlobten veranlaſſet würden. Aber die Philoſophie hat über dieſen Aberglauben geſieget, und wir ſind darum nicht unglücklicher geworden, weil wir weniger furchtſam und leichtgläubig ſind, denn unſere Väter.

II. Meldet ſich auf die geſchehene dreymalige Vorladung niemand, welcher wider die, zu vollziehende Ehe eine gegründete Klage vor der Obrigkeit anbringen könte: ſo folget die **feyerliche und öffentliche Beſtätigung der Ehe.** Dieſe geſchiehet faſt durchgängig durch die Einſegnung der Prieſter, und zwar ordentlicher Weiſe in der Kirche, unter dem Gebete der Gemeinde, auf obrigkeitliche Vergünſtigung aber auch in Privathäuſern. Das weſentliche hiebey iſt, daß beyde Verlobte ihre, bereits unter Freunden erklärte gegenſeitige Einwilligung, daß ſie nemlich künftig beyſammen in der Ehe, auf eine gottſelige und tugendhafte Art, leben wollen, abermals, und zwar öffentlich, auf die rechtskräftigſte Art erneuren und wiederholen, und ſich alſo aufs feyerlichſte zur treulichſten Erfüllung aller wechſelſeitigen ehelichen Pflichten verbinden. Die übrigen Zuſätze und Umſtände ſind um der guten Ordnung und um des vernünftigen und chriſtlichen Wohlſtandes willen willkührlich hinzugethan worden, und müſſen um des Gehorſams gegen die Obrigkeit willen von den Chriſten gutwillig beobachtet werden. Sie würden auch hier nicht einmal berühret werden dürfen, wenn es nicht um des anticipati concubitus wegen und um der Chriſten unter der Verfolgung halber nöthig ſcheinen könte, davon noch ein paar Erinnerungen hier beyzufügen. Laſſet uns demnach folgende drey Stücke nur kurz berühren:

1) Weder der Erlöſer, noch ſeine Apoſtel haben den Chriſten vorgeſchrieben, daß ihre Ehen durch die prieſterliche Einſegnung beſtätiget werden ſollen. Die letztere iſt und bleibet blos eine menſchliche, obgleich an ſich heilſame Anordnung und derjenige würde eine ſchlechte Stärke in der Auslegung der heiligen Schrift verrathen, welcher dieſelbe aus 1 Tim. 4, 3. 5. beweiſen wollte. Denn man kan aus Pauli Worten nichts mehreres folgern, als daß die Chriſten alle natürliche und bürgerliche Handlungen von einiger Erheblichkeit, durch Erwägung ihrer Beziehung auf die Beförderung der innern und äuſſern Heiligkeit, mit Gebete und andern Uebungen der Andacht vornehmen, ihre Gemüther zur treueſten Erfüllung aller, mit dieſen Handlungen verknüpften Pflichten, durch andächtige Uebungen heiligen und dazu den göttlichen Gnaden-

beyſtand erflehen ſollen. Aber alles dieſes können Gläubige vor ſich, in der Stille und ohne alle äuſſerliche Ceremonien auf eine, GOtt gefällige Weiſe thun. Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſten Gläubigen wegen ihrer Heyrathen die Biſchöffe und andere Lehrer, welche ſie als Väter betrachteten, zu Rathe gezogen haben, und man kan dieſes aus gewiſſen Stellen, welche einige Gelehrte geſamlet haben, auf eine wahrſcheinliche Art ſchlieſſen *). Es iſt eben ſo höchſt wahrſcheinlich, daß die Geiſtlichen bey der Verlobung und wirklichen Schlieſſung der Ehre ihre Liebe durch fromme Wünſche und Gebete an Tag geleget haben, und daß die Gewohnheit nach und nach dieſe und andere, an ſich willkührliche Handlungen in ein beſtändiges Ceremoniel verwandelt habe, welches auch alsdann noch, da die Kirche vom Konſtantin an ihre völlige Freyheit und eine ordentliche Einrichtung bekommen hat, beybehalten worden iſt. Aber es ſtand doch noch nachher bey den chriſtlichen Kaiſern, in wie weit ſie der Vollziehung eines ehelichen Vertrages die Geſtalt einer gottesdienſtlichen Handlung haben geben wollen. Die römiſche Kirche, welche die Ehe als ein Sakrament dem Klerus unterwarf, machte auch die prieſterliche Einſegnung zu einem weſentlichen Stücke derſelben, ohne welche keine Ehe eine rechtmäßige Verbindung zwoer Perſonen iſt. Dieſes iſt richtig, wenn die Obrigkeit ſelber die Gebräuche in der Kirche zur öffentlichen Erklärung der äuſſerlichen Rechtmäßigkeit einer Ehe ſetzet und ordnet. Aber es iſt unrichtig, wenn man umgekehrt ſchlieſſen wollte, daß eine Ehe, welche übrigens nach allen ihren weſentlichen Umſtänden den göttlichen Geſetzen gemäs iſt, keine wahre Ehe ſey, wenn die Verlobten nicht durch einen Prieſter zu ihrem neuen Stande eingeſegnet worden wären.

Derowegen muß die Verpflichtung, die verabredete Ehe unter der prieſterlichen Einſegnung öffentlich beſtätigen zu laſſen, allein aus dem Gehorſam gegen die Landesgeſetze; keinesweges aber daraus hergeleitet werden, als wenn ohne dieſelbe eine Ehe nicht chriſtlich, oder dem Willen GOttes gemäs ſeyn könne, in dem Falle, daß dieſelbe entweder in einem Lande von der Obrigkeit nicht vorgeſchrieben, oder unter ſolchen Umſtänden gefordert wird, daß man ſich *ohne* Verletzung höherer Pflichten mit gutem Gewiſſen nicht unterwerfen kan. Da dennach ſowol im Holſteiniſchen, als in Holland bey den Sekten durchgängig, in gewiſſen Fällen aber ſelbſt bey den Reformirten, zwar die obrigkeitliche Beſtätigung, aber nicht die prieſterliche Einſegnung der Ehen, durch die Geſetze vorgeſchrieben iſt: ſo kan ein Chriſt ohne Verletzung ſeines Gewiſſens in *dieſen* Provinzen eine, GOtt vollkommen wohlgefällige Ehe auſſer der Kirche, und z. E. auf dem Rathhauſe vollziehen, und ſeinen und ſeiner Braut Namen ſtatt der Kopulation, blos in das Ehebuch einſchreiben laſſen **). Der andere Fall, in welchem ein Chriſt, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen, eine, an ſich

*) Böhmer Ius eccl. Proteſt. L. IV. Tit. III. Tom. III. p. 1260 f. Arnolds erſte Liebe B. 6. Kap. 1. §. 8. S. 668 f. **) Benthems Holl. Kirchen- und Schulenſtaat S. 347. Speners theol. Bedenken II. 567. *Calvoer* rit. eccl. p. 117.

ſich rechtmäßige Ehe ohne die prieſterliche Kopulation anfangen kan, ereignet ſich alsdann, wenn mit der letztern ſolche Umſtände verknüpft werden, daß er die gröſſeſte Sünde begehen müſte, wenn er ſich derſelben unterwerfen wollte. In dieſe ſchreckliche Verſuchung werden unſere armen Brüder, die Proteſtanten in Frankreich geſetzt. Der Zweck der Kleriſey war, täglich ganze Schaaren ſo genanter Neubekehrten im Triumphe in die Kirche einzuführen. Um dieſen Zweck zu erreichen, wandte man alle Mittel an, auf welche kaum die wildeſten Nationen, oder die unmenſchlichſten Straſſenräuber, um Geld den Unglücklichen abzupreſſen, fallen würden. Man fing mit einer betrüglichen und ſophiſtiſchen Beredſamkeit an. Sie war zu ſchwach, über die Kraft der Wahrheit und einer gründlichen Erkentnis zu ſiegen. Man ſetzte groſſe Verheiſſungen hinzu. Dieſe blendeten nur einige der ſchwächſten Seelen. Man ſchritt zu Grauſamkeiten. Die Henker erſchütterten blos einige Weichlinge. Hundert litten und ſtarben dagegen ſtandhaft, und erinnerten dadurch ſelbſt die römiſchen Chriſten an die erhabenen Beſchreibungen, die man ihnen auf den Kanzeln von dem göttlichen Heldenmuthe der alten Märtyrer machte. Man veränderte die Art der Grauſamkeit, und vergos nicht mehr öffentlich Blut, ſondern man quälte die ſtandhaften Bekenner der gereinigten chriſtlichen Religion, durch die reineſten und ſtärkſten Neigungen der Natur. Man peinigte die ſchamhafteſten Seelen, welchen jede Entweihung ihrer Glieder unerträglich iſt, durch Handlungen, für deren Namen jedes keuſche Herz bebet. Man verwandelte bey den Müttern die Zärtlichkeit, welche ihnen die Natur gegen ihre Kinder eingeflöſſet hat, in Martern, indem man die Mütter an Bettſäulen feſte band, und ihre Säuglinge hinwarf, damit man die erſtern die Schwäche und die Bedürfniſſe dieſer unſchuldigen Kreaturen, welche blos durch ihre wimmernde Stimme ihre Nahrung fordern können, und den Schmerz, ſie hilflos verſchmachten zu ſehen, auf eine recht beſtialiſche Art empfinden laſſen möchte: eine Wuth, welche die Marter der Mutter zugleich in eine Strafe eines neugebohrnen Kindes verwandelte! Endlich trieb ein Satan in Menſchengeſtalt und in einem Ordenskleide die Bosheit bis auf den höchſten Grad. Er, der die Stärke desjenigen Naturtriebes, welcher ein Geſchlecht mit dem andern ſo genau verbindet, kante, hofte, daß die Anfälle deſſelben ſelbſt die ſtandhafteſten Herzen zuletzt überwältigen würden. Alle Ehen, welche die Proteſtanten in ihren Verſamlungen ſchloſſen, wurden für ungiltig, und die, daraus erzeugten Kinder für Baſtarte und aller erbſchaftlichen und anderer bürgerlichen Rechte für unfähig erkläret, wofern nicht die Verlobten in den katholiſchen Kirchen von römiſchen Prieſtern getrauet würden. Aber mit dieſer papiſtiſchen Trauung wurden ſolche abſcheuliche Bedingungen verknüpfet, welche den rechtſchaffenen Proteſtanten dieſelben ſchlechterdings unmöglich machten. Das junge Ehepaar muſte vor der Trauung an den Stuffen des päbſtlichen Altars eidlich und feyerlich die evangeliſche Religion abſchwören, und ſich dagegen zu denjenigen Artikeln bekennen, welche wir Th. 6. S. 59 f. angeführet haben. Durch dieſen neuen, den 17ten Ju-

Junius 1698 publicirten königlichen Befehl, hob Ludwig der 14te die Verordnung aus dem Staatsrathe vom Jahre 1685 auf, daß ſich die Proteſtanten an den Orten, wo ihre öffentliche Religionsübungen bereits aufgehöret hätten, in Gegenwart des Oberrichters der Provinzen verehlichen ſollten. Es blieb alſo den Verfolgten nichts weiter, als die traurige Wahl übrig, nemlich entweder das göttliche Geſetz von der Vermeidung aller Hurerey, oder das Verbot, die Religion zu verleugnen, zu übertreten, oder die königlichen Befehle durch heimliche Künſte zu vereiteln, von katholiſchen Prieſtern mit Gelde Trauſcheine zu erkaufen, und ſich gar nicht trauen zu laſſen. Dieſes letztere Mittel war das einzige, wobey ſie kein göttliches Geſetz, ſondern nur ein Gebot der Kirche übertraten, welches allemal beobachtet werden muß, wenn es Menſchen erlauben, daß es ohne Nachtheil und Verletzung höherer Pflichten beobachtet werden kan. Die Einwilligung der Verlobten und ihrer Eltern ſind weſentliche Stücke eines giltigen Ehekontrakts, die obrigkeitliche Beſtätigung aber durch die prieſterliche Kopulation, oder durch eine andere öffentliche Akte, nur alsdann, wenn ſie die Landesgeſetze erfordern. Wenn nun eine verfolgte Gemeinde, welche die vollkommenſte und einträchtigſte Geſellſchaft iſt, erkennet, daß die und die Perſonen ihre Ehe ohne die Verletzung anderer Rechte vollziehen können: ſo iſt die Verbindung dieſer zwo Perſonen gerecht, und es fehlet ihr nichts, als die bürgerliche Giltigkeit nach den Geſetzen des Staates. Der Mangel derſelben machet ſolche Ehen zu einer Quelle unzähliger Proceſſe bey Erbſchaften und vieler trauriger Folgen für die unſchuldigen, daraus erzeugten Kinder, als welche dadurch aller ihrer natürlichen Rechte, ſo bald der Schritt, den ihre Eltern gezwungener Weiſe gethan haben, bekant wird. Dieſe und andere traurige Folgen, worunter die gewaltſame Trennung der Neuvermählten eine der grauſamſten war, nöthigte unzählige, entweder Frankreich durch eine heimliche, aber höchſt gefährliche Flucht zu verlaſſen, oder in einem, ihnen widernatürlichen Cälibate unter einem beſtändigen Kampfe ſchmachtend, ihr Leben zuzubringen. Beydes war für den Staat eben ſo nachtheilig, als für die armen Proteſtanten kränkend, und man muß hoffen, daß Frankreichs gegenwärtige Entkräftung den Hugonotten auch in dieſem gefährlichen Punkte eine erwünſchte Nachſicht verſchaffen werde *).

3. Da die Kopulation nur eine öffentliche Beſtätigung eines, an ſich rechtmäßigen Ehekontrakts iſt: ſo kan ſie keine Verbindung, welche den Geſetzen zuwider iſt, rechtmäßig oder zu einer giltigen Ehe machen, weil man ſonſt annehmen müſte, daß ein Prieſter, ob er gleich die Befugniſſe ſeines Amtes wider den Endzweck derſelben und wider die, damit verknüpfte Vorſchriften ſchändlicher Weiſe misbrauchet, ungerechte Handlungen und Verträge zur Verhöhnung der heilſamſten Geſetze rechtmäßig machen könte. Dieſes hieß, den nichtswürdigſten Bürger oder Diener der Geſellſchaft über die hohe Landesobrigkeit und über die Geſetze ſetzen! Folglich ſind alle ſolche Verbindungen, welche durch die Hand eines ſolchen Bauchpfaffen

*) Schickſal der Proteſtanten in Frankreich Th. 1. S. 398. 549.

fen ohne vorhergegangene Proklamation vollzogen worden, wie Winkelehen anzuſehen, und da ſie folglich gar keine Ehen ſind, ſo können und müſſen ſie getrennet werden, ohne daß eine ſolche obrigkeitliche Trennung den Namen einer Eheſcheidung haben kan. Denn wenn die Obrigkeit ein ſolches laſterhaftes Verſtändnis wieder aufhebet, ſo thut ſie nichts weiter, als wenn ſie andere, zum Schaden der Geſellſchaft abzielende Verkoppelungen und Verſchwörungen durch ihre oberherrſchaftliche Gewalt vernichtet *). Es iſt auch in der That kaum zu vermuthen, daß würdige Diener des Evangelii die Vernichtung einer ſolchen ſchädlichen Akte, dergleichen eine heimliche und geſetzwidrige Trauung iſt, als eine Sache anſehen ſollten, welche der Ehre ihres Amtes nachtheilig wäre. Nein, die wahre Ehre eines Rechts und eines Amtes beſtehet allein darin, daß es keine andere, als der Kirche und dem Staate gleich heilſame Folgen hat, und es muß keinem Gottloſen je die Macht geſtattet werden, etwas Böſes durch ein Mittel zu thun, welches keine andere, als den Chriſten vortheilhafte Wirkungen hervorbringen muß. Die Prieſter der biſchöflichen Kirche in England haben ſich öfters entweder durch ihre groſſe Dürftigkeit, in welcher ſie ſchmachten müſſen, oder auch einige durch ihren falſchen Begrif von der Freyheit verleiten laſſen, durch ihre entweihten Hände ſolche laſterhafte Ehen zu knüpfen, und ſie haben dadurch ſowol den König Wilhelm den 3ten als ſeine Nachfolger genöthiget, auf dieſes Verbrechen die ſchwerſte Strafen zu ſetzen **). Gleichwol gibt es eine Gegend in London, die ſo genante Fleet, in welcher gewiſſe Häuſer die ſchädliche Freyheit haben, daß darin die heimlichen Trauungen oder **Fleetmariages** geſchehen können ***). Ich darf nicht erſt zeigen, wie viel dieſe ärgerliche Freyheit zur Verachtung des geiſtlichen Standes, der die Macht hat, ſo viel Unglück über die gröſten und glücklichſten Familien auszubreiten, beytragen müſſe. Ich berühre vielmehr nur noch das letzte Stück, welches noch einen Platz in einer theologiſchen Moral einnehmen kan.

4) Trauungen, welche auf dem Todbette geſchehen, ſind als obrigkeitliche Wohlthaten anzuſehen, wenn dadurch eine bisherige Konkubine und die erzeugten unſchuldigen Kinder in die Rechte einer rechtmäßigen Ehe mitleidig eingeſetzet werden. Aber eine Trauung auſſer dieſem Falle, und ohne alle Hofnung, daß die andere Perſon wieder geneſen werde, iſt zu widerſprechend und etwas allzu

*) Es finden ſich in juriſtiſchen Schriften häufige Fälle, da in Prieſter verkleidete Perſonen verführte Weibsperſonen vollends in ihr Elend hinabgeſtürzet haben. Aber ſolche Ehen werden ohne viele Weitläuftigkeit getrennet, und es wird ein ſolcher, von einem gewinnſüchtigen Prieſter erhandelter Trauſchein billig gar nicht geachtet, weil er geſetzwidrig iſt. S. *Stryk* in uſu moderno Pandect. Contin. III. p. 87 ſſ.

**) Benthems engländiſcher Kirchen- und Schulenſtaat S. 284.

***) Ceremonies relig. des tous les peuples du Monde IV. 130. Alberti Briefe Th. 1. S. 491.

allzu ungereimtes, als daß ſie angerathen oder auch nur entſchuldiget werden könte. Ich darf die Leſer nur an das erinnern, was ſich Eheleute bey ihrem Vertrage einander gegenſeitig verſprechen müſſen. Wenn aber dergleichen Trauungen dem ungeachtet von der Obrigkeit vergünſtiget werden, ſo muß man ſie blos als Legitimationen des, bisher geführten Konkubinats anſehen. Aber alsdann muß wol blos die Beſtändigkeit, mit welcher ſich beyde Perſonen, auch ohne öffentliche Feyerlichkeiten, getreu geblieben ſind, als eine Art eines Verdienſtes, das dem Gehorſam gegen die Landesordnungen gleich geſchätzet werden möchte, angeſehen werden. Dieſe letztere Rückſicht führet uns auf eine eigene Materie, die wir ſonſt lieber ganz und gar übergangen und den Rechtsgelehrten überlaſſen hätten.

§. XXXVII.

Vom Konkubinate oder von der Kebsehe.

Der **Konkubinat** hat nicht nur in den ältern, ſondern auch in den neuern Zeiten, und in dieſen beſonders zwiſchen den Gottes- und zwiſchen den Rechtsgelehrten heftige Streitigkeiten veranlaſſet. Dieſer Umſtand, welcher ſonſt für ein Gemüth, das die Ruhe liebet, und für einen Schriftſteller, welchem die allgemeine Achtung theurer iſt, als die Gerechtſame der Wahrheit und Tugend, ſo abſchreckend iſt, hat mich bewegen müſſen, eine ſo delikate Materie, in ſo fern ſie aus den Grundſätzen der chriſtlichen Sittenlehre beurtheilet werden kan, zu überdenken. Man verſtehet aber unter einer **Konkubine**, eine Weibsperſon, welche entweder eine ledige Mannsperſon, oder ein verheyratheter, oder auch verwitweter Mann blos zur Vergnügung wollüſtiger Triebe ſo hält, daß er ſie wieder abſchaffet, wenn es ihm beliebet.

Gleichwie aber 1) ſchon die bloſſe Vernunft erkennet, daß der Eheſtand ungleich würdigere, und, ſowol zur Beförderung der Tugend, als des Wohls der chriſtlichen und bürgerlichen Geſellſchaft vorzüglich bequemer ſey, als der Konkubinat, (indem durch den letztern noch überdies, manche und wenigſtens unvollkomne Gerechtſame, ſowol der Beyſchläferin ſelber, als ihrer Kinder gekränket werden:) alſo haben auch Chriſtus und ſeine Apoſtel den Chriſten nur allein den Eheſtand anbefohlen, um die weiſen Abſichten jenes Naturtriebes zu erfüllen. Auſſerdem ſtreitet 2) alles dasjenige wider den Konkubinat, was ſowol bereits oben § 6. wider die Vielweiberey angeführet worden iſt; als auch dasjenige, was wir unten §. 44. von der Unauflöslichkeit der Ehe anführen werden.

den. Die Sitten der verſchiedenen Völker, unter welchen die Kebsehe nicht ſchändlich geweſen ſeyn ſoll, wie die Vertheidiger derſelben vorgeben, beweiſen hier nichts, da man ſonſt durch alte Gewohnheiten der Völker die ſchändlichſten Gebräuche und Greuel rechtfertigen könte: vielmehr verräth eine ſo übel angewandte Beleſenheit ein gewiſſes Mistrauen in ſeine eigne Sache.

Erklärung.

Zu eben der Zeit, da man die hieſigen Gottesgelehrten hie und da beſchuldigte, als wenn ſie die moraliſchen Pflichten der Chriſten übertrieben, und das ſanfte Joch des Erlöſers den ſchwachen Menſchen zu ſchwer machten; zu eben dieſer Zeit ſchien der berühmte **Chriſtian Thomaſius** nichts geringeres im Sinne zu haben, als die Chriſten wieder in den Stand einer völligen natürlichen Freyheit zu ſetzen; aber nicht, um ſie darin zu laſſen, ſondern vielmehr, um ſie hernach gänzlich den willkührlichen Geſetzen der Landesherren, auch in ſolchen Stücken zu unterwerfen, welche der Erlöſer dem geſamten Endzwecke ſeiner, auf die inre Heiligung der Menſchen abzielenden Religion gemäß, bereits beſtimmet hatte. Eine ſolche Reformation fand ungleich gröſſere Schwierigkeiten, als die Erſchütterung des, bereits wackelnden ſcholaſtiſchen Lehrgebäudes, oder als die Abſchaffung der ſchändlichen Hexenproceſſe. Allein, ein ſiegender Eroberer findet immer in ſeinem Muthe und in ſeiner groſſen Kriegserfahrenheit Mittel, welche ſeinen groſſen und herzhaften Unternehmungen gemäs ſind. Man macht die Vertheidiger der Wahrheit lächerlich und als Sklaven ihrer elenden Vorurtheile veräch[illegible]h, und ſchrecket dadurch Männer, welche entweder von Natur feige ſind, oder welche ihre Ehre und die Ruhe lieben, ab, daß ſie nicht auch die Waffen ergreifen und zu Felde ziehen; man gibt ihren Lehren ſelber und der Bemühung, ihr Anſehen zu erhalten, eine gehäßige Geſtalt, und ſtellet ſie als geheime Kunſtgriffe vor, der Geiſtlichkeit wenigſtens noch einen Schatten von derjenigen Herrſchaft zu erhalten, welche die Kleriſey ehemals gehabt hat, und welche ſie noch im Pabſtthume frey über die Seelen der Chriſten ausübet. So machte ehmals in Rom ein Feind den andern auf einmal verdächtig, wenn er ihm Abſichten auf die Wiedereinführung der königlichen Oberherrſchaft ſchuld gab. Der bloſſe Name, **königlich**, war bey dem Volke ſtatt aller Beweiſe einer Beſchuldigung. Eben ſo ſchien der halliſche Rechtsgelehrte ſeine Abſichten durchſetzen zu wollen, ſeitdem er einmal den, ſeinem Ehrgeitze und ſeinem Widerwillen gegen die Geiſtlichkeit, ſo gemäſſen Entſchlus gefaſſet hatte, nach Luthers Reformation auch ſeine eigene durchzuſetzen. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, hievon Beyſpiele oben anzuführen, und ich werde im folgenden noch andere Proben davon geben können, und jetzo werden wir gleich eine ſolche ſehen. Nemlich, ſeitdem durch verſchiedene Koncilien und zuletzt durch

durch den Pabſt Leo den 10ten die Konkubinen der Kleriſey (denn nur dieſe hielt noch dergleichen ohne Kirchencenſur) ſind verboten worden, wagte es niemand, auch nur die Frage zu berühren: ob ein Chriſt eine Beyſchläferin halten könte? Die Sache ward für eben ſo entſchieden gehalten, als das allgemeine Verbot der Hurerey. Nur Thomaſius urtheilte, daß man dieſes bisher aus einem bloſſen Vorurtheile, der Geiſtlichkeit nachgebetet hätte, und daß der Konkubinat ſowol unter den Patriarchen und unter der Statthalterſchaft Moſis, als auch unter den Griechen und Römern, und ſelbſt unter den erſten Chriſten erlaubt und ehrlich geweſen ſey und daß man nimmermehr würde erweiſen können, daß JEſus und ſeine Apoſtel denſelben den Chriſten verboten hätten. Die Kirchenväter und vornemlich Ambroſius, Hieronymus und Auguſtin, welcher letztere doch ſelber ehemals als ein Manichäer darin gelebet *) wären die erſten geweſen, welche es den Chriſten, die ſich durch das Anſehen derſelben hätten blenden laſſen, in Kopf geſetzet, daß die Kebsehe eine Art der Hurerey und folglich was ſchändliches ſey. Allein, nur der gemeine Mann, nicht aber die Geſetzgeber der Chriſten, hätten ſich dadurch bewegen laſſen, den Konkubinat abzuſchaffen. Die Kirche habe nichts dawider verordnet, bis daß Leo, der Philoſoph in einem beſondern Geſetze Beyſchläferinnen zu halten, allen Chriſten unterſaget habe. Indeſſen wäre dieſes Geſetz nicht ſo ſtrenge und wenigſtens in Anſehung der Geiſtlichkeit, gar nicht, vollzogen worden. Endlich habe der Pabſt Leo 10. dieſes Verbot, wiewol ſehr kaltſinnig wiederholet und da die römiſche Kirche auf dem tridentiſchen Koncilio dem Stande der Ehe eine beſondere ſakramentliche Heiligkeit zugeeignet und dadurch alle Eheſachen der Gerichtsbarkeit der Geiſtlichkeit unterworfen hätte: ſo wäre alles, was der Ehre der Ehe einen Eintrag hätte thun können, und folglich auch der Konkubinat, aufs ſchärfſte bey Strafe der Kirchencenſur verboten worden. Dieß iſt das weſentliche von der ſonderbaren und berüchtigſten akademiſchen Streitſchrif, welche der geheime Rath Thomaſius 1713 öffentlich auf dem Katheder von einem jungen Menſchen, hier in Halle, vertheidigen ließ. Er erklärte ſich ausdrücklich §. 1. daß es ſeine Abſicht nicht ſey, den Konkubinat zu vertheidigen, noch weniger die Geſetze wider denſelben anzufechten, ſondern nur zu zeigen, daß derſelbe weder von den Juden und Heiden, noch von den Chriſten in den erſten Jahrhunderten unter die Arten der Hurerey gerechnet worden, und daß zwiſchen dem Eheſtande und dem Konkubinate zwar einiger, aber doch nur ein geringer Unterſchied geweſen; daß er aber heut zu Tage für eine Art der Hurerey oder des Ehebruchs gehalten würde, ſolches rühre von dem kanoniſchen Rechte und zum Theil von dem Grundſatze des päbſtlichen Rechts her, vermöge welches die Ehe für ein Sakrament gehalten würde, welches letztere aber von den Proteſtanten mit grö-

*) Und zwar von ſeinem 16ten Jahre an Confeſſ. L. II. c. 2. § 2. 3. p. m. 18. L. III. c. 1. p. 41. L. VI. c. 12. p. 131. und fürnemlich c. 15. p. 136. Aus jenen erſtern Stellen erhellet, daß er ſeine Jugendjahre mit den ſchändlichſten Sünden beflecket habe.

größtem Rechte immer geleugnet worden ſey. Ja, er führet ſelber §. 35. not. e. einige, wiewol ſchwache Gründe an, warum ſeiner Meinung nach, die Kebsehe in den chriſtlichen Staaten nicht eingeführet werden müſſe. Denn obwol, ſpricht er, der Konkubinat gegen den Eheſtand gehalten, keine Hurerey iſt: ſo iſt er doch ein unvollkommerer Stand, als die Ehe, wenigſtens nach aller Völker Sitten, wird auch bey keinem Volke in Zweifel gezogen werden, daß oft die unbeſtändige geile Begierden mit dem Konkubinate bemäntelt werden. Man ſiehet hieraus, das Thomas aus Verſchlagenheit den Verdacht einer dogmatiſchen Unterſuchung habe vermeiden und blos eine Geſchichte des Konkubinats liefern wollen und man hätte dieſes vielleicht geglaubt und ihm keine andere Abſichten zugetrauet, wenn er nicht §. 8. hätte darthun wollen, daß weder der Erlöſer noch ſeine Apoſtel alle Kebsehen haben verbieten wollen. Dieſer Schritt und die bald, darauf hier in Halle heraus gekommene deutſche Ueberſetzung der thomaſiuſchen Schrift, hat nothwendig gewiſſenhafte Gottesgelehrte bewegen müſſen, dieſelbe zu widerlegen. Der ſel. Abt **Breithaupt** war der erſte, indem er hier öffentlich ſeine Disputation de concubinatu a Chriſto et apoſtolis prohibito vertheidigte. Ein ſo genanter Sanctus Petrus Encratita nahm ſich ſeines Lehrers wider den Abt von Bergen an, indem er einen lateiniſchen Brief an den letztern drucken ließ, worin er demſelben Friedensvorſchläge mit ſeinem Kollegen, dem D. Thomas that. Sie, ſprach er, reden von der höchſten evangeliſchen Vollkommenheit eines Chriſten; der groſſe Rechtsgelehrte hingegen blos von dem, was nach dem Geſetze erlaubt und ehrbar iſt. Allein, dieſe künſtliche Deutung ſchläferte andere Theologen nicht ein. **Jäger, Zierold** und andere traten muthig an die Seite des ehrwürdigen Abts und vertheidigten die Ehre des Chriſtenthums, niemand aber that dieſes deutlicher und gründlicher, als der ſel. **Reinbeck** in Berlin. Aber ſo beſcheiden er ſchrieb: ſo hitzig, ungezogen und höniſch ward er von dem verkapten Schüler und blinden Verehrer des ſel. Thomas, dem **Markus Paulus Antoninus**, philoſophus Triboccus in der confutatione dubiorum, quae contra ſchediaſma Halenſe de concubinatu mota ſunt, angegriffen*). Der ſel. Reinbeck antwortete dieſem unartigen Gegner mit einem Glimpfe und einer Art, die der Wahrheit, welche er mit ihren eigenen Waffen vertheithigte, ſeinem Herzen und ſeine feinen Sitten allemal bey der Nachwelt Ehre machen wird**) anſtatt, daß jener in dem damals

*) Die von und für den ſel. Thomas geſchriebene Schriften ſind hier 1714 deutſch zuſammen gedruckt worden unter dem Titel Hrn. Chr. Thomaſens juriſtiſche Disputation von der Kebsehe 675 Seiten in 8. Ich habe mich hier dieſer Samlung bedienet.

**) Ich führe hier den Titel und die Stücke der andern Auflage an: J. G. Reinbecks Natur des Eheſtandes und Verwerflichkeit des dawiderſtreitenden Konkubinats. Berlin 1715. Es folget ein gedoppelter Anhang, worin theils P. Enkratitä Brief; theils Antonini confutatio erwogen werden. Am Ende vertheidiget ſich Reinbeck in dem

mals von ſeinem Lehrer eingeführten pedantiſchen Tone verdienſtvolle Männer anredte.

Ich habe aber mit Fleis die Titel dieſer Schriften hergeſetzet, damit allenfals Leſer, welche dieſe Streitigkeit genauer wiſſen wollen, zu den Quellen ſelber gehen können. Denn ich bin nicht willens, das, was damals für und wider die Streitfrage von beyden Theilen geſchrieben worden iſt, zu wiederholen. Der ganze hiſtoriſche Beweis, den Thomas auf ſich genommen, iſt bey einer Gewiſſensfrage, die allein durch göttliche Geſetze entſchieden werden kan, unnütz. Der Chriſt will nichts mehr wiſſen, als dieſes einzige: iſt es wahr, daß JEſus und ſeine Apoſtel nicht alle Kebsehen verboten haben? Und dieſe Frage können wir ihm bald zur völligen Beruhigung beantworten, ohne daß wir mit den Gegnern des halliſchen Rechtgelehrten viele Gründe zuſammen ſuchen ſollten, von welchen ich geſtehen muß, daß ich nicht alle, wenigſtens in der Forme, gebraucht haben würde*). Wer indeſſen in dieſer Materie ſeine Gelehrſamkeit glänzen laſſen wollte, müſte ſich eher an die Schrift des **Giannone**, als des D. **Thomas** wagen, weil jene im hiſtoriſchen Felde ungleich reicher und mit ſeltenern Blumen geſchmückt iſt, als die akademiſche Abhandlung des deutſchen Rechtsgelehrten. Ich berufe mich diesfals auf den Auszug aus derſelben in einer unſerer beſten und fruchtbarſten gelehrten Nachrichten **). Laſſet uns in einem Lehrbuche, wie wir bereits geſagt haben, die Materie von dem Konkubinate blos nach den Grundſätzen des Evangelii erwägen und die Leſer nur auf diejenigen Punkte aufmerkſam machen, von welchem die ganze Beurtheilung dieſer Streitfrage abhänget. Ich mache mit der Erklärung der Begriffe, welche in dieſer Sache ſo leicht und auch ſo oft mit einander vermenget werden, den Anfang.

Die **Ehe** iſt diejenige unzertrenliche Verbindung zwiſchen einem Manne und einer Frau, vermöge welcher ſie ſich vereinigen, Kinder zu zeugen und dieſelben chriſtlich zu erziehen; ſich ſelber aber alle Pflichten der vertrauteſten Freundſchaft und alle mögliche Hilfsleiſtung Lebenslang aufs treulichſte zu erweiſen (§. 46). Gehet Ein Mann dieſen unauflöslichen Vertrag mit mehrern Frauen ein und läßt er ſie alle Rechte ſeiner *Gattinnen* genieſſen, ſo heiſſet dies die **Vielweiberey**.

Die **Hurerey** beſtehet in demjenigen Laſter, wenn zwo unverehelichte Perſonen mit einander die wilden Triebe ſtillen, ohne die Erzeugung und noch vielweniger die gemeinſchaftliche Erziehung eines Kindes zur Abſicht zu haben; oder auch ohne entſchloſſen zu ſeyn, beyſammen zu leben und ſich *wechſelſeitige* Pflichten des *geſelligen Lebens* zu erweiſen. Wird dieſer Laſterhafte Umgang, welcher den Abſichten der gütigen Natur ſo ſehr zuwider iſt, unter Verheyratheten gepflogen: ſo heißt dieſes Laſter ein **Ehebruch**.

Von allen dieſen Verbindungen beyder Geſchlechter muß man den **Konkubinat** un-

dem nochmaligen Beweiſe ꝛc. wider den Angrif des Antonins gegen ſeine Schrift S. 156. *) Z. E. aus Joh. 4, 16. 17. 18. oder daß Röm. 13, 13. unter κοιταις der Konkubinat verboten worden ſey ꝛc.

**) Erneſti theol. Biblioth. B. II. S. 278. f.

unterſcheiden. Ein Verehelichter oder Unverheyratheter nemlich hält eine Konkubine, wenn derſelbe zur Stillung ſeiner Luſt, mit einer Weibsperſon wegen des Gebrauchs ihres Leibes einen Vertrag macht, nach welchem er ſie ſo lange behält, als es ihm beliebet: ſo, daß er dieſe Geſellſchaft mit ihr nach Gefallen gänzlich wieder trennen und aufheben kan: gleichwie auch ſie, während der Zeit, da ſie ſich von ihm misbrauchen läßt, weder für ihre Perſon, noch für ihre Kinder irgend einen Anſpruch ſo wenig auf ſeine Würde, als auf ſeine Güther machen kan. Denn die bürgerlichen Geſetze verſagen ihr allen Schutz.

Nunmehr kan ich es den Leſern überlaſſen, den Konkubinat mit dieſen vier Arten der Gemeinſchaft beyder Geſchlechter mit einander, zu vergleichen. Die Unähnlichkeit zwiſchen einer Beyſchläferin und zwiſchen einer rechtmäßigen Ehefrau iſt eben ſo ſichtbar, als die Aehnlichkeit der erſtern mit einer Unglückſeligen, welche ſich andern blos zum Werkzeuge der ſchändlichſten Wolluſt überläßt; blos mit dem Unterſchiede, daß eine Konkubine ſich Einem, die Hure aber ſich mehrern überläßt. Allein, wozu wird ſie nicht Armuth, Schande und Verzweifelung bringen, wenn ſie das Opfer, wie vorher der Heftigkeit, alſo auch hernach der Unbeſtändigkeit, der unreinen Leidenſchaft einer Mansperſon wird! Wird es einem andern wol ſchwerer als dem erſten werden, ſie ebenfals auf eine Zeitlang zu erkaufen? Damals hatte ſie vielleicht in ihren eigenen Augen noch einigen Wehrt. Nunmehr aber weiß ſie es, daß ſie alles, was ſelbſt von den verdorbenſten Menſchen an einem Frauenzimmer noch hochgeſchätzet wird, verlohren habe. Aber wir wollen uns keiner ſo verhaßten Art zu widerlegen, als die Vergleichung einer Sache mit einer offenbar ſchändlichen iſt, bedienen: nein, wir wollen vielmehr dagegen die Gründe ſelber ſchlechtweg anführen, nach welchen jeder Unpartheyiſcher ſelber urtheilen wird, daß nach der chriſtlichen Moral, der Konkubinat ſchlechterdings nicht ſtatt haben könne.

Man bemerke demnach, 1) daß der Hauptkarakter der chriſtlichen Ehe theils in der tugendhaften Abſicht derſelben, und theils in ihrer Unzertrennlichkeit beſtehe. Chriſten beyderley Geſchlechts vereinigen ſich, wenn ſie im HErrn, wie Paulus ſagt, d. i. als Chriſten freyen, darum mit einander, damit ſie die Kirche und den Staat mit vernünftigen, tugendhaften und glücklichen Gliedern vermehren mögen und ſie ſehen ihre Verbindung als dasjenige Mittel an, die Würde und das Glück, ein Menſch und ein Chriſt zu ſeyn, ſo viel an ihnen iſt, allgemeiner zu machen und mehrern Weſen mitzutheilen. Mit dieſem Zwecke verbinden die Chriſten einen andern, nemlich die vollkommenſte und ſtandhafteſte Freundſchaft, die ihre vortrefliche und edle Wirkungen in einer gegenſeitigen Hilfleiſtung äuſſert; beyde Zwecke aber erfordern die Unzertrennlichkeit oder die Dauer der Ehe auf Zeitlebens. Welches iſt aber im Gegentheile der Karakter, das Unterſcheidende und beſondere des Konkubinats? Nicht, wie die Vertheidiger deſſelben liſtig in ihren Definitionen ſagen, dieſes „daß es eine ungleiche „Ehe ſey, welche ohne Ceremonien und „ohne prieſterliche Einſegnung bekräftiget würde,„ ſondern dieß unterſcheidet die Verbindung mit einer Beyſchläferin

von

von der chriſtlichen Ehe, daß beyde Theile ſich von einander trennen können, wenn ſie wollen, und ſo bald eines des andern überdrüßig wird, oder wenn einem von beyden ein neuer Gegenſtand ihrer Leidenſchaft anziehender, als der bisherige vorkömt. Verkennet nicht hier die Natur das Edelſte und die ſchönſten Züge, welche ſie der wahren Freundſchaft eingepräget hat? Muß nicht der hitzigſte Anwald des Konkubinats mit Verdruß an demſelben eine verhaßte Aehnlichkeit mit Mieth- und Kaufkontrakten, die man über Thiere und andere niedrigere Dinge errichtet, gewahr werden? Mit welchem Rechte konte man denn nun eine ſolche, nur auf eine gewiſſe Zeit daurende Verbindung **eine Ehe** obgleich mit dem Zuſatze, **der andern Ordnung**, (matrimonium ſecundarium) nennen? Thomas und ſein verlarvter Beyſtand Antonin gewinnen nichts, wenn ſie, um dieſe Häslichkeit zu verdecken, in ihre Definition des Konkubinats hineinrücken *): daß der Kebsmann und das Kebsweib bey ihrer Vermiſchung den Vorſatz, Kinder zu zeugen, nicht gänzlich aus den Augen ſetzten. Wollen dieſe Worte ſagen, was geſchehen ſollte, oder was wirklich geſchiehet? Das letztere wenigſtens kan doch nicht anders, als aus dem ganzen Verhalten eines Menſchen, der eine Konkubine hält, gemuthmaſet werden. Wenn er alſo die Abſicht wirklich haben ſollte, Kinder mit ſeiner Beyſchläferin zu zeugen, ſo muß er auch wünſchen, daß es glückliche Menſchen werden. Denn eben darin beſtehet die väterliche Liebe, daß ein Vater nichts ſtärker wünſchet, als ſeine Kinder glücklich zu ſehen. Allein, warum ſetzet er ſie denn wiſſentlich und vorſetzlich gleich bey ihrem erſten Auftritte in der Welt, in ſolche Umſtände, da ſie nicht einmal äuſſerlich und in der bürgerlichen Geſellſchaft glücklich werden können, geſchweige, daß er auf ihre künftige moraliſche und geiſtliche Glückſeligkeit denken ſollte? Warum erwählet er mit Fleis eine ſolche Art der Verbindung mit einer Mutter, bey welcher er ſich die Freyheit vorbehalten kan, ſie ohne Ceremonien und viele Umſtände wieder abzuſchaffen, wenn es ihm beliebt? Was heiſſen alſo die Worte des Antonins: daß der Entzweck des Kinderzeugens **nicht gänzlich** beym Konkubinate ausgeſchloſſen ſey? Nichts mehr, als dieſes: ſo wenig ſich der Beyſchläfer mit ſeiner Konkubine in der eigentlichen Abſicht vermiſchet, um Kinder mit einander zu zeugen und ſie hierauf zu erziehen: ſo wenig will er doch dieſe Wirkung der Natur durch eine Art des Todtſchlages hindern; oder vielmehr: ſo unwahrſcheinlich es iſt, daß

ſich

*) (S. 533. „Der Concubinatus oder die ungleiche Ehe iſt eine Geſellſchaft oder „genauere häuslichere Verbindung, welche ohne vorhergehende Ceremonien ge„ſchieht, ohne affectione maritali, d. i. ohne daß das Weib Theil bekomt „an der Würde ihres Mannes; zu Vermeidung der Hurerey und ordent„lichen geilen Luſt; dabey doch aber auch der Entzweck Kinder zu zeu„gen nicht gänzlich ausgeſchloſſen wird; und zwar ſo, daß dieſe Geſellſchaft „auch nach eignem Gefallen und ohne vorhergehende Solennitaeten getrennet „werden kan und im übrigen keine Wirkung in dem bürgerlichen Leben hat.„ Von dieſer Art war der Vertrag der Nymphe mit Daphnis: Συνθηκας δε ἐποιησαντο, μηδεμιᾳ ἀλλῃ πλησιασαι ἀυτον, και ἐπηπειλησεν, ὅτι πεπρωμενον ἐϛιν ἀυτον ϛερηθηναι της ὀψεως, ἐαν παραβῃ. *Ael.* V. H. L. X. c. 18. p. m. 673. ed. Gron. 1731

ſich eine Mansperſon darum eine Konkubine, lieber als eine ordentliche Frau erwählet, damit er Kinder zeugen und chriſtlich erziehen möge: ſo wenig kan man doch behaupten, daß nicht auch Kebsleute Kinder zeugen und erziehen können; oder es läßt ſich aus der Natur des Konkubinats nicht erweiſen, daß darin die Zeugung und Erziehung der Kinder, wie die leztere auch beſchaffen ſeyn möge, gar nicht ſtatt haben könne. Die Einwendung der Gegner beweiſet nichts, wenn ſie (S. 585 und 590) ſagen, daß viele, welche heyratheten, ebenfals nicht die Zeugung und Erziehung der Kinder zum Zwecke hätten und daß in manchen Ehen die Kinder ſchlechter geriethen, als die Kinder der Konkubinen. Denn man kan und muß es leider zugeben, daß viele, ſo genante Chriſten ihren Eheſtand ſehr unchriſtlich anfangen und auf eine eben ſo unevangeliſche und unheilige Art fortſetzen. Kan aber wol eine Sünde die andere entſchuldigen? Welcher Rechtsgelehrte wird wol ſo ſchlieſſen? es werden von einigen die, mit noch ſo vielen Formalitäten gemachten Verträge nicht gehalten: alſo kan man der Verträge überhaupt entbehren. Eben ſo folget aus des verkappten Apologeten Schluße nichts mehr, als dieſes: gewiſſe unchriſtliche Ehen ſind nicht viel beſſer, als huriſche Verkoppelungen. Aber ich frage: erkennet man ſie nicht eben daran, weil ſie den Eheverordnungen des Evangelii zuwider ſind, als ſtrafbare Verſtändniſſe? Aber was ſollen dieſe übel gerathene Vergleichungen eines Laſters mit dem andern?

Hier komt alles nur auf die Frage an, ob ein **Chriſt ohne Sünde und mit gutem Gewiſſen, im Konkubinate leben könne?** und dieſe Frage muß durch dieſe andere entſchieden werden: iſt der Konkubinat an ſich den Vorſchriften, Verordnungen, oder den allgemeinen Pflichten und Endzwecken der chriſtlichen Religion gemäs, oder nicht? Von der Ehe iſt das erſtere oben von uns bewieſen worden. Wir könten es auch jezo abermals eben ſo leicht und ausführlich thun, wenn es nöthig wäre und wir würden alsdann ſelber aus unſern Sätzen den Schluß folgern, daß, da ſehr viele Eheleute ihren Eheſtand gar nicht nach den Regeln der chriſtlichen Moral aufiengen und führten, auch viele Ehen GOtt nothwendig misfallen müſten. Hierauf aber würden wir von den Verfechtern des Konkubinats hinwiederum verlangen, daß auch ſie nunmehr darthun möchten, daß derſelbe den heiligen Forderungen und Vorſchriften des Evangelii und den allgemeinen Maximen und Abſichten der chriſtlichen Religion gemäs ſey.

2) Wenn ein **Verheyratheter** neben ſeiner rechtmäßigen Gattin noch eine Beyſchläferin, und zwar mit ihrer Einwilligung hält, ſo findet hier alles Böſe ſtatt, was wir oben von der Vielweiberey §. 7. angeführet haben. Theilet er aber ſein Herz wider ihr Wiſſen und noch mehr, ſogar wider ihren Willen mit einer fremden: ſo handelt er wider die, ihr gethane Zuſage, folglich wider die Treue und alsdann muß uns ein Anwald des Konkubinats alles das umſtoſſen können, was unten § 40. wider den Ehebruch geſaget werden wird. Hält aber eine **ledige** oder **verwitwete Manesperſon** mit einer Beyſchläferin zu, ſo wünſchten wir, daß ihn unſere Vorſtellungen von der chriſtlichen Keuſchheit Th. VII S. 229. ff.

ff. bekehren möchten oder daß er vor GOtt ſchamroth würde, wenn er in dieſem Theile dasjenige mit Achtſamkeit lieſet, was wir § 5. von dem unchriſtlichen Caelibate geſagt haben *).

3. Die Advokaten der Kebsehe geben in ihrer Definition von derſelben, ſelber zu, daß die eheliche Liebe fehlte. : : Ich irre mich. Ihr maritalis amor beſtehet in nichts weiter, als darin, daß der Mann ſeine Gehilfin an ſeinen äuſſerlichen Vorzügen und Glücksgüthern theil nehmen läßt. Ich hingegen werde bald § 39. II. eine ganz andere Beſchreibung von der wahren Liebe und Vereinignng der Herzen zwiſchen Eheleuten machen; hier merke ich nur an, daß gleichwol dies ſowol eine Wirkung und das ſicherſte Merkmal, als auch auf der andern Seite die ſtärkſte Nahrung einer wahren Liebe und Wohlgewogenheit ſey, wenn zween ſo vertraute Freunde einander an allen ihren Vorzügen und Güthern gleichen Antheil nehmen laſſen. Das Gefühl der Unwürdigkeit und der Verachtung, welches jede Empfindung und jeder Anblick dieſer Ungleichheit bey der Beyſchläferin erwecket, muß nothwendig ihre Eigenliebe in denjenigen Augenblicken, darin die ermüdete Hauptleidenſchaft ſchlummert, aufrühriſch machen und eine öftere Empörung ihrer übrigen Neigungen wider die Tyranney der veneriſchen Wolluſt verurſachen. Und wie! wenn ſie (wiewol

*) So, wie überhaupt die aufrichtige Beſchreibung, welche uns der Kaiſer Antonin von ſeinen Jugendjahren macht, unzählige ſo genante Chriſten, wenn ſie ihre erſten Jahre dagegen halten, äuſſerſt beſchämen muß: *alſo wünſchte ich*, daß es auch in der delikaten Materie, die ich eben jetzt berühret *habe, noch* zu rechter Zeit geſchehen möge. So ſchreibet er εἰς ἑαυτον L. I. §. 17. „Den Göttern habe ich es zu verdanken, daß ich gute Groseltern, gute Eltern, eine gute Schweſter, gute Lehrer, gute Freunde, Anverwandte und „Hausbediente gehabt habe; ferner, daß ich nicht länger bey der Konkubine des „Grosvaters (παλλακη τȣ παππȣ) geblieben; daß ich die Blüte meiner Jahre „unbefleckt erhalten und nicht vor der gehörigen Zeit virilitatis ſpecimen dederim, ſondern dieſes vielmehr noch über dieſes Ziel *hinaus* verſchoben habe. : : Daß ich weder die Benedikta noch den Theodot *berühret*, (denn die abſcheulichen Römer hatten auch concubinos. *Quinctil.* inſt. or. L. I. c. 2. „§. 8.) ſondern, da ich nachher *verliebt worden*, von dieſer Leidenſchaft wieder „geſund worden„. Alles dieſes ſchreibt dieſer Prinz kurz vorher den geheimen Erinnerungen, Trieben und innern Beſtrafungen der Gottheit zu und er thut das, wegen ſeiner Aufrichtigkeit ſo rühmliche Bekentnis: „Bey dieſer göttlichen Regierung könte es nicht fehlen, ich müſte ſtets vernünftig leben, wenn „es nicht zuweilen meine Schuld wäre, daß ich nicht immer den klaren Lehren „und Erinnerungen der Götter folgte„. Wie viele, ſo genante Chriſten ſollten nicht bey dieſem aufrichtigen Bekentniſſe eines heidniſchen Prinzen erzittern! Gleichwol muß ich die folgende Stelle aus dem Iul. Capitol. in dem Leben dieſes Kaiſers kap. 10. hinzuſetzen: Eniſa eſt Fabia, ut Fauſtina mortua in ejus matrimonium coiret: ſed ille concubinam ſibi adſcivit procuratoris uxoris ſuae filiam, *ne tot liberis ſuperduceret novercam.* War etwa dieß eine Gewiſſensehe? (*Hiſtor. Auguſtae. T. II. p. m. 114. ed. Lugd.*).

wol wider ihren Willen) Kinder hat und ſie zu dieſer Beſchimpfung und kränkenden Erniedrigung allmählig heranwachſen ſieht, was wird ſie alsdann als Mutter empfinden? Wenigſtens nehme ich mit den Pellikatspatronen an, daß die veneriſche Naſerey ihre intervalla lucida haben könne und nicht nothwendig alle andere Naturtriebe ganz und gar erſticke. Wenn ſie ſich denn aber Mutter fühlet, was wird ſie nicht in ihrem ſanguiniſchen und weichen Gemüthe empfinden, wenn ſie ſich die Verachtung vorſtellt, welche die Früchte ihres unerlaubten Umganges verfolget? Soll ſie etwa die Unbilligkeit der Geſetze anklagen? Soll ſie ſich über Vorurtheile wegſetzen? O ich bin verſichert, kein Rechtsgelehrter, kein Staatsmann wird es wagen, die Abſchaffung dieſer Geſetze zu rathen. Er muß nothwendig die Folgen bey der Erbfolge in den Häuſern und Staaten der Groſſen einſehen *).

4. Die Freyheit, welche der Kebsmann hat, ſeine bisherige Beyſchläferin abzuſchaffen, wenn entweder das Alter, eine Krankheit und irgend ein anderer Zufall, oder ein neuer Gegenſtand ſeine Leidenſchaft gegen ſie und ihre Macht über ihn, ſchwächet, wird zwar dieſe leztere auf alles aufmerkſam machen, wodurch ſie das Feuer ſeiner Paßion unterhalten könne; ſie wird ſelbſt alle ſchwache Regungen des Gewiſſens und der Schamhaftigkeit unterdrücken, um nicht durch eine beleidigende Weigerung ſeine Begierden anders wohin zu lenken: aber da ihm die Religion nicht den Willen, das Geſetz aber nicht die Macht nimt, der Wechſelſucht dieſer, unter allen, unbeſtändigſten Leidenſchaft den Zügel ſchieſſen zu laſſen: ſo muß nicht nur jede Vorſtellung von dieſem ſchrecklichen Wechſel, alle Achtung und Freundſchaft gegen den Mitgenoſſen ihrer Wolluſt erſticken (indem ſie ſich ihn als einen Treuloſen, als einen Verräther gedenken kan) ſondern ſie muß mit einer beſtändigen Unruhe ihr elendes Schickſal mit Schrecken und Abſcheu in Beziehung auf den Urheber deſſelben, gedenken. Und dieſe unglückſeligen Geſchöpfe, welchen es nicht einmal erlaubt iſt, einen Vater zu kennen oder gegen ihn die Zärtlichkeit und Dankbarkeit zu fühlen, (Regungen, welche unter allen natürlichen, die allerſanfteſten ſind) dieſe unglückſeligen Kinder, welches Schickſal werden ſie nicht wider ihr Verſchulden erdulden müſſen, wenn ein einziger Augenblick auf einmal alle Bande zwiſchen ihren Eltern zerreiſſet! Und die ſollte Mutter zu werden verdienen, welche keine ſtärkere, keine aufrichtigere Liebe für ihr Fleiſch und Blut heget? Es gebe ihr dieſen, ſoll ich ſagen? ſüſſen oder ehrwürdigen Namen wer da wolle; ich, der ich jezt mit Hochachtung an Chriſtinnen in einer wahren und guten Ehe gedenke, ich gebe ihr dieſen Namen nicht. Sie hat aus bloſſer Wolluſt und wider ihren Willen Kinder gebohren und ſie würde den Tag ihres Todes glücklicher prei-

*) „In den freyen Staaten, wo die Sitten nothwendig rein ſeyn ſollen, müſſen „die unehelichen Kinder ſich in einem ſchimpflichern Zuſtande befinden, als in „den Monarchien,„ Motesquieu Esprit des Loix L. XXIII, ch. 6. Montesquieu gibt alſo zu, daß das Anſehen der Ehe ein Damm wider die Laſter ſey und meint nur, daß dieſe leztern einer Monarchie minder ſchädlich wären, welches kein tugendhafter Philoſoph ihm nachſagen wird.

preiſen, als den Tag der Geburt dieſer Zeugen ihres unerlaubten Umgangs. Einer Perſon, welche blos von der heftigſten Sinlichkeit hingeriſſen wird, darf man keine wichtigen Anerbietungen thun: ſie wird ſich allemal bereit finden laſſen, in den Jahren, darin ſie, ihren Gedanken nach, noch ein gröſſeres Glück machen kan, denjenigen zu verlaſſen, von dem ſie befürchten muß, daß er ſie vielleicht morgen, in ein neues und vor ihr ſorgfältig verborgenes Verſtändnis verſtricket, verſtoſſen werde. Wo findet nun in einer ſolchen Verbindung diejenige Liebe ſtatt, welche allein die Gemeinſchaft beyder Geſchlechter über die Verkoppelung der Thiere erhebet und das Schändliche wegnimt welches ſonſt nothwendig alle würdige Menſchen, welche ſich von der Würde der menſchlichen Natur richtige Begriffe machen, von einem vertraulichen Umgange entfernen müſte, welchen allein der Endzweck des Eheſtandes erlaubt machen und über das Beſtialiſche veredeln kan?

5. Nehmet ihr nun alle dieſe Urſachen und Gründe zuſammen: ſo ſehet ihr ein, warum JEſus und ſeine Apoſtel, beſonders aber Paulus, kein anderes Mittel wider die bedenklichen Regungen jenes mächtigen Naturtriebes vorgeſchlagen haben, als die Ehe. Da dieſer göttliche Befehl und Rath allen Chriſten bekant ſeyn muß: ſo würde es unnöthig ſeyn, wenn ich mich noch zuletzt bey der übel angebrachten Vergleichung aufhalten wollte, daß es gleichwol beſſer ſey, wenn man um Geilheit zu vermeiden, den Konkubinat der ſchwärmenden Wolluſt vorzöge. Welcher chriſtliche GOttes- oder Rechtsgelehrte wird denn einem Menſchen den Mangel und Dürftigkeit anfallen, das Spielerhandwerk erlauben, um ihn der Verſuchung zum Stehlen, zu entreiſſen? Nein, ſo wie in dieſem letztern Falle ihn jeder zur Arbeit ermahnen wird: alſo muß man ihm in jenem allein die Ehe empfehlen. Und wenn er gleich dadurch ſein äuſſerliches Glück verſcherzet oder nach ſeiner Verheyrathung in Armuth und Dunkelheit leben muß: ſo thut er doch, wenn er ſeine Natur nicht anders zähmen, noch ſeine Enthaltung hoch genug treiben kan, (welches aber keiner, der die wahren Kräfte der göttlichen Religion des Weltheilandes kennet, zugeben wird, noch kan) nichts mehr als was die h. Pflicht der Selbſt- und Weltverleugnung in ſo vielen andern Fällen allen Chriſten auferleget. Iſt demnach ein Opfer nothwendig; ſo iſt es am beſten, daß man ſein Glück dem Gewiſſen, als dieſes dem Glücke aufopfere. Ich gebe es zu, daß *es einige* werde gereuen können, meinem Rathe gefolgt zu haben: aber ich leugne, daß irgend einer auf dem Todbette über mich ſeufzen werde. Hingegen fordere ich nur ein einziges Beyſpiel, daß ein einziger im Konkubinate wahrhaftig und innerlich glücklich geweſen ſey und daß *ihn* dieſer *Schritt bey ſeinem Uebergange in* jenes *Leben nicht gereuet* habe. Ein *Moraliſt aber*, ja jeder Rathgeber, der aus Menſchenliebe ſpricht und ſchreibet, muß ſeine Vorſchläge auf die ganze Dauer des Menſchen einrichten; er muß für ſeine geſamte Glückſeligkeit ſorgen und keine Palliativkuren aus böſer Gefälligkeit gegen den Patienten verrichten. Eine ſolche betrügliche und hinterliſtige Stillung der Schmerzen oder Heilung der Wunde, heiſſet, ihn heimlich an den Tod verrathen und ſchändlich verkaufen.

§. XXXVIII.

§. XXXVIII.

Von der Gewiſſensehe.

Wenn zwo Perſonen ungleichen Standes in der aufrichtigen Abſicht, alle Zwecke der Ehe zu erfüllen, ſich unauflöslich und auf Zeitlebens mit einander verbinden; doch ſo, daß ſie ſich dieſe unzertrenliche Ehe ohne öffentliche Formalitäten und ohne die prieſterliche Kopulation, blos auf ihr Gewiſſen zuſagen: ſo heiſſet dieſe Verbindung eine **Gewiſſensehe**, oder, weil nur beyde Eheleute darum wiſſen und dieſe Ehe andern gleichſam verborgen iſt, eine **heimliche Ehe**. Sie unterſcheidet ſich vom Konkubinate (§. 37) ſowol in Anſehung der Abſichten, als der Dauer; von einer ordentlichen und vollkomnen Ehe aber dadurch, daß 1) eine öffentliche Ehe von der Obrigkeit beſtätiget wird und daß 2) eben dadurch die Gattin dem Manne ſo vollkommen gleich gemacht wird, daß ſie in den Mitgenuß aller ſeiner Rechte, Vorzüge und Güther trit und 3) die erzeugten Kinder gebohrne Erben der Stammwürde und des ſämtlichen Eigenthums ihrer Väter und Mütter ſind. Da im Gegentheile unter den Proteſtanten ſolche heimliche Ehen weder giltig, noch erlaubt ſind *) (§. 36) ſo waget eine ſolche heimliche Frau für ſich und ihre Kinder alles dasjenige, was eine Konkubine gemeiniglich erfahren muß. Obgleich alſo eine ſolche Ehe den Vorſchriften des Evangelii von dem Eheſtande nicht zuwider iſt: ſo iſt ſie doch darum, als ein unvollkommener Stand nicht anzurathen, weil ihre Einführung dem Wohl der Geſellſchaft nachtheilig ſeyn würde, ob man ſchon die Urſachen, welche ehemahls ein **Kranmer** in England, **Boſſuet** in Frankreich und noch einige andere Perſonen, vornemlich ihres äuſſerlichen Standes wegen, dazu vermocht haben, nach theologiſchen Principien niemals für ſträflich wird erklären können. Aber eben darum wollen wir uns hier in kein fremdes Gebiete begeben, ſondern ſowol dieſe Art der Ehe, als noch mehr die andere, welche man die Ehe an die linke Hand oder ad Morganaticam nennet, blos den Staatslehrern um ſo mehr überlaſſen, da es hiebey nicht ſowol auf Gewiſſens- und Chriſtenthumspflichten, als vielmehr nur darauf ankömt, daß dadurch die Erbfolgs- und Erbſchaftsrechte der Kinder erſter Ehe oder der nächſten Agnaten ungekränkt,

 die

*) Doch werden ſie unter einigen Kriegsheeren bey den Officieren geduldet und gemeiniglich wo nicht allemal, bey Lebzeiten beyder Perſonen durch eine förmliche Trauung, doch nach ihrem Tode, zum Vortheile der Kinder, für giltig erkläret.

die hohen Familien und bisweilen die Reiche ſelber, in ihrem Flore erhalten werden mögen *).

§. XXXIX.

Von den Pflichten in der Ehe.

Allgemeine Pflichten der Verehelichten.

Nachdem wir auf den vorhergehenden Blättern ausführlich gezeiget haben, von welchen Perſonen und unter welchen Umſtänden und Einſchränkungen eine, GOtt wohlgefällige und chriſtliche Ehe angefangen werden

*) S. Gabr. Eſchweders Diſſ. jurid. de matrim. ad Morganaticam, vulgo die Vermählung zur linken Hand. Wittenb. 1735. worin er ſie §. 9. aus dem Longobardiſchen Rechte herleitet §. 21 u. f. aber beurtheilet. Vergl. Böhmers Ius eccl. proteſt. Tom. III. S. 1307. Ich will indeſſen ein Formular eines ſolchen Ehekontrakts ad morganaticam aus S. *Strykii* Contin, III. *uſus* moderni Pandect. p. 85. beyfügen, damit Leſer, welche ihre eigentliche Form gern wiſſen wollen, deſto leichter davon urtheilen können. „1) daß zwiſchen beyden verlobten Perſonen, obgleich ſolche ungleichen Standes und Herkommens, eine rechte chriſtliche Ehe ſoll ſeyn und bleiben, 2) die in ſolcher Ehe erzielte Kinder, männliches und weibliches Geſchlechts, ſollen recht und ehrlich gebohren ſeyn und gehalten werden. Jedoch 3) daß ſie ihres Herrn Vaters Titel und völliges Wappen zu führen ſich enthalten, noch auch 4) mit denen, aus der erſten Ehe gebohrnen Söhnen an dem väterlichen fürſtlichen, gräflichen und herrſchaftlichen Stammguthe Erben ſeyn, daß ſie ſich 5) eben ſo wenig der andern fürſtlichen Güther und Mobilien erblich anmaſſen, ſondern ſich 6) mit denjenigen Schlöſſern, Dörfern und Güthern, welche zu ihrem Unterhalt in der Heyrathsabrede verordnet und beſtimmet, hinweg weiſen laſſen und damit vergnüget ſeyn ſollen, und dann 7) daß die Mutter in den Fürſten- und Grafenſtand keinesweges erhoben werde, ſondern in ihrem angebohrnen alten Stande allerdings und bis an ihr letztes Ende verbleibe, ſich demnach 8) des fürſtlichen oder gräflichen Namens, Tituls, Wappen, Ehren und Würden gänzlich ſowol gegen das fürſtliche oder gräfliche Haus und Unterthanen, als gegen andere vor und nach ihres Herrn Todesfall enthalte. Wie ſie dann 9) ihrer weiblichen Gerechtigkeit halber an Widdumb, Morgengabe und anderer Abfertigung halber an dem fürſtlichen oder gräflichen Stammhauſe nichts fordern, ſondern ſich mit dem in dem Heyrathspact verſchriebenen und nach ihres Herrn ſeel. Tode eingeräumten Güthern vergnügen laſſen ſolle. Haec pacta ſicuti conſenſu utriusque ineuntur, ita quoque ab utraque parte reverſales exhiberi ſolent. Man ſehe auch des Hrn. M. Bauers diſſ. philos. de matrim. conſcientiae Leipzig 1760.

den könne: ſo müſſen wir nunmehr unterſuchen, wie Chriſten auf eine tugendhafte Art ihren Eheſtand mit einander führen können: das heißt, wir müſſen jetzt die **Pflichten der Verehelichten** genau beſchreiben. Man verſtehet aber unter denſelben alle Handlungen, welche das Geſetz des HErrn denſelben in Abſicht auf die Ehe vorſchreibet. Dieſe Handlungen müſſen **entweder** von beyden Theilen zugleich gegen einander beobachtet werden; **oder** es kan und darf ſie nur ein Gatte gegen den andern erfüllen. Jene heiſſen **allgemeine**, und die letztern **beſondere** Pflichten. Die Ordnung will es, daß wir mit den allgemeinen Pflichten den Anfang machen.

Ueberhaupt müſſen Verheyrathete in der Ehe alles dasjenige aufs gewiſſenhafteſte gegen einander beobachten, was der Endzweck ihrer genauen Verbindung (§. 6.) erfordert, und hingegen alles aufs ſorgfältigſte vermeiden und unterlaſſen, was mit den Abſichten dieſer göttlichen Stiftung ſtreitet.

Insbeſondere ſind ſie zur Beywohnung ſo verpflichtet, daß die mäßige Leiſtung derſelben nie ohne Einwilligung des andern Theils zu lange ausgeſetzt, oder, wo es nicht andere überwiegende Pflichten erfordern, ganz und gar unterlaſſen werden darf. Doch dieſe Gemeinſchaft der Leiber würde das Glück einer fruchtbarn Ehe nur unvollkommen darſtellen, wenn nicht die innigſte Vereinigung der Gemüther derſelben eine Art der Stärke und einer höhern Beſtimmung mittheilte, und wenn nicht die unaufhörliche Erweiſung einer wechſelſeitigen, wohlthätigen Liebe beyde Gatten von Tage zu Tage immer genauer mit einander vereinigte. Aber dieſe Liebe muß ſich vornemlich durch ein feuriges Beſtreben äuſſern, ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt durch alle die, im 7ten Theile beſchriebenen Pflichten der Nächſtenliebe, zu befördern; ſich eines des andern in guten und böſen Tagen aufs treulichſte anzunehmen; ihre gemeinſchaftlichen Kinder chriſtlich und weiſe zu erziehen und übrigens einander alle Pflichten der vollkommenſten Freundſchaft bis an ihren Tod, aufrichtig und mit einer, ſowol unermüdeten als unverbrüchlichen Treue vor GOtt zu erweiſen.

So unſtreitig aber dieſe, dem Geiſte des Evangelii ſo gemäſſe Liebe und Gegenliebe, der einzige Grund einer wahrhaftig glücklichen Ehe iſt: ſo offenbar iſt es auch dagegen, daß die Kaltſinnigkeit, der Haß und mit einem Worte, eine böſe, liebloſe und verdrüsliche Gemüthsart, die unglückliche Mutter ſo unzähliger **böſen Ehen** ſey. Aber es iſt unmöglich, daß dieſes Uebel anders, als durch die gänzliche evangeliſche Veränderung der Herzen, oder durch eine wahre Buſſe, geheilet werde.

Eine

Eine beſondere Urſache unglückſeliger Ehen, die Eiferſucht, erfordert auch beſondere Anmerkungen, und wir werden ſie nach ihrem Urſprunge, nach ihrem Unterſchiede, nach welchem ſie theils eine gegründete und theils eine ungegründete iſt, ſowol als nach ihren Wirkungen vorſtellen.

Erklärung.

GOtt iſt die Liebe und als das allerliebreichſte Weſen theilet er den Genuß ſeiner Güte und ſeiner Wohlthaten ſo vielen Weſen mit, als nur immer der ganze Umfang und die längſte Dauer ſeiner Monarchie faſſen kan. Nach Millionen Menſchen, welche bereits von ihm aus ihrem Nichts hervorgerufen worden ſind, treten noch jährlich durch die verborgene Kraft einer unerſchöpflichen Fruchtbarkeit der Natur, Myriaden vernünftiger Geſchöpfe auf, welche er alle, der allergnädigſte Monarch der Geiſter und der Menſchen, mit innigſter Luſt und mit einem göttlichen Wohlgefallen, der Güther und Freuden der gegenwärtigen und jener künftigen vollkomnern Welt theilhaftig machen will. Dieſes geſchiehet durch den Eheſtand, dieſe wundervolle Quelle des Lebens aller Lebendigen. In dieſe hat er alle Süßigkeiten und Freuden ausgegoſſen, die nur ein menſchliches Herz durchſtrömen können: gemeinſchaftliche Freuden der Seele und des Körpers, wenn dieſe beyden, ihrer Natur nach, ſonſt ſo verſchiedene Weſen ſich darin vereinigen, die Zahl der glücklichen Bürger der Stadt GOttes durch eine weiſe Erziehung zu befördern. Zwar hat jede Pflicht ihre Belohnung und ihre eigene Art der Glückſeligkeit zur Seite, welche den Widerſtand der verdorbenen Natur oder die Widerſpenſtigkeit der, ihr entgegen ſtrebenden Neigungen des Herzens überwöge. Aber was die Ehe betrift, ſo arbeitet ſelber ein mächtiger Naturtrieb in unſern Adern, um uns auf dieſen Gipfel der vollkomnenſten Freundſchaft zu heben. Wenn man nun die Wunder der Macht und Weisheit, welche ſich bey der Entſtehung eines Menſchen äuſſern, aufmerkſam betrachtet; wenn man erwäget, was für Anſtalten die göttliche Weisheit in den Leibern und in den Herzen der *Eltern* zum Vortheile eines Kindes mache: ſo muß uns ſchon dieſes *einzige überzeugen*, daß ſich eine ganz beſondere Vorſorge des Allerhöchſten über die Ehe ausbreite, und man muß vermuthen, daß er dieſe, von ihm ſelber zur Ausbreitung und Vervielfältigung ſeiner glückſeligen Unterthanen gemachte Anſtalt den Menſchen von allen Seiten *empfehlen* werde. Und, was ſage ich, *vermuthen*? *Die Ehe der Tugendhaften machen ihnen das Leben paradieſiſch*; ſo paradieſiſch, daß, da ſie ſonſt nichts vergängliches feſſelt, nichts in ihrem Fluge nach dem Himmel aufhält, doch allein die Trennung von einem geliebten Gatten ihre Begierde nach ihrem edlern und erhabenen Leben ſchwächen kan. Da aber GOtt unmöglich irgend einen Menſchen eine wahre Wonne, und noch dazu in einem, *ihm* offenbar ſo gefälligen Stande, verſagen

und entziehen kan: ſo müſſen die Urſachen von ſo vielen tauſend unglücklichen Ehen nur darin liegen, daß ſie ſeiner weiſen Ordnung und Vorſchriften dabey verfehlen. Und die verfehlen ſie unwiderſprechlich, welche von jenem heftigen Triebe der thieriſchen Natur erhitzt, nur nach jenem nächſten Ziele rennen, welches auch die Thiere durch die Vereinigung mit ihres gleichen erreichen; dann aber erſchöpfet und entkräftet, ſtille ſtehen und, weil ſie nunmehr das höchſte erreichet, nach einem Geſetze der Körper wieder zurück gehen; da im Gegentheile die Vernunft und die Tugend, edlere Menſchen zu entferntern Zwecken hinausführet, und ſie bey einer weiſen Sparung der Kräfte und Mäßigung des Affekts, (welche ſo geſchickt iſt, die Liebenden in einer beſtändigen Hochachtung gegen einander zu erhalten, und alle kränkende Beſchämung vor einander, zu entfernen,) ſie allmählig von der niedrigen Stuffe einer blos animaliſchen Handlung, zur Hervorbringung ſolcher Vollkommenheiten fähig machet, die allein in dieſer Geſellſchaft, welche die Urſache und Quelle aller übrigen geſelligen Verbindungen iſt, hervorgebracht werden können. Ich, der ich von dem Menſchen, welcher nach der Religion unſers Heilandes zu ſo wichtigen Veränderungen und Gradationen, die bis in die entfernteſte Ewigkeit hinein auf einander folgen werden, ſo gros denke, rechtfertige mich leicht vor meiner eigenen Vernunft, wenn ſie mich hie und da von ferne Leute erblicken läßt, welche über dieſe Metaphyſik von der Ehe die Köpfe ſchütteln werden. In meinen Augen iſt ſie das göttliche Seminarium der Menſchen, dieſer Lieblinge GOttes, und ich danke es dieſer groſſen Vorſtellung, die ich mir von dem Menſchen mache, daß ich mir die Zeugung eines Geſchöpfes, welches durch die weiſe Erziehung eines Chriſten oder einer Chriſtin ſo gros, ſo glücklich und ſo wehrt in den Augen des Königes der Geiſter werden kan, ſo hochachtungs- und ehrfurchtsvoll denke. Ja, ich wünſche, durch dieſe, etwas ungewöhnliche und neu ſcheinende Vorſtellungen jetzo meine Sprache zu veredeln, da ich ſogleich auf dem folgenden Blate gewiſſe Vorſichtigkeiten und Pflichten werde berühren müſſen, welchen ich mich ſehr ungern nähere, weil ich befürchten muß, daß ſie denen, die nicht reines Herzens ſind, eben ſo gefährlich ſeyn können, als einem erhitzten Wanderer ein Quell, welcher am Wege für diejenigen aus einem beblümten Boden hervorſprudelt, welche über ſich Gewalt genug beſitzen, ſich mit einer Handvoll friſchen Waſſers nicht eher nach der Ermüdung zu erquicken, als bis ſie es ohne alle Gefahr ihrer Geſundheit werden thun können. Und, ich wünſche ſogar, durch mein Exempel edle Genies zu ermuntern, daß ſie durch würdige Abbildungen und Lobreden die Begriffe, ja ſelbſt die Sprache in Abſicht auf den Eheſtand veredeln: da es leider bekant genug iſt, daß manche, von den, unter Ludwig dem 14ten äuſſerſt verdorbenen Pariſern angenommene lüderliche Ausdrücke, nebſt den, von verdorbenen Studenten geſchmierten Liedern und Gedichten, die, unſern Vorfahren ehemals ſo ehrwürdige Ehe ſehr entweihen. Die böſe Nachahmung der mythologiſchen Sprache der unzüchtigen alten Dichter von der Liebe und die verführerſchen Proſopopöeien von derſel-

ben, haben zum Verderben der Sitten mehr beygetragen, als diejenigen, welche dergleichen Gedichte noch immer erheben, glauben wollen. Zur äuſſerſten Kränkung aller gottesfürchtigen Menſchenfreunde, muſte Deutſchland ſelber noch das Unglück erleben, daß eines ſeiner beſten Genies, nun feine Miniaturſtücke für den Tempel der Venus mahlt; dieſe Feder, die uns etliche Jahre vorher noch durch ihre Hymnen auf GOtt erbauete. So ſehr ſcheint auch das hier einzutreffen, was **Cicero** (off. II. 12). ſaget: ficta omnia celeriter, tamquam flosculi, decidunt, nec ſimulatum poteſt quidquam eſſe diuturnum.

Ich werde jetzt die Pflichten, welche theils beyde Eheleute, theils jedes derſelben insbeſondere, in Anſehung der Ehe zu beobachten haben, vorſtellen. Ich werde mich genau nur bey denjenigen aufhalten, welche ſie als Eheleute, und folglich auch allein in dieſem Verhältniſſe gegen einander zu beobachten haben, und doch muß ich befürchten, daß manche, welche den Eheſtand als ein Privilegium für ihre Leidenſchaften anzuſehen gewohnt ſind, über die Menge von Regeln misvergnügt ſeyn werden. Aber ich bitte ſie, das zu erwägen, was Th. 7. S. 676 ff. hierüber geſagt worden iſt, und zu bedenken, daß, indem GOtt gegen uns eine herablaſſende Güte beweiſet, er doch nie dabey ſeiner Heiligkeit und ſeinen übrigen Eigenſchaften was vergeben könne.

Ich mache mit einer **Hauptregel**, mit dem Principio, woraus alle Eheſtandspflichten hergeleitet, und wornach auch alle beſondere Pflichten abgemeſſen und beurtheilet werden müſſen, den Anfang, und ich ſetze dieſen Lehrſatz feſte. **Alles iſt Pflicht und erlaubt, was mit den göttlichen Abſichten des Eheſtandes übereinſtimmet**, oder wenigſtens denſelben nicht zuwider iſt; und im Gegentheile ſind alle **Handlungen und Unterlaſſungen** in der Ehe **ſündlich und unerlaubt, welche den Abſichten des Schöpfers bey der Ehe zuwider ſind, oder welche verhindern, daß der Zweck derſelben nicht erreichet werde.** Iſt es wol nöthig, zu erinnern, daß ich mit gutem Vorbedachte nur von dem göttlichen Zwecke des Eheſtandes geredet habe, und auch nur allein dieſen verſtanden wiſſen wollte? Ich glaube, daß ich dem gröſten Theile meiner Leſer nicht erſt dieſe allgemeine Erfahrung wiederholen dürfe, daß faſt jeder Menſch aus einer beſondern Nebenabſicht heyrathe, und daß irdiſche Herzen die Ehe als ein Mittel misbrauchen, irgend eine herrſchende Temperamentsneigung durch die Wahl einer Frau nach ſeinem Sinne, zu vergnügen. Ich hätte von dieſen **unlautern Abſichten**, welche zugleich mit jenem bekanten Naturtriebe auflodern, und die Herzen in Flammen ſetzen, ſehr maleriſch handeln, und ganz gewis eine Menge Leſer durch allerhand Zeichnungen unterhalten können. Aber ſo oft ſich mir eine ſolche Gelegenheit, die menſchlichen Thorheiten aufzudecken, anbietet, erinnere ich mich immer, daß ich an einer geiſtlichen Moral und an keiner unſerer Wochenſchriften arbeite, und daß, wenn wir uns ſchämen wollten, Rabener verſtändlich genug mit uns auch hievon geredet habe. Alſo laſſet uns mit aller Ernſthaftigkeit nur bey den

tugend=

tugendhaften Zwecken der Ehe ſtehen bleiben.

Ich verſtehe aber darunter **alle höhere und niedrige Arten von Vollkommenheiten;** Vollkommenheiten, welche nach der göttlichen Einrichtung, Verknüpfung der Dinge und Ordnung in der Welt, ſowol für die Geſellſchaft, als für uns aus einer vernünftigen und tugendhaften Ehe entſpringen können. Wir haben dieſe Zwecke bereits oben §. 6. ausgeführet. Der Hauptzweck iſt die Kinderzeugung und Erziehung. Unter dieſem ſtehen die gemeinſchaftliche Hilfleiſtung und die Vermeidung der Ausſchweifungen jener, dazu ſehr geneigten Leidenſchaft. Durch dieſen letztern Zweck wird eigentlich keine Vollkommenheit ſelber erreichet, ſondern nur die Quelle vieler Sünden und unzähliger, ſowol innerer als äuſſerer Unvollkommenheiten vermieden. Folglich können die, ſich darauf beziehende Handlungen nur als eine Art der Vergünſtigung, um dadurch, (jedoch nur unter gewiſſen Einſchränkungen,) gröſſere, und zwar ſowol moraliſche, als phyſiſche Uebel zu vermeiden, angeſehen werden. Eine vorläufige Anmerkung, woraus wir bald Regeln von Wichtigkeit herleiten werden!

Ich füge ihr noch eine andere bey. **Alle Eheſtandspflichten müſſen allen übrigen,** und beſonders **allen höhern Vorſchriften der Vernunft und der Offenbahrung gemäs ſeyn.** GOtt kan ſich nicht ſelber widerſprechen, noch eine einzige ſeiner unverbeſſerlich guten Ordnungen, als welche ſich alle auf ſeine unwandelbare Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte gründen, durch irgend eine Anſtalt und Einſetzung aufheben. Der Eheſtand, der durch die Einwilligung und durch den Vertrag zweener Menſchen entſtehet, und durch gewiſſe Ceremonien öffentlich von Menſchen beſtätiget wird, kan alſo unmöglich gewiſſe Freyheiten erlauben, oder Ausſchweifungen rechtmäßig machen, welche allen übrigen Chriſten verboten ſind, weil dadurch die Pflichten gegen GOtt, uns ſelber und andere übertreten werden würden. Die Keuſchheit und Züchtigkeit z. E. ſind allgemeine Tugenden. Wie kan man ſich nun bereden, daß die Uebertretung derſelben an einem Verheyratheten ihre inre Schändlichkeit verlöre? Die Ehe iſt endlich, nur eine kleinere Geſellſchaft. Aber dieſe ſind nur darum errichtet, damit die gröſſere Geſellſchaften ſowol die bürgerliche als kirchliche, dadurch erhalten, unterſtützet und vollkomner gemacht werden. Kein Zweifel demnach, daß alle Regeln für Eheleute ſo eingerichtet werden müſſen, daß der Eheſtand der Kirche und dem Staate vortheilhaft werde! Die Anwendung, welche ich jetzt von dieſen Regeln machen will, wird zeigen, daß ſie brauchbarer ſind, als wenn ich mit andern die Pflichten der Eheleute aus dieſer Grundregel herleiten wollte: **Alle Verträge müſſen gehalten werden. Die Ehe iſt ein ſolcher Vertrag. Derowegen ſind Eheleute zu allem demjenigen verpflichtet, was ſie ſich beyderſeits zugeſaget haben** Dieſes Principium iſt unſicher und ſchwankend. Denn es darf nicht ſowol darnach gefragt werden, was ſie ſich bey ihrer Verheyrathung zugeſaget haben; als vielmehr darnach, was ſie ſich von Rechtswegen hätten verſprechen müſſen und

was ſie ſich mit gutem Gewiſſen haben verſprechen können?

Ich gebe derowegen jener Lehrart, nach welcher man alle Pflichten in der Ehe aus dem göttlichen Endzwecke derſelben herleitet, darum hauptſächlich für andern Methoden den Vorzug, weil ſich die Richtigkeit dieſer Hauptregel am leichteſten aus der göttlichen Weisheit erweiſen läſt. Nemlich, man darf nur die **Pflichten des Eheſtandes als Mittel** betrachten, wodurch dasjenige Gute bewirket werden kan, welches GOtt durch die Einſetzung der Ehe unter den Menſchen und an ihnen befördert wiſſen will: ſo begreifet jeder, daß dieſe Mittel an ſich unſchuldig, gut, ſicher, und dem übrigen, bekant gemachten, Willen GOttes völlig gemäs ſeyn müſſen. Denn der allerweiſeſte kan keine ſchlimmen und verwerflichen Mittel wählen oder vorſchreiben.

Nach dieſer Vorbereitung komme ich nunmehr zur Abhandlung der **hergeleiteten Pflichten** ſelber.

I. Die erſte derſelben iſt die **Beywohnung.** Es koſtet mir Ueberwindung, mich in eine Unterſuchung von einer ſo delikaten Beſchaffenheit einzulaſſen. Gleichwol iſt ſie nöthig, erſtlich, um die Reinigkeit des chriſtlichen Eheſtandes wider den Misbrauch derjenigen, ſo viel an uns liegt, zu retten, welche glauben, daß die Kirche durch die prieſterliche Trauung, Ausbrüche unordentlicher Triebe für unſchuldig erkläre, welche ſie ſonſt unter dem allgemeinen Namen der Unzüchtigkeit an den Unverehelichten verdammet. Dieſe Belehrung iſt aber auch zweytens, zur Leitung und Beruhigung des Gewiſſens ſolcher Perſonen nöthig, die wider ihren Willen ihrem, anders geſinten Gatten dergleichen Freyheiten zugeſtehen müſſen. Endlich iſt allen denen ein ſolcher Unterricht heilſam, welche auf beyden Seiten bey dem gemeinſchaftlichen Vorſatze, ihren Eheſtand auf eine heilige Art zu führen, in ihren Gliedern ein anderes Geſetz fühlen, welches da widerſtrebet dem Geſetze in ihrem Gemüthe Röm. 7, 23. Ich werde mich ſo behutſam und mit dem lebendigen Bewuſtſeyn, daß ich vor den Augen des HErrn ſchreibe, über die, hier vorkommenden Punkte ausdrücken, daß diejenigen, welche hiebey Arges denken wollen, an einer neuen Probe werden ſehen können, wie wahr der Apoſtel des Erlöſers geſagt habe: Den Reinen iſt alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen iſt nichts rein, ſondern unrein iſt beyde ihr Sinn und Gewiſſen Tit. 1, 15. Man darf einen Berauſchten eben nicht auf das Schlüpfrige führen, er wird auf der ebenen Erde fallen.

1. Jedes Feuer, welches in zwey, auf ewig verbundenen, Herzen, durch die Begierde einer fruchtbaren Ehe auflodert, iſt eine reine Flamme der Natur, und was der Philoſoph die ſüſſeſte Berauſchung nennet, oder unter dieſer Geſtalt als eine kurze, willkührliche Sinnloſigkeit lächerlich, und der Ehre der Menſchheit unanſtändig finden würde, iſt theils ein weiſes Hindernis aller derjenigen Ueberlegungen, bey welchen die langwierigen Beſchwerlichkeiten der Auferziehung das Uebergewicht über den Naturtrieb bey geſetzten Gemüthern erlangen würden; theils ein belohnender Vorſchmack von den Freuden der Eltern über eine, unter ihren Sorgen und vereinig=

einigten Bemühungen heranwachſenden Familie *).

Welche wundernswürdige Anſtalten entdecket nicht hier der Weiſe! Anſtalten, bey welchen dem gröſten Naturforſcher alles, von dem Urſprunge der Seele an bis auf den Keim und den zarten Umriß eines, aus ſo vielen Organen und Maſchinen aufs künſtlichſte zuſammengeſetzten Fötus verborgen iſt. Ein frommer **Niewetyt** hat hier nach den ſorgfältigſten Erforſchungen keinen andern Vorzug für dem, welcher nichts mehr weiß, als daß er vor ſo und ſo viel Jahren noch nicht geweſen, voraus, als daß er mit einer erleuchteten und freywilligen Bewunderung die unerforſchliche Weisheit und Allmacht, die ihn bereitet hat, mit dem heiligen Dichter empfindungsvoll anbetet: **ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin: denn wunderbarlich ſind überhaupt alle deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebeine nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erden. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten und derſelben noch keiner da war. Pſ. 139, 14-16.** Anſtalten und Einrichtungen der unſichtbarn Allmacht zum Bau der künftigen Werkſtätte der Seele eines heiligen Chriſten, vielleicht eines Wohlthäters einer ganzen Provinz - - wie weit könnet ihr nicht die Gedanken des Weiſen über das Rohe einer blos thieriſchen Handlung und über die Eindrücke, welche ſie über niedrige Gemüther machet, erheben!

2) Da der Hauptendzweck der Ehe die Kinderzeugung iſt, und da der weiſeſte Schöpfer blos um dieſer letztern willen, ſo viele merkwürdige und unbegreiflich wunderbare Einrichtungen ſowol in der menſchlichen Natur, als in der Welt überhaupt, gemacht hat: ſo kan **das Verſprechen** zweyer Verlobten, **wegen der beyderſeitigen beſtändigen Enthaltung, weder ſeinen Abſichten, noch ſeinem Geſetze gemäs, und alſo auch unmöglich tugendhaft ſeyn**, und es kan keine Ehe nach dem göttlichen Geſetze für rechtmäßig gehalten werden, welche mit dieſer Zuſage geſchloſſen wird. Denn jeder, an ſich unerlaubter Vertrag, wird dadurch ungültig, wenn er ſich auf eine unmögliche Bedingung, d. i. auf etwas gründet, welches kein Menſch rechtmäßiger Weiſe verſprechen kan; eben darum, weil es der geſamten und allgemeinen göttlichen Ordnung zuwider iſt. Ich habe ſchon oben aus dieſem Grunde die ſo genanten Ehen unvermögender Perſonen verworfen und die anderweitigen Verheyrathungen alter Perſonen bleiben allemal unvollkommene Ehen, die aber aus dieſem Grunde als eine Art der Nachſicht und der Milde des Geſetzes richtig erkläret werden können, weil ſie ſich durch ihre vorhergehende vollkomne Ehe bey ihrer zunehmenden Schwachheit einer Hilfe würdig gemacht haben, deren ſie zu ſehr gewohnt ſind, als daß ſie dieſelbe nunmehr entbehren könten. Ich kan dieſes Urtheil nicht förmlich erweiſen: aber mich deucht, ein gewiſſes moraliſches Gefühl

*) Bernh. Niewetyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung S. 200. 1381. (Jena 1747.)

Gefühl von einer Schicklichkeit und Billigkeit rechtfertiget es. Niemand wird es in ſeinem Herzen tadeln, wenn ein würdiger Greis, der die lange Reiſe mit einer theurgeachteten Gefährtin gethan und in ihrer Geſellſchaft ſo viele hundert Beſchwerlichkeiten geduldig überwunden hat, dann, wenn ſie neben ihm entkräftet hinſinkt und erblaßt, nach den Tagen des Harms, und ſo vieler rührenden, ehrwürdigen Thränen die zitternde Hand nach einer andern, wiewol ihm ähnlich ſchwachen, Stütze ausſtrecket. Nur dieſe Betrachtung kan einer ſolchen Hochzeit noch die ernſte Miene geben, um welcher willen ſie der Moraliſt wider die Cenſuren der jungen Welt mitleidig in Schutz nimt. Aber kein andächtiges Paar ſuche denſelben bey ihm, welches aus übertriebener, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, aus affektirter und gleisnerſcher Geiſtigkeit ſich ſtatt der Ehe, den Umgang auf den Fus eines Bruders mit ſeiner Schweſter, heimlich verſpricht und die Kirche um ihre Einwilligung und Beſtätigung betrüget. Nur die werden bey ſolchen widernatürlichen Verbindungen keine Gefahr, ſondern was groſſes und heldenmäßiges ſehen, welche ſich nie in der Kirchengeſchichte um die geiſtlichen Brüder- und Schweſterſchaften bekümmert haben. Wenigſtens wird es einem Herzen, das auch noch ſo ſehr vom Argwohne frey iſt, ſchwer fallen, nichts ungleiches zu denken. Aber, was man auch davon urtheilen will, ſo kan es doch der gelindeſte Moraliſt nicht dulden, daß man ſolchen ſeltſamen Ehen in der Mönchsſprache den Namen einer **ewigen Keuſchheit** oder **ehelichen Jungferſchaft** beyleget. Und gleichwol hat die Kleriſey ein ſo unvernünftiges Gelübde ſelbſt an Königen, als ein, der Kanoniſation würdiges Verdienſt erhoben; ungeachtet öfters ein einziger Thronerbe durch ſeine Geburt die blutigſten Kriege und den Tod vieler tauſend Menſchen verhindert *). Ich könte hier über die Perſonen und Exempel, welche ich in der

*) *Vitae Sanctorum ex* Surio *per* Fr. Haraeum Antwerp. 1590. 8. p. 17. Proceres terrae de ſucceſſione ſolliciti, conveniunt regem (S. *Eduardum* R. Angl.) Cum ille tandem Procerum voluntati conſenſum praebens, duxit in uxorem filiam Goduini - - Convenientibus in unum Rex et Regina de caſtitate ſervanda paciscuntur: nec huic fidei alium quam Deum teſtem aeſtimant adhibendum. Quod quam Deo gratum fuerit, varie poſtea eſt demonſtratum. Von der h. Kunigunde ſiehe oben §. 6. Von der h. Katharine aus Schweden heiſſet es S. 204: Cum ad annos nubiles pervenit, voluit pater, ut nuberet. Nupſit ergo viro nobili Eghardo; ſed ita nupſit, ut ipſum quoque ſponſum ad nuncupandum caſtitatis votum adduxerit. Hi, NB. ne caro insolesceret, poſtquam ſanctis precibus, genuflexionibus et vigiliis noctu incubuerant, humi ſubſternebant pannum aliquem, capitique cervicalia ſingula ſupponentes, ita ſeparatim cubabant, ne hieme quidem hunc modum immutantes; vigiliis et precibus etiam jejunia adjungentes Frater Catharinae, Carolus, eos propterea fatuos et ſuperſtitioſos vocabat etc. Die engliſche Königin, die h. **Ediltrude**, blieb eigenſinnig bey ihrem Vorſatze, ungeachtet ihr Gemahl

der Note angeführet habe, verſchiedene Anmerkungen machen, wenn ich zumal die übrigen Lebensumſtände dieſer Helden und Heldinnen mit ihrer Aufführung vergleichen wollte: aber es iſt beſſer, daß man jeden Leſer ſelber an dem Beyſpiele des Eghards und der h. Katharine bemerken laſſe, wie vergeblich dieſe eingebildeten Heiligen wider die menſchliche Natur kämpfen. Wenigſtens muß man mit vielen Zweifeln ringen, wenn man bey einigen Umſtänden in der Lebensgeſchichte der h. Katharine nichts arges denken will. In ihrem achtzehnten Jahre fühlte ſie einen innern Trieb, ganz allein die h. Oerter in Rom zu beſuchen. Allein, ihr Gemahl überlegte die Gefahr, welcher eine blühende Schönheit auf dieſer Wallfahrt ausgeſetzt ſeyn würde, und gab ihr ein groſſes Gefolge mit. Sie beſchlos nach einiger Zeit, in Rom mit ihrer Mutter ein einſames Leben zu führen; aber dieſer Vorſatz ward doch bald durch das Verlangen, wieder nach Schweden zu gehen, unterbrochen. Doch, ſie merkte bald, daß dieſes nur eine ſataniſche Verſuchung wäre und der Heiland offenbahrete ihr, daß ihr Gemahl tod ſey. Gleichwol wich die alte Schlange nicht ganz von ihr, und ihre Mutter hielt es für nöthig, ſie etlichemal ſcharf geiſſeln zu laſſen. Da ſich

Katha-

mahl Egfried, dem Biſchofe Wilifrid verſprach, ſe ei terras ac pecunias multas eſſe donaturum, ſi Reginae poſſet perſuadere, eius uti contubernio, quia ſciebat Rex, illam nullum plus illo diligere. Zur Belohnung iſt ihr Körper im Grabe unverweſet geblieben, indicio, quod a virili contactu incorrupta perduraverit S. 449. Von dem h. Dietrich und ſeiner Frau S. 471. Der h. Graf Elzear thut ebenfals mit vielen Feyerlichkeiten dieſes Gelübde mit ſeiner Gemahlin, nachdem er mit vieler Mühe dazu vom Könige Robert in Frankreich, die Vergünſtigung erhalten S. 696. Die heil. Oſitha, Königin von England, hintergieng ihren Gemahl auf eine liſtige Art, als er nach ihrer Umarmung lange genug geſchmachtet hatte, und ein Wunder half ihr noch dazu zur Ausführung dieſes Betruges S. 735. Durch eine andere Liſt bewahrte die h. Urſula mit 11000 andern Jungfern ihre Jungferſchaft S. 772. Die h. Cäcilie hielt in der Brautnacht an den neuen Ehemann, Valerian, folgende Anrede: Ego, Valeriane, in Angeli tutela ſum, qui virginitatem meam cuſtodit. Quare, ne quid in me committas, quo ira Dei in te concitetur. Valerian ſah hierauf, nachdem er ſich hatte taufen laſſen, den Engel ſelber. Dieſe Gewohnheit, daß Eheleute nach der Sprache der Kirchenväter, als Brüder und Schweſtern beyſammen lebten, (als wozu auch Tertullian in ſeiner Schrift ad uxorem, ſeine Frau zu bereden ſuchte), und eine verſtellte Ehe mit einander führten, iſt ſchon im 3ten Jahrhunderte unter den Chriſten aufgekommen. Weil aber mit der Zeit Ehebruch und andere ſchlimme Folgen daraus entſtanden: ſo wurde durch Geſetze, die Cotelerius geſamlet hat, dieſer böſen Gewohnheit um ſo mehr Einhalt gethan, als ſich verſchiedene Ehegatten unter dem Vorwande der Frömmigkeit ihren rechtmäßigen Weibern oder Männern entzogen, und ſich dagegen an andere hiengen, welches ſelbſt Arnold in der erſten Liebe geſtehen muß B. 4. K. 5. §. 18 f. S. 543. Die Beyſitzer in unſern Konſiſtorien werden neuere Exempel hinzuſetzen können.

Katharine dieſer ſcharfen Züchtigung ſo geduldig unterwarf: ſo könte es der hölliſche Feind ſelbſt nicht länger anſehen und er verließ ſie. Es fanden ſich neue Freywerber: aber die junge Witwe blieb beſtändig bey ihrem Gelübde, und jene wurden dadurch abgeſchreckt, daß einer derſelben, ein Graf, plötzlich blind, wiewol auch bald wieder auf ihr Gebet ſehend wurde. Sie aber ward nunmehr eine Nonne, und führte bis an ihren Tod das ſtrengſte Leben. Nunmehr vergleiche man mit dieſem Lebenslaufe das Leben einer Gräfin oder Fürſtin, welche etliche wohlgerathene Kinder, die ſich durch ihre Thaten oder erhabene Tugenden hervorgethan haben, erzogen hat. Was iſt gröſſer, ſich mit der edlen Erziehung ſeiner Kinder beſchäftigen, oder ſich in ſeinem ganzen Leben mit ſich ſelber martern, mit der Natur kämpfen, und ſolche ſeltſame Auftritte und Erſcheinungen zu veranlaſſen? da hingegen eine wohlgeordnete Liebe nicht nur ſelbſt Tugend iſt, weil ſie ein Schauplatz der chriſtlichen Mäßigung, dieſer ſchwerſten und ſchönſten Tugenden iſt, ſondern auch eine Gelegenheit zur Ausübung immer mehrerer und gröſſerer häuslicher Pflichten und Tugenden wird.

3) Das alſo, was man insgemein **eheliche Pflicht** nennet, iſt in der That wahre Pflicht, und kan um ſo weniger ohne Ungerechtigkeit verſaget werden, da der andere Theil es vermöge des Vertrages und der feyerlichen Zuſage, welche von beyden Theilen geſchehen ſind, mit Recht fordern kan. Beſtehet aber der hartnäckige Theil beſtändig auf ſeiner Weigerung: ſo höret die Ehe von ſelbſt auf, weil die Bundbrüchigkeit die längere Fortſetzung derſelben dem unſchuldigen Theile unmöglich machet, und es wird in einem ſolchen Falle mit Recht zuletzt die gänzliche Eheſcheidung erkant, oder vielmehr, nur erkläret, daß bisher zwiſchen Kajo und Silvia noch keine wahre Ehe geweſen, und der widrige Theil nicht willens ſey, eine Ehe mit der andern Perſon zu ſchlieſſen, oder mit ihr Ein Fleiſch zu werden, als worin eigentlich das weſentliche einer wirklichen Ehe beſtehet. Aber hiebey wird zweyerley erfordert: denn **erſtlich**, was die Art und Ordnung betrift, müſſen Chriſten jeden, ihnen bekant gemachten Willen GOttes als ein Geſetz annehmen; es werde ihnen nun derſelbe durch die Natur, oder durch die Offenbahrung entdecket. Dieſe beſtändige Ehrfurcht gegen ihren Schöpfer iſt es alſo auch, welche ihnen einen unüberwindlichen Abſcheu gegen alle unnatürliche Handlungen einflöſſet, die der weiſen und heiligen Oekonomie, wornach der Höchſte die geſamte Einrichtung ihres Körpers, gewiſſen heilſamen und wohlthätigen Zwecken gemäs, veranſtaltet hat, zuwider ſind: gleich weit durch die mächtige Empfindung einer, auf ihre Würde ſich gründenden Hochachtung ihrer eigenen Leiber, davon entfernet, entweder ſelber ſich zu ſolchen Entweihungen herab zu erniedrigen, oder dergleichen dem minder ſchamhaften und züchtigen Gatten an ſich zu geſtatten; eiferſüchtig auf die Ehre, einen Leib unbefleckt und durch keine unnatürlichen Handlungen entweihet, zu beſitzen, den die Schrift einen Tempel des heiligen Geiſtes nennet. Sehet da den Urſprung jener Zärtlichkeit des Gewiſſens, welche die Heiligen GOttes unter einer genauen Zucht erhält, und ſelbſt alsdann, da ſie die Sinnlichkeit den ver-

ächt-

ächtlichſten Geſchöpfe gleich zu machen ſcheinet. Sie wiſſen nichts von jenen Freyheiten der Brautkammer, von welchen die Welt ſpricht; nichts von dieſen vermeinten Privilegien der Ehe, welche ſo ärgerliche Klagen bey den geiſtlichen Gerichten veranlaſſen.

Aber zweytens iſt es ungleich ſchwerer, in Abſicht auf die Zeit und die Wiederholung Regeln zu geben, nach welchen die Gewiſſen auf immer vor aller Unruhe bewahret werden. a) Zwar, ſo lange ſich noch keine deutliche Zeichen der beförderten Fruchtbarkeit äuſſern, kan keine Umarmung, wobey man den Zweck hat, die Freuden eines Vaters oder einer Mutter einzuerndten, ſtrafbar ſeyn, obgleich auch dieſer, an ſich GOtt ſo wohlgefällige Zweck durch die Mäßigung, als welche die Mutter der Geſundheit iſt, nicht nur befördert und veredelt, ſondern auch ſelbſt das keuſcheſte Vergnügen durch die Seltenheit vergröſſert wird. Und in der That, nichts iſt verehrungswürdiger als die Ordnung. Aber dieſe beobachtet allenthalben Regeln, allenthalben Maaſſe, Ziel und Zeit, und richtet alle, auch die erlaubteſten Handlungen, den übrigen Pflichten und Vollkommenheiten gemäs und harmoniſch ein. Und ein Geiſt, der ſeine Nahrung im Nachdenken und in Betrachtungen findet, bemerket dieſe Ordnung mit Bewunderung und Vergnügen an denjenigen Geſchöpfen, die ſich nach keinen Grundſätzen, welche ſie ſich ſelber willkührlich gemachet hätten, ſondern allein nach jenen Trieben richten, wodurch eine ſo einförmige Bewegung und Thätigkeit im Thierreiche erhalten wird. Bemerket man aber nicht, daß die Begattungen, (ich rede nicht von gewiſſen Thierarten, die uns verächtlich vorkommen, vielleicht ſelbſt wegen ihrer Salacität) gerade zur bequemſten Zeit geſchehen; alsdann nemlich, wenn die ganze Natur zur Ehre des Schöpfers ihre Pracht erneuret; wenn ein neuer Geiſt des Lebens durch alle Geſchöpfe ſtrömet; wenn für die zarten Ankömlinge eine geſunde Nahrung hervorkeimet, und wenn noch Zeit genug übrig iſt, daß die junge Zucht zu ihrer Reife und Vollkommenheit heranwachſen kan *). Man urtheile von dieſem Beyſpiele wie man wolle: ich bin wenigſtens gewis, jedes flüchtige Nachdenken über die Ordnung zwinget auch dem Leichtſinnigen Bewunderung und Wohlgefallen ab, und ich kan zuverſichtlich behaupten, daß die Bemerkung einer gleichen Mäßigung, einen Gatten dem andern deſto reſpektabler, jede, durch eine tugendhafte Mäßigung aber lange verdiente Umarmung deſto ſüſſer mache; überhaupt endlich die Uebung in andern ſchweren Tugenden ausnehmend erleichtere: vorausgeſetzt, daß dieſe Art der Enthaltung nicht von Widrigkeiten, ſondern von tugendhaften Geſinnungen entſpringe, und ſich auf gegenſeitige Hochſchätzung eines Chriſten gegen die Chriſtin gründe, als die bey einem durchgängig heiligen Verhalten habituel wird, und von aller Affektation entfernet iſt. Meine Vergleichung kan übrigens lehren, daß ich nicht übel den Frühling als ein Bild

*) Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion 7te Abhandlung erſte Ausgabe S. 446 : 451.

Bild einer natürlichen Fröhlichkeit betrachte, welche auf die Liebe in einer wohlgeordneten Succeßion der heitern und trüben Tage des menſchlichen Lebens, einen Einfluß hat, und daß ich dieſe Fröhlichkeit der Paßion entgegen ſetze, welche durch hitzige Getränke und andere Wollüſte, wie durch eine Art der Berauſchung, widernatürlich hervorgebracht wird. Ueberhaupt kan dieſe Art von Vergnügen bey dem häufigern Gebrauche ſich ſehr leicht in eine böſe Fertigkeit verwandeln. Ich übergehe andere Gründe, welche die Vernunft jedem ſo leicht entdecket, daß ſchon die alte Komödie dieſe Regel den römiſchen Matronen gab:

- - quae mulier ſuum virum
Volet ſibi obſequentem eſſe atque diutinum
modice atque parce ejus ſerviat cupidines.

b) Am ſchwerſten wird die Entſcheidung, wenn die Frage von der Zuläſſigkeit der **Superfötation** iſt. Hier möchte ich beynahe unſerm theuren Luther die Worte abborgen, deren er ſich nach ſeiner naiven Art zu ſchreiben, in dem Büchlein vom ehelichen Leben, bedienet hat: „Ich will ſchweigen und liegen laſſen, die eheliche Pflicht, wie „die zu reichen und zu wegern ſey, als „etliche Säwprediger in dieſem Stück „unverſchämt genug ſind, die Unluſt zu „rühren. Etliche aber ſetzen auch ſondere Zeit dazu und nehmen die heilige „Nächte und ſchwangere Leiber aus. „Ich laß bleiben, da es S. Paulus „1 Cor. 7. gelaſſen hat, da er ſpricht: „es iſt beſſer freyen, denn brennen. „Item, ein jeder habe ſein Weib, und „eine jegliche ihren Mann, zu meiden „Hurerey. Wiewol nun chriſtliche „Eheleute ihren Leib nicht ſollen laſſen „regieren in der Seuche böſer Luſt, wie „Paulus den Theſſalonichern ſchreibt: „ſo muß doch ein jeglicher ſich ſelbſt prüfen, daß er ſich nicht in Fahr der Hurerey und andern Sünden gebe, mit „ſeinem Enthalten und nicht Anſehen „heilig = oder Werkeltage, oder ander „leibliche Urſachen.„ Man wird dieſe Entſcheidung bey einem kurzen Nachdenken für völlig gründlich und hinreichend halten, weil ſie in der That auf den richtigen Grund hinweiſet, woraus ein jedes Gewiſſen theils belehret und theils beruhiget werden kan. Da ich indeſſen gefunden habe, daß dieſe Frage, welche die Heiligkeit und die Einträchtigkeit der chriſtlichen Ehen ſo ſehr intereßiret, in den Gewiſſensbüchern theils ſehr unbeſtimt und theils ſehr verſchieden beantwortet werde: ſo ſehe ich mich genöthiget, ihr meine Aufmerkſamkeit nicht ganz zu entziehen.

Die Frage gehet eigentlich, wenn ſie anders von der, eben jetzt abgehandelten, unterſchieden ſeyn ſoll; allein auf dieſen Fall: kan ein Chriſt, ohne Verletzung der chriſtlichen Keuſchheit an der Seite ſeiner Gattin ſchlafen, wenn ſich gleich ſchon deutliche Merkmale, daß ſie ihn bald mit einem Erben erfreuen werde, zeigen; oder muß ſie ſeine und er ihre Umarmungen vermeiden *)? Wenn man vorausſetzen könte, daß Athenagoras um alle Geheimniſſe der Chriſten eben

*) S. *Fabricii* Bibliogr. antiqu. Kap. 20. §. 8. S. 600. der zwoten Ausgabe, wo verſchiedene Beyſpiele aus der jüdiſchen und heydniſchen Geſchichte von enthaltſamen Ehen angeführet werden.

eben ſo gewußt habe, als der Ordinarius der mähriſchen Brüder von den heimlichſten Dingen in ſeiner Gemeinde unterrichtet war, und wenn man nicht in verſchiedenen Stücken eine allzugroſſe Aehnlichkeit zwiſchen einer Apologie und einer Lobſchrift wahrnähme: ſo müſte man glauben, daß dieſe Gewiſſensfrage in der alten Kirche gar nicht einmal aufgeworfen worden ſey. Sie war überflüßig. „Wir begeben uns, ſchrei„bet dieſer Lehrer, nicht anders im Ehe„ſtand, als nur, daß wir Kinder zeu„gen und erziehen. Keiner unter uns „hat ſein Weib zu einem andern Zwecke, „wenn er ja nach unſern Geſetzen heyra„thet, als nur Kinder zu zeugen. Denn „gleichwie ein Ackermann, wenn er ein„mal geſäet, die Zeit der Erndte erwar„tet, und nichts anders ausſtreuet: al„ſo ſetzen wir unſerer Luſt nur das Ziel „mit dem Kinderzeugen.„ Ich will über dieſes Gleichnis keine Anmerkung machen. Enthielt es damals wirklich eine wahre Aehnlichkeit, ſo erzählet uns der Vormund der Chriſten eine erſtaunenswürdige Erſcheinung in der belebten Natur. Ein junger Chriſt gieng täglich mit ſeiner Gattin um. Aber er ſah ſie nur ſo an, wie man, wenn man von ungefehr einmal an ſeinem Acker vorbeygehet, die grünende Saat anſiehet, den man, um ſich die Mühe und das Korn zu erſparen, mit keinem andern Saamen beſtreuet. Man fühlet bey dem Anblicke deſſelben noch keine andere Regung, als die Hofnung und den Wunſch, nach der baldigen Annäherung der Erndte. Die Lehrer der Chriſten, ein **Chryſoſtomus, Ambroſius, Sedulius** u. a. erwählten, indem ſie es für nöthig hielten, diejenigen Chriſten, welche von jener ſtrengen Enthaltung abgewichen waren, zur Beobachtung derſelben zu ermahnen, ein anderes Gleichnis, und ſie nahmen es von den Waldthieren her, welche, ſo bald das andere Thier trächtig iſt, daſſelbe meiden. Allein, **Laktanz**, welcher anderer Meinung war, bemerket, daß dieſes Gleichnis in einer ſchweren Frage um deswillen nichts entſcheide, weil die Oekonomie der Natur bey den Menſchen anders, denn bey den Thieren iſt. Das Feuer flackert auf einmal auf und löſcht plötzlich aus, und das Männlein empfindet die gröſte Froſtigkeit, wo nicht gar einen Abſcheu gegen das Weiblein, und beyde können auch einander entbehren *). Unter vernünftigen Gatten hingegen wird die

*) Nachdem **Laktanz** Div. Inſtit. L. VI. cap. 23. p. 833. ed. Bunem. von den Pflichten der Eheleute verſchiedene gute Lehren gegeben und die Schändlichkeit des Ehebruchs den Männern beſonders zu Gemüthe geführet hatte: ſo verweiſet er ſie, um den Verſuchungen zu demſelben zu entgehen, zu dem erlaubten Gebrauche ihrer Weiber, und man ſiehet deutlich, daß er dieſen Gebrauch um einiger Lehrer willen, zu rechtfertigen für nöthig gehalten: Nec ob aliam cauſſam Deus, quum ceteras animantes ſuſcepto fetu, maribus repugnare voluiſſet, ſolam omnium mulierem patientem viri fecit, ſcilicet ne feminis repugnantibus, libido cogeret viros aliud appetere, eoque facto, caſtitatis gloriam non tenerent. Sed neque mulier pudicitiae virtutem caperet, ſi peccare non poſſet. Nam quis mutum animal pudicum eſſe dixerit.

die Liebe, (ſie ſey dankbare Achtung, zärtliche mitleidige beſorgens bey der wachſenden Gefahr der geſegneten Gattin, oder eine ſüſſe Vorherempfindung des väterlichen Vergnügens oder vielmehr, eine aus allen dieſen Empfindungen zuſammengeſetzte Regung) bey vernünftigen Gatten, ſage ich, wird die Liebe feuriger. Diejenigen führen demnach einen ungleich richtigern Grund an, welche ſich weder auf ſolche Vergleichungen noch auf die ſtrenge Moral der Eſſäer, ſondern vielmehr auf zween wichtigere Gründe beruffen. Den erſten derſelben, welchen ſie von der Gefahr des Abortirens hernehmen, muß ich übergehen, weil man ſich deswegen in den Schriften der Aerzte erkundigen muß. Der andere aber muß hier erwogen werden, weil er der Moral ganz eigen iſt. Die Beywohnung ſagen ſie, iſt nur dadurch eine gute und dem Geſetze gemäſſe Handlung, wenn ſie unter Eheleuten in der Abſicht der Kinderzeugung geſchieht. Denn es iſt offenbar, daß alle Anſtalten der Natur auf dieſen einzigen Zweck eingerichtet ſind und daß alle andere Bewegungen, welche dieſes Zwecks verfehlen, der chriſtlichen Keuſchheit zuwider ſind. Laßt uns die Antwort des ſel. **Speners** herſetzen und damit wir dieſe Materie nicht weiter ausdehnen, hernach davon abbrechen*). „Was endlich die vorgelegte Frage der ehelichen Beywohnung anlanget, ſo leugne nicht, daß mit unſerm gutem Freunde nicht einer Meinung ſeye, noch dieſelbe in göttlichem Wort gegründet achte: 1) haben wir kein göttliches Gebot oder Verbot hiervon. Nun ſollen wir uns hüten, daß wir nichts dem menſchlichen Gewiſſen auflegen, was nicht GOtt der HErr ſelbſten aufgeleget und befohlen hat, als die wir nicht Herren über die Gewiſſen ſind; ſondern ſolche Ehre und Gewalt allein GOtt dem HErrn überlaſſen müſſen. Deswegen ſo wenig mir zukomt, oder in meiner Macht ſtehet, etwas von dem Geſetz, und den geringſt ſcheinenden Geboten aufzulöſen: ſo wenig komt uns auch zu, etwas

rit, quod ſuſcepto fetu mari repugnat? quod ideo facit, quia neceſſe eſt, non facere, quod facere non poſſis. Ideo autem pudicitia in homine laudatur, quia non naturalis eſt, ſed voluntaria. Dieſe letztere Erwägung iſt ſehr vernünftig, und kan noch weiter ausgedehnet werden. Beſonders muß ſie denen empfohlen werden, welche mit Cicero Nat. Deor. III, 6. meinen, daß GOtt vortheilhafter für uns geſorget haben würde, wenn er uns nicht ſo viel Vernunft gegeben, ſondern vielmehr nur die einförmigen Zwangstriebe der Thiere eingepflanzet hätte. Uebrigens gilt, wie ſchon Plinius H. N. VII. 11. und der gelehrte Bochart Hieroz. P. I. L. II. c. 30. angemerket haben, die Laktanziſche Obſervation nicht einmal von allen Arten der Thiere. Von den Amerikanern heiſſet es in den *Ceremonies relig.* T. VII. p. 45. Les Voyageurs (*de la Potterie* hiſt. de l'Am. Sept. T. II. *Coreal* T. II. de ſes Voyages) aſſurent, que les femmes Américaines etant enceintes elles n'ont plus de commerce avec leurs maris. - - on ajoute, qu'etant attaquées de la maladie de leur ſexe, elle demeurent ſéparées de la ſocieté civile. Le Iudaïſme, qui s'accorde fort bien avec les loix naturelle, n'obſerve pas moins exactement cet uſage.

*) Speners letzte theol. Bedenken 11. Th. 4. Kap. 18 Sekt. S. 206-209.

was über die göttliche Gebot aus unſerm Gutdünken hinzuzuthun: und ſtehet uns hierinnen die Beſcheidenheit des h. Apoſtel Pauli billig zum Exempel 1. Kor. 7, 6. ꞏ ꞏ Bey ſolcher Gelegenheit gedenket er nichts weiter oder ſchränket ſolche eheliche Freundſchaft enger ein, welches doch nöthig und dieſes der Ort geweſen wäre, indem bekant iſt, daß weder Juden noch Griechen ſolcher Beywohnung andere Geſetze vorgeſchrieben, als die unbefleckte Erhaltung des Ehebettes, ja wol gar beyderley einen oftmaligen Gebrauch ſolcher Pflicht recommendiret: bey welchem, der Leut und Zeiten Bewandtnus, wo das Chriſtenthum ein anders erfordert, der liebe Apoſtel nicht würde an ſolchem Ort die Einſchränkung unterlaſſen haben. 3) Nachdem dann nichts ausdrückliches verboten, ſo haben wir zu ſehen, ob etwa einige andere Urſachen, ſo aus der Natur und Abſicht GOttes bey der Ehe hergenommen würden, möchten gefunden werden, daraus ſolcher Gebrauch indem vorgelegten Cahn vor verboten möchte gehalten werden. Da ſollte es nun ſcheinen, daß die Einſetzung der Ehe ſelbſt entgegen wäre, indem die Ehe bekantlich zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts angeſehen iſt, welcher Zweck aber kein Platz nicht hat, nachdem ein Weib einmal empfangen hat. Nun leugne ich nicht, wo dieſer Zweck der einige wäre in dem Eheſtande, ſo ſollte es ein Argument von ziemlicher Kraft, aber wo wir die Sache recht erwägen, hat es mehr Schein als Nachdruck. Dann obwol nicht zu leugnen ſtehet, daß ſolche Fortpflanzung der Hauptzweck ſey, ſo iſt er doch nicht der einige Zweck, ſondern hat neben ſich noch andere mehrere, welche der Natur und göttlichen Ordnung ganz gemäs ſind. Ich will jetzo nicht ſagen von der Geſundheit, wie die Medici ſelbſt bekennen werden, daß der gemäßigte Gebrauch des Weibes, ſo ja nach göttlicher Ordnung nicht auſſer der Ehe ſeyn ſoll, ein Mittel der Erhaltung der Geſundheit, hingegen die längere Enthaltung bey vielen Naturen eine Urſache vieler gefährlichen Zufälle und Krankheiten ſeye: daher auch ſolche Urſache, gleichwie ein Nutzen der Ehe, alſo auch eine Endurſach derſelbigen iſt: ſondern wo wir bey Paulo bleiben, gibt er dieſe Endurſach eben ſowol an, daß die Hurerey und andere Unreinigkeit, dahin die leidende Brunſt gehöret, vermieden werde, 1. Kor. 7, 2. c. 6. alſo wol der eine Zweck der Erzielung der Kinder alsdann nicht Platz hat: ſo hat doch der andere Platz, daß durch den, von GOtt eingeſetzten Gebrauch des Ehebettes nicht nur anderer äuſſerlichen Hurerey, ſondern eben ſowol der unkeuſchen Brunſt damit vorgekommen werde. Welches dann ſo viel ſtärker ſchlieſſet, wo wir gedenken, wie bey einigen Weibsperſonen jede erſte Beywohnung ſobald zur Empfängnus fruchtbar iſt und alſo in einer ſolchen Ehe der Ehemann ein einigesmal im Jahr ſein Ehweib bey ſich hätte. Welches wieviel andere Unordnung und Unreinigkeit es bey denjenigen, welche der Apoſtel der Urſach wegen freyen heiſſet, nach ſich ziehen würde, bey vernünftigen Leuten ſich in dem Nachſinnen bald finden wird; alſo, daß derjenige Nebenzweck, um welches Willen der Apoſtel dieſe Perſonen heyrathen, und alſo in ſolchem Mittel ihrer Schwachheit Arzney ſuchen heiſſet, in ſolcher Einſchränkung der ehelichen Beywohnung nicht würde erfüllet wer-

werden. ≠ ≠ Wie ich 4) dieſes wohl zu bemerken achte, daß die Einſchränkung des ehelichen Werks vielen und faſt unüberwindlichen Scrupeln in der Ehe Anlaß geben müſte: diejenige, welche einmal einander ſolche Liebe geleiſtet, würde in ſehr langer Zeit ohne Anſtoß des Gewiſſens nicht wieder zuſammen kommen dörfen, nachdem bey einigen Weibsperſonen die Kenzeichen der Empfängnus ziemlich lang verborgen und ihnen ſelbſt unkentlich ſeyn; woraus Zweifel, oder da die Liebe ſie zuſammen gebracht, Furcht in dem Gewiſſen und viele deſſen Verwirrung entſtünde. Es ſollten gar endlich diejenigen, welche mehr Jahr in der Ehe ohne erfolgte Frucht gelebet, in Zweifel kommen, ob ſie ferner einander beywohnen dörfen, nachdem ſie deſſen Zweck niemals erreichet und aus Sorge, daß ſie denſelben erhalten würden, ſich fürchten, mehr zuſammen zu kommen, weil es ſchiene, GOtt verwerfe ihre Beywohnung, welche er nicht geſegnet habe: wo ſonſten kein anderer Zweck bey dem Werke wäre: oder möchten auch alle ihre geſchehene Beywohnungen vor Sünde achten, die ſie, obwol nicht eben muthwillig, doch unwiſſend begangen hätten. Und was anders dergleichen mehrers iſt. Daß gewislich die Ehe um dieſer Urſache willen ein ſteter Zweifelſtrick und bey denjenigen, welche die Gabe des Enthaltens nicht haben, ſondern die Lüſte ſtark bey ſich fühlen, vielmehr eine Marter ihrer Gewiſſen, als ihrer Schwachheit, wozu ſie gleichwol gegeben, Arzney ſeyn würde. Ja es hätten es diejenigen, welche auſſer der Ehe leben, ob ſie wol Brunſt leiden, viel beſſer, als welche ſo viele natürliche Reitzungen dazu nicht hätten, vor denjenigen, welche in der Ehe leben, und wegen Tag und nächtlicher Gegenwart ihrer Ehegatten die natürliche Lüſten öfters bey ihnen gereget würden, wo ſie in ſolche enge Schranken eingeſpannet wären, daß auch ihre Brunſt natürlicher Weiſe viel heftiger entbrennen müſte, als bey jenen, woraus mehr Unreinigkeit und andere Befleckung erfolgte, als nimmermehr bey den Ledigen von wegen weniger Gelegenheit zu beſorgen wäre: und läſſet ſich damit die Sache nicht heben, wo man ſagen wollte, daß mit Faſten und Gebet ſolchen Lüſten zuwiderſtehen ſeye, welches ich gern geſtehe, aber finde, daß gleichwol ſolche nicht die einige Mittel, ſondern neben denſelben ſolchen Perſonen von dem l. Apoſtel das freyen, und alſo Gebrauch des Weibes (wie anders, als zu genugſamer Vermeidung ſolcher Brunſt?) vorgeſchlagen ſeye. Bey welcher Freyheit wir denn einen jeglichen zu laſſen haben. Es lieſſen ſich etwa noch mehrere Gründe anführen, ich achte aber die angezogene ſeyn kräftig genug; und ſiehe ich alſo dieſe Meinung, ob ſie wol einen Schein einer Heiligkeit haben und dabey gute Gemüther, die die Sache etwa nicht genugſam erwegen, und ſelbſt des Eheſtandes nicht erfahren ſind, damit leicht eingenommen werden mögen, dermaſſen an, daß ſie dem Gewiſſen der Eheleut einen gefährlichen Strick anwerfen, und zu vielen Sünden zu der Ehleut, ſonderlich die nicht gleich geſinnet wären, Uneinigkeit oder Verletzung des Gewiſſens, wo man dem andern in ſolchem Zweifel zu Gefallen wird, zu unreiner Brunſt, ſchwerer Unreinigkeit, und Befleckung oder Misbrauch der natürlichen Kräften, als man in dieſer vermeinten unfruchtbarn Beywohnung ſorgen könte, ja bey eini-

einigen zu andern gröbern Sünden Anlaß geben möchte, wie es gemeiniglich mit allen den Dingen hergehet, wo menſchliche Klugheit auſſer GOttes Wort ſich etwas unterſtehet, und es am beſten machen will. = = Indeſſen iſt dieß meine Meinung, daß chriſtliche Ehleut auch hierin ihr Fleiſch ſamt deſſen Lüſten und Begierden kreutzigen müſſen, auch den Ehſtand nicht zu dero mehrern Entzündung gebrauchen, ſondern vielmehr durch mäßigen Gebrauch des von GOtt gegönneten Mittels mäßigen und dämpfen, und einander alſo beywohnen, daß nicht die Andacht zerſtöret, die Brunſt vermehret, die Geſundheit geſchwächet, der Ehgatt beſchweret und alſo GOttes h. Ordnung entheiliget werde. Welches alles ohne eine ſolche allzuenge Einſchränkung geſchehen kan, und chriſtlicher Ehleut Gewiſſen, die auch den HErrn anruffen müſſen, der ſie mit ſeinem Geiſt regiere, und ſeines Willens verſichere, zu überlaſſen iſt: daß ſie in ſeiner Furcht bey einander wohnen und hingegen, daß er die Gebrechen ihrer verderbten Natur in dieſem Stück, da ſie dagegen kämpfen, um ſeiner Ordnung willen ihnen gnädiglich zu gut halten und den ſeinigen nicht zurechnen werde, ſich gewis getröſten mögen. Welches der HErr in uns allen, die wir in ſolchem Stande ſtehen, wirken wolle. 16. Dec. 1680.„

So lang dieſe Stelle iſt, für ſo nöthig und nützlich habe ich ihre Einrückung in einer ſo wichtigen Gewiſſensfrage gehalten. Verſtändige werden überdies leicht die Urſache errathen, welche mich hat bewegen müſſen, mich nicht ſowol meiner eigenen, als vielmehr der Worte und Gründe eines ſo frommen und einſichtsvollen Gewiſſensraths zu bedienen. Ich merke aber noch an, daß ſchon der ſel. **Chemnitius** eben ſo gedacht habe *). Doch, laßt uns andere menſchliche Zeugniſſe bey Seite ſetzen und dagegen den Ausſpruch eines Apoſtels näher betrachten, oder die Stelle 1 Kor. 7, 3 = 6. ſelber, ſo viel als noch nach der Spenerſchen gründlichen Aufklärung derſelben nöthig ſeyn wird, erklären. Man muß bey der Abhandlung Pauli das vorausſetzen, was wir oben ſchon nach den, von **Arnolden** in ſeiner erſten Liebe angeführten Beyſpielen anmerkten; nemlich, daß verſchiedene Chriſten die Lehren von der chriſtlichen Keuſchheit zu ſtrenge ausgeleget, oder auch vielleicht aus gewiſſen platoniſchen myſtiſchen Grundſätzen angenommen haben, daß jede genauere Vereinigung unter Ehegatten; auſſer der moraliſchen, ſündlich, oder wenigſtens unter der Vollkommenheit eines Chriſten ſey. Ich vermuthe, daß ſolche Lehrer, welche ſich in Korinth gern einen Anhang haben machen wollen, durch dieſe engliſchartige Sprache beſonders die Weiblein gefangen genommen, 2 Tim. 3, 5. 6. vergl. 1 Tim. 4, 1 = 5. Muthmaſſe ich nicht unglücklich, ſo deucht mich, daß dieſe liſtigen Schleicher gerade den rechten Ton für gute Seelen angegeben, indem ſie die allerzärteſte Säite berühreten. Wer in der Mönchsgeſchich-

*) De caſtitate in conſuetudine conjugali in *LL. theol.* T. II. p. 472-483. wo er zugleich nicht nur die Ketzer, ſondern auch ſelbſt einige Kirchenväter widerleget, welche aus neuplatoniſchen und gnoſtiſchen Grundſätzen jede nähere Gemeinſchaft ſelbſt mit einer rechtmäßigen Gattin, als eine Hurerey verworfen haben.

ſchichte nicht ganz unbewandert iſt, wird ſich auf diejenigen Beyſpiele beſinnen, die ich anzuführen Bedenken trage. Und was Mönchsgeſchichten? Die fanatiſchen Aufzüge in unſerm Jahrhunderte würden mich in Stand ſetzen, meiner Vermuthung den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit zu geben. Ich ſetze nur noch hinzu, daß ſolche ſcheinheilige Buben, durch dieſe Art von Ränken, gemeiniglich am glücklichſten in ihrem Seelenfange ſind, und daß zuletzt ihre Bet- und Andachtszimmer muhammedaniſche Serails werden.

In Korinth müſſen indeſſen nur noch übertriebene Theorien verſchiedene Eheleute in eine unnöthige Aengſtlichkeit verſetzt haben, weil der Apoſtel ſie ſehr gelinde und väterlich unterrichtet. Die Entſcheidung des Apoſtels verſtehet ſich von ſelbſt: v. 3: **der Mann leiſte dem Weibe die ſchuldige Freundſchaft; deſſelbigen gleichen das Weib dem Manne.** Man kan um des folgenden Verſes willen unter der ſchuldigen Freundſchaft nichts anders verſtehen, als was unſer Luther 2 Moſ. 21, 10. durch Eheſchuld überſetzet hat. Und ſo wenig ich ſonſt geneigt bin, in gewöhnlichen Wörtern einer Sprache einen beſondern Nachdruck zu ſuchen: ſo irre ich doch nicht, wenn ich auf die Urſache aufmerkſam werde, um welcher willen Paulus vielmehr dieſen, als einen andern Euphemismus gebraucht hat. Was läßt ſich aber natürlicher gedenken, als daß der Apoſtel durch dieſen ſittſamen Ausdruck, die Korinther auf dieſen Gedanken habe leiten wollen, nemlich, daß die Umarmung ſowol eine Wirkung, als auch hinwiederum ein Erhaltungs- und Erweckungsmittel der gegenſeitigen Wohlgewogenheit unter Verehelichten, nicht aber eine blos thieriſche und bald verfliegende Erhitzung ſeyn müſſe? Wenigſtens kan dieß, wenn die Zeugungsabſicht nicht mehr ſtatt findet, noch das einzige menſchliche bey dieſer Art der niedrigſten Regung ſeyn, daß man ſich in dem amore complacentiae zugleich den conatum unionis mit dem geliebten Gegenſtande vorſtellet.

So übel aber auch eine metaphyſiſche Betrachtung über die platoniſche Liebe hier angebracht würde: ſo glaube ich doch nicht, daß mich Tugendhafte deswegen tadeln werden, wenn ich bey dieſer Gelegenheit wünſche, daß man nicht aus einer übertriebenen Schaamhaftigkeit ſolche, uns mit den Thieren gemeinſchaftliche **Triebe** in der Moral ganz unberührt laſſe. Dadurch bleiben ſie immer in ihrem natürlichen Zuſtande: ſo, wie ſie jeder nach ſeinem Temperamente empfindet. Nein, man rede und ſchreibe davon, aber ſo, daß, indem man ihnen mit dem Apoſtel, **edlere Namen** gibt, die Menſchen gewöhnet werden, ſie ſelber edler und in einer moraliſchen Verbindung mit höhern Dingen zu denken. Möchte ich doch einen unſerer ſchönſten Geiſter durch dieſe zufällige Anmerkung ermuntern, auf eine ſolche Samlung und Erfindung edlerer Bezeichnungen ſolcher Sachen, Handlungen und Gedanken bedacht zu ſeyn, welche bisher durch die Sprache des Pöbels, der Zunder niedriger, oder gar laſterhafter Gedanken geblieben ſind! Doch, kein Wort mehr hievon.

Laßt uns den Grund, auf welchen der Apoſtel ſeine Verordnung bauet, hören v. 4: **Das Weib iſt ihres Leibes nicht mächtig, ſondern der Mann.**

Deſ-

Deſſelbigen gleichen der Mann iſt ſeines Leibes nicht mächtig, ſondern das Weib. Jeder ſiehet hier, daß nur allein von Eheleuten und auch nur von einer eingeſchränkten Macht des einen Theils über den Leib des andern, die Rede ſey. Jeder Menſch hat über ſeinen Leib eine gewiſſe Herrſchaft, nach welcher derſelbe die Vollkommenheit, Wohlfahrt und Glückſeligkeit deſſelben und überhaupt ſeiner ganzen Perſon befördern muß, und die darin beſtehet, daß er ungehindert alle Glieder und Kräfte deſſelben zu den Endzwecken, zu welchen ſie GOtt beſtimmet hat, anwenden kan. Heyrathet er, ſo erlangen ſeine Kräfte durch die Beſtimmung zu den Zwecken des Eheſtandes noch eine andere Richtung und der Gatte erhält von dem andern vermöge ihres wechſelſeitigen Vertrages, das Recht, ſich dieſer Kräfte eines andern Körpers zur Erreichung der vernünftigen Abſichten des ehelichen Lebens zu bedienen. Und dieſes Recht gründet ſich ſeinem erſten Urſprunge nach, auf die göttliche Schöpfung der Leiber von zwey verſchiedenen Geſchlechten. Dieſe Herleitung des Rechts eines Gatten über den Leib des andern, aus ſeiner erſten Quelle, ſetzet zugleich dieſer Macht Gränzen. Sie gehet nicht über die Befugniſſe eines vernünftigen und keuſchen Eheſtandes hinaus: ſie vernichtet auch andere ältere Gerechtſame der Natur nicht, die mit der Selbſterhaltung und vernünftigen Selbſtſorge ſtreiten. Geſetzt, ein Mann könte ſich ſo wenig mäßigen, daß er die Zeiten, welche ſich die Natur zu ihrer Reinigung vorbehalten hat, entehrte Ezech. 22, 10. 3 Moſe 18, 8. 20. 21. geſetzt, er, der Unmenſch, verkente ganz die reſpektable Oekonomie der Natur, es ſey aus Kinderhaß oder aus Brutalität; geſetzt endlich, nichts rührte den Wütrich, weder die gegenwärtige Krankheit der bedaurenswürdigen Freundin, noch die, nach den traurigſten Erfahrungen höchſt wahrſcheinliche künftige Gefahr derſelben: iſt ſie Gattin oder Sklavin, daß ſie ſichs gefallen laſſen muß, das unſchuldige Opfer ſeiner Beſtialität zu werden? Oder iſt ſie wol ſchuldig, etwas über ſich zu erlauben, was ſie nie weder als Chriſtin, noch als ein vernünftiger Menſch in dem Ehevertrage hat verſprechen können? Und doch, wie viele ſolcher ſeufzenden und wider ihren Willen den wildeſten Leidenſchaften unterworfenen Kreaturen mögen nicht in den Schatten, welche nie genug ſolche himmelſchreyende Entweihungen und Gewaltthätigkeiten vor dem allſehenden HErrn der Seelen verbergen werden, ſeufzen und ſich nach jenem Tage ihrer Befreyung von dem Dienſte der Sünden ängſtlich harrend ſehnen, Röm. 8, 19. JEſus Chriſtus, der König und Heiland aller Menſchen, ſonderlich aber ſeiner Gläubigen, erbarme ſich ſolcher gemarterten Gewiſſen, die, indem ſie der Seele nach geheiligte Bräute des Lammes ſind, nach ihrem unedlern und vergänglichen Theile unter den Klauen unreiner Thiere unausſprechliche Peinigungen empfinden!

Der Apoſtel beantwortet hierauf im 5 und 6ten Vers einen, mit dem erſtern, genau verwandten Gewiſſensfall: Viele Judenchriſten hatten die Gewohnheit beybehalten, noch immer gewiſſe Tage zum Faſten und einſamen Andachtsübungen zu beobachten. Die Apoſtel geſtatteten ihnen dieſes aus weiſer Nach-

ſicht *). Allein, vielleicht übertrieben einige Gläubige und beſonders vom zärtern Geſchlechte, dieſe äuſſerliche Gottesdienſtlichkeit und veranlaſſeten bey dem andern Theile eine zärtliche Ungedult, die in freundſchaftliche Vorwürfe, vielleicht auch bisweilen in laute Klagen ausbrach. Paulus belehret ſie als Vater, auf die gelindeſte Art. **Entziehe ſich nicht eines dem andern; es ſey denn 1) aus beyder Bewilligung, 2) nur eine Zeitlang; und 3) blos in der Abſicht, daß ihr zum Faſten und Beten** und andern Seelenangelegenheiten und geiſtlichen Uebungen **Muſſe habt und kommet** hierauf 4) **wieder zuſammen.** Der Grund dieſer Vorſchrift iſt von der Gefahr des einen oder beyder Theile hergenommen: **auf daß euch der Satan durch eure Unenthaltſamkeit nicht zu Sünden reitze.** Dieſer Grund, worauf der Apoſtel ſeine Warnung bauet, zeuget von einer groſſen Redlichkeit deſſelben: ſo, wie der folgende Vers klar zeiget, wie wenig Gewiſſensherrſchaft ſich die Geſandten JEſu Chriſti angemaſſet haben. Paulus ſchildert uns die Gläubigen zu Korinth als Menſchen und nicht als Engel; an ſtatt, daß manche Schriftſteller der folgenden Zeiten ſie und ihr Leben nicht anders abbilden, als wenn ſie blos geiſtige Geſchöpfe geweſen wären. Der Apoſtel ſchreibet ferner den Uebungen der Andacht keine gröſſere Wirkung zu, als ſie in der Verbindung und bey dem vernünftigen Gebrauche anderer Mittel, welche uns GOtt durch die Ordnung der Natur anweiſet, haben können. In den folgenden Zeiten hingegen iſt man auf lauter menſchliche Uebungen gefallen. Jeder milzſüchtige und jeder herrſchbegierige Schwärmer iſt ein Geſetzgeber und Erfinder von neuen Waffen und Arten, den Satan zu bekriegen, geworden. Aber, indem man glaubte, daß ſich der Satan nicht in die abgelegenen Wildniſſe und über die hohen Kloſtermauren wagen würde: hat man vergeſſen, daß ſich in den Herzen der Andächtigen ein eben ſo gefährlicher Feind gleichſam in der Stadt ſelber aufhalte.

Die Art der Verſuchung ſelber, von welcher hier der Apoſtel redet, läßt ſich leicht errathen. Er kan keine andere Abweichungen und Sünden meinen, als welche der Keuſchheit entgegen geſetzt ſind. Hieraus aber läßt ſich abnehmen, welches das Mittel ſeyn möge, welches er ihnen dawider empfiehlet. Sollte es wol blos der häusliche Umgang ſeyn? Ich zweifele und ich werde ſo lange daran zweifeln, bis man mir wird erwieſen haben, daß es ſchon damals eine Art der Wallfahrten nach heiligen Oertern, wo ſich eines von den Ehegatten der Andacht halber aufgehalten, gegeben habe. Es kömt mir wahrſcheinlicher vor, daß ſich ein Mann oder eine Frau, welche ſich einige Zeit ganz allein ſtillen Betrachtungen und gottesdienſtlichen Handlungen widmeten, nur in einem Zimmer des Hauſes eine Art des Kloſters gemachet; doch aber ſich nicht ſo

*) Vermuthlich rühret es von dieſer apoſtoliſchen Nachſicht her, daß nicht nur in der Faſten, ſondern auch an andern Feſten das Hochzeithalten nicht vergönnet wird ſ. Calvörs rituale eccleſ. P. I. L. I. Sect. I. c. 41. p. m. 149: 155. Die hochzeitliche Mahlzeit kan wol nicht die einzige Urſache ſeyn, weil andere Gaſtgebote und Luſtbarkeiten nicht verboten ſind.

ſo vollkommen von einander entfernet haben, daß ſie ſich nicht ſollten dann und wann geſehen und geſprochen haben. Es war mit einem Worte, eine beyderſeits bewilligte Scheidung vom Tiſch und Bette. Dann aber werde ich das **wieder zuſammen kommen** eben ſo auslegen, wie unſer **Glaßius** das griechiſche Wort Matth. 1, 18. überſetzt hat *). Ich werde es von der nächtlichen Geſellſchaft verſtehen. Aber alsdann ſind wir der Speneriſchen Entſcheidung nahe, und niemand wird glauben, daß eine einzige um des Kinderſeegens willen geſchehene Vereinigung auf einmal alle Triebe ſtillen werde. Doch, hier iſt die Kürze allemal die Haupteigenſchaft eines Kommentars, und es iſt genug, wenn man nur Gewiſſen, welche geheime Skrupel peinigen, deutlich wird. Ich bin auch eben ſo wenig geneigt, zu unterſuchen, ob die Bemerkung derjenigen durch die Erfahrung beſtätiget werde, welche vorgeben, daß denen, welche ſich ganz beſonders den Andachtsübungen ergeben, der Satan mehr als andern nachſtellte. Wenn ich mir vorſtelle, daß meiſtentheils ſanguiniſchmelancholiſche Temperamente auf ſolche auſſerordentliche Feyerlichkeiten der Religion fallen, und mehr daran, als an einem beſtändig tugendhaften Wandel, oder an einer einförmigen Heiligkeit einen Geſchmack finden; wenn ich mir dieſen Umſtand vorſtelle: ſo werde ich die Gefahr, welche ſie von der heimlichen Empörung des Fleiſches zu beſorgen haben, gerade zu aus dem Müßiggange herleiten (S. Th. 7. S. 496). Der Apoſtel hänget dieſen Antworten eine allgemeine Erklärung an, welche man aber vornemlich nur auf den 2ten Vers ziehen kan: **ich ſage aber dieſes vergünſtigungs- und nicht befehlsweiſe.** Denn dem letztern Gutachten hat er eine Urſache beygefüget, woraus man deutlich ſehen kan, daß, ſo oft die Gefahr nahe iſt, auch das Mittel gebraucht werden müſſe, und es wird wol nicht leicht jemand glauben, daß es der Apoſtel dem andächtigen Ehegatten in ſein freyes Belieben geſtellet habe, ob er den andern der Gefahr ruhig und unbekümmert überlaſſen wolle oder nicht? Die folgenden Worte beſtätigen übrigens unſere Erklärung. Der Apoſtel wünſchet, daß die Chriſten wegen derjenigen Trübſalen, welche ſie bereits erduldeten, und wegen derjenigen, welche ihnen noch bevorſtanden, ohne Verletzung ihres Gewiſſens unverheyrathet bleiben könten. Da indeſſen GOtt die Naturen, um die bürgerliche und chriſtliche Geſellſchaft zu erhalten, verſchieden eingerichtet, und die Neigungen zu dieſem oder jenem Stande ungleich ausgetheilet v. 8, 9. ſo urtheilet er, daß ſie beſſer handelten, wenn ſie freyeten, als den beſchwerlichen Kampf wider die Natur mit ungleichem Glücke und ohne einen anhaltenden Sieg fortſetzten v. 9.

Indem wir aber aus der, bisher erklärten Entſcheidung des Apoſtels, für gewiſſe feurige Temperamente eine Erlaubnis hergeleitet haben, welche ihnen einen vertraulichern Umgang mit der Freundin, die ſie ſich auf ihr ganzes Leben erwählet haben, vergönnet: ſo laſſet uns, damit dieſe Arzney nie Gift werde, derſelben eine andere Vorſchrift eben dieſes Apoſtels, als eine Art einer diätetiſchen Verordnung beyſchreiben: Dieß iſt

*) Συνερχεσθε—πριν ἢ συνελθειν αυτους.

iſt der **Wille GOttes**, eure **Heiligung**, (daß ihr immer heiliger werdet,) **daß ihr meidet die Hurerey** und alle Unreinigkeit, **und ein jeglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und in Ehren; nicht in der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von GOtt nichts wiſſen**, und alſo auch ſeine allerheiligſte Gegenwart nicht ſcheuen, ſondern blindlings ihren tobenden Trieben folgen 1 Theſſ. 4, 3 - 5. Dann werden ſie ihre Weiber ſo haben, als hätten ſie keine 1 Kor. 7, 29. (S. Th. 4. 365 ff.) Dann wird man ihnen auch ohne Gefahr die Worte Salomons ſagen können Spr. 5, 18. freue dich des Weibes deiner Jugend.

II. Aber laſſet uns jetzo die einzige fruchtbare und wahre Quelle reiner und beſtändiger Freuden des Eheſtandes aufſuchen. Man findet ſie nicht in den ſchnell vorüber rauſchenden Süßigkeiten eines Affekts, der eben darum keine ſolide Wonne in edlern Seelen ausbreiten oder zurücklaſſen kan, weil er ſie zu ſehr vor ihnen ſelber erniedriget und ſie durch eine Art von Schaam beunruhiget: nein, man ſchöpfet dieſe wahre und das ganze Herz ſanft erwärmende und durchſtrömende Freuden allein, in dem Genuſſe einer aufrichtigen und mit jedem Tage wachſenden Freundſchaft. Hier iſt mein Herz in ſein Arkadien gekommen. Ich werde mir Zwang anthun, ich werde den ſüſſen Empfindungen und Eindrücken widerſtehen müſſen, welche ſo viele angenehme Gegenſtände auf mich machen, und ich werde kaum über die angenehme Verſuchung Meiſter bleiben, allenthalben meinen Weg mit Roſen, Lilien und ſüs düftenden Blumen zu beſtreuen und mit denſelben den Weyrauch eines feurigen Danks für meine eigene glückſelige Erfahrung gen Himmel ſteigen zu laſſen. Aber ich erinnere mich, daß ich von der Freundſchaft überhaupt ſchon im vorhergehenden Theile S. 500. ſehr ausführlich gehandelt, und daß **Wieland** *), der reitzende Schilderer tugendhafter Empfindungen, uns alles entzückende auf die gefallendſte Art geſagt habe, was nur immer der feinſte Geiſt von Sympathien oder von der vollkommenſten Harmonie tugendhafter Herzen ſchönes ſagen kan. Von mir aber erwartet man nicht ſowol Schilderungen zum Vergnügen, als vielmehr nur richtige Erklärungen chriſtlicher Pflichten zur Leitung und Beſſerung unſers Herzens.

Alle Handlungen, zu welchen beyde Ehegatten gegen einander verpflichtet ſind, und ihr geſamtes Verhalten, müſſen aus der **Liebe** entſpringen. Da wir aber von der Liebe des Nächſten und den verſchiedenen Arten ihrer thätigen Erweiſung, ſchon im ganzen 7ten Theile ſehr ausführlich gehandelt haben: ſo würde es ſehr überflüßig ſeyn, wenn wir jetzo abermals von der Natur, den Eigenſchaften und den Wirkungen derſelben reden wollten. Hier darf und muß vielmehr nur gezeiget werden, wie ſich Gatten in einem **vorzüglichen Grade und auf eine ausnehmende Weiſe** mehr, als alle andere Menſchen, einander lieben ſollen und können, und dieſer beſondere Unterricht wird ſich auf dasjenige gründen, was ich in dem gedachten ſiebenten Bande von den Stuffen der Liebe S. 49 f. erinnert habe. Alles demnach, was ich jetzo noch ſagen werde, wird

*) Samlung proſaiſcher Schriften 1. Band. S. 1 f. Zürich 1763.

wird nichts mehr, als eine weitere Ausführung von dieſer Hauptregel ſeyn: **Ein Gatte muß ſich an den Vollkommenheiten und an der Wohlfahrt des andern, mehr als an aller übrigen Menſchen Glückſeligkeit, ergetzen und dieſe inre, aufrichtige Beluſtigung muß ihn beſtändig antreiben, ſtets zur Vermehrung der wahren, ſowol innern, als äuſſern Glückſeligkeit einer ſo geliebten Hälfte, geſchäftig zu ſeyn.**

Ich hoffe, daß der folgende Beweis jeden, der noch daran zweifeln wollte, von der Nothwendigkeit und Rechtmäſſigkeit der vorzüglichen Liebe unter Gatten, überzeugen werde. Ich ſchlieſſe ſo: Das Gebot: **Du ſolt deinen Nächſten lieben, als dich ſelber**, iſt ein allgemeines Geſetz, das alle Menſchen verbindet, die Wohlfahrt anderer als ihre eigene anzuſehen und daraus ein Vergnügen zu ſchöpfen. Aber unſtreitig verbindet uns ein Geſetz deſto mehr, je möglicher und leichter uns die Erfüllung deſſelben iſt. Wenn uns demnach unſer höchſter Geſetzgeber ſelber durch ſeine Vorſehung einige Perſonen ſo nahe bringet, und ſie uns gleichſam ſo nahe zuführet, daß ſie unter allen übrigen Menſchen uns die **nächſten** ſind, an denen wir unſere brüderliche Liebe und zugleich unſern kindlichen Gehorſam gegen ihn ausüben können: ſo ſind wir verbunden, fürnemlich in Anſehung dieſer Perſonen, das Geſetz nach ſeinem ganzen Inhalte und Umfange und mit der möglichſten und treulichſten Anwendung aller unſerer Kräfte und aller äuſſerlichen Gelegenheiten zu erfüllen. Aber welcher Menſch, die Kinder in ihren unmündigen Jahren ausgenommen, iſt wol dem andern näher, als ein Gatte dem andern? Sie, die nach dem göttlichen Ausſpruche **beyde Ein Fleiſch** ſind? Sie, die ſich zu einer unzertrennlichen Geſellſchaft auf ihr ganzes Leben aufs heiligſte mit einander, und zwar unter öffentlicher Beſtätigung verbunden haben: ſie, welche die vollkommenſte Gemeinſchaft, nicht nur ihrer Güther und anderer bürgerlicher Vorzüge; nicht nur ihrer Schickſale, ſondern ſelbſt ihrer Leiber unter einander errichtet haben? O Lucil öfne noch einmal der Gerechtigkeit und der natürlichen Billigkeit dein Ohr! Dieſes unglückſelige Weib, gegen welches du täglich mehr Kaltſinnigkeit verräthſt, hat allen ihren Gerechtſamen auf ein anderes Glück, auf alles andere Vergnügen, das ſie nicht mit dir gemeinſchaftlich genieſſen kan, freywillig und aufrichtig entſaget. Ehe du ihr durch eine verſtellte Hochachtung und Freundſchaft gegen ihre Perſon, das Jawort ablockteſt, war ſie frey, und es ſtand bey ihr, ein gröſſeres Glück, als du ihr anboteſt, anzunehmen oder zu erwarten: ihre Erziehung, ihre angenehme Bildung, ihre anziehende Manieren, und ihre, noch ſchönere Seele konten ſie verſichern, daß es nicht ferne ſey. Du ſiegteſt durch ihren Gehorſam gegen ihre Mutter über dieſes vortrefliche Herz; und nun, ſie habe glücklich oder unglücklich gewählet, nun iſt ſie dein und du biſt ihr: du biſt nach GOtt ihre einzige Stütze, und ſie kan, ohne ſtrafbar zu werden, auf keinen andern Mann ihr Vertrauen ſetzen. O Lucil, du haſt es ihr zugeſaget, feyerlich zugeſaget: ſie verließ ſich auf dein Wort, und beurtheilte die Aufrichtigkeit deines Herzens nach

nach dem ihrigen. Laſſe ſie nicht durch ihre Liebe gegen dich unglücklich werden! Handle gerecht, handle gütig! Verträge werden ſelbſt von Barbaren gehalten. Betrüge ſie nicht! Mache ſie nicht noch unglücklicher, als ſie bereits iſt, die arme! Soll ſie denn ihr Flehen für dich zu GOtt in ein Seufzen wider dich, verwandeln?

Laßt uns mit dieſem Beweiſe, den wir aus der Natur des Ehebündniſſes hergeleitet haben, die Vorſchriften des Evangelii verbinden. Wenn der Heiland die Unzertrenlichkeit der Ehe beweiſen will: ſo beruffet er ſich auf ihre erſte Einſetzung: **Darum wird ein Mann Vater und Mutter laſſen und an ſeinem Weibe hangen, und werden die zwey Ein Fleiſch ſeyn** Matth. 19, 5. Heißt dieſes wol etwas anders, als: die Liebe eines Mannes zu ſeiner Frau muß die Liebe zu ſeinen Eltern, mit welchen ihn die Natur ſelbſt, und zwar unter allen Menſchen zuerſt verbunden hat, übertreffen: ſo gros auch ſeine Dankbarkeit und Hochachtung gegen ſie, ſeine gröſten Wohlthäter, ſeyn muß: ſo iſt er doch nunmehr ſeiner Gattin alle Pflichten in einem ungleich gröſſern Grade zu erweiſen ſchuldig, und ſie behält im Falle einer Kolliſion dieſer Pflichten, für ihnen allemal das nähere Recht. Er muß ſie völlig, wie ſich ſelber lieben, da ſie und er zuſammen moraliſcher Weiſe nur Eine Perſon ausmachen. Aber wie leicht macht nicht der angeführte Grund alle Pflichten der Verehelichten! Eben darum, weil ſie Ein Fleiſch ſind, iſt jede Verbeſſerung und Vervollkommung des andern Theils eine Vergröſſerung der Glückſeligkeit des einen. Die Ehre, das Vergnügen und die Zufriedenheit des Mannes iſt auch das Glück der Frau, und eine glückliche Frau iſt tägliche Wonne des Mannes. Und auf eben dieſen Grund bauet Paulus ſeine Ermahnung an die chriſtlichen Gatten: **Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigene Leiber** und Perſonen. **Denn wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Denn niemand hat jemals ſein eigenes Fleiſch gehaſſet,** ſondern jeder natürlicher Menſch **nähret es** durch den, allen lebendigen Geſchöpfen eingepflanzten Trieb der Selbſtliebe **und pfleget ſein; gleichwie auch der HErr die** Gemeine, und bald darauf wiederholet er dieſe Vorſtellung: **Darum auch ihr und ein jeglicher inſonderheit habe lieb ſein Weib, als ſich ſelbſt, das Weib aber verehre den Mann** Eph. 5, 28-33. Der Apoſtel gründet ſeine Ermahnung auf die groſſe Pflicht der Chriſten, ihrem Erlöſer nachzuahmen: v. 25-27 ſpricht er, **ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine, und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben; auf daß er ſie heiligte und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Worte: auf daß er ſie ihm ſelbſt darſtellete eine Gemeine, die herrlich ſey, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, ſondern daß ſie heilig ſey und unſträflich.** Sehet da, die groſſe Beſtimmung der chriſtlichen Ehen! Ein Geſchlecht ſoll in derſelben das andere heiligen und durch liebreiche Ausbreitung der Tugend, ſoll endlich die ganze Maſſe des menſchlichen Geſchlechts GOtt geweihet

weihet und der erhabene Zweck der Erlöſung erfüllet werden.

Nachdem ich alſo überhaupt erwieſen habe, daß unter Ehegatten die vollkommenſte Art der Liebe und die feurigſte vernünftige Freundſchaft herrſchen müſſe (und wie leicht ließ ſich nicht dieſes zeigen!) ſo muß ich nunmehr insbeſondere die **wahre und eigentliche Beſchaffenheit dieſer Liebe** erklären. Iſt es aber wol nöthig, daß ich zugleich erinnere, daß ich hier unter dieſer Liebe das nicht verſtehe, was man in der Sprache der jungen Welt und in den begeiſterten Revieren der Dichter darunter verſtehet? In dieſen Gefilden, worein ſie ſich und ihre wollüſtigen Leſer durch ihre harmoniſchen Töne zaubern, bedeutet **lieben**, nicht eine Art der ſtillen, ruhigen Hochachtung und aufrichtigen Freundſchaft gegen eine Perſon vom andern Geſchlechte fühlen, es heißt nicht, vernünftige Entſchlieſſungen faſſen, und reiflich erwogene Entwürfe machen, um das Glück einer Freundin zu vergröſſern und zu beveſtigen, es heißt nicht, einander Politeſſen, Achtung, wahre Vorſorge und Dienſtgefliſſenheit bezeigen und dagegen alle, auch die geringſten Beleidigungen aufs gefliſſentlichſte vermeiden; nein, in den Myrtenwäldern der Dichter und in der Sprache der Jünglinge bedeutet lieben nichts geringers, als entzückt ſeyn, als ungeſtüme Anfälle wollüſtiger Regungen empfinden, die ſich oft gleich nach dem erſten Genuſſe in der Ehe in Haß oder wenigſtens in eine kaltſinnige Gleichgültigkeit verwandeln: es heißt nichts anders, als brennen, als wechſelsweiſe von ſeinem Glücke berauſcht ſeyn, bald aber wieder ſchmachten, ſeufzen, girren. Dieſe flatterhafte und närriſche Liebe, die noch immer den Romanmachern und ihren Ueberſetzern ihr Sündenbrodt verdienen hilft, ſtirbt in den erſten vier Wochen der Ehe, und wird alsdenn die Beute unſerer jungen Satiriker. Und eben darum iſt ſie für einen Verfaſſer der geiſtlichen Sittenlehre kein Sujet. Es gibt für gewiſſe Seuchen eigene Lazarethe; ſo wie man auch für Wahnwitzige beſondere Häuſer hat, worin jene und dieſe von den übrigen Kranken abgeſondert ſind. Die Liebe in der Moral, mit einem Worte, iſt nicht Affekt, nicht fliegende Hitze, nicht heftige Bewegung der niedern Kräfte der Seele; nicht ſpielende Liebkoſungen; nein, dieſe Liebe iſt Pflicht, iſt eine ſtandhafte, gleichförmige, genaue und freudige Erfüllung der gröſten und wichtigſten Pflichten gegen eine Perſon, mit der man ſich auf ewig verbunden hat *). Wofern ich nicht in dieſem Theile mich ganz

*) Le Luxe plus cruel que la guerre et la peſte
N'avoit pas infecté de ſon ſouffle funeſte
Les moeurs de nos ayeux.
Attaché à l'Hymen, jaloux des ſes delices,
Ils n'auroient pas oſé profaner par des vices
Le plus ſacré des noeuds.

D'un divorce poli les adroites maximes
N'avoient pas étouffé, du plus affreux de crimes
La honte et les remords.

Leurs

ganz beſonders für aller Weitläuftigkeit in acht nehmen müſte: ſo würde ich hier, um nicht hundertmal geſagte Wahrheiten wieder ſagen zu dürfen, und zwar ſie nur trocken zu ſagen, ein ſehr leichtes Mittel, das ich in Händen habe, erwählen, um ſowol erbaulich, als angenehm zu werden. Ich würde die, unter uns ſo berühmte Ehe des **Herrn** und der Fr. **Rowe** beſchreiben, an der nicht nur England, ſondern das ganze aufgeklärte Deutſchland Antheil genommen hat. Man hat poetiſche Schriften und Briefe, welche dieſes ſeltene Paar während ihrer Ehe an einander geſchrieben hat. Man lißt ſie noch, und man lißt ſie mit Vergnügen. Aber dann legt man ſie weg und die, durch die brittiſche Enthuſiaſterey erregte Hitze wird wieder kalt, und man fähret fort, ſich einander zu plagen, wie vorher. Nie iſt eine Liebe unter zwo jungen verliebten Perſonen zärtlicher und feuriger und nie unter einem betagten Paare, das eine lange Reihe von Enkeln zählet, unſchuldiger, tugendhafter und geiſtiger geweſen. Nur einige Züge aus einer Ode des Hrn. **Rowe** auf ſeine Freundin: „Lange müſſen die reitzenden „Schriften und dein groſſes Beyſpiel „dieſes Zeitalter beglücken! die Seele „verlaſſe erſt ſpät ihr reitzendes Gefängnis und erſt ſpät wandle du den, dir „wohl bekanten Weg hinauf, die Gegenden des Lichts mit einer neuen Zierde auszuſchmücken! ⸗ ⸗ Wann die „Stunde meines Todes komt, ſo ſey um „mich: ſtehe mir bey, wenn ich dahin „ſinke, und lehre mich, wie ich ſterben „ſoll; verſcheuche alle Kleinigkeiten von „mir hinweg; lehre mich auf ein gelindes Urtheil hoffen, und mache mich „auf die Freuden der Zukunft aufmerkſam! Mit Augen voll Zähren werde „ich dann noch die Reitzungen betrachten, und ſterbend dich noch in meine „entkräfteten Arme faſſen: und dann „werde ich, ſanft an die Bruſt gelehnt, „in die ewige Ruhe ſtill hinüber ſchlummern. ⸗ ⸗ Wenn ich nun unſterbliche „Kronen tragen, und unter den ſeligen „Geiſtern GOtt anbeten werde: dann „werde ich alle Sorgen der Sterblichen „vergeſſen. Nur meine Liebe zu dir „wird niemals aufhören.„ ⸗ ⸗ Ich laſſe die folgenden Worte weg, worin ſich die ſüſſe Schwärmerey gar in eine Abgötterey zu verwandeln ſcheinet, um noch einige Zeilen aus der Elegie der Fr. **Rowe** auf den Tod ihres Geliebten herſetzen zu dürfen: „Seine vortrefliche „Seele war zu jeder edelmüthigen und „ruhm⸗

Leurs plaiſirs s'uniſſoient à des vertus ſévères:
Par des enfans nombreux, fiers d'imiter leurs pères,
Ils comptoient leurs tréſors.

Quoi, *l'amour conjugal n'eſt il donc plus qu'un crime?*
On rougit de ſes feux; ſous l'erreur qui l'opprime
Il gemit abbatu.
Infame préjugé qui parmi nous circule!
Faut-il *que la vertu ſe change en ridicule*
Et le vice en vertu?

Ode de Mr. SABATIER *ſur la Population.*

„ruhmvollen Handlung bereit, und ſie „war von Eitelkeit und Verſtellung un„befleckt. Von ihm ausgeübt, wurde „jede Tugend liebenswürdiger, und ge„wann einen höhern Glanz. Er beſas „alle edle Geſinnungen, die einen auf„richtigen, thätigen und beſtändigen „Freund empfehlen können. Aber ach! „ein theurerer Name, ein zärtlicheres „Band, fordern von mir unendlichen „Jammer! In Verzweifelung geſtürzt, „ſinnlos und auſſer mich ſelbſt gebracht, „beweine ich den Liebhaber und den zärt„lichen Ehemann. Alles, was man „nur ungemeinen Verdienſten ſchuldig „iſt; alles, was die ſtärkſte Zärtlichkeit „uns empfinden laſſen kan, empfand ich „für dich, geliebteſter Freund. ⸗ ⸗ „Meine Freude, meine Sorge, mein „Gebet ſelbſt war dein und nur dann „war meine Tugend vollkommen, wenn „ſie auf dich ſich bezog. Wenn ich für „deine Glückſeligkeit betete: ſo ſagte ich „nichts mattes, nichts gewöhnliches. „Meine brünſtigſten Wünſche ſchickte ich „deinetwegen zum Himmel, und immer „war die Liebe mit meiner Frömmigkeit „vermiſcht. O du wareſt mein einziger „Ruhm, mein einziger Stolz, mein be„ſtändiger Führer auf den ungewiſſen „Wegen des Lebens. Unbekümmert um „den Beyfall der Welt hatte ich nur den „rühmlichen Ehrgeitz, den deinigen zu „erhalten.„ In einem ihrer Briefe an die Gräfin von **Hertfort** drückt ſich die untröſtbare Wittwe alſo aus: „Es „wird mir ewig unmöglich ſeyn, froh „und heiter zu werden, woferne ich nicht „den Herrn **Rowe** vergeſſen lerne, „und ich werde eher mich und die ganze „Welt vergeſſen.„ Ja, noch kurz vor ihrem Tode vergos ſie Thränen, da der Name des Hrn. **Rowe** genant wurde *). Hier haben wir ein Beyſpiel einer ehelichen Liebe, die bis zur Abgötterey, wenigſtens bis zur platoniſchen Schwärmerey feurig war. Aber, ich muß hier abbrechen, weil ich merke, daß ich dieſen Gedanken viel kürzer hätte ſagen können: daß es unnöthig ſey, tugendhafte Gatten zu ermahnen, daß ſie ſich lieben, oder ihnen Regeln vorzuſchreiben, wie ſie ſich lieben ſollen.

Ich eile vielmehr zu der Auflöſung des ſchweren Problems: **wie ſoll**, ich ſage nicht, eine ſinnliche, nein, **wie ſoll eine edlere** und tugendhafte Liebe unter **laſterhaften Gatten erwecket werden?** Iſt dieſe Frage für den moraliſchen Schriftſteller ſchwer: ſo iſt ſie es noch ungleich mehr, für den Seelſorger, der den Frieden in einem Hauſe, welches ein täglicher Schauplatz von Kriegen iſt, wieder herſtellen ſoll. Iſt die Liebe eine Beluſtigung an den Vollkommenheiten der andern Perſon: wie können ſich Perſonen, die an einander täglich mehr ſchlechte Stellen, und je länger ſie beyſammen ſind, immer mehr verwahrloſete Seiten, Unvollkommenheiten, Gebrechen und Fehler des Herzens gewahr werden, einander lieben? Und dennoch muß man bey einem ſo wichtigen Werke und bey einer ſo heilſamen Abſicht den Muth nicht ganz ſinken laſſen. Eine gute Ehe zu ſtiften und zween widrig geſinnte Gatten in Freunde zu verwandeln, iſt der gröſte Triumph der Moral und

*) Brittiſche Bibliothek Th. 1. S. 647 f.

und geiſtlichen Beredſamkeit. Wenn ich annehme, daß unter denen, in einer Kirche verſamleten Zuhörern ganz gewis die Hälfte in der Ehe, und eben ſo gewis von dieſen wiederum die Hälfte in einer, wo nicht böſen, doch wenigſtens weder tugendhaften, noch vergnügten Ehe lebe: ſo wünſche ich, da ich mich hier unmöglich in eine ausführliche Unterſuchung der Urſachen und ſchlimmen Wirkungen kaltſinniger oder gar zänkiſcher Ehen einlaſſen kan, daß die öffentlichen Lehrer des Volks ſehr oft die Materie von guten und böſen Ehen gründlich abhandeln möchten. Indem ich alſo die Erfüllung einer eben ſo nöthigen, als heilſamen Sache hoffe; ſo begnüge ich mich blos mit dem Umriſſe einer allgemeinen Vorſtellung, weil es ganz unmöglich iſt, für ſo viele verſchiedene Symptome eigene Heilungsmethoden, die ſich auf ſo mannigfaltige Urſachen, Zufälle und Wirkungen ſchickten, vorzuſchlagen. Der Seelſorger und der Freund des Hauſes werden meinen Rath erweitern. Ich nehme an, daß wenigſtens einem von den beyden zuſammen Gejochten noch bey zukommen ſey. Dieſen ſuche man zuerſt zu beſſern, ohne es ſich merken zu laſſen, daß man ſich um ihre Eheſtreitigkeiten bekümmere. Eine, etwas genauere Bekantſchaft mit ſeinem Herzen wird uns die Zugänge zu demſelben oder wenigſtens Eine empfindliche Seite entdecken laſſen, um ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft zu gewinnen. Man verſichere ſich einer ſeiner Hauptneigungen: ſetze ihn durch dieſelbe zu gelegener Zeit in Affekt und dann bringe man ihn auf Betrachtungen über ſich ſelber. Man zeige ihm ein Glück, deſſen er fähig iſt; ein Vergnügen, das er, wenn er nur will, genieſſen kan und erwecke ihm alſo in zuerſt eine vernünftige Selbſtliebe. O dazu wird viele Zeit erfordert werden! = = Freylich wol. Gute und ehrliche Aerzte kuriren allemal langſam aber deſto ſicherer. Ihr, die ihr eine verdorbene Seele geſund machen wollet, ſolltet ihr es nicht der Mühe wehrt achten, wenigſtens eben ſo viel Gedult anzuwenden? = = Arbeitet ſo lange, bis ihr in dieſer Seele eine wahre Betrübnis über ihre Mängel und Sünden erwecket und hingegen ein wahres Verlangen nach ihrer Vollkommenheit anzündet. Kurz, arbeitet an ihrer eigenen Bekehrung. Dieſe Art zu kuriren, ſagt der gemächliche Lehrer, iſt die gemeine. Ich predige ſie alle Sontage. = = Ja, ſie iſt die gemeine, aber auch die einzige gute und ſichere. Gott, da er vom Himmel auf die Erde hernieder kam, verkündigte ſie und keine andere. Denn aus dem Herzen allein kommen alle arge Gedanken Matth. 15, 19. Und dieß iſt auch die einzige Quelle aller Feindſeligkeit unter Eheleuten; ob ich gleich ſehr wohl weis, daß man die meiſten Mishelligkeiten unter ihnen, nur gewiſſen leichten Fehlern in den Sitten, einer übeln Laune, oft einem bloſſen Misverſtändniſſe und noch öfters einer natürlichen Erkältung des erſten Feuers, in der Welt zu zuſchreiben pflege. Das Uebel theologiſch und im Grunde betrachtet, iſt die Quelle das, von böſen Leidenſchaften, Neigungen und Gewohnheiten verderbte Herz. Aber der geiſtliche Arzt muß ſich minder um die Ausbrüche, als um den wahren Sitz der Krankheit bekümmern (VII. Th. 30) Vergebens werfet ihr euch demnach zum Schiedsrichter ihrer Händel auf. Dieß iſt nicht euer Amt und ihr machet

auch nur die Verbitterung zwiſchen ihnen noch gröſſer. Richtet euch nur genau nach dem Rathe des Evangelii und beſſert erſt Ein Herz und reiniget zuförderſt den Acker, ſonſt ſtreuet ihr auf dieſes Herz des Sontags den Saamen vergebens aus. Aber Zeit und Geduld gehören dazu. Jedoch müſſen ſie nicht Eltern und Jugendlehrer ebenfals beweiſen? Und was gewint man denn, wenn man gleich gerade zu die Eheſtreitigkeiten und alſo beyde Herzen zugleich, angreift? Die Verbitterung wird gemeiniglich gröſſer, weil es nicht zu vermeiden iſt, daß man nicht bald dem einen, bald dem andern Theile mehr thun ſollte. Und weil jeder Vorfall, den man berühret, beyde zugleich an alle vorhergehenden Auftritte ihres ganzen, langen Krieges erinnert: ſo fähret allemal, wenn man die Aſche ſtöbert, wieder aufs neue Feuer heraus. Das Zanken iſt ihnen zur andern Natur geworden und Scheltworte ſind ihnen eben ſo geläufig als vernünftigen Eheleuten die ſüſſen Ausdrücke einer hochachtungsvollen Freundſchaft noch nach zwanzig und mehr Jahren einer liebreichen Ehe, es ſind. Die Erfahrung beſtätiget mein Urtheil. Wie kan man es alſo wagen, gerade bey dem ſchwerſten den Anfang zu machen und den Feind in ſeiner ſtärkſten Verſchanzung anzugreifen? Ich ſetze voraus, daß darum, weil der Haß eines Mannes gegen ſeine Frau unüberwindlich ſcheinet; es noch nicht ſeine übrigen Neigungen und Fehler auch ſind. Alſo will die Klugheit, daß man auf die ſchwächſten Seiten los gehe. Vielleicht iſt der hitzige und heftige Hormion, der wie ein Türke von ſeinen eingeſperten Weibern, einen ſchnellen und blinden Gehorſam mit Ungeſtüm fordert, doch noch ehrliebend; vielleicht ſchmeckt der Wollüſtling Tenell, der von der geplagten Temire den niedlichſten Tiſch, ohne das Geld dazu zuverdienen, fordert, noch die Süßigkeit der Ruhe; vielleicht iſt der karge Orgon, der die, in ihrer Eltern Haus an eine artige Lebensart gewöhnte Philippine nicht zu ſeiner ſchmutzigen Sparkunſt erniedrigen kan, leicht in Anſehung der Zukunft und des Todes in Furcht zu ſetzen, vielleicht hat er noch einige Zärtlichkeit gegen ſeine Kinder. Lauter Vortheile für euch, Bote des Friedens, wenn ihr ſie klug zu gebrauchen wiſſet, um ihn auf eure Busermahnungen aufmerkſam zu machen! = = Gut genug, ſpricht man, aber alles nicht zur Sache! Die Frage iſt von der Verſöhnung feindſeliger Eheleute. = = Nein, Freund, **noch nicht von der Verſöhnung!** Einander alle vorhergehende wahre oder vermeinte Beleidigungen zu vergeben; ja, ſie zu vergeſſen, dieß iſt eine noch zu ſchwere Probe für eine ſchwache Bekehrung. Und auſſerdem ſcheinen die, dabey vorgehenden Formalitäten erbitterte Gemüther noch mehr davon zu entfernen. Flöſſet erſt dem Manne wieder Liebe gegen ſeine Frau ein. Denn erſtlich, wird ſie doch noch irgend etwas an ſich haben, was mit einer ſeiner Neigungen harmonirt oder dieſelbe vergnüget, ſollte es auch nur die ihrem Geſchlechte eigenthümliche Kunſt, zu liebkoſen und allen, auch den geringſten Handlungen die Miene der Gefälligkeit zu geben, ſeyn. Vielleicht könnet ihr auch noch für ſie das Verdienſt ihrer Geduld und ſtillen Leidſamkeit, welches ſie bey ſo manchen harten Begegnungen bewieſen hat, geltend machen: erhebet es

wenigſtens beredt genug. Zum andern, was ihre Fehler betrift, ſchildert ſie ſo, daß er deswegen Mitleiden gegen ſie empfindet und zum dritten, macht ihm begreiflich, daß er ſelber glücklich ſeyn würde, wenn er an ihr viel gutes und viele Vollkommenheiten entdeckte. Setzet hinzu, daß ſie ihn hernach Lebenslang aus Dankbarkeit als ihren Wohlthäter verehren würde, wenn er ſie durch Mittel, die ſeiner Vernunft und ſeinem Herzen gleich viel Ehre machten, wohlthätig beſſerte ꝛc.

Nach meinem Rathe, heißt alſo, **die Liebe unter Eheleuten erwecken**, nichts anders, als die Begierde in ihnen entzünden, an einander Vollkommenheiten zu entdecken oder hervorzubringen und dadurch ſeine eigene Freude und Wonne täglich zu vermehren. Dieß geſchiehet, wenn ſie die chriſtliche Moral genau gegen einander beobachten und nach dem Inhalte des ſiebenten Theils, einander vorzüglich alle diejenigen Pflichten erweiſen, die ein Chriſt dem andern ſchuldig iſt und wenn ſie insbeſondere den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt üben und einander erbaulich werden. (Th. VII. 87 ⸗ ⸗ 137). Dieß iſt freylich für viele ein ſehr bekanter Rath. Ich verſichere aber theur, daß ich keinen beſſern weiß und ein redlicher Prediger oder Theologe ſollte auch je einen andern geben; ſondern es gerade herausſagen, daß, wo ſie nicht als Chriſten zuſammen leben und ſich durch Luſt, Glauben, Gottſeligkeit und die Uebungen der Andacht mit einander vereinigen wollten, er ihnen keine friedliche und vergnügte Ehe verſprechen und noch vielweniger ſchaffen könte. Warum will er doch, wie die ſchlechten Aerzte, ſich allerhand geheimer Künſte rühmen? Warum richtet er ſich nicht nach der, ihm von ſeinem Herrn in ſeiner Inſtruktion vorgeſchriebenen Methode und ſagt ohne Menſchenfurcht gerade heraus, daß ſie beyde erſt **chriſtliche Eheleute** werden müſten, wenn ſie friedliche und vergnügte werden wollten? Warum läßt er ſich in eine proceſſualiſche Unterſuchung ihrer Hausſtreitigkeiten ein und greift ſo viele Geſchwüre auf einmal an? Wozu dieſe Weitläuftigkeit? Er ſage es gerade heraus; es ſey denn, daß **ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder**; es ſey denn, daß ihr beyde mit einander herzlich betet und eure Seligkeit zu ſchaffen anfanget: es ſey denn, daß eins dem andern durch ſeinen ſtillen und gottſeligen Wandel erbaulich werde und ihm die chriſtliche Tugend reitzend mache: ſo werdet ihr nimmermehr die Süßigkeit einer beſtändigen Ehefreundſchaft ſchmecken. (Aber welch eine Grauſamkeit gegen ſich ſelber, ſich dieſe wohlthätige Bemühung zu verſagen und auf das gröſſeſte Glück aus Stolz und Eigenſinn Verzicht zu thun)! Denn, vereiniget euch nicht die Sorgfalt, Gott wohl zufallen und eure Seelen glücklich zu machen: vereiniget euch dieſes groſſe Intereſſe nicht: welches allein die Seele über niedrige Leidenſchaften erheben kan: ſo iſt nichts in der Welt vermögend, wilde und ausſchweifende Neigungen unter Ein Joch zu bringen. Hilft dieſes Mittel nicht, ſo ſehe ich nicht, wie ein Chriſt oder Lehrer entweder verpflichtet oder vermögend ſeyn könne, unter laſterhaften und ganz und gar verdorbenen Gemüthern eine Freundſchaft zu ſtiften. Soll er etwa das Feuer einer Leidenſchaft zu erregen ſuchen, welche auf ein⸗

mal

mal die Triebe der Natur gegen einander erhitzet? O wie die Thiere werden ſie alsbald wieder einander verlaſſen, und jede Sättigung einer allzuheftig und einer Art von Wuth ausgebrochenen Leidenſchaft läßt, wenn man nach der Illuſion wieder zu ſich ſelber kömt, Verachtung zurück. Denn hier ſind es nicht Tugenden, welche eine beſtändige Hochachtung gegen den andern Theil unterhalten. Es war eine Art der Verführung, daß man ſich bewegen ließ, ſich zu längſt verſchwornen Liebkoſungen wieder herabzulaſſen und ſich von einer Perſon, die man ſo lange verachtet und verabſcheuet hat, feſſeln zu laſſen. Es kan Fälle gegeben haben, worin die Paßion, welche die meiſten Ehen ſtiftet, auch zerriſſene zuſammen geführet hat. Aber die blinde Leidenſchaft wird nie das Meiſterſtück der Vernunft und Religion, die wahre Liebe, als welche allein in einem gebeſſerten Herzen wohnen kan, hervorbringen. Es ſtreitet mit dem Begriffe der Freundſchaft und die heidniſchen Philoſophen haben es längſt eingeſehen, **daß unter Laſterhaften zwar eine Konſpiration, aber keine wahre Freundſchaft ſtatt finde.** Intereßirte und andere unedle Neigungen oder laſterhafte Begierden müſſen nothwendig, da ſie einander ganz zuwider ſind, Kolliſionen und widrige Beſtrebungen verurſachen, oder wenn ja eine die andere ſtillet, wie z. E. die fleiſchliche Wolluſt: ſo müſſen ſie zuſammen ein deſto gröſſeres Ungeheuer von Laſterhaftigkeit zeugen. Alſo noch einmal redlich geſtanden: **Kein Moraliſt und am wenigſten der chriſtliche, kan unter Laſterhaften, als ſolchen eine Freundſchaft oder gute Ehe ſtiften.** Denn die Laſter des Weibes bekriegen die Laſter des Mannes und die böſen Begierden und Affekten des letztern, ſind den laſterhaften Neigungen der andern zuwider.

Weil aber dennoch zwiſchen einer **böſen**, und zwiſchen einer nicht **vollkomnen friedlichen Ehe** noch ein groſſer Unterſchied und es ganz gewis iſt, daß ſelbſt unter den beſten Chriſten wegen der Verſchiedenheit der Temperamente, und des Geſchmacks in Kleinigkeiten, in Manieren, in angenommenen Gewohnheiten oder wegen der, etwas verdrüslichen Gemüthsart des einen oder des andern Theils manche kleine Zänkereyen, oder wenigſtens dünne vorübergehende Gewölke, beſonders in dem Noviziat ihres Eheſtandes aufſteigen können, welche das Glück ihres Lebens verdunkeln: ſo kan es nicht überflüßig ſeyn, wenn ich einige zerſtreute Vorſchläge für beyde Gatten herſetze; Vorſchläge, wovon ich hoffen darf, daß wenigſtens der eine oder der andere derſelben ganz unfehlbar die Recidive der böſen Laune ſehr vermindern werde *). Ueberzeuget euch

*) Quoties inter virum & uxorem aliquid jurgii interceſſerat, in ſacellum Deae viriplacae, quod eſt in Palatio, veniebant: et ibi invicem locuti, quae voluerant, contentione animorum depoſita concordes revertebantur. Dea nomen hoc a placandis viris fertur aſſecuta: veneranda quidem, ſed exquiſitis ſacrificiis colenda: utpote quotidianae ac domeſticae pacis cuſtos, in pari jugo caritatis ipſa ſui appellatione virorum majeſtati debitum ac feminis reddens honorem. *Val. Max.* L. II. c. 1. §. 6.

nemlich überhaupt davon, daß die vollkomne Zuneigung eures Gatten euer ganzes Glück ausmache. Derowegen ſtudiret ſein Temperament und alle Schwachheiten deſſelben; ſtudiret die Kunſt, ſie zu verbeſſern, oder euch unterdeſſen nach ihnen zu bequemen oder eures darnach herab zu ſtimmen, beyde aber in eine gröſſere Harmonie zu bringen: habt das Herz, recht vernünftig zu denken und gegen euch ſelber und eure Ruhe recht wohlthätig zu handeln: Ueberwindet euch, zur Ehre eures Verſtandes und Herzens, um ſelbſt Muſter für die Freundin zu werden und das ſelber zuerſt zu thun, was ihr von derſelben erwartet, nemlich vernünftig nachzugeben. Gebet ihr Proben, daß ihr ſie hochſchätzet. Denn, wenn ich voraus ſetzen darf, daß es wirklich Ernſt ſey, euch ſelber und dieſe Perſon, die euch die allerliebſte auf der ganzen Welt ſeyn ſoll, glücklich zu machen: ſo werdet ihr eurem Affekte und widrigen Vorurtheile ein Stillſchweigen gebieten und es euch zur Pflicht machen, eure Gattin als eine ganz unbekante Perſon zu betrachten und jeden Tag an ihr eine neue Vollkommenheit zu entdecken. Ihr werdet wenigſtens Eine finden. Betrachtet dieſelbe oft, mit Wonne; redet mit ihren Verwandten davon, daß ſie es erfährt: gewöhnet ſie dadurch an euren Beyfall, als an eine ſüſſe Koſt, macht ſie begieriger, ihn noch öfters zu verdienen: laßt ihre Bemühungen weder unbemerkt, noch unbelohnt. Hat ſie durch eine wirkliche Tugend, durch irgend eine weiſe und rechtſchaffene Handlung euch Beyfall abgedrungen: o ſo krönet ſie dafür und laßt ſie daraus abnehmen, daß Religion und Tugend ihr euer ganzes Herz, Vertrauen und eure ganze Hochachtung gewinnen würden. Redet ſtark, rührend von den Pflichten der Chriſten, übet ſie zugleich ſelber mit der gröſten Genauigkeit aus. Preiſet Gott mit ihr für jeden Sieg, betet ſelber mit ihr für ihr Leben, ihre Geſundheit, für ihr langes Leben und für euer und ihr Herz. Gebet ihr Proben, wie redlich ihr für ſie ſorget. Wählet für ſie und für euch beyde, auch mit einigem Aufwande, gute Geſellſchaft: vergeßt nicht, ihr eine noch beſſere, beſtändigere und wohlfeilere Geſellſchaft, ich meine, eine kleine, auserleſene Samlung der beſten moraliſchen und erbaulichen Schriften anzuſchaffen.

Verbindet mit dem, unter der eifrigſten Fürbitte, fortgeſetzten Gebrauche dieſer und anderer Mittel, welche euch die Religion und die wahre Liebe leicht angeben werden, eine kluge **Gefälligkeit**, unſchädliche Nachſicht und weiſe Herablaſſung zu ihren unſchuldigen, ſelbſt kleinen Neigungen, Affektionen und Schwachheiten: ich ſage, bequemet euch als ein weiſer Mann, mit Klugheit und Güte nach ihrem unſchuldigen Geſchmacke; errathet ihn öfters und kommet ihm zuvor; alles in der Abſicht, durch dieſe geſchmeidige und ſanfte Begegnung allmählich eine ihrer Neigungen nach der andern zu feſſeln, um ſie unvermerkt auf würdigere Objekte, auf wirkliche Pflichten zu lenken: kurz, begegnet ihr als Frau ſo, und mit eben der artigen und gütigen Befliſſenheit, mit welcher ihr ſie, als eure Braut zu gewinnen ſuchtet. Verlanget keine Pflicht, keine Höflichkeit und Gütigkeit von ihr, die ihr derſelben nicht zuerſt erwieſet oder mit gleicher Gefälligkeit zeigtet und welches ich noch einmal wiederholen muß, begegnet

ihr als einem Frauenzimmer, als eurer Freundin, als einer Chriſtin mit einer wahren und willigen Hochachtung ꝛc

Ich halte es, nach allen dieſen Vorſchlägen, in der That für unnöthig, einer Frau guten Rath zu ertheilen, wie ſie die Gewogenheit und das Herz ihres Mannes gewinnen könne. Die Natur ſcheint dieſem Geſchlechte, wie der liebenswürdigen Kindheit, alle Waffen, Herzen zu beſiegen, verliehen zu haben. Dieſes weiche, ſanfte, zärtliche, einſchmeichelnde Weſen, wird es von Tugend und von wahrer vernünftiger Liebe beſeelt, o welches Herz iſt ſo hart, ſo unfreundlich, ich ſage alles, ſo ſtoiſch und mürriſch, welches nicht weich würde, um gute Eindrücke anzunehmen! Und, Angelike, noch ein Mittel, wovon uns die Erfahrung lehret, daß es allemal ſieget. Die Schamhaftigkeit und die ſtille, ſtandhafte Ausübung der häuslichen Gottſeligkeit, verbunden mit einer hochachtungsvollen Dienſtgefliſſenheit gegen denjenigen, der euch unter allen Menſchen der liebſte ſeyn muß und von dem ihr tugendhaft denket, daß die Vorſehung ſelber ihn unter allen Mansperſonen für euch von Ewigkeit auserſehen habe.

O möchten dieſe billigen und leichten Forderungen, die ich mit Fleis nicht mit vielen Nebenpflichten vermehren will, uns das von nun an häufiger in den blühendſten Städten ſehen laſſen, was den gröſten Lehrdichter *) als der ſchönſte Anblick zwiſchen jenen rauhen Alpen entzückte!

Hier bleibt das Ehebett rein; man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuſchheit und Vernunft darum zu Wache ſtehn;
Ihr Vorwitz lüſtert nicht nach unerlaubten Güthern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Beſitze ſchön.
Der keuſchen Liebe Hand ſtreut auf die Arbeit Roſen;
Wer für ſein Liebſtes ſorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunſt, nach Regeln liebzukoſen,
So klingt auch Stammeln ſüß, iſts nur das Herz, das ſpricht.
Der **Eintracht** hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß und knüpft das Band der Herzen.

Ja,

*) Ich ſchreibe hier das 18. 19 und 20ſte Kapitel aus dem **Tacitus** de moribus Germ. ganz ab, obgleich viele Züge erſt die folgenden Seiten in meinem Buche zieren könten. Aber es heißt auch von der moraliſchen Schönheit vis unita fortior. Severa illic matrimonia: nec ullam morum partem magis laudaveris. Nam prope ſoli barbarorum ſingulis uxoribus contenti ſunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, ſed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. - - Ergo ſepta pudicitia agunt, nullis ſpectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritamentis corruptae Litterarum ſecreta viri pariter ac feminae ignorant. Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria, quorum poena praeſens & maritis permiſſa. - - Publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. *Nemo* enim *illic vitia ridet; nec corrumpere, nec corrumpi ſaeculum vocatur.* (Galanterie) Melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt et cum ſpe votoque uxoris ſe-

Ja, möchte doch dieſe alte deutſche Reinigkeit unter den Sitten nicht nur alle Hüter überflüßig, ſondern auch alle **Eiferſucht** zu einer unnöthigen und thörichten Selbſtpeinigung unter uns machen! Aber, da dieſer Plagegeiſt noch hie und da Familien beunruhiget, ſo muß ich wenigſtens das nothwendigſte zur Verbannung dieſes Uebels berühren. Es iſt aber dieſe Leidenſchaft aus mehrern widrigen Affekten zuſammengeſetzt. Ueberhaupt betrachtet, iſt die Eiferſucht diejenige Unruhe und Peinigung des Gemüths, welche ein Gatte empfindet, wenn er entweder blos argwohnet, oder es wirklich gewahr wird, daß er nicht allein in dem vollkommen Beſitze desjenigen Guthes ſey, welches ihm nach dem unverletzlichen Rechte der Ehe allein gebühret; es ſey nun, daß ſeine geliebte Hälfte ihre Zuneigung nicht allein auf ihn heften, oder daß er von andern vermuthet, daß ſie ihrer Treue durch ihre Nachſtellungen gefährlich werden möchten. Die **gegründete Eiferſucht** ſetzt allemal das allerentſetzlichſte Verbrechen, oder die Untreue und ehebrecherſche Handlungen oder die ſchwärzeſte Ungerechtigkeit des ſchuldigen Theils gegen den unſchuldigen voraus. Wenn ich unten alles Entſetzliche, das ſich in dem Ehebruche vereiniget, vorſtellen werde, ſo werde ich eben dadurch die Sünde eines Gatten beſchreiben, welcher den andern zur Eiferſucht verleitet. Indem ich alſo jetzo meine Blicke von dieſem Ungeheuer, welches ein Haus verwüſtet, wegwende, ſo nähere ich mich dagegen mit einem hochachtungsvollen Mitleiden dem, ſo boshafter und meineidiger Weiſe mishandelten Theile. Ich komme aber, um wider dieſen peinigenden und herzfreſſenden Harm Rath, oder wenigſtens Troſt und lindernde Mittel vorzuſchlagen. Den erſtern Rath kan man gebrauchen, wenn der treuloſe Gatte noch gewonnen werden kan; den andern, wenn er ſich ohne alle Hofnung durch ſchändliche Bande hat verſtricken laſſen. Meine Vorſchläge werden indeſſen allgemein ſeyn, weil ich voraus ſetze, daß *jeder* Gatte den andern ſo genau kennen werde, daß er die weichſten Stellen ſeines Herzens, die noch ſeines Eindrucks entweder von Seiten der Ehre, oder der Zärtlich*keit* und Freundſchaft fähig ſind, kennen werde. Ich weis z. E. daß ein gewiſſer angeſehener Mann auf dem Lande von dieſem Mittel eine auſerordentliche und ſchnelle Wirkung erfahren *hat*, daß er der Treuloſen *befahl*, *ſich* für die geringſte Münze auf die Erde hinzu werfen. In dem Augenblicke, kam ſie ſich ſelber als die aller verachtungswürdigſte Weibsperſon vor. Die Schande ihrer bisherigen Lebensart durchfuhr ihr ganzes Herz; ſie ſtürzte ſich ihm zu Füſſen, ſchüttete ſich in Thränen vor ihm aus und ſie ward von Stund an aus einer Ehebrecherin, die zärtlichſte und getreueſte

ſemel tranſigitur. Sic unum accipiunt maritum, quo modo unum corpus, unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, ſed tamquam matrimonium ament. So ſtrenge waren ſie, daß ſie auch die polygamiam ſucceſſivam (aus heldenmüthiger Keuſchheit verabſcheuten). Numerum liberorum finire (definire) aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur: *Pluſque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges.*

ſte Frau. Ich haſſe ſelber dieſe Stelle in meinem Buche. Aber ich laſſe ſie, wiewol mit Widerwillen, nur darum ſtehen, damit die Leſer ſehen, warum ich hier nicht für jeden unglücklichen Mann, oder für jede, in ihrem gerechten Kummer vergehende Frau, Rathgeber ſeyn will.

Die **Neigung zur Eiferſucht** entſpringet aus einer doppelten Quelle; entweder aus einer groſſen Zärtlichkeit, oder aus einer übeln Geſinnung gegen den Gatten. Dorimene hat eine weiche, empfindliche und zärtliche Seele. Jeder vergnügter Blick, der ihr das Wohlgefallen ihres Mannes zulächelt, ſetzt ihr Herz in eine ſanfte Wallung. An dieſe Wonne in ihrem Brautſtande und in der erſten Zeit ihrer Ehe gewöhnt, iſt es ihr unerträglich, ſich nicht immer gleich ſtark geliebt zu ſehen. Jede auch noch ſo wenig bedeutende gleichgiltige oder kaltſcheinende Miene macht ſie unruhig und bekümmert. Sie durchforſchet ihr eigenes Herz und ihre ganze Aufführung. Sie findet ſich aber von allen Vorwürfen frey. Sie ſinnet andern Urſachen nach und in einer ſchlafloſen Nacht fällt es ihr zum Unglücke ein, daß ein ſo vollkomner und liebenswürdiger Mann Nachſtellungen ausgeſetzt ſey. Sie verdammet dieſen Gedanken ſelber. Aber wie ein Pfeil ſteckt er nun einmal in der Bruſt. Der Schmerz macht ſie unruhig und argwöhniſch und endlich glaubt ſie etwas zu ſehen, wodurch ſie vor ihrem Gewiſſen entſchuldiget zu werden glaubt, daß ſie nicht ohne Urſache argwöhniſch geweſen ſey. Eliſe iſt gegen die Ehre und Hochachtung ihrer Perſon äuſſerſt empfindlich. Kein Wunder demnach, daß ſich die zarteſten Bewegungen ihrer Seele bey der geringſten vermeinten Verachtung ihres Mannes, empören. Möchte doch der letztere ihrer Gemüthsart ſchonen und ſich in Frauenzimmergeſellſchaft etwas vorſichtiger aufführen. Dieß ſind Beyſpiele von der feinern Eiferſucht. Die rauhere hat den Haß zur Quelle. Leander haſſet ſeine Frau und da ſie in ſeinen Augen alle nur mögliche Fehler hat, ſo rechtfertiget er auch ſeine Abneigung gegen ſie durch den gröſten unter allen, durch ihre Untreue. Die Eiferſucht des Urſus macht eine Mittelart aus. Halb iſt es Liebe, aber blos wollüſtige Liebe, die ihn gegen fremde Nachſtellungen wachſam macht: ungefehr ſo, wie ein Geitziger ſeinen Schatz unruhig hütet; und halb iſt es Brutalität, die, wenn ſie ihn anfällt, ſeine Zunge ſchärfet und ſeine Fäuſte wafnet. Seine ſtrenge Regierung mag ſie gleich noch ſo vorſichtig machen: ſo iſt er doch, wie alle Tyrannen, furchtſam und argwöhniſch und ſein eigenes Herz ſagt ihm, daß es möglich ſey, ſeine Neigungen im Verborgenen auf einen fremden Gegenſtand zu richten.

Ich kan mir die Mühe erſparen, an Leandern und am Urſus die Kräfte meiner Vorſtellungen auf die Probe zu ſtellen. Ich müſte ſie erſt von ihrer Ungerechtigkeit und von ihrer böſen Gemüthsart heilen. Aber Dorimene und Eliſe werden mich ohne Zweifel nicht ohne gute Wirkung hören. Ich erinnere ſie aber nur an die Liebe die ſie ihren Gatten und auch an die, welche ſie ſich ſelber ſchuldig ſind. Ein Verdacht, wodurch man ſeinen Freund eines ſo entſetzlichen Verbrechens, als die Verle-

zung ſeiner heiligſten Zuſage iſt, ſchuldig oder wenigſtens fähig achtet, wird die gröſte Ungerechtigkeit, wofern er nicht groſſe und wenigſtens höchſtwahrſcheinliche Beweiſe für ſich hat. Iſt der Freund unſchuldig: wie gros iſt nicht alsdann das Unrecht, das wir ihm in Gedanken zugefüget haben! Aber auch, wie unglücklich machen wir uns nicht ſelber! Dieſe Leidenſchaft macht argwöhniſch, der Argwohn wachſam und die mistrauiſche Wachſamkeit ſcharfſichtig und erfindſam. Man verfolget jeden Schatten: man wird durch ein jedes Wort, durch jede Miene, die ſich der, unſers Verdachts unkundige Gatte in ſeiner Unſchuld erlaubet hat, in Allarm gebracht. Und, je weniger man es waget, ihm das traurige Geheimnis unſers Herzens zu entdecken, je mehr wird der verſchloßne Feind wüten. Dann aber, wenn er einſt unverſehens durchbrechen wird, wenn ſich die bisher geheim gehaltene Eiferſucht in einem andern Affekte ſelber verrathen wird; dann wird die Liebe, die Zärtlichkeit, die Eintracht und die Wonne dieſes, bisher ſo glückliche Haus verlaſſen und die Furie der Zwietracht wird mit ihrem Gefolge ihren Beſitz darin aufſchlagen.

Aber wie, wenn der Verdacht, wenn die Beſchuldigungen leider nur allzuwahr ſind? Iſt es auch alsdann noch Pflicht, die Eiferſucht mit Gewalt zu erſticken? Ich antworte hierauf ſo: 1) Wenn ich die Eiferſucht als einen der widrigſten und heftigſten Affekten, als eine ungeſtüme Bewegung anſehe, die aus Traurigkeit, Haß, Abſcheu und Wuth über die bereits erlittene und noch täglich zu erdultende allergröſſeſte Beleidigung, zuſammen geſetzt iſt: ſo muß ich ſie für den Vorboten der entſetzlichſten Auftritte in einem Hauſe und für das Signal eines unabſehlichen Unglücks erklären, und ohne, daß ich jetzt meine Leſer durch eine Schilderung ſolcher tragiſchen Scenen mit Schrecken hievon zu überzeugen ſuchen ſollte, erinnere ich ſie blos an ein berühmtes Exempel in der pfälziſchen Geſchichte, welches den Ruhm des, ſonſt ſo gelehrten und ſich für den Frieden in der Kirche beeifernden Churfürſten **Carl Ludwigs**, ſo ſehr verdunkelt. Die Wuth wafnete die verſchmähete Churfürſtin mit Piſtolen wider die, von ihr mit einem tödtlichen Haſſe verabſcheute **Degenfeldin** *). 2) Sondert man das ungeſtüme der Leidenſchaft ab: ſo bleibt noch die gerechte Empfindung einer empfangenen Beleidigung übrig. Alsdann hat eine ſolche unglückliche Perſon faſt eben die Pflichten zu beobachten, welche wir im vorhergehenden Theile §. 33-36. vorgeſtellet haben. Ein Gatte, der ſich durch keine Zärtlichkeiten, durch kein Bitten, Flehen und durch keine Thränen eines, bis auf den Tod gekränkten Weibes erweichen läßt, kan wie ein Feind derſelben nach der Moral betrachtet werden. Aber nur ſie muß ihn als einen, *blindlings* in ſein Verderben eilenden unglücklichen und bedaurenswürdigen Freund anſehen. Setzt er ſeine ehebrecherſchen Ausſchweifungen fort: ſo treibe ſie als Chriſtin, als eine Jüngerin des ſanftmüthigen und erbarmenden Heilandes ihre edle, mitleidige Liebe bis auf den höchſten Grad der Grosmüthigkeit; durch den groſſen, einer Chriſtin allein möglichen und ſo würdigen Gedanken

*) Der Churfürſt ließ ſich nachher 1657 noch bey Lebzeiten ſeiner rechtmäßigen Gemahlin, dieſelbe öffentlich an die linke Hand trauen.

ken geſtärkt, daß ihr, durch nichts zu ermüdendes, liebreiches und ſanftes Weſen das einzige ſichere Mittel ſey, eine verführte Seele vom Tode zu erretten (ſ. Th. VII. §. 11. S. 166). 3) Eine ſolche mitleidige und zärtliche Sorgfalt für die, in der äuſſerſten Gefahr ſchwebende Seele ihres Freundes erlaubet ihr den ſichern und behutſamen Gebrauch aller vernünftigen und klugen Mittel, um ſo wol ſeine Zuneigung wieder zu gewinnen, als ihn auch allmählig vor weitern Verirrungen zu verwahren. 4) Wenn aber ihr brünſtiges Gebet für ſeine Seele nicht gleich erhöret wird und wenn die Verführung und das herrſchende, überwältigende Laſter alle ihre Bemühungen fruchtlos zu machen ſcheinen: o ſo bewahre ſie die Gnade, die über den Elenden wachet, für den Anfällen der Verzweifelung und gewaltſamer Mittel, welche zu nichts anders dienen würden, als ein treuloſes und ganz verwildertes Herz ſo weit zu verleiten, daß es, ſo wie bisher aus Wolluſt, alſo nun künftig noch aus Rachſucht und gereitzter Wuth die unglücklichſte Gattin peinigte. Stille Thränen in den Schoos Gottes und eine, die Kräfte der chriſtlichen Religion verherrlichende Geduld, dieß ſind die gewiſſeſten Mittel in groſſen und verborgenen Trübſalen der Kinder Gottes und die unvergleichliche Stelle, die ich unten mittheile, wird dieſe grosmüthige und ſtille Ertragung ſolcher Leiden, welche durch die Bekantmachung nur deſto gefährlichere Uebel werden, um ſo mehr empfehlen, da **Ludwigs** 14. Gemahlin nicht einmal den traurigen Troſt gemeiner Frauen hatte, ihren Schmerz über ihre Nebenbuhlerinnen mit einer Mutter, Schweſter oder irgend einer vertrauten Freundin zu theilen *).

Das Anſehen eines **Plutarchs**, welcher mit einem ſo vortreflichen Geſchmacke die Geſchichte mit der Philoſophie verbunden hat, verſichert mich, daß ich dem aufgeklärteſten Theile der Leſer eine angenehme Abwechſelung machen werde, wenn ich jetzt einige der merkwürdigſten Stellen aus ſeinen γαμικοις παραγγελμασι, womit er einem jungen Ehepaare, dem Pollian und der Euridice ein Hochzeitgeſchenk gemacht hat, herſetze. Sie ſtehen in ſeinen opp. in folio (Frkf. 1620.) Tom. II. S. 138-146. Ich ſetze ſie nach Xylanders lateiniſcher Ueberſetzung her, weil ſich gröſtentheils ihr Inhalt nicht wol allen Leſern deutſch ſagen läßt. Ich habe auf manche Stellen in dem Vorhergehenden angeſpielt. Aber unter dem Texte hätten ſie zu viel Raum weggenommen.

Priſci Mercurium juxta Venerem collocabant, ut oſtenderent, matrimonii voluptatem maxime orationis indigere, itemque Suadam et Gratias, ut docerent, conjuges invicem quae

*) Mais ne ſondons pas ce qui ſe paſſoit entre Dieu et elle. Les gemiſſemens de la colombe doivent être laiſsés à la ſolitude et au ſilence à qui elle les a confiés. Il y a des Croix dont le Sort eſt de demeurer cachées à l'ombre de celle de I. C.; et il ſuffit de dire à la gloire de cette Princeſſe que tout ſervit à ſon ſalut et que le Pere des miſericordes et le Dieu de conſolation, qu'elle aima toujours également, la ſoutint et dans les douleurs et dans les amertumes de la vie. *Flechier Or. Fun. de* Mar. Theres. *d'Autr. Reine de France.*

quae vellent, impetrare debere perſuadendo, non pugnando aut rixando.

Qui primas virginum diſſenſiones non ſuſtinent, nihilo ſaniores ſunt iis, qui immaturae offenſi uvae ſapore, maturas alias relinqunt. Multae etiam recens nuptae a maritis ob primas actiones abalienatae animis eadem ſunt conditione, qua, qui ictum apis pertulerunt relicto favo. Sunt autem inito matrimonio praeſertim principio cavendae diſſenſiones et offenſae: conſiderandumque eſt, vaſa, quae ex partibus compinguntur, initio facile quavis alliſione divelli: ubi vero temporis progreſſu compages firmata eſt, ſolideque coaluerunt, vix igni et ferro diſſolvi.

Amor recens conjunctorum a forma corporis incenſus durabilis non eſt putandus, niſi in ipſis animis defixus mentemque occupans vivam nanciscatur affectionem. - - Mulieres, quae viros voluptate in ſuam poteſtatem redigunt, ſtupidos eos, vecordes, corruptosque deinceps vitae ſocios habent. - - Quae vero fatuis malunt imperare viris, quam obtemperare prudentibus: eorum ſunt ſimiles, qui in via caecos ducere malunt, quam videntes et itineris peritos ſequi. Non recte eſt ab Herodoto dictum, ſimul cum tunica mulierem verecundiam exuere. Quae enim caſta eſt, poſita veſte verecundiam eius loco induit, maximaque verecundia conjuges teſſera maximi invicem amoris utuntur. - - Iuvencula quaedam Spartana interrogata, an jam cum viro rem habuiſſet? Non, inquit, *ſed vir mecum.* Hic modus, ni fallor, matronam decet, ut neque fugiat, neque moroſam praebeat viro aliquid tale inceptante, neque ipſa initium faciat: hoc enim meretricium eſt, illud ſuperbum et ab amore alienum.

Ait PLATO felicem beatamque eam eſſe urbem, in qua hae voces: *meum*, *non meum*, rariſſime audiuntur, quod ibi cives rebus, quae alicujus ſunt momenti, quam maxime utantur communibus. E conjugio multo magis tolli iſtae voces debent.

Matrona, etiam in manibus ubi ſpeculum erit, ſic ſecum loquatur, ubi deformis eſt: *Quid eſſem*, *ſi deforet pudicitia!* ſin elegante forma: *quanti ſiam*, *ſi accedat pudicitia*!

Imperare maritus mulieri debet, non ut dominus rei, quam poſſidet ſed ut animus corpori, iisdem affectibus obnoxius et benevolentia devinctus. Ut autem animi eſt, curam corporis gerere, non tamen voluptatibus eius inſervire ac cupiditatibus: ita laetum eſſe debet et officioſum *mariti imperium.*

Perperam id conjuges faciunt, qui voluptatis percipiendae cauſſa concumbunt, cum vero aliquid irae et diſſidii obortum eſt, ſecubant, neque tum potiſſimum Venerem advocant, quae his malis optime ſolet mederi, ut Homerus alicubi ait:

- - και σφ' ἀκριτα νεικεα λυσω
Ἐις ευνην ἀνεσασα ὁμωθηναι φιλοτητι.

Semper quidem et ubique locorum cavendae ſunt conjugibus offenſiones mutuae, maxime autem ne in concubitu incidant, opera danda eſt. Quaedam cum urgeretur, doloribus partus

partus inſtantis, reclinantibus ipſam in lectum, dixit: Et qui poſſit mederi lectus his malis, in quae in lecto incidi? ſed quae in lecto naſcuntur diſſenſiones, jurgia, irae, difficulter poſſunt alio loco et tempore aboleri.

Ego ſic judico, non minus facere ad dignitatem viri, ſi mulier eum ſuum praeceptorem, philoſophum, magiſtrumque appellet, rerum quidem diviniſſimarum ac pulcherrimarum. Hujus enim modi diſciplinae id praecipuum habent, quod ab ineptis rebus ſtudiisque animos mulierum abducunt. Pudebit nimirum ſaltationis mulierem geometriae gnaram et magicis incantationibus ſe capi non patietur, Platonicis Xenophonteisque incantata diſputationibus. Quod ſi qua erit, quae ſe de caelo Lunam detracturam polliceatur, ſtultitiam imperitiamque deridebit mulierum, quae iſta ſibi perſuaderi paſſae ſunt. Tu vero, Euridice, in id maxime incumbe, ut Sapientum praeſtantiumque hominum ſcite dicta tibi reddas familiaria, ſemperque in ore habeto voces iſtas, quas virgo etiamnum e nobis percepiſti, ut et virum exhilares, et apud alios mulieres ob ornatum ita multiplicem, ita decentem, in admiratione ſis, praeſertim nulla partum impenſa: - - Si enim Sappho ob carminum, quae pangebat, elegantiam tam magnifice de ſe ſenſit ipſa, ut ad divitem quamdam ſic ſcribere non dubitaverit:

Te ſimul letum rapiet, jacebis,
Nec ſuo quisquam celebrabit ore:
Particeps non es, quoniam roſarum
Pieriarum.

cur non altiores *tibi* liceat ducere ſpiritus, quae non roſarum, ſed fructuum compos facta ſis, quos Muſae ferunt largiunturque iis, qui doctrinam et philoſophiam magni faciunt?

§. XXXX.

Der Ehebruch.

Das entſetzlichſte Verbrechen, welches ein Ehegatte wider den andern begehen kan, iſt der Ehebruch. Es wird derſelbe überhaupt durch den unzüchtigen Umgang einer Verheyratheten mit einer fremden Perſon begangen. Iſt die letztere unverheyrathet, ſo wird die, mit ihr getriebene Hurerey ein einfacher Ehebruch genant: ſind aber beyde Laſterhafte in der Ehe, ſo heißt ihr abſcheuliches Verſtändnis ein doppelter Ehebruch. Wie verfluchenswürdig dieſe Sünde ſey; erhellet ſchon daraus, weil kein, auch noch ſo barbariſches Volk auf der ganzen Welt anzutreffen iſt, welches nicht die Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu den ſchimpflichſten und härteſten Strafen verdammte. Und in der That, da ſich in dieſer einzigen Sünde ſo viele andere Arten der gröſten Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit

vereinigen: ſo begreifet man leicht, warum die Geſandten JEſu Bund- und Eidbrüchigen Eheleuten ein beſonderes, ein ſchweres Gericht der ewigen Verdamnis, im Namen des künftigen Weltrichters, ankündigen Ebr. 13, 4. 1 Kor. 6, 19. Da aber das Geſetz nicht blos den äuſſerſten Grad einer Sünde verbietet und verdammet: ſo müſſen auch dieſe Stellen in weiterer Bedeutung auch ſchon von den niedrigern Stuffen des Ehebruches, als wodurch die eheliche Treue bereits verletzet, der förmliche Ehebruch aber zuletzt hervorgebracht wird, verſtanden werden. Matth. 5, 28.

Erklärung.

Wir haben in der, oben aus dem **Tacitus** angeführten Stelle von unſern heydniſchen Vorfahren das höchſt rühmliche Zeugnis eines unpartheyiſchen Geſchichtſchreibers geleſen, daß man unter ihnen ſelten was vom Ehebruche geſehen habe, und wir leſen mit noch gröſſerm Erſtaunen in Reiſebeſchreibungen von wilden Völkern, daß dieſes Laſter unter einigen derſelben ganz und gar unbekant ſey. Wie ſehr wünſchten wir, daß uns hier die Beſorgnis, ein unbekantes Laſter durch unſere Beſtrafung bekant zu machen, nöthigen müſte, dieſes und die folgenden Blätter mit einer würdigern Materie anzufüllen! Allein, noch iſt keine Gemeinde unter den Chriſten, welche von dieſem Schandflecke rein wäre, und diejenigen Provinzen ſind es am wenigſten, wo der Ueberflus und die Töchter deſſelben, die angenehmen Künſte und feinern Sitten die Ergetzungen mit den eingebildeten Bedürfniſſen vervielfältigen, die Menſchen aber auch zu ihrem eigenen Verderben verſchmitzt, unruhig und erfindſam machen. Beſonders aber ſind die vielen groſſen Städte in Europa die Geburtsörter der gröſſeſten Laſter. Denn in ihren Mauren iſt es eigentlich, wo der Reichthum und der vornehme Stand den weichlichen Einwohnern ſowol das Vermögen, als die Freyheit, die ſchändlichſten Sünden ungeſtraft auszuüben, verſchaffen und den Geſetzen ihre rächende Kraft benehmen *). Und dieſe Menſchen, an denen alles glänzet, alles

*) Plutarch berichtet in αποφθεγμ. λακωνικ. daß Lykurg auf den Ehebruch keine Strafe geſetzt habe, weil dieſes Laſter bey der ſtrengen Lebenszucht der Spartaner nicht befürchtet werden dürfte opp. Tom. II. p. 228. Von der Tugend des Frauenzimmers auf der Inſel Chios aber macht er uns dieſen groſſen Begrif, daß er ſchreibet, man hätte in 700 Jahren kein Beyſpiel eines Ehebruchs, oder auch nur einer Hurerey erlebet γυναικων ἀρεται p. 249. Sollte man nicht begierig ſeyn, die Urſache einer ſo merkwürdigen Reinigkeit unter Heiden zu wiſſen? Denn die Urſache, die Plutarch anführet, iſt nicht hinlänglich. Die Mädchen, ſagt er, haben mehr als Einen Liebhaber. So bald aber einer ſeine Braut hat, ſo entfernen ſich alle Junggeſellen von Stunde an. Sollte hier in der That das moraliſche Gefühl mehr ausgerichtet haben, als

alles zur Nacheiferung reitzet, von ihren feinern Sitten bis auf die niedrigſte Kleinigkeit ihres Anzuges, machen ſelbſt Laſter und Ausſchweifungen, vor welchen ſich ſonſt die Natur entſetzet, anfangs erträglich, und nachher gar gefällig. Aber aus dieſen groſſen Sammelplätzen einer Nation breitet ſich mit dem Reichthume und der Nahrung, auch der Schlamm der böſen Sitten in den Gegenden der ganzen Provinz aus, und die Religion, die ohnedies an den Höfen und in den Handelsplätzen allmählig nur als ein Stück des Wohlſtandes und einer alten, nicht üblen Mode angeſehen und als ein ſolches geduldet wird, iſt zu ſchwach, als daß ihre mütterliche Stimme unter dieſem Getümmel und Tumulte der Laſter durchdringen ſollte. Werden ihr die höchſten Obrigkeiten nicht ihre Kräfte anbieten, und durch eine heilſame Strenge, dieſe Schwärme von Laſter in ihre finſtern Abgründe verſcheuchen: ſo wird man noch immer mit Fingern auf Ehebrecher und Ehebrecherinnen, welche ſich in die heilige Verſamlung der Chriſten wagen, weiſen können. Aber was auch die gröſſe Welt erfindet, um den Sünden wider das Geſetz der Vernunft und des heil. Evangelii ihre Häslichkeit zu benehmen: was ſie auch für mildernde Wörter ausſinnet, um allmählig ein ganzes Volk zu gewöhnen, ſich unter dem komiſchen Titel eines Hahnreys nicht mehr die abſcheulichſte Ungerechtigkeit und Bosheit, ſondern blos gewiſſe lächerliche Scenen in den Gemächern eines Hauſes, zu gedenken: ich ſage, was auch die Welt und gewiſſe, von dem Geiſte der Finſternis gleichſam in Sold genommene Skribenten, für Kunſtgriffe erfunden haben mögen, beſonders die Sünden des Fleiſches ohne Beſchimpfung allmählig öffentlich auszuführen und in die vornehmſten Geſellſchaften zu bringen *); ſo wird doch dieſe Aufſchrift in Ewigkeit an dem Eingange der wahren Kirche des Erlöſers, und noch mehr über den Thoren des himliſchen Jeruſalems ſtehen bleiben: **Drauſſen ſind die Hun-**

als unter den Chriſten die heiligſten Geſetze und ſchärfſten Strafen? Was Sparta betrift, ſo wird niemand um einer fremden Frau willen, Gewalt oder liſtige Nachſtellungen gebraucht haben. Da die abſcheulichen und ſchändlichen Geſetze dieſes Staates den Ehemännern erlaubten, ihre Weiber an andere, um nur dem Staate Bürger zu verſchaffen, zu verleihen. Plutarch ſelber erzählet in Lykurgs Leben S. 45. dieſe unzüchtigen Ehegeſetze.

*) Selbſt der ſo ſtrenge Cenſor Kato hat ſeiner falſch gerühmten Tugend einen unauslöſchlichen Schandfleck angehänget:

Quidam notus homo, cum exiret fornice, macte
Virtute eſto, inquit, ſententia dia Catonis.
Nam ſimulac venas inflavit tetra libido
Huc juvenes aequum eſt, deſcendere; non alienas
Permolere uxores. *Horat. Sat. I. 2. 31.*

Dieſe ſchändliche Stelle ſtehet mitten unter verſchiedenen, höchſt unzüchtigen Ausdrücken in einem Buche, welches den jungen Chriſten als ein auctor claſſicus erkläret wird, und worüber ihnen mancher heidniſcher Lehrer noch Noten machet.

Hunde! Weit von hier, ihr Hurer und Ehebrecher! Offenb. 22, 15.

Um dieſer Urſache willen müſſen auch wir hier die Sünde des Ehebruchs vorſtellen, damit der Abſcheu deſſelben unter den Chriſten erhalten, ja, immer weiter ausgebreitet, und, wo möglich noch der, vor der Welt ſtrafloſe Ehebrecher erſchrecket und in ſeinem Gewiſſen beunruhiget werde. Wir haben aber bereits angezeiget, daß der **grobe Ehebruch** (denn von dem ſubtilern werden wir zuletzt handeln) in einen **einfachen** und **doppelten** eingetheilet, und unter jenem diejenige Unzucht verſtanden werde, welche eine verehelichte Perſon mit einer ledigen treibet. Unterhalten zwo verheyrathete Perſonen dieſes huriſche und meineidige Verſtändnis mit einander, ſo iſt ihr Ehebruch zweyfach. Nun laßt uns ſehen, wie die Moral dieſes, in der Welt ſo gering geachtete Laſter anſehe, und laßt uns zu dem Ende dieſes ſcheusliche Ungeheuer zergliedern. Und o möchten doch dieſe Blätter von denenjenigen wenigſtens eines flüchtigen Blicks werth geachtet werden, welche ſo unglücklich geweſen ſind, bereits dieſe verfluchte Maxime laſterhafter Spötter zu hören oder zu leſen, daß der unzüchtige Umgang eines Gatten mit einer Metze kein Ehebruch mehr ſey, wenn der andere Gatte entweder ſchlechtweg oder unter dem Vorbehalte einer gleichen Freyheit, darein willigeт. Denn, ſagen dieſe ſataniſchen Verführer: Volenti et conſentienti non fit injuria *). O welche Spitzfindigkeit, wozu das böſe Herz den Verſtand nöthiget! Wird aber wol durch alle dieſe Künſte die Hurerey, welche Verehelichte begehen, der Natur zum Trotze in eine unſchuldige Schwachheit verwandelt? Gewis, ſo wenig, als darum der Kindermord ein Mittelding geworden iſt, weil es bey den Römern erlaubt war, Kinder, die der Vater nicht erziehen wollte, in den Wildniſſen und an den Ufern der Wuth der wilden Thiere oder eines reiſſenden Stromes preis zu geben. Aber GOtt ſey gelobet! es fehlet noch ſehr viel, daß dieſe ſophiſtiſchen Anwälde des Laſters den

*) Aber auch, wie ſehr muß man nicht erſtaunen, wenn man lieſet, daß Chryſoſtom, Ambroſius und Auguſtin die Sara ganz verſchwenderiſch loben, daß ſie ſich, um ihrem Manne das Leben zu retten, von fremden Männern hat wollen misbrauchen laſſen, und daß der erſtere Lehrer die Frauen ermahnet, anſtatt eiferſüchtig zu werden, lieber dem Exempel der Sara zu folgen. Die gerechte Frau, ſagt er Homil. 32. über Geneſ. that alles, um dieſe Komödie vollkommen gut zu ſpielen; Abraham aber, um den Ehebruch zu vollenden (*παντα ποιει ωςε το δραμα λαθειν--ὁ μεν τοι δικαιος και σπουδαζει και παντα ποιει, ωςε εις ἐργον την μοιχειαν ἐκβηναι.* Iſt es möglich, daß das Anſehen ſolcher Moraliſten, welche den erſten Grundſätzen der Moral, Rom. 3, 8. widerſprechen, unter den Chriſten ſo viel hat gelten können und daß man in den ſchwerſten Glaubenslehren, wo es auf die gelehrteſte, philologiſche Einſichten und die ſchärfſte Beurtheilungskraft ankömt, an ſie, als an Orakel appelliret hat? ſ. Barbeyrac. *Preface ſur le Droit de la Nat. de* Puſendorf §. 8. p. 48. Man ſ. *Baile* Dictionnaire unter dem Artikel Acindynus Note A und B. und im Art. Abimelech Note A.

den vernünftigen Theil des menſchlichen Geſchlechts bisher zu ihrer Parthey hätten ziehen können, daß vielmehr bis auf dieſe Stunde die Keuſchheit noch allenthalben auf der Welt verehret und wenigſtens als eine göttliche Tugend bewundert wird (Th. 4. S. 424. Th. 7. S. 229.) und ſelbſt die, welche ſich in dem Kothe dieſer Laſter herumwälzen, thun es doch ſo heimlich, als es ihnen nur immer möglich iſt; diejenigen ausgenommen, in welchen die lange Sklaverey alle Empfindungen einer natürlichen Schaam erſticket hat, und die, nachdem ſie von der Natur auch an ihrem Leibe gebrandmarket worden ſind, nun ſelber glauben, daß es völlig unnütz ſeyn würde, ihre Schande zu verbergen, da ſie nun nicht ärger mehr beſchimpfet werden könten, ſeit dem ſie ihr verſtümmelter Anblick und verpeſtender Geruch allen ehrbaren Geſellſchaften zum Scheuſal gemacht hat. Jedoch, ich will das, was die Hurerey überhaupt zu einer groſſen Sünde macht, nicht wiederholen: ſondern vielmehr nur ſolche Gründe anführen, woraus man die Abſcheulichkeit des höhern Grades derſelben, oder des Ehebruchs beurtheilen kan.

1. Wenn demnach, wie ich oben erwieſen habe, die Ehe das einzige und vortreflichſte Mittel iſt, das menſchliche Geſchlecht nicht nur bey der allgemeinen und täglichen Sterblichkeit vor ſeinem Untergange zu retten, ſondern auch die Geſellſchaft mit vernünftigen, weiſen und tugendhaften Gliedern zu verſorgen: ſo muß alles, was dieſer allerweiſeſten Ordnung des, gegen ſeine geliebten Menſchen ſo väterlich geſinten GOttes zuwider iſt; das, was ſie verhindert, ſtöret und aufhebet, eine Empörung wider GOtt, eine Verſchwörung wider das menſchliche Geſchlecht und die gröſſeſte Ungerechtigkeit gegen die Geſellſchaft ſeyn. Aber ein ſolches Verbrechen iſt diejenige Sünde, wodurch die geheiligten Rechte der Ehe, welche auf die treue Erfüllung des zwiſchen beyden Theilen errichteten Vertrages gegründet ſind, mit Füſſen getreten werden: von dieſer Art iſt die Sünde, wodurch die erſte unter allen menſchlichen Geſellſchaften und der Grund aller übrigen bürgerlichen Verbindungen vernichtet wird. Welche Laſten von Pflichten und Beſchwerlichkeiten, die nur mit vereinigten Kräften getragen werden können, leget nicht der Eheſtand auf! Wird nun der Mann ſein Herz der Gattin entziehen und es an eine fremde Weibsperſon hängen; oder wird das Weib ihre theure Zuſage brechen und durch den ſchändlichſten Raub ſich, das Eigenthum ihres Mannes, dem unzüchtigen Verführer überlaſſen: ſo iſt das Verderben Einer Familie unvermeidlich, und, werden die Geſetze dem weitern Ausbruche des Uebels nicht bey Zeiten vorbauen: ſo werden dieſe laſterhaften und ſchändlichen Verſtändniſſe ein Haus nach dem andern ſtürzen und zu Grunde richten *). Hier über-

*) Foecunda culpae ſaecula, nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos.
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Ionicos

überhebet mich die Erfahrung der Mühe eines längern Beweiſes. Jeder Leſer gehe in Gedanken durch die Straſſen ſeiner Stadt, und wenn er hie und da ein Haus in Armuth, Verachtung und Verwüſtung, zum Schrecken und Spotte der Vorübergehenden da ſtehen ſieht: ſo wird er bey einer genauen Erkundigung erfahren, daß ihrer kaum zwey oder drey unverſchuldete Unglücksfälle, alle übrigen aber die Faulheit, die Schwelgerey, die Betrügerey; die meiſten aber die huriſchen Ausſchweifungen ihrer Bewohner untergegraben und zuletzt plötzlich ſinken gemacht haben. Ja, da ſtehen ſie noch, dieſe elenden Ueberreſte der vorigen Pracht und Reichthümer: da ſtehen ſie noch, dieſe, den Einfall drohenden Pfeiler, als ſo viele Schandſäulen eines ehebrecherſchen und GOttes vergeſſenen Geſchlechts! Und dort ſchleichet er, von Dürftigkeit und Verachtung zu Boden gedrückt, dieſer ehemalige vornehme Sünder; der Mörder ſo mancher jugendlichen Unſchuld, der Verführer ſo vieler Eheweiber, verfolget von dem Fluche ſterbender Männer! Da wird ſie hingeſchlept, in das Lazareth, die ſtolze und freche Ehebrecherin, der Schlund der Güther blühender Familien und nunmehr das Scheuſal ihrer eigenen! Dieſe Agrippine und Zoe, die den Fluch in die blühendſten Häuſer gebracht hat.

2. Aber, da ich nicht hoffen darf, daß Thierſeelen, welche ſchon ſo weit unter die menſchliche Würde herabgeſunken ſind, daß ſie der Verſuchung zum Ehebruche nicht widerſtanden haben, einer ſo edeln Empfindung, die ſich auf eine ganze bürgerliche Geſellſchaft, ſelbſt auf die Nachkommen ausdehnet, noch fähig ſeyn ſollten: ſo will ich es verſuchen, ob ich noch den erſten und gemeinſten Trieben, die der menſchlichen Natur mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben ſind, in ihnen beykommen könne. Ich ſetze voraus, es ſey möglich, daß ein Ehebrecher, wenigſtens im Anfange, noch nicht ganz Vieh ſey, ſondern daß er vermöge ſeines ſanguiniſchen Temperaments, noch gewiſſe andere Laſter in der That haſſe und verabſcheue: ich nehme an, daß er z. E. den Diebſtahl, den Betrug, die Ungerechtigkeit, und doch ganz gewis den Mord, verabſcheue. Und nunmehr mag er ſelber über ſich Richter ſeyn und urtheilen, wie weit er denn noch von ſolchen Verbrechen frey ſey? Ich will nichts übertreiben: ich

Matura virgo, et fingitur artubus
  Jam nunc, et inceſtos amores
    De tenero meditatur ungui.
Mox juniores quaerit adulteros
Inter mariti vina; neque eligit
  Cui donet impermiſſa raptim
    Gaudia, luminibus remotis.
Sed juſſa coram, non ſine conſcio
Surgit marito: ſeu vocat inſtitor,
  Seu navis Hiſpanae magiſter,
    Dedecorum pretioſus emtor.

Horat. L. III. Od. VI. v. 17ſſ.

ich will die Sache ſo vorſtellen, wie er ſie ſelber nicht leugnen kan. Ein Ehebrecher hänget ſeiner ſchändlichen Neigung nach, und die Zerſtreuungen des Gemüths ſind unvermeidliche Folgen davon. Wie ſollte er denn nun noch im Stande ſeyn, als ein rechtſchaffener Mann die Pflichten ſeines Amtes auszurichten, oder als ein guter Hausvater, als Haupt ſeiner Familie, für das wahre Intereſſe, für ihre Ehre und ſowol für ihr gegenwärtiges, als künftiges Wohl zu ſorgen! Wäre er noch Chriſt, ſo würde ich noch hinzu ſetzen: wie kan er durch ſein Gebet den Seegen des Himmels auf ſeine Perſon, auf ſeine unglückliche Gattin und Kinder und auf ſein Haus überhaupt, herableiten. Denn, daß ſeine Wege GOtt misfallen müſſen, und daß er nicht im Stande der Gnaden, ſondern vielmehr des Zorns ſtehe, ſo lange er dieſe verfluchenswürdige Sünde ſein ganzes Herz beherrſchen läßt, leugnet er ſelber nicht. Er wünſchte es freylich, davon nicht ſo ſtark überzeugt zu ſeyn! er, der dieſes tyranniſche Laſter in den ſchrecklichen Paroxismen ſeiner Naſerey ſo weit treibet, daß er heimlich wünſchet, gar kein Gewiſſen, gar keine Ueberzeugung mehr von GOttes Exiſtenz, und um alles ſchreckliche auf einmal zu ſagen, gar keine Religion mehr zu haben! Laſſet uns nichts vergröſſern, ſondern ihm nur Fragen vorlegen, die er, wenn er anders noch natürlich ehrlich iſt, wenigſtens durch ſein Stillſchweigen bejahen muß. Ein Mann fordert von ſeiner Frau vernünftiger Weiſe, daß ſie ihm und ſeinen Kindern nichts, ſo wenig von ihrem Eingebrachten, als von dem, von ihnen beyden Erworbenen entwende. Und er hingegen, wenn er ſeine Mitverſchworne von dem Raube ſeines Hauſes unterhält, wenn er davon ſeine und ihre ſchändliche Wolluſt nähret, oder den unglücklichen Früchten ſeines laſterhaften Verſtändniſſes den allernothdürftigſten Unterhalt hergiebt; nein, er begehet wol alsdann keinen Diebſtahl? Ich darf nicht erinnern, daß dieſe heimliche Dieberey bey dem doppelten Ehebruche auch nothwendig doppelt ſey. Der Ehebrecher nöthiget den unſchuldigen Mann, fremde Kinder zu ernähren, ſeinen eigenen aber, wofern die Bosheit ſeiner treuloſen Gattin ihm entweder verborgen bleibt, oder wol gar von ihm ſelber verheimlichet werden muß, ihr Erbgut zu ſchmälern.

3. Aber ich muß dieſer, eben ſo unſchuldigen als unglücklichen Kinder beſonders gedenken, und wie ſehr wünſchte ich, daß ich einer ehebrecherſchen Mutter noch einiges Gefühl von, ich will nicht ſagen, mütterlichem, ſondern nur menſchlichem Mitleiden mittheilen könte! Die Kinder, die ſie unter ihrem meineidigen und vergifteten Herzen träget, ſie mögen nun dem rechtmäßigen Vater, oder dem, den ſie nie werden kennen und ehren dürfen, zugehören; dieſe armen Geſchöpfe ſage ich, was für ein Verderben erben ſie nicht an Leib und Seele von ihr! und wenn ſie denn gebohren worden ſind, wer liebet, wer verpfleget ſie mit der zärtlichen Zuneigung und Sorgfalt wahrer Eltern? die Mutter? Sie werfen ihr durch jeden Anblick ihre Verbrechen und Schande vor. Der Vater? Er befindet ſich in einer verdrüslichen und ihm ſelber höchſt beſchwerlichen Ungewisheit, ob er ſie als Pfänder ſeiner Ehe umarmen und herzen könne? Aber vielleicht iſt dieſer betrogene Gatte zu gütig genug, um Kinder

ſeiner Frau zu haſſen? O ſo weiß ich nicht, wie die Treuloſe die Vorwürfe, die ihr ihr Herz bey jedem Anblicke, bey jeder gütigen Handlung eines ſolchen gutherzigen Mannes nothwendig machen muß, ausſtehen oder überleben kan!

Dank ſey es demnach der chriſtlichen Religion, daß ſie, indem ſie den Ehebruch als das allerabſcheulichſte Verbrechen vorſtellet, eben dadurch alle diejenigen, welche ewige Belohnungen und Strafen nach dieſem Leben glauben, aufs ſtärkſte zur Beobachtung einer unverletzlichen Treue in der Ehe anreitzet. Ich will die ſcharfen Geſetze GOttes in der ehmaligen Policeyordnung ſeines beſondern Volks übergehen, als welche keine geringere, als die Todesſtrafe auf das Laſter des Ehebruchs legten. Man lieſet ſie 3 Moſ. 20, 10. 5 Moſe 22, 22 *), ich will noch vielweniger alle Ausſprüche der Propheten ſamlen, wodurch dieſelben denen, welche dieſe Art der ſchreyendſten Ungerechtigkeit an ihren Gatten oder Gattinnen begiengen, die grauſamſten Strafgerichte im Namen des Höchſten ankündigten: ich will mich auch nicht bey dieſer Anmerkung, ſo wichtig und fruchtbar ſie auch vorgeſtellet werden könte, aufhalten, daß nemlich GOtt ſelber kein gröſſeres Verbrechen gefunden habe, wodurch er die Abſcheulichkeit des Abfals ſeines Volkes von ihm, ſeinem Bundesgotte, abbilden könte, als die Untreue eines Weibes gegen ihren Mann.

Nein, ich will nur einige Stellen des N. T. anführen: ſo bekant ſie auch ſonſt ſchon ſeyn mögen Hebr. 13, 4. giebt Paulus den verheyratheten Chriſten dieſe allgemeine Ermahnung: **Haltet alle die Ehen und das Ehebette unbefleckt.** Fanget, ſagt der Apoſtel, eure Ehen mit Gottesfurcht und aus tugendhaften Abſichten an: haltet das Verſprechen, das ihr euch bey eurer Verbindung gethan habt, heilig, beobachtet alle Pflichten, die ihr dadurch wohlbedächtig und freywillig übernommen habt. Denn die Ehe iſt an ſich eine verehrungswürdige Ordnung GOttes; ſie iſt wegen ihres heilſamen und wohlthätigen Einfluſſes in die Glückſeligkeit ſowol einzelner Perſonen, als der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ein ſehr ſchätzbarer Stand: **machet ihn** daher **als Chriſten durch ein tugendhaftes Verhalten in demſelben**, und zwar in **allen Stücken ſchätzbar und ehrenwehrt.** Beſonders verabſcheuet alle Befleckung und Entehrung des Ehebettes, es geſchehe entweder durch einen unmäßigen Misbrauch deſſelben unter den Gatten ſelber, oder gar durch eine ſträfliche Gemeinſchaft mit einer fremden Perſon. Der Apoſtel füget dieſer Ermahnung, (die vielleicht mehr auf die künftigen, als auf die damaligen Zeiten gieng, als in welchen die Trübſalen die Chriſten von groben Ausſchweifungen noch mehr abhalten konten). Paulus füget, ſage ich, dieſer Ermahnung eine War-

*) Daß indeſſen der Ehebruch eines Ehemannes mit einer unverheyratheten Weibsperſon nicht ſo, wie der einfache Ehebruch eines Eheweibes, mit dem Tode iſt beſtrafet worden, ſcheinet daher gekommen zu ſeyn, weil Moſes die Polygamie geduldet hat, obgleich nach dem Rechte der Natur die Sünde an beyden Ehegatten gleich abſcheulich iſt. Moſis bürgerliche Strafen richteten ſich nach dem Einfluſſe eines Laſters in die inre und äuſſere Wohlfahrt des Staats nicht aber blos nach ihrer innern Schändlichkeit.

Warnung bey, welche auch diejenigen, die nicht ſchon die inre Häslichkeit der Unkeuſchheit wider Verſuchungen hinlänglich genug wafnen konte, nothwendig von allen Arten dieſer Sünde abſchrecken muſte. **Die Hurer und Ehebrecher**, ſpricht er, **wird GOtt richten.** Laßt uns zuerſt bemerken, daß das Wort **richten** im neuen Teſtament in unzähligen Stellen ſo viel, als verdammen oder verurtheilen bedeute. Der allwiſſende und allerheiligſte GOtt wird die Sünden und Unreinigkeiten, alle Arten der Unzucht und fürnemlich den Ehebruch, ſo verdeckt und verborgen ſie auch begangen werden mögen, ganz unfehlbar ſowol hier ſchon, mit den empfindlichſten leiblichen Strafen, als noch mehr an jenem groſſen Tage des allgemeinen Gerichts vor aller Welt ahnden und beſtrafen, und zwar an allen und jeden, ohne alles partheyiſche Anſehen der Perſonen, ihres Alters, Standes und Geſchlechts. Laſſet uns zum andern anmerken, daß man hier eine beſonders ſchwere Strafe und einen höhern Grad der Verdamnis verſtehen müſſe. Der HErr hat ſich ſchon hienieden die Beſtrafung der Sünden des Fleiſches vorbehalten, weil ſie unter allen Sünden am wenigſten der Obrigkeit bekant oder von ihr beſtrafet werden: er züchtiget ſie daher auf die allerempfindlichſte Weiſe, und er wird die verletzte Heiligkeit ſeines Geſetzes noch mehr in jener Welt auf die härteſte Art an den Uebelthätern deſſelben rächen. Denn die Hurerey und der Ehebruch verleiten zu unzähligen andern groben Verbrechen. Ihre Nahrung ſind Müßiggang und Trunkenheit, und ihre Wirkungen Ungerechtigkeit, Dieberey, Meineid und heimlicher Mord entweder eines läſtigen Gatten, oder unſchuldiger Kinder.

Muß man aber, indem man dieſe Worte eines Geſandten JEſu überdenket, nicht erſtaunen, daß die päbſtliche Kleriſey dieſen Ausſpruch Pauli nicht reſpektiret, ſondern demſelben gerade zuwider, die, unter allen Völkern geehrte Ehe durch Konzilienſchlüſſe verächtlich gemacht und hingegen den Konkubinat in den Klöſtern und Pfarrhöfen durch die mulieres ſubintroductas gleichſam privilegiret hat *). Ja, muß man ſich nicht noch mehr darüber entſetzen, daß die ſo genante apoſtoliſche Kammer aus dem Milchzinſe eine nicht unbeträchtliche Einnahme ziehet. Was für ein Schandfleck jene verfluchte Straſſe in der heiligen Stadt, welche mehr als Einen korinthiſchen Venustempel in ſich enthält! O der, um mit der Schrift zu reden, wo ſo viele Feuer brennen, in welchen dem Moloch zu Ehren ſo viele tauſend jugendliche Opfer ſchon bereits verzehret worden ſind! **)

In andern Stellen ſetzet der Apoſtel die Unzucht auſſer und in der Ehe mit den verdammungswürdigſten Laſtern in Eine Reihe, und ſpricht denen, die ſich in ihrem Kothe herumwälzen, alle Hofnung der künftigen Gemeinſchaft mit den reinen und heiligen Verehrern GOttes, mit dieſen auserwählten Seelen, ab, welche ſich ganz von der Liebe GOttes, der Tugend und der Menſchen haben entzünden laſſen. **Wiſſet ihr nicht,** daß

*) S. die gelehrte Abhandlung des ſel. D. Deylings in Obſerv. S. Parte III. p. 461-480. **) Keislers Reiſen Th. 1. S. 636 ff.

daß die Ungerechten das Reich GOttes nicht ererben werden? Laſſet euch demnach nur nicht durch die, in eurer heidniſchen Stadt noch herrſchende Vorurtheile und andere ſophiſtiſche Beredungen von der Unerheblichkeit mancher Sünden verführen. Ich ſage es euch als ein göttlicher Abgeſandte, das äuſſerliche Bekentnis der chriſtlichen Religion ſchützet euch nicht, ſo lange ihr euch von irgend einem eurer vorigen Laſter noch beherrſchen laſſet; ich ſage euch: weder die Hurer, noch die Abgöttiſchen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenſchänder, noch die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber, werden das Reich GOttes ererben. Sie fallen durch den Dienſt dieſer Laſter aus aller Gemeinſchaft mit dem Mitler und Weltheilande: ſie verlieren ihr ganzes Kindſchaftesrecht und alle Hofnung zu jener künftigen Seligkeit. Eine ähnliche Drohung ſtehet Gal. 5, 19-21. und Eph. 5, 6 f. ſetzet der Apoſtel zu den Worten: Das ſolt ihr wiſſen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geitziger, (welcher iſt ein Götzendiener,) Erbe hat an dem Reich Chriſti und GOttes, noch hinzu: Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen oder falſchen Worten und Vorſtellungen, als wenn ein gewiſſer Grad der Unzucht nicht unerlaubt ſey, ſelbſt die Päderaſtie nicht *). Nein, denn um dieſer und anderer Sünden willen kömt der Zorn ſowol in dieſer als jener Welt über die Kinder des Unglaubens, über alle Ungläubige, welche frevendlich das Geſetz der Natur und der Offenbahrung, als Heiden oder als Juden übertreten. Wie vielmehr wird denn der HErr ſolche grobe Ausſchweifungen der ſchändlichſten Leidenſchaften an euch, die ihr eine vortreflichere Erkentnis und die heiligſte Religion habt, aufs ſchärfſte rächen! darum ſeyd nicht ihre Mitgenoſſen in ihren Sünden. Denn ihr waret weiland, wie ſie, Finſternis: nun aber ſeyd ihr ein Licht in dem (durch den) HErrn. Wandelt alſo wie die Kinder des Lichts und als Erleuchtete.

Ich kan hier eben ſo wenig jene merkwürdigen Worte 1 Theſſal. 4, 3-8. unberührt laſſen. Auf die allgemeine Ermahnung, alle Vorſchriften des Apoſtels als göttliche Befehle um Chriſti willen, aufs ſorgfältigſte zu beobachten v. 2. folget v. 3. die beſondere zur innern und äuſſerlichen Reinigkeit. Das iſt der Wille GOttes, nemlich, daß ihr den eifrigſten Fleiß in der täglich wachſenden Heiligung eures Herzens und Wandels beweiſen ſollet und daß ihr beſonders die, euch von eurem ehmaligen heidniſchen Zuſtande noch anhängende Hurerey meidet. *Es iſt der Wille und Befehl GOttes, daß ein jeglicher unter euch wiſſe ſein Faß zu behalten* in Heiligung und in Ehren. Die Leſer ſind es nicht von mir gewohnt, künſtliche und weit her geholte Erklärungen zu leſen. Derowegen, ob ich gleich weiß, daß das Wort Faß in der Stelle Petri 1. Ep. 3, 7. von dem weiblichen Geſchlechte gebraucht werde, indem der Apoſtel die Männer ermahnet, mit ihren Weibern auf eine ehrerbietige, güti-

*) S. Wolfs Curae über Röm. 1, 27. Tom. III. p. 31.

gütige und ſanfte Weiſe auch um deswillen umzugehen, weil dieſelben in Vergleichung gegen das männliche Geſchlecht, gleichſam **ſchwächere Gefäſſe** wären *): ſo kan ich mich doch nicht überreden, daß ein Wort, welches in dieſer leztern Stelle blos vergleichungsweiſe gebraucht wird, von Paulo als ein ordentliches Nenn- und Beziehungswort gebraucht werde: ſo wenig, als man um des Bildes willen 2 Kor. 4, 7. die Perſonen der Apoſtel irdene Gefäſſe wird nennen können. Am allerwenigſten aber kan ich mich überwinden, zu glauben, daß die Redensart: uxor eſt vas ſeu inſtrumentum mariti, der apoſtoliſchen Denkungsart und dem Euphemismus gemäs ſey. Ich wünſche alſo aus wichtigen Urſachen, daß die witzige neue Deutung wiederum verlaſſen werden und aller Misbrauch bey unbedachtſamen Gemüthern verhütet werden möge. Der Apoſtel will in der That nichts mehr ſagen, als daß die Chriſten und beſonders diejenigen in der Gemeinde dieſer reichen und groſſen Handelsſtadt, welche ſich mit Hurereyſünden befleckten, ihre Leiber, dieſe Gefäſſe und Werkzeuge der Seelen, nicht ferner beflecken, ſondern ſie vielmehr von nun an ganz zu gottesdienſtlichen und andern, den Verehrern JEſu anſtändigen und rühmlichen Verrichtungen gebrauchen ſollten. Denn, kan wol der Körper oder können wol die Glieder deſſelben mehr Ehre und Anſehen erlangen, als wenn ſie der Chriſt durch ſeine Tugend heiliget und indem er damit nur tugendhafte Gedanken und Schlüſſe der Seele um Gottes willen und aus Pflicht harmoniſch vollziehet, auf eine unmittelbare, noch öfters aber mittelbare Weiſe GOtt verherrlichet? Ich glaube, daß wenn ich hier eine allgemeine Ermahnung zum gottesfürchtigen Gebrauche aller unſerer Glieder zur Erfüllung der Endzwecke und Abſichten, wozu ſie von dem weiſeſten Schöpfer beſtimmet worden ſind, annehme: und wenn ich hieraus die beſondern Pflichten der ledigen und verheyratheten Chriſten in Beziehung auf das andere Geſchlecht herleite: daß ich ſo dem wahren Gedanken des Apoſtels näher komme, als jene ſinnreichen Ausleger, welche die Worte geben: **ein jeglicher unter euch wiſſe, ſein eigenes Weib in Heiligung und in Ehre zu beſitzen.** Ich lege mit einem Worte die Worte des Apoſtels ſo aus, daß ich alle diejenigen Pflichten unter dieſer anbefohlnen heiligen und ehrbarn Regierung unſers Körpers verſtehe, welche ich im 7ten Theile unter der Züchtigkeit mit begriffen habe. Es folget auf die Ermahnung ſelber ein wichtiger Grund: **misbrauchet euren Leib**, ſeine Kräfte und Glieder nicht zur Stillung **der Luſtſeuche, wie die Heiden, die von GOtt nichts wiſſen.** Man vergeſſe nicht, daß der Apoſtel die Einwohner, und beſonders die reichen Jünglinge einer groſſen heidniſchen Handelsſtadt anrede, welche ſo wenig alle wollüſtige, in ihrem Herzen eingewurzelte Regungen, als die Vorurtheile und die Macht des Exempels und der herrſchenden ſo genanten galanten Sitten überwunden hatten. Ihre heidniſchen Verwandten und Bekanten folgten noch ohne allen Scheu den tobenden Lüſten, weil ſie den wahren GOtt, dieſes allerheiligſte und vollkommenſte Weſen nicht erkanten, ſondern dagegen Gottheiten verehrten, deren Geſchichte eine Kette von den allerunzüchtigſten Romanbege-

*) ὡς ἀσθενεστέρῳ σκεύει.

begebenheiten war. Paulus hingegen ſtellet ihnen die Unreinigkeit des Herzens und des Wandels als eine Verleugnung des allgegenwärtigen GOttes und ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und als das gröſte Hindernis vor, bey einer ſolchen Lebensart in der Gemeinſchaft GOttes und Chriſti zu bleiben. Denn, wie kan derjenige GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften lieben, deſſen Fantaſey den Verſtand mit unzüchtigen Bildern verwirret und deſſen Begierden von einem ſo unreinen Feuer entzündet werden! die folgenden Worte; ich ermahne ferner, **daß niemand zu weit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel,** werden von einigen Kirchenvätern und manchen Philologen nach Masgabe der bisher erklärten Worte, ſo ausgeleget, daß ſie eine Beleidigung und Verletzung der Rechte eines andern in der Ehe, anzeigen ſollen. Ich geſtehe auch, daß das Wort **im Handel** *) ſehr wohl gegeben werden könne: **in dieſer Sache,** wovon ich bisher geredet habe. Allein, man müſte bey dieſer Erklärung als ausgemacht vorausſetzen, daß der Apoſtel v. 3. unter der Hurerey den Ehebruch, und v. 4. unter dem Worte Faß ein Eheweib verſtünde. Wir hingegen haben es, wie uns deucht, natürlicher überhaupt von jeder Unreinigkeit, ſowol der Ledigen, als der Verheyratheten verſtanden. Zwar ſcheinet der Zuſammenhang unſerer Auslegung, nach welcher wir die Worte überhaupt von der unrechten Begierde nach fremden Güthern und den betrüglichen Kunſtgriffen, dieſelben an ſich zu bringen, verſtehen, entgegen zu ſeyn. Allein, man trift nicht nur in andern Stellen, ſondern beſonders in der ähnlichen Stelle Eph. 4, 17. 18. dieſe Einſchaltung einer Warnung vor einem andern Ausbruche ungebändigter Begierden an. **So ſage ich nun, und zeuge in dem HErrn,** (beſchwöre euch bey eurem Glauben und eurer Liebe gegen den HErrn) **daß ihr nicht mehr wandelt, wie die übrigen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes** (nach ihren falſchen Begriffen und unſinnigen Vorurtheilen von der Religion und Moral). **Welcher Verſtand verfinſtert iſt und ſind entfremdet von dem Leben, das aus GOtt iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt, durch die Blindheit ihres Herzens, welche ruchlos ſind, und ergeben ſich der Unzucht und treiben allerley Unreinigkeit,** *ſamt* **dem Geitze. Ihr aber habt Chriſtum nicht alſo gelernet.** Ich würde weniger Bedenken tragen, zu der andern Klaſſe der Ausleger über zu gehen, wenn man mir beweiſen könte, daß das griechiſche Wort Habſucht (πλεονεξια) welches im 19ten V. ſtehet, die ſchändliche Begierde, eine fremde Gattin zu beſitzen, bey den *griechiſchen oder bibliſchen Schriftſtellern bedeutete* **). Denn ſo wenig *ich in Abrede bin,* daß das griechiſche Wort jedes unmäßige und unerſätliche Verlangen nach einer Sache anzeigen könne: ſo weiß ich doch auch auf der andern Seite, daß, wie ſchon **Salmaſius** angemerket hat, bey einem, uns an ſich ſchon verbotenen Gegenſtande ſelbſt die geringſte Begierde es zu haben, und nicht blos die unmäßige, verboten ſey. Gleichwol räume ich ein, daß die andere Erklärung beynahe mit eben ſo wahr-

*) Ἐν τω πραγματι.

) S. **Wolfens Curae über Eph. 5, 3. S. 117 f.

wahrſcheinlichen Gründen, als die gemeine, welche ich annehme, vertheidiget werden könne. Wenigſtens iſt ihr der 7te v. günſtig: **Denn GOtt hat uns nicht beruffen zur Unreinigkeit, ſondern zur Heiligung.** Er hat uns, da er uns durch die Predigt des Evangelii zu den Rechten und Freyheiten eines Chriſten einlud, nicht die Erlaubnis ertheilet, in unſerer Unreinigkeit zu bleiben, ſondern uns nur unter der Bedingung begnadiget, daß wir uns von nun an ihm und der gehorſamen Erfüllung ſeines Willens ganz und gar aufopferten.

Ich habe indeſſen beſonders dieſe letztere Stelle Pauli aus dem Briefe an die Theſſalonicher, um deswillen erwählet, damit man erkenne, daß nach dem Geiſte der chriſtlichen Moral nicht blos der äuſſerliche unzüchtige Umgang eines Verheyratheten mit einer andern Weibsperſon, ſondern daß ſchon jedes unreine Verlangen nach einem unerlaubten Umgange mit derſelben, vor GOtt Ehebruch ſey. Und wie kan man daran zweifeln, nachdem der heiligſte Erlöſer, unſer künftiger Richter, ſelber den Ausſpruch gethan hat, daß, **wer ein Weib anſiehet ihr zu begehren, der habe ſchon mit ihr in ſeinem Herzen** und in ſeinen Gedanken vor dem allwiſſenden GOtt, **die Ehe gebrochen.** Matth. 5, 28.

§. XLI.

Erklärung der Herrſchaft des Mannes in der Ehe.

Ehe wir die beſondern Pflichten beyder Gatten gegen einander abhandeln, müſſen wir vorher des Vorzuges des Mannes in der ehelichen Geſellſchaft gedenken, als welcher nicht ſelten unrichtig erkläret und bewieſen wird. Es beſtehet aber derſelbe nicht ſowol in einer eigentlichen Herrſchaft über die Perſon des Weibes und über alle ihre freyen Handlungen: als vielmehr nur in einem Vorrechte, mit einem, durch Weisheit und Liebe gemäßigtem Anſehen ihr und der ganzen Familie Beſtes durch eine kluge Direktion zu beſorgen, in demjenigen Falle aber, daß beyde Gatten in einer gewiſſen Sache nicht einerley Meinung wären, einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun. Dieſe, auf ſolche Art erklärte Regierung läßt ſich leicht ſowol aus der Natur dieſer häuslichen Geſellſchaft, als auch aus folgenden Schriftſtellen Eph. 5, 22. 33. 1. Pet. 3, 1. Kol. 3, 18. Tit. 2, 5. 1. Tim. 2, 13. 2. Kor. 11, 3. beweiſen, und man darf nicht zu falſchen Gründen ſeine Zuflucht, wie einige gethan haben, nehmen. Jederman begreift, daß keine Geſellſchaft ohne die Aufſicht einer Perſon, die eine Autorität über die andern hat, beſtehen könne. Und wem gebühret ſie in der Ehe mit gröſſerm Rechte, als dem Manne bey den offenbaren Vorzügen ſeines Verſtandes und ſeiner öffentlichen Geſchäfte? Ja, wie ge-

fährlich würde nicht das Frauenzimmer zufälliger Weiſe werden, wenn es bey ſeinen übrigen Reitzen, bey ihren ſiegenden Liebkoſungen und mächtigen Thränen noch das Herrſchaftsrecht über das mänliche Geſchlecht hätte*).

Erklärung.

Da ſich die beſondern Pflichten des Mannes und der Frau auf das verſchiedene Verhältnis, in welchem ſie beyde gegen einander ſtehen, gründen: ſo wollen wir, ehe wir jene erklären, vorher noch von dem letztern handeln; oder die, etwas verwickelte Materie von der Herrſchaft des Mannes unterſuchen. Wir wollen uns bemühen, dieſes auf eine ſolche Art zu thun, daß man ſowol den wahren Urſprung, als die Gränzen derſelben deutlich und richtig erkennen möge. Beydes wird nicht ohne Nutzen ſeyn, da ſich die Schriftſteller hierüber in zwo Hauptpartheyen theilen, nachdem ſie, wie es ſcheinet, entweder mehr choleriſch oder ſanguiniſch geweſen ſind. Jene dehnen die Gerechtſame des männlichen Geſchlechts weit über ihre Gränzen aus und leiten ihre Deduktion nicht ſowol aus richtigen, als vielmehr nur aus vielen Gründen her; dieſe letztern hingegen werden die Advokaten des andern Geſchlechts und, in dem ſie gegen daſſelbe billig handeln, und die Freyheiten der Eheweiber wider ungerechte Uſurpationen vertheidigen: ſo vernichten ſie alle Vorzüge der Ehemänner. An der Spitze dieſes letztern Haufens ſtehet **Chriſtian Thomaſius.** Wenigſtens müßte mich der Ton der Sprache und die äuſſerſt ſtachlichte und heftige Schreibart ſehr betrügen, wenn er nicht der Verfaſſer des, dem letzten Theile der halliſchen Anmerkungen über allerhand Materien, beygefügten **Anhanges von der Herrſchaft der Männer über die Weiber** (Frankfurt 1705. 8) wäre. Da es dieſem berühmten Manne ſchwer wurde, an dieſer Herrſchaft den Modergeruch einer päbſtlichen Reliquie zu entdecken: ſo verfolget er diesmal nicht ſowol die armen Theologen mit ſeinem ſpitzigen Griffel, als vielmehr ein paar Juriſten, den **Hornius** und **Hennig**, welche nachdem ſie ihren erſtern ſchwachen Gründen, welche ſie aus dem Naturrechte hergenommen haben, ſelber nicht viel zu getrauet, zuletzt auf die Schwachheit, die wir ſelber bald werden begehen müſſen, gefallen ſind, daß ſie die männliche Herrſchaft aus der h. Schrift hergeleitet haben. Aber man muß auch ſo billig ſeyn und geſtehen, daß Thomaſii Unterſuchung Fleis und Nachdenken verrathe. Die Ordnung forderte, daß wir jetzt den An-

*) **Katons** und des **Themiſtokles** ehrliches Geſtändnis, daß ihre Gemahlinnen durch ſie, den ganzen Staat und folglich ſo viele tauſend andere Männer beherrſchten, iſt aus **Plutarchs** Lebensbeſchreibungen bekant genug. Aber auch die bibliſche Geſchichte ſtellet uns hievon Beyſpiele auf, nicht nur an Ahab und Jeſabel 1. Kön. 16, 30. 31. 2. K. 21, 25. ſondern ſelbſt an Salomo 1. Kön. 11. Sirach 47, 21. und Joram 2. Chron. 21. ſ. *Bodinus* de rep. L. 6. c. 5. und *Seneca* trag. in Octavia.

Anfang in unſerer Abhandlung von der Erklärung dieſer Herrſchaft des Mannes in der Ehe machten. Allein, da man ihre wahre Beſchaffenheit nicht eher erkennen kan, als bis man ihre Exiſtenz eingeſehen hat: ſo müſſen wir zuförderſt von dem wahren Urſprunge, oder von den Gründen, woraus dieſelbe hergeleitet werden kan und muß, handeln. Unſere Abhandlung wird bey dieſer unvermeidlichen Umkehrung der Ordnung darum nicht dunkler werden, wenn man nur dabey beſtändig in Gedanken dieſes **Recht ſelber** von dem **Gebrauche** deſſelben unterſcheidet. Wir werden nemlich zu erweiſen uns bemühen, daß der Mann befugt ſey, ſo, wie die ganze Führung des Hausweſens, alſo auch die, darauf ſich beziehende Handlungen ſeiner Gattin, zur Beförderung der Wohlfahrt ihrer ehelichen und häuslichen Geſellſchaft einzurichten. Aber dadurch werden wir keine einzige Art des Mißbrauchs, welchen ſo viele Männer mit dieſem Vorrechte treiben, rechtfertigen, ſondern uns vielmehr bemühen, denſelben hernach wieder in die rechtmäßigen Schranken zurück zu bringen.

Unter den meiſten Völkern wird der Mann als das Oberhaupt in der ehelichen und häuslichen Geſellſchaft angeſehen und findet man einige Nationen, bey welchen das Gegentheil bemerket wird *): ſo muß man muthmaſſen, daß entweder Weiber den Grund zu dieſem oder jenem gemeinen Weſen geleget haben, oder daß irgend eine Semiramis einem ſolchen Volke ſeine Verfaſſung gegeben habe oder daß das männliche Geſchlecht durch irgend eine Revolution und beſondere Begebenheit aus dem Beſitze einer Vorzüge geſetzt worden ſey. Ich würde ohne viele Mühe meine Vermuthung durch Fakta aus der Geſchichte wahrſcheinlich machen können, wenn ich hier nicht ſowol unterrichten, als durch ſeltene Anmerkungen die Leſer beluſtigen wollte. Ob demnach gleich ein ſolches, in Europa faſt durchgängiges Herkommen, oder eine ſolche beynahe allgemeine Obſervanz zu beweiſen ſcheinen möchte, daß die Natur oder Vernunft ſelber das männliche Geſchlecht in die Herrſchaft über das weibliche im Eheſtande eingeſetzt habe: ſo muß ich doch geſtehen, daß es mir beynahe unmöglich ſeyn würde, einen ſolchen Beweis aus der allgemeinen Völkergeſchichte, oder gar aus der Vernunft ſelber, zu führen, welcher einen nachdenkenden und ſcharfſichtigen Gegner zum Stillſchweigen bringen könte. Denn, da nach dem Rechte der Natur das männliche und weibliche Geſchlecht einander völlig gleich ſind und folglich auch als Menſchen, vollkommen gleiche Rechte haben: ſo iſt die Schwierigkeit unüberwindlich, wenn gezeiget werden ſoll, woher der Mann das Recht habe, von dem Weibe einen Gehorſam zu fordern, welchen ſie hinwiederum von dem Manne zu verlangen nicht befugt ſeyn ſoll. Man wird nicht leicht auf den Einfall gerathen, daß ſich das weibliche Geſchlecht ſtillſchweigend durch eine Akte oder durch eine

*) In Grönland, unter den Lyciern, am Mißiſippi, in Egypten unter der Regierung der Iſis und faſt bey allen alten Völkern, beſonders in Aſien, war das Weiberregiment gewöhnlich. Siehe allgem. Geſchichte der Länder und Völker von Amerika Th. 1. S. 37. f. 212. man ſehe auch die gelehrten Kommentators über Eſth. 1, 19 ff.

eine Art des Vertrags ihres natürlichen gleichen Rechts freywillig begeben und ſich dem mänlichen unterworfen habe. Dieſer Vertrag iſt weder jemals allgemein geſchehen, noch hat derſelbe, wenn er auch bey der Errichtung einer neuen Societät gemacht worden wäre, andere Völker zu einer gleichen Ordnung verbinden können. Wenn man ſich alſo ja auf das, unter den meiſten geſitteten, und uns bekanten Völkern ſeit undenklichen Zeiten beobachtete, Herkommen beruffen will: ſo kan man, deucht mich, die Abhängigkeit des Weibes als die begreiflichſte Urſache angeben. Es iſt der natürlichen Schamhaftigkeit und dem Dekorum des andern Geſchlechts nichts gemäſſer, als daß es ſich nicht ſelber einen Mann erwähle, ſondern ſich von demſelben aus ſeiner Eltern Hauſe führen laſſe. Die Tochter, die bisher blos von der Freygebigkeit der Eltern ihre Bedürfniſſe empfangen, und von ihren Befehlen abgehangen hat, kömt nunmehr in die Verpflegung und in den Schutz einer fremden Mannsperſon, welche in Anſehung ihrer die ganze wohlthätige Vorſorge ihrer Eltern auf ſich nimt. Ihr Geſchlecht, die Erziehung der Kinder und ihre häusliche Verrichtungen entfernen ſie eben ſo ſehr von öffentlichen Ehrenämtern, als von den Gelegenheiten, das, zur Führung der Ehe und Haushaltung nöthige Vermögen zu erwerben. Dieſe Sorge übernimt der Mann, und dieß macht ſie natürlicher Weiſe von ihm mehr, als ihn von ihr abgängig. Dieſes iſt unſtreitig der begreiflichſte Urſprung einer beynahe unter allen Völkern bemerkten Gewohnheit *).

Allein, darum, wird ein Gegner ſagen, iſt noch nicht ihre Rechtmäßigkeit erwieſen. Hierauf antworte ich kurz. Dieſe Obſervanz iſt alsdann ohne Widerſpruch rechtmäßig, ſo bald ſie durch die bürgerlichen Geſetze beſtätiget worden iſt, und was ihre ihre Rechtmäſſigkeit betrift: ſo läßt ſich dieſelbe am leichteſten aus der Natur einer jeden Geſellſchaft herleiten. Das Wohl einer Geſellſchaft beſtehet darin, daß alle Perſonen, woraus dieſelbe beſtehet, alle ihre Handlungen zu dem gemeinſchaftlichen Zwecke derſelben einrichten. Kein Zweifel demnach, daß nicht in einem Hausweſen die Kinder ſowol, als das Geſinde ſich nach gewiſſen Vorſchriften richten müſſen. Die beyden Eheleute müſſen ebenfals ihre Kräfte zu dieſem Zwecke mit einander vereinigen. Aber es iſt gar nicht zu erwarten, daß ſie immer völlig einerley Geſinnungen und Gedanken haben ſollten. In dem Falle einer Kolliſion alſo muß eines derſelben berechtiget ſeyn, das andere zu verpflichten, ſich nach ſeiner Einſicht und ſeinem Willen zu richten, damit Streit und widrige Bemühungen verhütet werden mögen. Für welchen von beyden Theilen wird ſich die Vernunft erklären? Sie wird unſtreitig winken, dem Hausvater die Herrſchaft zu erkennen und an ihn, als an das gemeinſchaftliche Oberhaupt ſowol die Kinder und das Geſinde, als ſelbſt die Frau weiſen und alſo alle Autorität in ſeiner Perſon vereinigen, damit nicht eine Trennung dieſelbe ſchwäche und unfähig mache, ſo vielerley Neigungen und Willen auf Einen Zweck hin ohne Gewalt und Zwang, und blos durch

*) Man ſehe oben beym § 6. die vortrefliche Stelle aus den ciceroniſchen Fragmenten.

durch eine ſanfte Kraft zu lenken. Dieſe Einrichtung iſt um ſo gegründeter und ſchicklicher, je mehr ſich ſowol diejenigen, welche mit ihm handeln, als auch die Obrigkeit ſelber, wegen aller Unordnungen, die in ſeinem Hauſe vorgehen und wegen aller Fehler der Seinigen an ihn zu halten pflegen. Er muß für alles ſtehen, man hält ſich an ihn und fordert es von dem Manne, daß er alle ſeine Hausgenoſſen zur Beobachtung der bürgerlichen Pflichten und Geſetze anhalte.

Bey dieſer Vorſtellung bin ich der Nothwendigkeit überhoben worden, die Gerechtſame des männlichen Geſchlechts aus einem Grunde herzuleiten, der erſtlich die Erfahrung nicht auf ſeiner Seite hat und zum andern nichts beweiſet. Es iſt nemlich noch lange ſo ausgemacht nicht, als viele glauben, daß unſere Seelenkräfte die weiblichen übertreffen. Denn nicht die Natur ſondern vorzüglich allein die Erziehung macht hier den ganzen Unterſchied aus. Die gelehrte Geſchichte belehret uns, daß einige Töchter, welche von ihren Vätern frühzeitig zu den Wiſſenſchaften angehalten worden ſind, es darin ſo weit, als ſelbſt die gelehrteſten Männer gebracht haben und man hat auf vielen erhabenen Thronen Eliſabethen geſehen, welche in der Geſchichte der Völker unzählige Jakobe und noch ſchlechtere Männer, welche man allein an der Tafel als Könige erkant hat, verdunkeln. Ein deutlicher Beweis, daß die Seelen des andern Geſchlechts nicht ſchwächer ſind, als die unſrigen und daß der ganze, nachherige Unterſchied wol gröſtentheils von der verſchiedenen Erziehung und der Uebung in den Geſchäften abhänge, als wovon das Frauenzimmer um ſeiner wichtigern Beſtimmung willen ſtets in einer vortheilhaften Entfernung bleibet und auch bleiben muß, weil daſſelbe theils durch die Kinderzucht gar zu ſehr daran verhindert und theils der Bewahrung der Tugend und Ordnung gefährlich werden würde, wofern daſſelbe diejenigen öffentlichen Aemter beſorgte, welche in ſo verſchiedenen Ständen von Männern verwaltet werden. Es verſchaffet aber auch der Vorzug des Verſtandes an ſich kein Recht zur Herrſchaft über denjenigen, welcher damit kärglicher begabet iſt. Denn ſonſt würden in allen Ständen unglaubliche Metarmorphoſen und Verſetzungen vorgehen und es würden Bauren und Diener bald ihre Kleider mit manchen prächtigen Herren, wie in einem Schauſpiele, wechſeln müſſen. Aber wer wollte alsdann jedem ſeine rechte Rolle beſtimmen und die Verwirrung verhüten? Ich glaube nunmehr das wichtigſte von demjenigen geſagt zu haben, was das mänliche Geſchlecht von der innern Rechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft in der Ehe, über das Weibliche anführet. Denn was die äuſſerliche Gerechtſame betrift: ſo können ſie, da beyde Geſchlechter von Natur einander gleich ſind, allein entweder durch einen Vertrag, oder durch Landesgeſetze entſtehen. Ich werde jetzo ſogleich einen kürzern Weg, um das vorzügliche Anſehen des Mannes in denjenigen Dingen, welche die Führung des Eheſtandes und Verwaltung des Hausweſens betreffen, zu beweiſen, erwählen. Ich erkläre die Stellen der h. Schrift, die hieher gehören. Zwar ſtund ich anfangs bey mir an, ob ich die Worte 1. Buch M. 3, 16. hieher ziehen ſollte: da ich aber ſehe, daß

ſie bey dieſer Frage gemeiniglich unter den übrigen Ausſprüchen mit aufgeführet werden, ſo kan ich nicht wol umhin, ſie, in ſo weit dieſelben hieher gehören, zu betrachten. Sie ſind, ich erinnere es vorher, ſehr ſchwer und alſo wol nicht geſchickt, mit einer völligen Zuverläßigkeit eine, in vieler Augen noch zweifelhafte Lehre zu beweiſen. Moſes beſchreibet die Strafen, womit GOtt die erſten Verbrecher beleget hat. So leſen wir v. 14. Diejenige, welche die erſte Urheberin alles Unglücks in der Welt, die Schlange traf. Im 16ten v. trift die traurige Reihe die Eva und der Höchſte redet ſie alſo an: **Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger wirſt: Du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn und er ſoll dein Herr ſeyn.** Der D. Thomas findet hier keine groſſe Schwierigkeit, ſich heraus zu helfen. Es iſt, ſagt er, keine göttliche Ankündigung einer Strafe; keine Verordnung von dem, was geſchehen ſoll, um das weibliche Geſchlecht für dieſe erſte Rebellion zu züchtigen: es iſt eine bloſſe Prophezeyung von dem, was geſchehen wird. Es heißt im Hebräiſchen nicht: **es ſoll**, ſondern **es wird** dein Wille deinem Manne unterworfen ſeyn und der ganze Verſtand iſt nach dem Sinne des berühmten Rechtsgelehrten dieſer: ꝛ ꝛ „Du haſt deinen Mann „verführt: ſo wirſt du nun ſehen, „was du damit angerichtet. Denn weil „Adam nunmehr durch die Recommen„dation des Apfels in ſtatum peccati iſt „verſetzet worden und unordentliche Be„gierden gekrigt; alle Menſchen aber, die „in der Thorheit ſtecken, gern über den „andern dominiren wollen: ſo wird er „und ſeine Nachkommen ſuchen das Wei„besvolk unterthänig zu machen und mit „euch nach ihrem Gefallen umgehen: ſo, „daß hernach gar die Juriſten kommen „und nicht nur ein Recht daraus machen, „ſondern endlich gar das Ius vitae & ne„cis über euch exerciren werden.„ Jedoch, das Anſehen eines ehemaligen halben Geſetzgebers in der philoſophiſchen und juriſtiſchen Welt, darf uns nicht abſchrecken, dieſen merkwürdigen Text von neuem anzuſehen. Es iſt ausgemacht, daß die Worte vom 14. v. an bis zum 20. eine Ankündigung derjenigen Strafen enthalten, welche der höchſte Richter der Schlange, dem Weibe und dem Manne auferlegte. Die Ausleger, welche ich nachgeſchlagen habe, ſcheinen angenommen zu haben, daß die Worte ſehr deutlich ſeyn, und gleichwol finden ſich groſſe Schwierigkeiten in der Erklärung der Sache ſelber. Unſer Vers iſt davon nicht ausgenommen. **Und zum Weibe ſprach GOtt, der HErr: Ich will dir viel Schmerzen ſchaffen, wenn du ſchwanger** geworden ſeyn **wirſt** ꝛ ꝛ und nach überſtandenen mancherley Beſchwerlichkeiten der Schwangerſchaft, **ſollſt du mit Schmerzen Kinder gebähren.** Dieſe Strafe dauret nur eine gewiſſe Zeitlang und iſt auf Jahre eingeſchränkt. Aber die folgende, welche ebenfals nur die verheyratheten Weibsperſonen angehet, dauret ſo lange, als ſie im Eheſtande leben. **Und dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn.** Dieſe Ueberſetzung iſt bereits eine Erklärung. Wenn man die Worte im Grundtexte betrachtet, ſo ſind ſie auch anderer Deutungen fähig. Man kan überſetzen und

zu, oder, **und unter deinem Manne wird ſeyn dein Verlangen.** Eben dieſe Redensart kömt Kap. 4, 7. vor. Aber dieſe Stelle kan uns hier um deswegen wenig Licht geben, weil es ungewis iſt, ob daſelbſt das Subjekt die Sünde oder wie **Grotius**, **Danz** und andere es für wahrſcheinlicher halten, Abel ſey und ob man ſie nicht in dem letztern Falle fragweiſe und etwa ſo erklären müſte. „Abels Wille iſt gegen dich: (er „iſt dir geneigt) Warum willſt du denn „aber über ihn herrſchen?„ Unſere Worte haben daher verſchiedene Deutungen veranlaſſet. Die erſte derſelben würde zwar den Worten, aber nicht der Sache ſelber nach, ſtatt finden. **Fagius** nemlich überſetzt ſo: **gleichwol wirſt du dieſen,** dir jetzt angekündigten **ehelichen Beſchwerlichkeiten ungeachtet, ein heftiges Verlangen nach deinem Manne empfinden.** Man kan nemlich fragen: würde denn nicht ſelbſt vor dem Falle ein gewiſſer, aber gemäßigter Grad dieſer Begierde ſtatt gefunden haben? Wenigſtens iſt es der, vom Schöpfer ſelber allen lebendigen Geſchöpfen eingepflanzte Trieb, den man für unſündlich erklären muß. Aber eben derſelbe als Vergnügen betrachtet, kan wol keine Strafe ſeyn und wird er gar als ein wolluſtiger und ſündlicher Affekt angeſehen, ſo läßt ſich noch viel weniger ſagen, daß er von GOtt zu einer Züchtigung ſey verhänget worden, weil jede Beſtrafung, und noch dazu eine ſo allgemeine, die Beſſerung des Beſtraften zur Abſicht hat, und man überhaupt nur unter einer ſehr behutſamen Einſchränkung ſagen kan, daß der Allerheiligſte Sünden mit Sündeſtrafe; nicht zu gedenken, daß alsdann dieſe Strafe beyden Geſchlechtern gemein wäre. Jedermann weiß vielmehr, daß der ſtarke, alle Erinnerung ausgeſtandener Schmerzen überwältigende Trieb zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts nothwendig ſey.

Es iſt derowegen die andere Erklärung zugleich beſſer, nach welcher man die Worte ſo verſtehet: **du wirſt auf deinen Mann und auf ſeinen Beyſtand ſehen müſſen** und dein Geſchlecht wird von dem männlichen abhängen. Doch was hinderts, daß wir nicht ſogleich die allerwahrſcheinlichſte Auslegung herſetzen? **Dein Wille wird unter deinem Manne ſeyn:** ſo ſelten auch die hebräiſche Partikel*) **unter** bedeutet und je gewöhnlicher ſie durch **zu** oder **gegen** überſetzet werden muß. Aber hier ſcheinen ſie die folgenden Worte, die einen epexegetiſchen Satz enthalten, zu rechtfertigen **und er wird über dich herrſchen, oder er wird dein Herr ſeyn.**

Noch wird man fragen können, müſſen die, jetzt erklärten Worte Verkündigungs- oder Befehlsweiſe angeſehen werden? Ich geſtehe, daß beydes angehe, ſo, wie es offenbar 1. Sam. 8, 11. nur heißt, was für Laſten der König dem, bisher freyen iſraelitiſchen Volke aufbürden werde; nicht aber, wozu ihn GOtt ſelber berechtiget habe, daß er ſie den Gliedern eines, bisher theokratiſchen Freyſtaates auflege. Allein, hier ſind in den vorhergehenden und nachfolgenden Worten Drohungen eines Richters enthalten. Und wer kan hieran zweifeln? Denn geſetzt auch, daß GOtt unſern Stameltern nur vorher verkündigte, was ihnen

*) אל.

nen von nun an wiederfahren würde: ſo iſt es ja offenbar, daß alle dieſe böſen Folgen von der veränderten Einrichtung herrühren, welche er in der allgemeinen und in ihrer Natur theils zur Beſtrafung der Rebellen und theils zur Hemmung eines noch gröſſern Fortgangs in der Sünde und folglich zu ihrer allmähligen Wiederzurechtbringung gemacht hat.

Jedoch, wir haben uns bey dieſer Stelle ſchon zu lange aufgehalten, da wir entſcheidendere aus dem neuen Teſtamente vor uns haben. Hieher gehören erſtlich alle diejenigen Stellen, worin die Eheweiber ermahnet werden, ihren Männern unterthänig zu ſeyn, als; Eph. 5, 22. **Die Weiber ſeyen unterthan ihren Männern, als dem HErrn** die wahre Kirche unterthan iſt, oder, aus Gehorſam gegen den HErrn. Eben dieſer Ausdruck *) kömt auch in denjenigen Stellen vor, welche wir bald berühren werden. Allein, es bedeutet nicht allemal eine ſolche Unterwerfung, wie diejenige iſt, da ſich Unterthanen ſchlechterdings und mit einem ſtillen und leidenden Gehorſam dem Willen und den Vorſchriften ihrer Beherrſcher unterwerfen müſſen. Es heiſſet in vielen Oertern des Apoſtels nichts mehr, als ein vernünftiges Nachgeben und Herablaſſen nach dem Verlangen anderer, denen man ehrerbietig begegnen muß. Denn Paulus befiehlet in dem unmittelbar vorhergehenden 21. v. den Chriſten überhaupt: **ſeyd unter einander unterthan in der Furcht GOttes.** Sehet eine Vorſchrift, welche der reiche Chriſt gegen den geringen eben ſo, wie dieſer gegen jenen beobachten muſte. Es ſey denn, daß man hier mit einigen Auslegern annehmen wollte, daß Paulus dieſen Zuſatz in Gedanken zurückbehalten habe: **je, nachdem einer von dem andern, als ſeinem Obern, abhänget**, wie Röm. 13, 7. 1. Pet. 2, 13. Zwar ſchreibet der Apoſtel v. 24. **Wie nun die Gemeinde iſt Chriſto unterthan: alſo auch die Weiber ſollen ihren Männern** unterthan ſeyn **in allen Dingen.** Allein, jeder ſiehet ein, theils, daß die Herrſchaft Chriſti über ſeine Kirche eine majeſtätiſche und königliche Herrſchaft ſey und theils, daß ſie Gehorſam gegen ſeine Vorſchriften und Gebote, als die höchſt vollkommnen und heilſam ſind, und eine vollkomne Liebe, Ehrfurcht und ein gänzliches Vertrauen erfordere. Alſo muß der Zuſatz **in allen Dingen** nothwendig auf erlaubte (Apg. 5, 29. Matth. 10, 37). und ſolche Stücke und Fälle eingeſchränkt werden, da der Mann offenbar heilſame Abſichten hat und ſich ſo gegen ſeine Gattin beweiſet, wie ſich Chriſtus gegen die Kirche erzeiget, nemlich als ihren Beſchützer und Wohlthäter. Dieſe Vergleichung der Regierung der Männer mit der wohlthätigen, ſanften und liebreichen Herrſchaft Chriſti über ſeine Kirche, enthält ſowol eine Vorſchrift für die Männer über die Art und den rechten Gebrauch ihrer Vorzüge für dem weiblichen Geſchlechte, als auch Bewegungsgründe für die Weiber, ſich freywillig einer Ordnung GOttes zu unterwerfen, die in Anſehung ihrer Perſonen und Wohlfahrt eben ſo heilſam, als den Männern, wenn ſie ſich Chriſtum dabey zum Muſter vorſtellten, rühmlich iſt. Ich rechtfertige meine, von der Unter-

*) ὑποτασσεσθαι. Vielleicht iſt es öfters nur der Lateiner ihr inſervire.

Unterthänigkeit gegebene Erklärung noch durch eine andere Stelle. Nachdem Petrus den Aelteſten ausdrücklich das Herrſchen verboten hatte, ſo verlanget er auch hinwiederum von den jüngern Kirchendienern, daß ſie ſich freywillig nach jenen richten ſollen; oder, will man lieber ſeine Ermahnung allgemein nehmen, ſo verlanget er, daß ſich bey kirchlichen und andern, das Beſte der Gemeinden betreffenden Berathſchlagungen, die jüngern Glieder nach den ältern richten und bequemen; alle aber ohne Unterſchied, gutwillig und aus Liebe zum Frieden und zur Ordnung, jeder geringerer dem, der über ihn geſetzt iſt, oder einen Vorzug für ihm hat, unterwerfen ſollen. Beydemal gebraucht der Apoſtel das Wort: **ſeyd unterthan.** 1. Pet. 5, 3-5. Endlich kan wol die Ermahnung des Apoſtels 1. Kor. 16, 15. 16. daß die korinthiſchen Chriſten dem Stephana und allen, die an der Ausbreitung des Evangelii Arbeiter oder Gehülfen der Apoſtel ſind, **unterthan ſeyn ſollen**; dieſe Ermahnung, ſage ich, kan wol nichts mehr, als eine beſondere Ehrerbietung gegen eine ſo verdienſtvolle und wohlthätige Familie und eine beſondere Folgſamkeit gegen ihre Ermahnungen, als welche einigen Gliedern beſonders nöthig waren, bedeuten *). Ich habe nichts beſonders über 1. Pet. 3, 1. zu erinnern. Nachdem der Apoſtel die Sklaven zur ſtillen Unterwerfung unter den Willen und das, öfters harte Bezeigen ihrer Herren ermahnet hatte: K. 2, 18-25. ſo wendet er ſich an die Weiber: **deſſelbigen gleichen ſollen die Weiber ihren Männern unterthan ſeyn**, ſich der Ordnung halber unterwerfen **ihren Männern.** Ich vermuthe wegen des 16. v. des vorhergehenden Kapitels, daß ſich ſowol Leibeigene als Frauen unter dem Vorwande der, durch ihre Bekehrung erlangten (geiſtlichen) Freyheit Gal. 3, 28. nicht mehr ſo unterwürfig als vorher, gegen ihre, zumal noch ungläubige, Herren oder Ehemänner bezeiget und dadurch dem Chriſtenthume den Vorwurf bey vielen zugezogen haben, als wenn daſſelbe der Ruhe der Geſellſchaft nachtheilig wäre. Wenigſtens ſetzt der Apoſtel hinzu, daß das ſtille, ſittſame, geſchmeidige und liebreiche Weſen der chriſtlichen Frauen die chriſtliche Religion den Ungläubigen ſehr empfehlen werde. **Auf daß auch die,** ſo noch **nicht gläuben** (entweder Männer oder fremde Perſonen) **an das Wort** oder an die Lehre Chriſti, **durch der** chriſtlichen **Weiber** häuslichen **Wandel ohne Wort** und Predigt Chriſto **gewonnen werden, wenn ſie** mit Verwunderung und einem innern Wohlgefallen **euren keuſchen Wandel in der Furcht** GOttes und Ehrerbietung gegen eure Männer **anſehen.** In der That, es konte nicht fehlen, daß nicht die ſanfte und angenehme Tugend des chriſtlichen Frauenzimmers dem Chriſtenthume ſelber ungleich mehr Hochachtung erworben hätte, als alles Predigen, ſo lange die Gemüther der Ungläubigen noch mit ſo

*) *Franc. Wokenius* hat in ſeinen Protreptico ad pietatem criticam p. 37. noch mit mehrern Stellen dargethan, daß ὑποτασσεσθαι nicht allemal eine ſklaviſche Unterthänigkeit bedeute.

ſo gehäßigen Vorurtheilen wider daſſelbe eingenommen waren. Von ähnlichem Inhalte ſind übrigens die Stellen Tit. 2, 5. Kol. 3, 18.

Laßt uns jezt diejenigen Stellen aufſchlagen, worin Paulus beſondere Urſachen von der Unterwerfung des weiblichen unter das männliche Geſchlecht, anführet. Sein erſter Grund iſt von dem natürlich Schicklichen oder Geziemenden hergenommen. Der Apoſtel ward durch einige, bey ihm von Epheſus aus, eingelaufene Klagen veranlaſſet, den chriſtlichen Weibern 1) das Lehren in der Gemeinde und 2) die, über ihre Männer unter dem Vorwande der chriſtlichen Freyheit, von einigen angemaßte Herrſchaft zu unterſagen 1. Tim. 2, 11. 12. Das andere Verbot unterſtüzet er durch zween Gründe. Der erſte iſt von derjenigen Ordnung hergenommen, welche GOtt ſelber in der Erſchaffung der beyden Geſchlechter beobachtet hat. **Einem Weibe geſtatte ich nicht, daß ſie** (öffentlich, in der Gemeinde) lehre, geſezt auch, daß ſie auſſerordentliche Gaben dazu bey ihrer Taufe empfangen hätte, **auch nicht, daß ſie des Mannes Herr ſey.** Ich merke hiebey beyläufig an, daß der ſel. **Mosheim** in ſeiner vortreflichen Erklärung dieſes Briefes S. 221, f. annehme, daß dieſe Worte eigentlich nur ein einziges Verbot enthalten, nemlich daß ſich die Weiber durch das öffentliche Lehren, Ermahnen, Warnen und Strafen keine Art der Herrſchaft über das männliche Geſchlecht anmaſſen ſollten vergl. 1. Kor. 14, 34. und eben dieß iſt auch die Erklärung des ſel. **Thomaſens.** Ich aber will die gemeine Meinung beybehalten und die Worte des Apoſtels lieber von einer allgemeinen Anmaſſung einer Art von Herrſchaft über die Männer verſtehen. Paulus erkläret dieſe angemaßte Macht 1) darum für unrechtmäßig, weil das männliche Geſchlecht ſelbſt von GOtt einen Vorzug für dem weiblichen erhalten hätte. **Denn Adam,** ſagt er, v. 13. **iſt am erſten gemacht, und darnach erſt Heva.** Man muß hier nothwendig den wichtigſten Vorzug der menſchlichen Schöpfung in Gedanken hinzuſetzen: **zum göttlichen Ebenbilde.** Denn die Zeit der Schöpfung gibt eigentlich keinen Vorzug, welcher ſonſt den Thieren für den Menſchen gebühren würde, indem ſie vor jenen die Exiſtenz und das Leben erhielten. Paulus hätte ohne Zweifel andere Gründe anführen können. Er wählet aber dieſen, weil er vermuthlich mit bekehrten Jüdinnen redet, als welche ſich durch keine andere Beweiſe, als diejenigen, welche aus dem alten Teſtamente hergenommen werden, leichter überzeugen lieſſen. GOtt, ſpricht er, hätte beyde Geſchlechter zu gleicher Zeit unmittelbar erſchaffen können. Es hat ihm aber gefallen.

Zuerſt den Mann und dann erſt das Weib und zwar aus dem Körper des Mannes, zu bilden. Und er muß hiebey nothwendig eine weiſe Abſicht und unter andern auch dieſe gehabt haben, dem männlichen Geſchlechte dadurch überhaupt einen gewiſſen Vorzug für dem weiblichen zu ertheilen. Und zwar iſt das Weib **um des Mannes willen** erſchaffen worden. Der andere Grund iſt noch etwas ſchwerer einzuſehen. v. 14. **Und Adam ward nicht zuerſt verführet, das Weib aber ward verführet und hat alſo die Uebertretung zuerſt in die Welt eingeführet** (vergl.

2. Kor.

2. Kor. 11, 3). oder, ſie iſt die Urheberin der Verführung ihres Mannes, und folglich auch die erſte Verführerin der Menſchen geworden *). Dieſer letztere Grund enthält, wie mich deucht, allein die Stärke des apoſtoliſchen Beweiſes; obgleich andere ihn darin ſuchen, weil Eva zuerſt geſündiget hat. Allein, ward ſie nicht auch zuerſt in die Verſuchung geführt? Vielleicht aber macht dieſes ihre Sünde gröſſer, als Adams Verſündigung, weil ſie ſich von einer ungewöhnlichen Geſtalt, Adam aber von einer, aufs zärtlichſte geliebten Gattin hat bereden laſſen. Aber man kan hier hinwiederum fragen: iſt nicht die Liſt des Satans ungleich mächtiger, als die ſtärkſte Beredſamkeit eines Weibes? Andere glauben daher, der Apoſtel beweiſe daraus ſeinen Satz, weil ſelbſt die Schlange, da ſie ſich lieber an das Weib, als an den Mann gewaget, zu verſtehen gegeben habe, daß die weiblichen Seelen in der Tugend ſchwächer wären, als die männlichen. Aber dieſen Gedanken einem Apoſtel andichten, iſt ſehr unehrerbietig, damit ich nichts ärgeres ſage.

Ich halte es für unnöthig, noch mehrere Muthmaſſungen über dieſe Stelle, welche eine der allerwichtigſten und zugleich der allerſchwerſten Begebenheiten in der ganzen Bibel betrift, anzuführen. Meine Meinung iſt vielmehr kurz dieſe. GOtt hat, um die Empfindung von der Abſcheulichkeit der erſten Rebellion zu erhalten, gewollt, daß das weibliche Geſchlecht zum Andenken dieſer ſchrecklichen Begebenheit, dem männlichen unterworfen ſeyn ſollte. Dieſe Verfügung iſt deſto weiſer und heilſamer, je gefährlicher die natürliche Liſt, Liebkoſungs- und Ueberredungskunſt des ſchönen und zärtern Geſchlechts dem männlichen geworden wäre, wenn das letztere nicht die Art der Herrſchaft, welche Eva durch den ſträflichen Gehorſam Adams über ihren, allzuſehr nachgebenden Mann erſchlichen hatte, nicht wieder für ſich und alle ihre Töchter verlohren hätte.

Dieſe Vorſtellung des Apoſtels von dem minder vortheilhaften Zuſtande eines Weibes gegen die Vorzüge ihres Mannes hätte indeſſen einige chriſtliche Frauen um ſo mehr niederſchlagen können, da es zu Epheſus Scheinheilige gab, welche die Ehe für Seelengefährlich ausgaben 1. Tim. 4, 3. Dieß beweget den Apoſtel, v. 14. noch hinzuzuſetzen: **Das Weib aber wird ſelig werden durch** und **beym Kinderzeugen**: es wird ihr dieſes ſo wenig, als dem Manne, an ihrer Seligkeit ſchaden: vielmehr ſetzt ſie ſich, wenn ſie ihr Haus und die Kirche mit wohlgezogenen Kindern auszieret, in eine Art der Achtung und Liebe und ſie verrichtet dadurch, indem ſie die Glückſeligkeit des Staates durch rechtſchaffene Glieder vergröſſert, eines der wichtigſten und gröſten guten Werke, ſo ſie anders **bleiben**, (die Weiber) **im Glauben, und in der Liebe und in der Heiligkeit**, ſamt der äuſſerlichen **Zucht** und tugendhaften und ſittſamen Aufführung. Die Erfüllung der Pflichten einer chriſtlichen und weiſen Mutter verhindern ſie ſo wenig an der Ausübung dieſer Tugenden, daß ihr vielmehr ihr Stand ungleich mehr Gelegenheiten, als den Jungfern, dazu gibt und ſelbſt die Schwierigkeit, die Ausübung ſo vieler verſchiedener, ſowol allgemei-

*) Ἐν παραβάσει γέγονε. Es wird ἐν für εἰς geſetzet wie K. 3, v. 16.

ner, als beſonderer Chriſtenpflichten, dienet ihrem Glauben und ihrer Gottſeligkeit zu einer deſto gröſſern Anſtrengung ihrer geiſtlichen Kräfte und vergröſſert den Glanz ihrer Siege über ſo viele und ſtarke Hinderniſſe. Und, verrichtet ſie das Erziehungsgeſchäfte aus Gottesfurcht und Menſchenliebe und mit einer, über alle Gefahr, Beſchwerlichkeit und unſäglichen Verdrus, ſiegenden Gedult und Standhaftigkeit: ſo iſt ihre Belohnung in dieſer und jener Welt eben ſo vorzüglich als gewis; was auch die Scheinheiligen von der beſondern Gnade der Unverehelichten (und ſelbſt einige Kirchenväter de aureolis virginum) ſagen. Die ärmſte, aber an brauchbarn Kindern reiche Mutter macht ſich um das menſchliche Geſchlecht ungleich mehr verdient und befördert die wahre Ehre GOttes ungleich mehr, als eine Nonne, die Tag und Nacht ihren Pſalter durchbetet, ohne was dabey zu denken, weil ſie blos aus Kloſterzwang und Gewohnheit die Lippen mechaniſch beweget. Welch eine leichte Arbeit für ſo viele Bequemlichkeiten!

Die andere Stelle, welche noch hieher gehöret, bedarf keiner langen Unterſuchung. Sie handelt abermals von dem Verhalten der Weiber in den öffentlichen Verſamlungen zum Gottesdienſte. Die chriſtlichen Weiber ſollen durch ein, landübliches Zeichen, ihre Ehrerbietung gegen das männliche Geſchlecht auch auſſer dem Hauſe, beweiſen 1. Kor. 11. 5. f. Wir ſehen hier nur auf den allgemeinen Grund dieſer, ſich auf die Herrſchaft des Mannes beziehenden, äuſſerlichen Verehrung. Der Apoſtel nimt denſelben abermals aus der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte her. **Der Mann**, ſchreibet er v. 7. **iſt GOttes Bild und Ehre** oder ein Bild ſeiner allgemeinen Oberherrſchaft, in ſo fern er die ganze Familie als ihr Haupt mit Weisheit und Güte regieret (vergl. Eph. 5, 23. **Denn der Mann iſt nicht vom Weibe, ſondern das Weib iſt vom Manne** v. 8. **Und der Mann iſt nicht geſchaffen um des Weibes willen, ſondern das Weib um des Mannes willen:** ſonſt würde GOtt dieſen vor jener erſchaffen haben v. 9. Hier muß der Beweis blos in der Ordnung der Exiſtenz und der Theilnehmung an der menſchlichen Würde geſucht werden. Denn Paulus ſetzet ſogleich v. 12. hinzu, um die Männer von dem Misbrauche ihrer Vorzüge zu verwahren, daß ohne die Weiber das männliche Geſchlecht nicht vorhanden ſeyn würde: **der Mann**, (das männliche Geſchlecht) ſpricht er, **kömt nunmehr durchs Weib** ins Leben oder zu dem Glücke und zur Ehre der Menſchheit, folglich iſt nach dem 11. Verſe **weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem HErrn: beyde kommen von GOtt** und haben alſo eine natürliche und urſprüngliche Aehnlichkeit und Gleichheit ſowol des Urſprungs und ihres vortheilhaften Verhältniſſes gegen GOtt, als auch ihrer, darin gegründeten Gerechtſame, welche durch dem Herrn und durch die Anrichtung ſeines Gnadenreiches, als worin aller äuſſerliche Unterſchied des Standes und Geſchlechtes gänzlich aufgehoben iſt, ſo ſehr erhöhet worden ſind.

Wenn uns indeſſen bey dieſen, bisher angeführten Entſcheidungen des Apoſtels noch manche Schwierigkeiten übrig bleiben: ſo laſſet uns bedenken, daß

wir die jüdiſchen und andere Meinungen nicht wiſſen, wider welche der Apoſtel argumentiret. Unſere Zeiten, Vorurtheile und Einwürfe erfordern freylich noch einige andere Gründe und Antworten, als diejenigen ſind, welche den korinthiſchen Chriſten völlig angemeſſen waren.

Aber der Raum, den wir zur Abhandlung dieſer, in Vergleichung mit andern moraliſchen Wahrheiten, nicht ſehr ſchweren Materie anfangs beſtimmet hatten, iſt uns unter der Feder verſchwunden und wir werden uns befleißigen müſſen, dasjenige, was jetzo noch von der **wahren Beſchaffenheit und gehörigen Einſchränkung der männlichen Herrſchaft in der Ehe**, geſaget werden muß, aufs kürzeſte vorzuſtellen und damit man unſere wahre Meinung deſto leichter überſehen könne: ſo wollen wir alles, was wir zum Theil ſchon geſagt haben, und zum Theil aus dem, bereits ausgeführten noch herleiten müſſen, in folgenden Punkten vortragen.

1) Keine Geſellſchaft, von welcher Art und ſo gleich ſie ſich auch immer in Anſehung ihrer Mitglieder ſey, kan ohne Ordnung beſtehen: dieſe aber erfordert, daß eines dieſer Mitglieder über die übrigen eine Art der Direktion führe. Aber in der ehelichen Geſellſchaft ſind ſich ſogar die Perſonen ungleich. Die meiſten Ehen beſtehen aus Kindern und Bedienten. Es iſt demnach ein gemeinſchaftliches Oberhaupt nöthig, welches alle Perſonen des Hauſes durch die Anweiſung ihrer verſchiedenen Pflichten zur Beförderung des Hauptzweckes der ganzen häuslichen Geſellſchaft mit Anſehen anhalte. Und da es nicht leicht möglich iſt, daß Mann und Frau in allen Stücken immer vollkommen einerley Gedanken, Einſichten und folglich auch Willen haben ſollten: ſo iſt es unumgänglich nöthig, daß zur Verhütung aller Uneinigkeit und Zerrüttung, eines von ihnen das Oberdirektorium führe und die Mitregenten im Falle einer Kolliſion, ſich nach dem Ausſpruche des Mannes weislich und aus Liebe zur Ordnung gutwillig bequeme.

2) Alle, uns nunmehr bekant gewordenen, geſitteten Völker unterwerfen die Frau und folglich auch den ganzen häuslichen Staat dem Manne. Die Natur hat ihn dazu mit vorzüglichen Kräften der Seele und des Körpers ausgerüſtet: die Erziehung aber und die Uebung in den Geſchäften auſſer dem Hauſe und ſelbſt in öffentlichen Angelegenheiten bilden ſie aus. Und wenn gleich einige Frauen wider dieſe allgemeine Bemerkung eine Ausnahme machen: ſo iſt ſie doch im Ganzen betrachtet, richtig. Ein neuer Grund dieſes Vorzuges der Männer iſt, weil ſich der Staat wegen der Verfaſſung, Regierung und Erhaltung der Familien, nothwendig an den Mann halten muß, da es der guten Sitten und mancher Gefährlichkeiten halber nicht wol angehet, daß ſich das Frauenzimmer öfters auſſer dem Hauſe, und zwar in Verrichtungen, ſehen laſſe.

3) Die chriſtliche Offenbahrung aber hat es dem Weibe zu einer Religionspflicht gemacht, ſich dem Manne zu unterwerfen und ſie kan ſich ohne einen offenbaren Ungehorſam nicht wider dieſelbe ſetzen. Sie ſündiget, ſo oft ſie ihrem Manne ſein Recht ſtreitig machen will.

4) Aber die Herrſchaft des Mannes kan nicht weiter gehen, als ſo weit dieſelbe mit den natürlichen Gerechtſamen

des Weibes, mit dem Endzwecke des Eheſtandes und mit dem wahren Beſten dieſer Geſellſchaft; überhaupt aber mit dem Rechte der Natur, mit der vernünftigen Moral und fürnemlich mit der chriſtlichen beſtehen kan.

5) Derowegen berechtiget dieſe Herrſchaft einen Mann zu keinen Forderungen, Befehlen oder Handlungen, welche ein Weib um ihre wahre Wohlfehrt bringen, zu nichts, was ihrer Geſundheit, Tugend und Ehre nachtheilig ſeyn würde; zu nichts, mit einem Worte, welches den erweislichen Pflichten und Vorſchriften der Religion offenbar zuwider wäre. Der Mann hat ſeine Gewalt allein von GOtt, er hat keine andere Autorität, als die ihm der HErr eingeräumet hat und er kan keine einzige göttliche Vorſchrift aufheben. Handelt er demnach wider die göttliche Inſtruktion und verlanget er von der Chriſtin etwas unrechtmäßiges und ſündliches: ſo muß ſie ihr Gewiſſen bewahren; nicht aus Menſchenfurcht ſündigen, ſondern GOtt mehr gehorchen, als den Menſchen Apg. 5, 29.

6) Aber in allen übrigen Dingen, welche die Einrichtung des Hausweſens, den Aufwand, die Ordnung, den Wohlſtand, ihre Kleidung und ihr Aeuſſeres, die Kinderzucht, das Geſinde und dergleichen häusliche Dinge betreffen, muß ſie ſich nach ihres Mannes Willen, auch alsdann, wenn ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit anderer Meinung ſeyn, oder in ihrer Eltern Haus anders gewöhnt ſeyn ſollte, gutwillig richten; um ſowol den Frieden als das, zum Beſten des Hauſes ſo unentbehrliche Anſehen ihres Mannes zu erhalten. Und eine vernünftige Frau wird ſich hiezu deſto leichter bequemen, da ſich ſelbſt dadurch die Gemahlin des Kaiſers **Trajans** eine glänzende *Stelle* unter den guten Frauen in der Geſchichte verdienet hat, daß ſie *ihre ganze Hoheit* im Gehorſam gegen ihren Gemahl ſuchte *). Die h. Schrift aber ſtellet ihnen das

*) Dieſe ganze Stelle iſt ſo ſchön, daß ſie hier nicht wegbleiben darf. Multis illuſtribus dedecori fuit, aut inconſultius uxor aſſumta, aut retenta patientius: *ita foris claros domeſtica deſtruebat infamia:* et ne *maximi cives* haberentur, hoc efficiebat, quod *mariti minores* erant. *Tibi uxor in decus et gloriam cedit.* Quid enim illa ſanctius? quid antiquius? Nonne, ſi Pontifici M. deligenda ſit conjux, aut hanc, aut ſimilem (ubi eſt autem ſimilis)? elegerit? Quam illa nihil ſibi ex fortuna tua, niſi gaudium vindicat! quam conſtanter, non potentiam tuam, ſed ipſum TE *reveretur*! Idem eſtis invicem, quod fuiſtis, probatis ex aequo: nihilque vobis felicitas addidit; niſi quod ſcire coepiſtis, quam bene uterque veſtrum felicitatem ferat. *Eadem quam modica* cultu! quam parca comitatu! quam civilis inceſſu. *Mariti hoc opus, qui* ita imbuit, ita inſtituit: nam *uxori* ſufficit obſequii gloria; An, quum videat, quam te nullus terror, nulla comitetur ambitio: non et ipſa cum ſilentio incedat? ingredientemque pedibus maritum, in quantum patitur ſexus, imitetur? Decuerit hoc illam, etiamſi diverſa tu facias. Sub hac vero modeſtia viri, quantam debet verecundiam uxor marito, femina ſibi! PLINII *Paneg. c. LXXXIII. § 4-8. p. 638 ed. Gesn.* Ich muß noch etwas aus dem fol-

das Exempel der Sara vor Augen, welche nicht nur ihren Geliebten Abraham aus wahrer Ehrerbietigkeit ihren Herrn nante, ſondern ſich auch mit einem ſtillen Gehorſam ſeinem Willen unterwarf, ſelbſt da er die beſchwerlichſten Reiſen aus ihrem Vaterlande in die entfernteſten Länder vornahm und ihren einzigen Sohn zu einem lebendigen Opfer GOttes aus ihren Armen mit ſich wegnahm. 1. Pet. 3, 6.

7) Männer! wendet eure Herrſchaft, die ihr über eure Gehilfinnen habt, über ſie, welche euch die Natur, noch mehr aber die gemeinſchaftlichen Vorrechte der Chriſten völlig gleich gemacht haben Gal. 3, 28. nur allein zum Beſten derſelben und ihrer Kinder an und zeiget durch dieſen wohlthätigen Gebrauch, wie würdig ihr dieſer häuslichen Regierung ſeyd. Eure Gattinnen, euer ganzes Haus müſſe ſein Glück empfinden, unter eurem ſanften Regimente und ſichern Schutze zu ſtehen. Es iſt allein Ehre, über vernünftige Geſchöpfe zu regieren. Maſſet euch alſo keine blinde, keine despotiſche Herrſchaft an. Fordert von eurer Freundin, fordert von der Gebieterin eurer Kinder und Bedienten keinen ſklaviſchen Gehorſam. Setzet ſie vielmehr durch eure gemeinſchaftliche Ueberlegungen und durch die freundſchaftliche Entdeckung der Gründe, nach welchen ihr euch verbunden achtet, ſo und nicht anders zu handeln, in Stand, daß ſie euch gutwillig und aus Hochachtung gegen eure Vernunft und Rechtſchaffenheit, folge. Und, nöthiget euch ja bisweilen auf der einen Seite die Widerſpenſtigkeit und Ungelehrigkeit; auf der andern aber euer Gewiſſen, das Wohl und die Ehre eures Hauſes, euch Gehorſam zu erzwingen: ſo erinnert euch doch ſtets, daß die Regierungsregeln eines Mannes in ſeinem Hauſe nie die Maximen des despotiſchen Beherrſchers eines Serails, ſondern eines weiſen Mannes ſeyn müſſen, der bald durch ein unſchädliches und vortheilhaftes Nachgeben; bald durch ein geſetztes und ſtandhaftes Weſen, unruhige Neigungen dennoch endlich, wiewol durch einige Umwege, zu Einem Ziele glücklich zu lenken weiß. Lehret die Freundin und Mitgenoßin eures ganzen Glücks durch euer eigenes Exempel jedesmal nur der Vernunft zu folgen. Folget demnach in ſolchen Fällen, die ein Frauenzimmer beſſer, als ihr, verſtehet oder überhaupt, wenn ihr innerlich überzeugt ſeyd, daß ihre Gedanken und Gründe die eurigen überwiegen; folget, ſage ich, in ſolchen Fällen vielmehr ihrem, als eurem Sinne.

folgenden Kap. auszeichnen. *Soror* autem tua, ut ſe ſororem eſſe meminit! ut in illa tua ſimplicitas, tua veritas, tuus candor agnoſcitur! - - Nihil eſt tam pronum ad ſimultates, quam aemulatio, in feminis praeſertim: ea porro maxime naſcitur ex conjunctione, alitur aequalitate, exardescit invidia, cujus finis eſt odium. Quo quidem admirabilius exiſtimandum eſt, quod mulieribus duabus in una domo, parique fortuna, nullum certamen, nulla contentio eſt. Suſpiciunt invicem, invicem cedunt: quumque TE utraque effuſiſſime diligat, nihil ſua putant intereſſe, utram TU magis ames. Idem utrique propoſitum, idem tenor vitae, nihilque ex quo ſentias, duas eſſe. *TE* enim imitari, *te* ſubſequi ſtudent. Ideo utraque mores eosdem, quia utraque tuos, habet: inde moderatio inde etiam perpetua ſecuritas. *etc.*

ne. Dieſe ſichtbaren Proben von eurer Weisheit und rechtſchaffenen Geſinnung werden ihr Hochachtung gegen euch einflöſſen und ſie wird zuletzt glauben, daß ſie es ſich ſelber ſchuldig ſey, einem ſo guten Führer ſich und ihre Kinder gänzlich zu überlaſſen. Das Beſte, endlich mein Leſer, an dieſen Regeln iſt, daß ich ſie von lauter lebendigen Exempeln her habe, welche als Erfahrungen von der Güte derſelben zeugen.

§. XLII.

Beſondere Pflichten I. des Mannes.

Auſſer dieſem, eben jetzt angezeigten weiſen und durch eine wahre Freundſchaft gemilderten Gebrauche ſeiner Herrſchaft, iſt der Mann I. überhaupt verbunden ſeine Gattin, wie ſeine eigene Perſon zu lieben und als ihr einziger vertrauteſter nächſter Freund, ihre wahre Wohlfahrt ſtets mit der ſeinigen unzertrenlich zu verknüpfen, um dadurch ein ſichtbares Bild der wohlthätigen und ſchützenden Vorſorge des Erlöſers für ſeine Kirche, zu werden. Eph. 5, 23-29. Zu dem Ende muß er ſich beſtreben, nun durch die That und mit Ehre die Würde, die er als der Pfleger und Beſchützer ſeiner liebenswürdigen Hälfte hat, zu behaupten, daß er alle nur möglichen perſönliche Vorzügen, welche ihn in ihren Augen täglich verehrungs- und liebenswürdiger machen können, erwerbe: weit davon entfernet, daß er entweder durch ſein unverſtändiges, laſterhaftes und ſchlechtes Bezeigen ihre Achtung und Liebe oder ihr Vertrauen verliere und ſie alſo ſelber zu einem üblen Bezeigen gegen ihn und überhaupt zu Laſtern verleiten; oder, wo ihre Tugend durch ihre Gottesfurcht über alle Verführlichkeit erhaben iſt, wenigſtens der würdigſten und beſten Frau geheime Leiden, Klagen, Seufzer und ſtille Thränen auspreſſe.

II. Insbeſondere muß der Chriſt 1) für die geiſtliche Wohlfahrt ſeiner Gattin 1. Kor. 14, 35. 1. Tim. 2, 11. um ſo mehr zärtlich bekümmert ſeyn, je ſchätzbarer ein gottesfürchtiges Weib und je eine getreuere Gattin und vortreflichere Mutter ſie iſt und je erträglicher ihm der, ſonſt ſo ſchmerzende Gedanke einer bevorſtehenden unvermeidlichen Trennung im Tode, durch die Hofnung eines ewigen Beyſammenſeyns in jenem vollkomnern Leben, werden wird. 2) Bedenket er aber auch, daß die Vorſehung dieſes ſchwache und verlaſſene Weib allein an ihn gewieſen und ihr ganzes Glück in ſeine Hände geleget habe: ſo muß ihn eine edle Geſchäftigkeit ergreifen, ſo ſehr es ihm nur immer möglich ſeyn wird, ihr zeitliches

Glück auf den ſicherſten Fus zu ſetzen und daſſelbe ſo gros zu machen, als es ihm nur immer beſondere Umſtände und andere Pflichten erlauben. Derowegen wird er nicht nur 3) ihr eingebrachtes oder ererbtes Eigenthum gewiſſenhaft verwalten und erhalten; ſondern auch 4) überhaupt darauf bedacht seyn, daß ſie nach ſeinem Tode ſeinen Verluſt ſo wenig, als es nur das allgemeine traurige Schickſal einer Witwe zuläßt, empfinden möge. 1. Tim. 5, 8. 16. 5. Moſ. 14, 29. 26, 12. Welches nach unſerer Verfaſſung mit am ſicherſten durch den Beytrit zu einer vortheilhaft eingerichteten Witwenkaſſe geſchehen kan. Dieſe Verpflichtung wird in gewiſſen Ständen, z. E. bey den Gelehrten und bey einer, mit Kindern geſegneten Ehe deſto ſtärker; die Verſchwendung aber und ſchlechte Oekonomie zu einer deſto gröſſern Sünde und höchſt unverantwortlichen Ungerechtigkeit, in je kümmerlichere und klägliche Umſtände ein ſchlechter Wirth durch ſeinen Tod die verlaſſene Gattin ſetzet. (VI. Th. 645.) 5) Muß ein rechtſchaffener Mann die Zufriedenheit ſeiner Frau durch ſein ganzes Betragen ſo befördern, daß ſie verſichert ſey, ſie hätte nicht glücklicher, als in ſeinem Beſitze, werden können. Die ſicherſte und leichteſte Kunſt, eine Ehe von beyden Theilen höchſt vergnügt zu machen! 6) Muß er ihre Ehre ſowol im Hauſe als auſſer demſelben ſo erhalten, daß auch ſelbſt ihre, ihm beſchwerlichen Schwachheiten, nur Geheimniſſe ſeines Herzens bleiben, die er allein, als Arzt, wiſſen darf. 7) Iſt er ſo unglücklich geweſen eine laſterhafte Frau zu bekommen, ſo muß er alle diejenigen evangeliſchen Mittel anwenden, wodurch ſonſt die Sünder zur Buſſe gebracht werden müſſen (II. 44). Von der hiebey zu gebrauchenden Klugheit (Th. III. 151.) werden wir in dem folgenden §. das nöthige ſagen und wir haben davon bereits einen guten Theil oben §. 39. in der Erklärung, gegen das Ende derſelben geſaget.

§. XLIII.

Beſondere Pflichten II. des Weibes.

Auf der andern Seite iſt das Weib verbunden 1) ihrem Manne zu gehorchen (§. 41) und dadurch ſowol ihren Kindern; als dem Geſinde ein, dem ganzen Hausweſen vortheilhaftes und mächtiges Beyſpiel zu geben. Die Verſäumung und Uebertretung dieſer Pflicht von Seiten der Königin Vaſthi veranlaßte ſo gar ehemals ein perſiſches Reichsgeſetz Eſth. 1, 19-22. 2) Da ſowol von ſeinem Leben, als von ſeiner Wohl-

gewogenheit gegen ſie, ihr und ihrer Kinder Glück offenbar abhänget; ſo muß ihr vornehmſtes Beſtreben darauf gehen, wie ſie ſich ihrem theuren Freunde immer gefälliger machen möge 1 Kor. 7, 34. Aber dieß iſt unſtreitig der ſicherſte Weg, den Beyfall, die Achtung und die zärtliche Zuneigung eines verſtändigen Mannes zu gewinnen, wenn ſie ihren Geiſt durch wichtige, nützliche und angenehme Kentniſſe, ſo viel Zeit ſie nemlich ohne Verſäumnis anderer Pflichten dazu anwenden kan; ihr Herz aber durch eine aufgeklärte und ungeheuchelte Gottſeligkeit verſchönert, und zu deſto mehrerer Empfehlung dieſer ſoliden Vorzüge, denſelben ſowol durch ihre äuſſerliche Sitten, als durch ihren Anzug eine gefällige Miene giebt 1 Petr. 3, 1-6. 3) Und da das Haus ihres Mannes vornemlich, ja, der einzige Schauplatz ihrer Talente und ihrer Tugenden iſt, ſo muß ſie ſich in der Einrichtung der Wirthſchaft und ſowol in der Einführung als Erhaltung der beſten Ordnung immer mehr und mehr ſelber zu übertreffen, und dadurch Muſter für ſo viele andere Frauen, zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zu werden ſuchen. Spr. Sal. 31, 10-31. 4) Was eine unglückliche Frau in Anſehung der Laſter ihres Mannes zu beobachten habe, wird von uns beſonders gezeiget werden müſſen.

Erklärung.

Da das Frauenzimmer ſo viel Gewalt über das männliche Herz hat, und da die erſte Bildung und Erziehung der Kinder von den Müttern abhänget; das weibliche Geſchlecht aber nicht ſo, wie das männliche, häufige Gelegenheiten und Uebungen zur Verbeſſerung der Seelenkräfte, hat: ſo glaube ich, es ſelbſt bey denenjenigen Leſern, welche die gedrungene Kürze lieben, verantworten zu können, wenn ich einige Stücke dieſes §. noch etwas weiter entwickele. Ich habe zwar bereits das vollkomne Frauenzimmer in einer andern Schrift geſchildert *). Dennoch aber wird es nicht überflüßig ſeyn, wenn ich jene Abhandlung hier durch einige Zuſätze vermehre: ſo entbehrlich auch unſere Wochenſchriften meine Mühe zu machen ſcheinen. Denn obgleich in den beſten derſel-

*) In dem 3ten Theile meiner hiſtoriſch moraliſchen Schilderungen S. 21-68. und Th. 2. S. 643-654. Plutarch hat in einer eigenen Abhandlung, unter der Aufſchrift: γυναικων ἀρεται, mit unzähligen Exempeln bewieſen, daß das weibliche Geſchlecht in allen Arten der Tugenden ſich eben ſo gros, als die berühmteſten Männer gezeiget und alſo von Seiten der Seele mit uns gleiche Fähigkeiten habe. Tomo II. opp. ed Francof. 1620. in fol. p. 242-263. Stobaeus in Serm. p. 485 ſeqq. et *Fabricii* Bibl. Gr. I. 524 ſſ. Selbſt im Homer trift man Originalgemählde von königlichen Muſtern der häuslichen weiblichen Tugenden an.

derſelben vortrefliche Vorſchriften für das andere Geſchlecht vorkommen: ſo weiß man doch auch, daß eine Menge ſolcher Aufſätze von jungen und läppiſchen Witzlingen täglich von den Dichterpulpeten auf die Nachttiſche fliegen, daß dadurch dergleichen gedruckte Pöſſelgen die Abhandlungen von der Kultur des Frauenzimmers beynahe unter verſtändigen und geſetzten Perſonen lächerlich und was abgeſchmacktes geworden ſind.

Ich werde aber nicht alle gute Eigenſchaften einer vollkommen Gattin berühren, ſondern nur einige Punkte beſonders auszeichnen. Und wie ſehr wünſchte ich, daß mir der Raum erlauben möchte, jenes vortrefliche Gemählde dabey zum Grunde zu legen, welches eine Königin dem Prinzen **Lemuel**, ihrem Sohne, da er im Begriffe war, ſich eine Gemahlin zu wählen, von einer liebenswürdigen tugendhaften Frau vorgeleget hat! Man hat es ſchon längſt mit Bewunderung im 31ſten Kap. der Sprüche Salomons v. 10-31 geleſen, und ſich an dieſem Gemählde, in welchem die Gottesfurcht, Keuſchheit, Wirthlichkeit, Arbeitſamkeit, ſanfte Regierung des Geſindes, weiſe Kinderzucht und die Freygebigkeit gegen die Armen vor den andern Tugenden eines verheyratheten Frauenzimmers abſtechen, ergetzet. Selbſt Kenner einer edlen und angenehmen Schreibart bewundern daran die ſchöne Einfalt, die meiſterhafte Zuſammenſetzung und die Stärke und Lebhaftigkeit im Ausdrucke und in den redneriſchen Verzierungen: obgleich viele einzelne Züge nach den damaligen Landesſitten gezeichnet ſind, worunter ich doch die Arbeitſamkeit einer reichen und vornehmen Frau nicht gern gerechnet wiſſen wollte. Da es überflüßig ſeyn würde, von allen einzelnen Tugenden, welche ſchon in den vorhergehenden Theilen betrachtet worden ſind, in ihrer beſondern Beziehung auf die verheyrathete Chriſtinnen beſonders zu reden: ſo will ich jetzo ſolche Bemerkungen anſtellen, welche einen allgemeinen Einflus auf die Vollkommung derſelben haben. Ich merke alſo 1) an, daß es doch was beſonders ſey, daß Paulus nicht nur 1 Kor. 14, 35. 1 Tim. 2, 11. ſondern auch an andern Orten den Chriſtinnen zwar alles Reden und Unterrichten in den Verſamlungen der Chriſten unterſage, ihnen aber auch dagegen befehle, daß ſie zu Hauſe demüthige Schülerinnen ihrer Männer werden ſollten. Waren es Jüdinnen, oder Griechinnen, welchen der Apoſtel dieſe Vorſchrift ertheilet? *) Doch, ſie mögen entweder von der einen oder andern Nation geweſen ſeyn, ſo ſiehet man, daß es Frauen geweſen, die ſich über die kleine Beſchäftigung ihres Geſchlechts erhoben, und ihren Geiſt mit Religions- und andern Unterſuchungen geübet und geſchärfet haben. Die, dieſem Geſchlechte eigenthümliche Neubegierde, viel-

*) Vitringa urtheilt: rationem Paulus unice petit a decoro. Quodnam enim divinum interdictum aliud mulieres a cathedra arcet? Putamus tamen, Paulo id quoque adhaeſiſſe ex Synagoga etc. *de Synag.* L. III. P. I. c. 8. p. m. 715. ad Leucopetr. Er hat noch eine gröſſere Schwierigkeit überſehen, nemlich dieſe: ſollten denn auch die, mit auſſerordentlichen Geiſtesgaben (Joel 3, 1.) begabten, ſchweigen, und von ihren Männern lernen? Ich glaube, daß Paulus dieſe ſelbſt 1 Kor. 11, 5. deutlich ausgenommen habe.

vielleicht, die eben ſo natürliche Schwachheit, ſich zu zeigen, und entweder ſeine Scharfſinnigkeit oder Beredtſamkeit ſehen zu laſſen, hatte bey einigen Chriſtinnen, ihre natürliche Blödigkeit und ſchamhafte Schüchternheit überwältiget. Der Apoſtel ſchlieſſet ihnen durch einen Machtſpruch wieder den Mund und bringet ſie liebreich in die Schranken der weiblichen Stille und Sittſamkeit zurück, indem er ſie als lehrbegierige ihren Männern zur Unterweiſung zuführet. Und hierin finde ich eben etwas, was nicht immer ſorgfältig genug bemerket wird: ich finde hier nemlich das ſicherſte und leichteſte Mittel, die kleine Zahl vergnügter Ehen zu vervielfältigen. Der Chriſt ſoll der Lehrer ſeiner Gattin werden, und dazu den Sontag, auſſerdem aber noch andere Stunden, die ſie beyde ihren übrigen Geſchäften abbrechen können, beſtimmen. Es fehlet nicht an einer Menge geiſtlicher und anderer Schriften, nicht an Predigten oder andern Mitteln, wodurch ſich der Mann zu ſeinem Hausprieſterthume und Lehramte geſchickt machen kan, und nur die allerärmſten ſind ganz und gar dieſer Mittel beraubet. Sage ich: ganz und gar beraubet? Nein, ich habe dann und wann, und allemal mit innigſter Freude durch die niedern Fenſter oder die offene Thür einer Hütte den armen Hausvater in der ehrwürdigſten Geſtalt geſehen: wie er voll andächtigen Ernſtes mit entblöſtem und gebücktem Haupte aus einem alten geiſtlichen Buche das Evangelium vorliſt und dann die Stimme erhebet, und mit ſeiner Gattin dem Höchſten ſein Lob ſinget. Ich glaube, daß dieſe gemeinſchaftliche Hausandachten ſehr viele gute Ehen machen würden. Man ſtelle ſich vor, daß ſich zwo Perſonen etlichemal mit einander vor dem allgegenwärtigen GOtt in ſolchen geiſtlichen Uebungen und in der Sorge für ihre Seele und künftige Herrlichkeit vereiniget haben: ſo werden ſie gewohnt werden, eines das andere in erhabenern Verhältniſſen, als Chriſten, als Kinder GOttes und als künftige Erben einer und eben derſelben Herrlichkeit zu betrachten. Es kan nicht fehlen, ihre Hochachtung muß gegen einander wachſen, und ihre Liebe und Zärtlichkeit muß eine höhere Richtung bekommen. Die Frau verſetzet ihren Mann gleichſam in die alten patriarchaliſchen Rechte, und ſie hingegen wird von ihrem Manne in der vortheilhafteſten Gleichheit mit ſich ſelber angeſehen. Ich denke, jeder Leſer fühlet die Richtigkeit meines Gedankens und wird mit mir jene ſchöne Stelle im Milton bewundern, deren ganze Einrichtung ein wahres Meiſterſtück iſt. Ein Engel und Adam unterreden ſich mit einander von göttlichen Dingen, und Eva hörte ihre Geſpräche ſo lange mit ſtiller Aufmerkſamkeit an, bis Adam anfieng, dem Engel ſchwere tiefſinnige Fragen von der Bewegung der Erde und andern Dingen vorzulegen. Alsdann enfernte ſie ſich mit dem beſten Anſtande

Reitzend wandelt ſie fort zu ihren
Früchten und Blumen
Ihrem ſüſſen Geſchäft; zu ſehn, wie
Knoſpen und Blüten
Vorgeſproßt. . . .
Doch entfernte ſie darum ſich nicht,
als ob ſie an ſolchen
Ernſten erhabnen Reden ſich nicht zu
ergötzen vermöchte,
Oder als wären ſie für ſie zu hoch;
nein, dieſes Vergnügen

Sparte

Sparte ſie ſich auf künftige Zeit, wenn
ſie es alleine
Hören würde von Adam. Sie zog die
Erzählung des Mannes
Eines Engels Erzählung vor und woll-
te viel lieber
Adam drum fragen.
achter Geſ. S. 82.

2. Eine Frau, die einen aufgeheiter-ten Geiſt hat, und ſich eine beſtändige ſittſame Munterkeit in Gegenwart ihres Mannes zur Pflicht macht, kan unbeſchreiblich viel zur wachſenden Glückſeligkeit der Ehe beytragen. Sie ſieht dem, vom Rathhauſe oder von dem Katheder nach Hauſe kommenden Manne am Fenſter entgegen, und empfängt ihn mit dem kleinen Sohne auf dem Arme, bey ſeinem Eintritte mit einer heitern, lächelnden Miene. Ihr Zimmer iſt ſeine Erquickung nach der Ermüdung und eben die liebreiche Hand, welche ihm den Schweis ſanft von der, noch gerunzelten Stirne wiſcht, verſcheuchet auch auf einmal alle Sorgen und geheime Unruhe. Unterdeſſen, daß ſie in die Küche eilet, um für den Geliebten nicht koſtbare, doch ſchmackhafte Speiſen zuzubereiten, irret ſein Auge in der Stube herum, und weidet ſich an der Ordnung und netten Reinlichkeit. Dann ſchleicht er an ihren Nähpult, und bewundert die Spuren ihrer künſtlichen Finger. Unterdeſſen ſamlen ſich ſeine Kinder aus der Schule, und wetteifern ſich bey ſeiner Umkleidung. Jetzt ſetzt er ſich ſorgenlos mit ihnen zu Tiſche, wird ſelber Kind, und läſt ſich von ihnen aus dem Katechismus, aus der Hiſtorie oder Geographie belehren. Der gute Vater fühlet ſein Glück, theilet verdientes Lob aus, belohnet das fleiſ-ſigſte; dann ſieht er doppelt vergnügt die preiswürdige Gattin an, und ſie entdeckt ihm die aufwallende Freude mit einer Freudenthräne, die in dem mütterlichen Auge zittert. Und nun ſtehet er ganz Empfindung und Dank gegen den Höchſten auf und betet mit der frommen Familie. O wie tief drückt ſich die Demuth und Inbrunſt der betenden Eltern in die weichen Seelen der Kinder ein! Sie entfernen ſich. Der glückliche Mann entſchüttet ſich vollends ſeines Kummers: Hand in Hand entdeckt er die Geheimniſſe ſeines Herzens der würdigen Freundin, und indem er ſie ihr mittheilet, verwandeln ſich alle dieſe traurige und finſtere Geſtalten in ihren Händen plötzlich. Der beſorgliche Verluſt wird, wo nicht Gewinſt, doch eine höchſt ungewiſſe und wenigſtens erträgliche Begebenheit. Die Anſchläge des Gegners verſchwinden; dieſe Netze verwandeln ſich in ein Spinnegewebe, da die gläubige Chriſtin, dieſelben gegen das Licht der Vorſehung rückt. Mit welcher Geſchicklichkeit weiß ſie nicht die Pfeile des Verleumders vor ſeinen Augen zu ſtümpfen und ſeine Bruſt durch den ehernen Schild des guten Gewiſſens zu ſichern ‒ ‒! Jetzt fängt er an, ſich den Sorgen und des vergeblichen Kummers zu ſchämen und ſein Herz unſchuldigen Freuden zu öfnen. Sie legt ihm den Plan von ſeinem Hauſe vor, thut Rechnung, verſchweigt verdrüsliche, nichts bedeutende Auftritte im kleinen Staate, beſchreibt andere kleine, ſelbſt alltägliche Scenen mit neuer Anmuth, und bereitet die männliche Bruſt vor, ihr über gewiſſe Angelegenheiten ſeinen Rath oder ſeine Befehle zu ertheilen. Dann reißt ſie den Faden der Erzählung,

Frau über ihre Affekten, weislich ab und zerſtreuet ſeinen Geiſt entweder durch eine der beſten Schriften, die ſie ihm mit Anmuth und Empfindung vorlieſet, oder mit einem Blate von den neueſten Begebenheiten der Welt, oder ſie führet ihn durch das Haus, ſein Gebiete, um ihn durch den Anblick der Ordnung völlig zufrieden zu machen. Und nun eilet er, voll Begierde, für ſein Glück dankbar zu ſeyn, wieder zu ſeinen Geſchäften, frey von Hausſorgen. Und wie kan ich eine der leichteſten und mächtigſten Künſte, das Herz eines, im Dienſte des Staates ſich verzehrenden würdigen Mannes mit paradieſiſchen Freuden täglich neu zu beleben und ſelber ihr und ihrer Ehe Glück zu ſchaffen, unberührt laſſen! Ich entlehne dieſes Gemählde aus einem unſerer beſten Dichter, dem meiſterhaften Mahler der vier Tageszeiten. Nachdem ſie, die fleißige Hausfrau, ſich mit der Sonne aus den Schatten erhoben, ihr Geſinde zur Arbeit erwecket, und den güldnen Regen vom Gange herab auf ihr Geflügel herab geſtreuet, ſo

Wendet ſie ſich wieder zurück, und wenn ſie im ſüſſeſten Schlummer
Ihren Geliebten noch ſieht, beugt ſie ſich über ſein Antlitz,
Hänget darüber in ſtiller Entzückung und ſchmelzenden Freuden,
Und küßt ſanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Anmuth
Lächelt. Dann bringt ſie auf zärtlichen Arm den Erſtling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reitzungen Bild iſt,
Und die Güte des Herzens in halben Worten erſt ſtammelt.
Schalkhaft legt ſie es hin zu ihrem Vater, und rauſchet
Hinter den Vorhang zurück, die ſüſſe Scene zu ſehen
Das holdſelige Kind ſchlingt ſich mit ſchmeichelnden Armen
Um den Vater und wecket ihn auf mit Küſſen und Plappern.
Plötzlich erwacht er und ſucht die Geliebte vergebens: dann drückt er
Seine kleine = = an ſich und küßt mit Entzücken
Alle die Reitze der Mutter, die hier im Kleinen ſich bilden.
Und nun kan ſich die Mutter nicht mehr verbergen; ſie ſtürzt ſich
In des Geliebten zärtlichen Arm und ſchmilzt in Entzückung,
Und indem ſie das Kind vom liebenden Vater zurücknimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus fröhlich weinendem Auge.

Wie gern ſtellte ich noch ein paar ſolcher Gemählde aus unſern züchtigen Dichtern auf, um ſie hier abermals zu ermuntern, mit dem Sittenlehrer gemeinſchaftlich daran zu arbeiten, die Ehe von allen ihren Seiten verehrungs= und liebenswürdig abzubilden! = = Aber bedaurenswürdiger Leſer, der jetzt bey dieſen Zeilen ſeufzet und durch ſeine gegenwärtige Erfahrung verführet, mich hier unbillig in den Verdacht einer ſüſſen Schwärmerey ziehen will. Aber er leſe das wieder über, was ich vorher von einem guten und frommen Ehemanne geſagt habe, und lerne die Kräfte des Chriſtenthums auch an der Ehe der ſtärkſten Art der Freundſchaft hochſchätzen!

3. Wenn ich es den Frauen ſo ſehr zur Pflicht mache, ſich durch ihre holde Tu=

Tugend, Weisheit, Heiterkeit und das beſtändige Beſtreben, dem arbeitſamen und ſorgenvollen Hausvater das Leben zu verſüſſen, ihm immer wohlgefälliger zu machen: ſo erinnere ich ſie an das groſſe Vorrecht und Glück, das ſie als Chriſtinnen haben, und fordere dieſes Studium von ihnen als Dankerkentlichkeit. In China, Spanien und ganz Italien wären ſie Unglückliche, welche die Geſetze des Landes oder der finſtere Humor der Einwohner zur ewigen Gefangenſchaft verdammete. In den unermeslich weiten Reichen, welche den Koran als eine göttliche Offenbahrung verehren, würden ſie in einem geſchmückten Kerker, Opfer der Wolluſt einer herrſchſüchtigen Mannsperſon, aber auch Opfer der Eiferſucht und der verrätheriſchen und feindſeligen Ränke ihrer Nebenſklavinnen ſeyn. Nur allein unter den Chriſten haben ſie alle Rechte mit ihren Männern gemein; ſind nicht ihre Leibeigene, ſondern ihre unzertrennliche Freundinnen. Sie ſind zwar, wie wir §. 42. gezeiget haben, durch die apoſtoliſchen Verordnungen der Herrſchaft ihrer Männer unterworfen und angewieſen worden, den letztern unterthänig zu ſeyn. Allein, eben dieſe göttliche Bevollmächtigten befehlen hinwiederum den Männern, daß ſie ihren Weibern auf die liebreichſte und freundſchaftlichſte Art begegnen ſollen. Ja, laſſet uns das hier abermals mit etwas veränderten Worten wiederholen, was wir oben ſchon von der Ehe überhaupt vorgeſtellet haben: nemlich, daß gleichwie die **chriſtliche Religion** den Eheſtand **überhaupt** durch die Reinigung und Veredelung derſelben, in **einen recht paradieſiſchen Zuſtand verwandele**: alſo **inbeſondere das weibliche Geſchlecht** der Einführung und Ausbreitung des Chriſtenthums ſeine ganze zeitliche Glückſeligkeit zu verdanken habe.

Da dergleichen Vorſtellungen unſern unwiſſenden Witzlingen, die alle zufälligen Uebel unter den Chriſten, welche aber in China und unter den Muhamedanern gewis ebenfals ſind, weil ſie von der Natur der Menſchen und dem politiſchen Zuſtande nicht getrennet werden können, der allerheiligſten Religion ſelber zuſchreiben, ſo nöthig ſind; ſo wird man mir erlauben, daß ich meiner Anmerkung wenigſtens nur ſo viel Licht gebe, daß ſie nicht für ein geſuchtes Lob der Sittenlehre Chriſti angeſehen werde. Ich habe oben §. 7. bereits dargethan, daß die Polygamie unter allen Völkern, die Deutſchen ausgenommen, das Schickſal der Weiber höchſt unglücklich gemacht habe, und aus dem folgenden wird man lernen, daß die beſten Frauen unter den geſitteten Nationen der Griechen und Römer, (als welche übrigens dem Frauenzimmer noch die meiſten Ehrenbezeugungen und Rechte zugeſtanden haben), dennoch ſehr vieles durch die häufigen Eheſcheidungen gelitten haben. Aber da die wahre Tugend die einzige Schöpferin einer recht reinen und intenſiven Glückſeligkeit iſt: ſo iſt dies eigentlich derjenige Geſichtspunkt, aus welchem die chriſtliche Religion dem weiblichen Geſchlechte unendlich wohlthätig erſcheinen muß, und wenn demnach dieſes Geſchlecht wegen ſeiner beſondern Verehrung derſelben das **andächtige**, le devote Sexe heißt, ſo hat es gewiß auch aus dieſem Grunde alle Urſache, nicht nur ſelber in der Verehrung und Ausübung des Chriſtenthums eifrig zu

ſeyn,

ſeyn, ſondern auch dieſe Hochachtung einer Religion, welche die einzige Stütze ihrer Glückſeligkeit auch in dieſer Welt iſt, ihren Kindern ſchon mit der Muttermilch, und wenn ich ſo reden darf, unter den ſüſſeſten Empfindungen, die ihr Herz von ihrem Glücke erfüllen, einzuflöſſen. Iſt die Liebe überhaupt diejenige Regung, welche lauter Süßigkeiten über das menſchliche Leben ausſtrömen macht: ſo iſt ſie gewiß die Quelle aller wahrer Freuden in den Ehen der Chriſten. Denn, indem die, dem Anſehen nach ſtrenge Regeln der chriſtlichen Keuſchheit, dieſe Leidenſchaft bewachen, und auf einen einzigen Gegenſtand heften; indem die Religion des Heilandes den Genuß ſelbſt der erlaubteſten Freuden durch die Mäßigung einſchränket: ſo beuget ſie auch eben dadurch der Verachtung und allen Unordnungen beyder Gemüther vor: ſie erhält dagegen beyde Theile in einer gewiſſen Hochachtung gegen einander und bewahret durch die Unſchuld dem Vergnügen den Reitz der Neuheit, welcher ſonſt durch die Hitze einer ungebändigten Leidenſchaft ſo plötzlich verſchwindet. Aber gleichwie eine Chriſtin ſchon dadurch für ihre Geſundheit unausſprechliche Vortheile erhält: alſo erlanget ſie in der That noch ungleich beträchtlichere, wenn ihre Empfindungen, wenn ihre Sitten und Manieren jenes unausſprechlich ſanfte, ſittſame und reſpektable Weſen annehmen, welches keine Philoſophie, keine andere Religion ſo leicht, als die chriſtliche, einem weichgeſchaffenen, weiblichen Herzen einpräget. Durch dieſe ſtille, regelmäßige und ſanfte Gemüthsart, welche ein chriſtliches Frauenzimmer unter den geheimen Andachtsübungen und in dem ſtillen Umgange mit GOtt annimt, erlanget ſie eine Macht über die Herzen, die ungleich mächtiger, ſicherer und länger ſieget, als alle dieſe ſchwindenden und verblühenden Reitze; als alle dieſe Vorzüge, welche nur ſo lange blenden; als das männliche Herz noch von heftigen Leidenſchaften herumgetrieben wird. So, wie aber die chriſtliche Religion, die Hofnung einer unausſprechlichen und mit nichts zu vergleichenden Herrlichkeit auf einer Seite, und auf der andern die Furcht, ewig von GOtt abgeſchieden, unter unglücklichen Geiſtern gepeiniget zu werden, ſie auf dem Pfade der Tugend bewahret, und ſie eben dadurch der Liebe und der beſtändigen Hochachtung eines Mannes immer würdiger macht: eben ſo iſt es auch allein dieſe heilige Lehre, welche einen Mann der wahren Liebe und *einer* beſtändigen Treue fähig, aber auch dadurch ihrer Ehrerbietung und ſtärkſten Gegenliebe würdig macht, daß ſie ihn zu der Ausübung der gröſten und vollkommenſten Tugenden erhebet. Iſt er wirklich Chriſt, ſo werden ihm alle ſeine Pflichten heilig, weil er ſie als Nachahmungen jener geheimnisvollen Liebe JEſu Chriſti gegen ſeine Kirche betrachten kan und betrachten muß Eph. 5, 32. Dann aber, Chriſtin, was kanſt du nicht für eine aufrichtige Gegenliebe, für eine Beeiferung und unermüdete Wachſamkeit für dein Wohl, welche ſanfte Gefälligkeit, welches gütige Dulten und Ueberſehen unvermeidlicher Schwachheiten und Fehler, welchen Beyſtand in Leiden, Krankheiten und Trübſalen, endlich welchen Sieg von ſeiner Frömmigkeit und von ſeinem Gebete erwarten! Er ſiehet dich als ſeine

Mitge-

Mitgenoßin ſeiner zukünftigen Herrlichkeit in jener Welt an! Was kan ich nicht von einem chriſtlichen Weibe nach dieſen Vorſtellungen erwarten, da ich ihr nunmehr

4) die ſchwerſten Pflichten erklären ſoll, die ſie beobachten und aufs genaueſte erfüllen muß, wenn ſie ſo unglücklich iſt, mit einem **laſterhaften Manne** unzertrennlich verbunden zu ſeyn: gleich dem Apoſtel, der zu Rom an einem heydniſchen Soldaten mit einer Kette angeſchloſſen war Apg. 28, 16. Denn, ſo viele Vorzüge ſonſt die eheliche Freundſchaft für jeder anderer, ſelbſt der tugendhafteſten Freundſchaft voraus hat: ſo ſcheinet doch die erſtere darum unvollkommer zu ſeyn, weil die letztere, ſo bald der bisherige Freund in Laſter verfällt, getrennet und aufgehoben werden kan, die eheliche Verbindung aber beſtändig fortdauren muß, bis der Tod die Bande zerreiſſet. Ich würde zu wenig ſagen, wenn ich dem unſchuldigen Theile in dieſem Falle nur die Gedult und ſtille Ertragung anpreiſen wollte. Nein, ich muß das **beſondere Verhalten gegen die Hauptlaſter** und zugleich die Mittel, den ſündigenden Theil zu beſſern und zu gewinnen vorſtellen. Und ich darf es kaum erinnern, daß meine Vorſchläge auf beyde Geſchlechter gehen; daß ich ſie aber darum beſonders an das weibliche richte, weil dieſes unter dem übeln Betragen des männlichen ungleich mehr leidet, als in dem umgekehrten Falle.

Ich darf aber wol jetzt nicht erſt abermals ſagen, daß ein Frauenzimmer, ehe es heyrathet, alle nur mögliche Erkundigung nach dem moraliſchen Karakter ihres Freyers anſtellen müſſe. Dieſes iſt ſchon oben §. 31. erinnert worden. Die Verſtellung vereitelt nur öfters dieſen Rath der Klugheit. Die Liebe kan den Mürriſchen freundlich und artig, den Geitzigen freygebig, den ſtolzen und herrſchſüchtigen Kopf geſchmeidig und demüthig machen, und alle Laſter auf eine Zeitlang in Scheintugenden verwandeln. Geſetzt nun, ein Frauenzimmer werde leider bald genug inne, daß ſie ſich durch die gute Maske habe hintergehen laſſen, und daß der Mann von dem Bräutigame eine ganz verſchiedene Perſon ſey: ſo muß ihr zwar jede nähere Entdeckung wichtig ſeyn und ihre Aufmerkſamkeit vermehren: ſie handelt aber allemal weiſer, wenn ſie ſichs gar nicht merken läßt, daß ſie die unglückliche Entdeckung bereits gemacht habe. Ihre Zufriedenheit, die ſie gegen ihn oder gegen ſeine Verwandten über ihre Wahl bezeiget, und das Lob, welches ſie den guten Eigenſchaften ihres Mannes beygeleget, wird ihn vielleicht ſowol gegen ihr gutes Herz, als gegen das Lob der Tugend empfindlich machen. Unter dieſer Hülle kan ſie deſto ſicherer auf Mittel denken, ihrem Manne nach und nach den Hauptfehler abzugewöhnen, und wenigſtens allen Gelegenheiten vorzubeugen, wodurch ſeine laſterhafte Neigung gereitzt oder genähret wird. Auf dieſes Mittel baue ich ſehr viel, und es iſt mir eine Frau bekant, welche durch eine ähnliche Maxime ihrem Manne das Betrinken abgewöhnet hat. Er kam wirklich taumelnd nach Hauſe. Sie bediente ihn beym Auskleiden ſtillſchweigend und auf die allerliebreichſte Art. Nach etlichen Tagen ſchafte ſie die Magd ab. Der Mann wollte die Urſache wiſſen. Sie ließ ſich lange vergebens bitten; bis ſie

ſie ihm dieſelbe entdeckte. Endlich ſagte ſie ihm dieſelbe mit vielem Zwange und mit der gröſten Betrübnis, nemlich, daß dieſelbe den beſten Mann wegen eines der ſchändlichſten Laſter im Verdacht gehabt habe. Zugleich ſuchte ſie die rechtſchaffenſten Freunde aus, die ihm des Abends Geſellſchaft leiſteten, und in dieſem glücklichen Irrthume glaubte er zuletzt ſelber, daß er ſich unter ſeinen Karakter und Ruhm in der Stadt erniedrigte, wenn er wieder den Italiäner oder Keller beſuchte. = = Philippine erfähret in den erſten acht Tagen ihres Noviziats zu ihrer äuſſerſten Kränkung bey einer kleinen Begebenheit, daß ſie mit einem hitzigen und tobenden Wüteriche verbunden ſey. Ihr Arm iſt ſo unglücklich, beym Kaffee eine Taſſe vom Tiſche zu ſtoſſen. Orgon ſpringt wie eine Furie, unter entſetzlichen Flüchen vom Stuhle auf, ſchmeißt den Tiſch um, und fällt ſie grimmig an. Sie fällt ihm um den Hals und bittet nicht anders, als die gröſſeſte Verbrecherin, um Vergebung. Dann eilt ſie ſtillſchweigend, um ihm niederſchlagendes Pulver einzugeben. Sie ſelber verſchluckt inzwiſchen alle ſeine harte Reden mit einer unausſprechlichen Gedult. Orgon komt allmählig wieder zu ſich ſelber. Philippine verdoppelt ihre zärtliche Liebkoſungen, klaget ſich wechſelsweiſe ihrer Unvorſichtigkeit an, und äuſſert auf der andern Seite eine zärtliche und aufrichtige Unruhe, daß der Aerger ſeiner theuren Perſon und Geſundheit ſchädlich geweſen ſeyn möchte. Inzwiſchen gehet er ſeinen Geſchäften nach, und das Bild ſeiner weiſen und liebenswürdigen Frau ſchwebet ihm ſo lebhaft vor den Augen, daß er kaum die Stunde erwarten kan, dieſes weiſe Frauenzimmer wieder zu ſehen. Sie empfängt ihn ſchon unter der Thüre und iſt über ſeine geſunde Farbe ganz entzückt. Philippine war ſo glücklich, dieſes ſtürmiſche Temperament in ein ſaufteres umzubilden. Dann und wann kommen noch Recidive, aber ſie gehen bald wieder vorüber. Sie klaget allemal ihre Unvorſichtigkeit oder ihre Unwiſſenheit ſeines Naturels an. Sie hält die erſte Heftigkeit des Paroxismus ſtillſchweigend aus, und dann fehlt es ſelten, daß er ſich nicht bald beſinnen ſolte. Hierauf entfernt ſie ſich unter einem guten Scheine, um ihm zum Nachdenken Zeit zu laſſen, und ſie ſparet ihre liebreichen Erinnerungen vorſichtig auf die Augenblicke, da ſie ihm unter Zärtlichkeiten heilſame Wahrheiten mit der möglichſten Schonung ſagen kan. Und nie thut ſie dieſes, ohne ſich vorher ſowol auf gute Gründe, als auch auf die beſte Art der Einkleidung vorbereitet zu haben.

Aber vielleicht ſind nicht alle Orgons ſo leicht zu beſſern: es ſey nun, daß ihr Temperament zu choleriſch, ihr Jähzorn zu ſehr eingewurzelt, ihr Körper durch ſeine Diſpoſition zu empfindlich, ihr Blut zu feuerfangend oder auch ihre Bedienung zu vielem Verdruſſe unterworfen ſey. Alsdann verdienet ein ſolcher Mann deſto mehr Mitleiden, und es wird nicht fehlen, das ſtille, nachgebende und grosmüthige Bezeigen ſeiner Frau wird ſein rauhes Weſen doch ganz gewis ſehr mildern; anſtatt, daß es durch Widerſprechen zuletzt unfehlbar in eine Raſerey verwandelt werden wird. Ich fordere indeſſen nichts unmögliches. Eine Chriſtin, die ihr Unglück niemanden, als ihrem heimlichen Vater klaget,

und alle ihre Hilfe im Gebete und bey der Religion ſucht, kan Berge von Schwierigkeiten verſetzen, und eine Abigail wird ſowol ſelber mit einem Nabal im Frieden leben, als einen jähzornigen David entwafnen. Sie verhütet unzählige Sünden ihres Mannes: ſie beuget dem gröſten Unglücke vor und ihr Schickſal ſey, welches es wolle, ſo leidet ſie wenigſtens unſchuldig, und ſie hat folglich allen Troſt und Ruhm eines langwierigen Märterthums.

So heilig aber einer Frau die göttliche Bemühung seyn muß, einen, von einem herrſchenden Laſter bereits angeſteckten Mann wieder davon zu befreyen und dieſe Kur mit der liebreichſten Gedult zu vollenden: ſo wachſam muß ſie noch vielmehr ſeyn, daß ihr Gatte nicht erſt während ihrer Verbindung eine böſe Gemüthsart annehme. Dieſes iſt ein wichtiger Punkt. Aber ihre ei[illegible] eifrige Frömmigkeit und ihr reitzendes Exempel, ihre gemeinſchaftlichen Andachtsübungen und ihr liebreiches und einnehmendes Bezeigen, vereiniget mit der Gefliſſenheit, ihren Geliebten ſtets mit guten Beſchäftigungen und einem anſtändigen Umgange zu unterhalten, werden ihr die Erfüllung einer ſo groſſen Pflicht ausnehmend erleichtern. Für eine Frau, die ſelber GOtt nicht von ganzem Herzen fürchtet und groſſe Fehler an ſich hat, weiß ich überhaupt keinen Rath, wenigſtens keinen andern, als daß ſie den Anfang einer gründlichen Bekehrung bey ſich ſelber machen ſoll. Doch; dieſes bey Seite geſetzt, laſſet uns unſere Vorſchläge fortführen. Jede Frau muß, wenn ſie heyrathet, vorausſetzen, daß ſie **keinen ganz vollkommnen Mann**, ſondern einen ſolchen bekommen werde, der bey allen ſeinen übrigen guten Eigenſchaften wo nicht allemal ſchon wirklich die eine oder die andere, im genauen Umgange beſchwerliche Schwachheit beſitze, doch wenigſtens ſehr leicht durch einen Zufall oder eine Gelegenheit in Gefahr geſetzet werden könne, irgend eine böſe Eigenſchaft oder Gewohnheit anzunehmen. Die Kentnis des menſchlichen Herzens, die ſie durch den Umgang, durch Bücher und durch die Aufmerkſamkeit ſich ſelber erlangen kan; eine kleine Bekantſchaft mit den Temperamenten und die genaue Beobachtung ihres Geliebten, werden ſie unfehlbar in Stand ſetzen, jede Gefahr ſchon in der Ferne zu bemerken. Aber dieſe Wahrnehmung muß allein ein Geheimnis ihres eigenen Herzens bleiben, und ſie wird alsdann deſto ſicherer ihre Maasregeln darnach nehmen können. Ich ſetze den Fall, Karoline merke, daß ihr Mann mit den Jahren karg werde. Sie gebe ihm nach und ſchränke den Aufwand für ihre eigene Perſon oder für unnöthige Ausgaben ein, und ſey hingegen, wo es ſeine Geſundheit, ſein guter Geſchmack und ſeine Ehre erfordern, weniger ſparſam; ſie ſuche ihn zu überzeugen, wie vortheilhaft ihm dieſes ſey, und ſetze ihn mit denen in Vergleichung, mit welchen er ſich ſelber mißt, und für die er Hochachtung und Freundſchaft heget. Kenon z. E. will ſein altes, verſchliſſenes Kleid nicht ablegen. Karoline wartet ſeinen Geburtstag ab und beſchenkt ihn unter ihren und ſeiner Kinder Freudenwünſchen mit einem neuen Rocke. Und nun trit er unter dem Jauchzen der Kleinen vor den Spiegel, gefällt ſich ſelber wohl, und bedankt ſich für ihre gute Vorſorge.

Sollte ſie an Weyhnachten nicht auch für ihre Perſon dieſe Freude erleben? Ich müßte ſehr unglücklich wahrſagen oder Karoline müßte es ſchon haben zu weit kommen laſſen. Ein anderer Rath.

Eine Frau muß ihre Affekten, ſelbſt ihre Klugheit zurück halten können. Die beſten Mittel verfehlen ihre Wirkung, wenn ſie zur Unzeit gebraucht werden. Sie muß, wenn ſie ihrem Manne gute Vorſtellungen machen will, allemal die Augenblicke wählen, da er völlig heiter und bey guter Laune iſt. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß ihr der dogmatiſche oder gebietriſche Ton nie ein geneigtes Gehör verſprechen könne. Das Exordium muß allemal den Weg zum Herzen bahnen. Und den wird ihr die Natur weiſen. Umſonſt ſind ihrem Geſchlechte die liebkoſenden Manieren nicht gegeben worden und vielleicht findet ſie auch in ihrer kleinen Lektüre irgend eine Fabel, eine Hiſtorie oder ſonſt ſo was artiges, das ſie dem Geliebten ſo von ungefehr vorließt oder erzählet und ſie hat allemal gewonnen, wenn ſie von ihm ſelber Betrachtungen darüber herauslockt. Es ſchadet nichts, wenn er ihre Liſt merket. Er wird ſich glücklich ſchätzen, mit der weiſen Frau von Thekoa verbunden zu ſeyn. Dieſe Entdeckung ſchmeichelt ſeiner Eigenliebe zu ſehr, als daß ſie ihn beleidigen ſollte. Dann aber muß ſie jeder Schein der Reue und Beſſerung mit verdoppelten Zärtlichkeiten belohnen und ich werde es noch oft ſagen müſſen, die aufrichtigen Liebkoſungen; alle, nur erſinliche Gefälligkeiten; eine tiefe, überlegende Weisheit; eine unerſchöpfliche Gedult und durchgängige Geſchmeidigkeit, ſehet da die einzigen und ſiegreichſten Waffen der Frauen! Laute Klagen, Verweiſe und Vorwürfe erbittern im Gegentheile nur das Gemüth des Mannes und die Kaltſinnigkeit deſſelben, (das gefährlichſte Symptom, welches alle übrigen faßt unheilbar macht) muß nothwendig zuletzt Froſt werden, wenn die Frau ſelbſt kaltſinnig wird, und ihm mit gleicher Unempfindlichkeit begegnet. Unglücklich gewählte Rache! Nun iſt der völlige Winter da, keine Hofnung wird mehr aufblühen, geſchweige denn Früchte.

Aber wenn nun Liebkoſungen, Bitten, Flehen, Thränen; kurz, wenn alle Mittel, welche die Natur, die Klugheit, die mitleidigſte und ſchönſte Zärtlichkeit und die, alles veredelnde Religion einer weiſen und tugendhaften Frau angeben, vergebens erſchöpft worden ſind und wenn ſie beynahe durch die Härte und Langwierigkeit ihres Schickſals bis zur Verzweifelung gebracht worden iſt: ſoll ſie denn nicht endlich dem angeſchwollnen Strome den freyen Ausbruch verſtatten und ſich des Jammers ihres Herzens durch Klagen entſchütten? Allemal ein gefährliches und ſelten ein Mittel von einiger Wirkung! O Euſebie, iſt der Schmerz zu brennend; lindern ihn die Thränen, die ſie zu den Füſſen JEſu weinen, nicht mehr allein und haben ſie Rath und äuſſern Beyſtand nöthig: ſo ſuchen ſie ihn nur nicht bey andern Frauen; die beſte Freundin iſt vielleicht nicht ſtark genug, um dem unedlen Vergnügen zu widerſtehen, durch die Erzählung ihres Unglücks geheime Fehler von ihnen bey andern zu erfahren oder ſich ſelber durch die Vergleichung mit ihnen, zu erheben. Ich will das gelindeſte ſagen: die beſte Frau hat vielleicht

noch

noch nicht genug die weibliche Offenherzigkeit überwunden. Laſſen Sie mich alſo Unglückliche, Ihnen ſichere Wege vorſchlagen. Es würde ein Glück für ſie ſeyn, wenn ſie durch ihr vorhergehendes Betragen die ganze väterliche Zärtlichkeit ihres Schwiegervaters gewonnen hätten. Sehen ſie, der iſt allein ihres Vertrauens würdig. Nach ihm ſeine Gattin, oder irgend ein weiſer Freund ihres Mannes oder ein anderer Mann von Klugheit und Anſehen und fürnemlich ein erfahrner und rechtſchaffener Geiſtlicher. Klagen ſie nicht ſowol über ihren Mann: die Stelle einer Anklägerin ihres, wenigſtens ehemaligen Freundes kleidet Sie niemals; nein, bitten ſie ſich nur guten Rath und Vorſchriften ihres eigenen Verhaltens aus. Oder ergreifen ſie dasjenige Mittel, welches ehemals eine hieſige Frau erwählet hat. Ich rücke ihren vortreflichen Brief um deſto mehr hier ein, weil ich zuverläßig weiß, daß er wahres Original, und wirklich aus ihrem Herzen und ihrer geſchickten Feder gefloſſen iſt. Er ſtehet in dem halliſchen Wochenblatte **der Menſch**, Th. 1. S. 225. und ich muß des Raums halber, aber ſehr ungern, die vortrefliche Antwort, die Herr E. darauf, ſowol ihr, als dem, nunmehr verſtorbenen unwürdigen Manne einer ſo edlen und zärtlichen Gattin, von S. 229 bis 240 ertheilet hat, weglaſſen.

„Mein Herr,

Ich habe bey ſo vielen Menſchen vergeblich Hülfe geſucht und habe ſie bey demjenigen am wenigſten angetroffen, von dem ſie zu erwarten, ich am meiſten berechtiget bin, daß ich es als den letzten Verſuch anſehen muß, irgendwo Beyſtand zu finden, indem ich mich bemühe, Sie in meine Abſichten zu ziehen.

Sind ſie einiger maſſen der Menſch, wozu Sie andere zu bilden ſich ein rühmliches Vergnügen machen; ſo kan ich mit Zuverſicht hoffen, daß mir meine Bitte gewähret werde, und ich in einem ihrer nächſten Blätter eine Wirkung dieſes Briefes, oder wenigſtens ihn ſelbſt antreffen werde.

Meine Noth iſt von der Art, daß ich ſündigen würde, wenn ich ſie durch eine andere Feder beſchreiben laſſen wollte, und dieſer Umſtand wird meine Schreibart entſchuldigen.

Ich bin ſeit vielen Jahren an den gütigſten, zärtlichſten und ehrlichſten Mann verehliget, den ich nur wünſchen kan, und den ich aus keinem andern Grunde genommen habe, als aus welchem ich ihm gefiel. Ich gefiel ihm aber, weil er mich liebte.

Unſere Ehe iſt nicht unfruchtbar geweſen, und wenn es einer Mutter erlaubt iſt, zu ſagen, daß ſie ihre Schuldigkeit erfüllet habe; ſo rühme ich mich, daß meine Kinder nicht nach dem Wunſche meiner Feinde gerathen ſeyn.

Allein, ein unerhörter Umſtand macht meine Ehe zum abſcheulichen Wunder, und mir meine Tage ſo bitter, daß ich leider! der göttlichen Gnade nicht alle den Dank liefern kan, den ich ihr ſchuldig ſeyn würde, wenn ſie mich mein Leben gewaltſamer Weiſe zu verkürzen ganz und gar abgehalten hätte.

Sollten Sie wol glauben, mein Herr, der liebreiche Ehemann, der mich ohne Abſichten, aus meiner Neigung wählete, hatte ſich vorgeſetzt, nur wenig Stunden des Tages eine Frau zu haben.

Ich kan nicht ſagen, daß ich ihn in zwanzig Jahren einen geſunden Tag allein beſeſſen hätte. Seine Lebensart, wenn ich ſie erzähle, wird mein Unglück deutlich machen.

Sein Amt, das ſeinen Stand anſehnlich macht, denn es iſt eins von den wichtigſten in dieſer Stadt, zwingt ihn, um 10 Uhr des Morgens aus dem Hauſe zu gehen.

Gemeiniglich aber gehet er eine Stunde, eine verlorne Stunde eher. Ich mag nicht wiſſen, wo er hingehet; gehet er aber ſo früh aus: ſo iſt er in ſeinen Geſchäften ungewöhnlich hitzig, und wenn er um 12 Uhr zu Hauſe komt, die Speiſe ihm eckel. Ich weiß vier wehrte Wochen, da er nach einer harten Krankheit, einer Wirkung deſſen, was er bey ſeinem früh Ausgehen gethan hatte, bey ſehr geſunden Appetite war. Solche vier Wochen, werde ich ſie wol wieder erleben?

Kaum hat er geſpeiſet, oder vielmehr, kaum hat er ſehen ſpeiſen, ſo verläßt er mich. Wollte GOtt, daß er nicht zugleich ſich und ſeine Kinder verlieſſe!

Bleibt er ja eine Stunde noch im Hauſe; ſo ſchläft er einen, ihm herzlich gegönneten Schlaf. Denn aber iſt er mir bis zur Nacht entzogen. Ich kan die Stunde nicht beſtimmen, wenn er wieder zu kommen pflegt, gemeiniglich geſchiehet es zwiſchen 9 und 2 Uhr. Sie können denken, wie er wieder komt.

Wahrſcheinlich werden Sie glauben, daß er dieſe Zeit ſeinen Geſchäften, oder wenn es zum ärgſten iſt, einer angenehmen und würdigen Geſellſchaft aufopfert. O! wäre dieß, wie würde mich der Mangel meiner, und der Ueberflus anderer Verdienſte tröſten!

Eine Rotte von Müßiggängern; Leute, denen das Denken ſo ſchwer wird, oder vielmehr ſo unmöglich iſt, daß ſie nun ſeit 15 an einander hängenden Jahren nichts anders gedacht haben, als was ſich bey dem bunten Unſinn der l'Hombre - Carte denken läßt; gute ehrliche Leute, wie mein Mann ſagt, haben Gewalt genung über ihn, ſein edles Herz dem ihrigen gleich zu machen und ſeinen Verſtand bis zu dem ihrigen herunter zu bringen.

Dieſe ſind es, die ihn feſſeln, welche ihn mir, und ihm ſeine Geſundheit und ſeine Ehre rauben. Denn mein Herr der finſtere Ort dieſer ſchädlichen Zuſammenkunft hält ein hitziges Getränke, deſſen eben ſo ſchimpfliche als traurige Wirkungen mein Mann (und kan ich aufhören ihn zu lieben)? mehr als einmal durch gefährliche Fälle und anhaltende Krankheiten verſuchet hat.

Dieſer böſe, böſe Ort hat ſeinen veſten Körper ſchwach, ſeinen durchdringenden Verſtand ſtumpfer, ſeinen guten Namen ſchwarz, ſein Amt verächtlich, unwirkſam und mich halb verzweifelt gemacht.

Wundern Sie ſich nicht, daß eine ſo lange Gewohnheit mir noch Empfindung übrig gelaſſen. Sie wird mir von Tage zu Tage ſchmerzlicher, weil ſie von Tage zu Tage mehr Unheil anrichtet.

Ich ſchmeichle mir über das Gefühl der Ausgaben erhaben zu ſeyn, ungeachtet mich meine Geſinnungen dazu mehr, als meine Glücksumſtände, berechtigen. Allein, das Aergernis, welches der nach Hauſe kommende Vater meinen immer mehr heranwachſenden armen Kindern giebt, wie ſoll ich das ertragen? Wie ſoll ich ihnen ſagen, die Trunkenheit zu verab-

verabſcheuen, und wie ſoll ich der Mutter Lehren ſtärker machen, als des Vaters Beyſpiel? Endlich, wie ſoll ich nach ſo vielen vergeblichen Bitten, nach ſo deutlichen und lebhaften Vorſtellungen, die ihm deswegen geſchehen ſind, bey einem leicht möglichen Fall, die Gedanken von dem Verluſt ſeiner Seele überſtehen?

Führen Sie dieſes weiter aus, mein Herr; es iſt hier nicht allein die Unmäßigkeit in Geſellſchaft, es iſt auch ſogar die Wahl derſelben, worüber ich ihre Gedanken fordere. Belehren Sie mich, wie ſich eine Frau zu verhalten hat, die ſich über eine menſchliche Seele mit den Thränen bekümmert, welche ihr die Abweſenheit ihres nächſten und wehrteſten Freundes, und ſeine Gegenwart an ſo unwürdigen Orten, auspreſſet. Aeuſſerſten Falls ſchlagen Sie mir Ihre Antwort ab, wenn Sie mir zu helfen Bedenken tragen, und verhindern durch ihr Stilleſchweigen den Gebrauch anderer Mittel nicht, die ich nicht ergreifen will, wenn ich mich meinen Freunden ſo widerſetzen kan, als ich es allezeit zu thun geſonnen bin. Ich verharre

Mein Herr,

Ihre herzlichbetrübte

Chriſtiane.

Wir ſchlieſſen dieſe Abhandlung mit der vortreflichen Ermahnung Pauli: **Laß dich nicht das Böſe überwinden**, um ſelber auf böſe Mittel zu fallen: **ſondern überwinde das Böſe mit Gutem** Röm. 12, 21. mit dem **ſtillen und ſanften Geiſte**, der eine unglückliche Frau vor GOtt ſo wehrt machet 1 Pet. 3, 4. 1. Kor. 7, 12-16. Das einzige und ſicherſte Mittel, wodurch eine Frau ihren Mann gewinnen kan und wodurch noch einer **Monika** ſo viele bereits den rühmlichſten Sieg über das hartnäckigſte Laſter davon getragen haben *).

§. XLIV.

Allgemeine Vorſtellung von der Eheſcheidung.

Da es wenig wahre Chriſten giebt, welche die, in den vorhergehenden Abſchnitten abgehandelten Ehepflichten gegen einander beobachteten: da

*) Educata itaque pudice ac ſobrie potiusque a te ſubdita parentibus, quam a parentibus tibi: ubi plenis annis nubilis facta eſt, tradita viro ſervivit veluti Domino: et ſategit eum lucrari tibi, loquens te illi *moribus* ſuis, quibus eam pulcram faciebas et reverenter amabilem, atque mirabilem viro. Ita autem toleravit cubilis injurias, ut nullam de hac re cum marito haberet umquam ſimultatem. Exſpectabat enim miſericordia tua ſuper eum, ut in te credens caſtificaretur. Erat vero ille praeterea, ſicut benevolentia praecipuus, ita ira fervidus. Sed noverat hoc non reſiſtere irato viro, non tantum facto, ſed ne verbo quidem. Iam vero refracto et quieto cum opportunum videret, rationem facti ſui reddebat, ſi forte ille inconſideratius commotus fuerat. *Auguſtin. Confeſſ.* L. IX. c. IX. p. m. 212.

da auſſerdem die meiſten Ehen mehr ein Werk unbeſtändiger Leidenſchaften und eigennütziger oder niedriger Nebenabſichten, als einer tugendhaften Zuneigung und Liebe ſind: ſo begreifet man ſehr leicht, warum ſo viele Eheleute wünſchen, daß ſie ihre, mit einander getroffene Ehe eben ſo leicht, als ihre übrigen Bekantſchaften oder ihren Umgang mit Freunden mit denen ſie ſich entzweyet haben, wieder trennen und aufheben könten. Viele Völker und ſelbſt die Juden nicht ausgenommen, haben dieſes Recht wo nicht beyden Theilen, wenn ſie beyderſeits in ihre Eheſcheidung willigten, doch wenigſtens dem Manne eingeräumet oder unter ſich die böſe Gewohnheit eingeführet, daß ein Mann ſeine Frau, wenn er ihrer überdrüßig würde, verſtoſſen könte. Nur allein die chriſtliche Kirche hat ſowol die Verſtoſſung der Weiber, als überhaupt die Eheſcheidung, einige wenige wichtige Urſachen und Fälle ausgenommen, für unzuläßig erkläret; doch mit dieſem Unterſchiede, daß die römiſche Kirche behauptet, daß das Band der Ehe gar nicht getrent werden könne, ſondern daß nur der äuſſerliche Umgang oder die ehemalige Gemeinſchaft aufgehoben werde; doch ohne, daß die, alſo getrenten Theile ſich wieder anderweitig verheyrathen dürften, ſo lange noch beyde leben. Die Proteſtanten laſſen zwar eine wirkliche Eheſcheidung, doch nur in den wenigen, von Chriſto und Paulo ausgedrückten und mit dem Endzwecke der Ehe offenbar ſtreitenden Fällen, dergeſtalt zu, daß nunmehr an den meiſten Orten dem unſchuldigen und ſelbſt hie und da auch dem ſchuldigen Theile, eine anderweitige Wiederverheyrathung geſtattet wird. Wenn hingegen jene wichtigen Urſachen nicht vorhanden ſind, dagegen aber doch eine heftige Uneinigkeit unter übel gepaarten Eheleuten herrſchet: ſo werden ſie nicht ganz oder auf Zeitlebens, ſondern nur auf eine gewiſſe Zeit zu Tiſche und Bette von einander geſchieden, um ihnen zu ihrer Wiederausſöhnung Zeit zu laſſen; ja, um ſie deſto eher dazu zu nöthigen. Wir wollen in der folgenden Abhandlung der Kürze halber, dieſe letztere ſchlechtweg die Abſonderung nennen, und ſie dadurch von der förmlichen **Eheſcheidung**, d. i. von der gänzlichen Aufhebung und Vernichtung der Ehe unterſcheiden.

Erklärung.

Da alles, was die Aufrechterhaltung der Ehe, dieſer Stammutter der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft, angehet, von gröſter Wichtigkeit iſt: ſo iſt es noch in einem beſondern Grade die Lehre von der Eheſcheidung. Haben wir bey manchen der vorhergehenden Stücke von der Ehe, das Vergnügen gehabt, zu bemer-

bemerken, daß, wo nicht die geſittetſten Völker, doch wenigſtens die weiſeſten Männer unter denſelben von den Ehepflichten bey nahe eben ſo, wie der Erlöſer und ſeine Geſandten, gedacht haben: ſo werden wir jetzt das Gegentheil gewahr werden. Nur allein die Sittenlehre des Evangelii, hält die Ehe für unzertrennlich; alle übrigen Geſetzgeber hingegen haben, ſo weit ich es durch mein Nachforſchen habe erfahren können, erlaubet, daß ſie wieder aufgehoben werden könne. Und in unſern Tagen giebt es nicht denn Einen Montesquiou, welche gerade dieſe Strenge des Evangelii als einen Beweis anführen, daß die chriſtliche Religion dem Staate nachtheilig ſey. Dieſer Umſtand nöthiget mich, eine kurze Geſchichte von der Eheſcheidung meiner Abhandlung voran zu ſchicken. Der Gebrauch, den ich in der Folge davon machen werde, wird zeigen, daß ich mich in keine überflüßige Weitläuftigkeit eingelaſſen habe. Ich werde aber nur das nothwendigſte berühren und mich um ſo mehr der Kürze befleißigen, da man bey andern eine ausführliche Geſchichte der Eheſcheidung antrift *). Ich ſuche mir aus den Schriftſtellern nur dasjenige aus, was zu meinem Zwecke dienet und damit ich mich unten wieder auf das, was ich jetzo ſagen werde, deſto bequemer beziehen könne: ſo werde ich meine Sätze mit Buchſtaben bezeichnen.

I. Kurze Erzählung der Eheſcheidungsgeſchichte unter den heidniſchen Völkern.

A. Da diejenigen Völker, welche keine nähere göttliche Offenbahrung hatten, den Eheſtand wie andere bürgerliche Verträge betrachteten: ſo werden wir leicht vermuthen können, daß ſie auch geglaubt haben werden, daß dieſe Verbindung eben ſo, wie andere Verträge, nur eine Zeitlang dauren und folglich auch wieder nach einiger Zeit aufgehoben werden könne. Um alſo dieſe Anmerkung zu beweiſen, würde man keine Geſchichte nöthig haben. Aber man muß ſie um ein paar anderer erheblicher Umſtände willen zurathe ziehen. Man muß nemlich auf folgende Fragen Acht haben: **die erſte:** war die Eheſcheidung unter kultivirten Nationen (denn um Barbaren bekümmern wir uns in der Moral nicht) eine öffentliche, oder nur eine privat Sache? d. i. konten ſich die Eheleute ſelber, ſo bald ſie unter ſich wegen der Aufhebung ihrer Ehe einig worden waren, trennen, oder muſten ſie dieſe Freyheit jederzeit bey der Obrigkeit ſuchen und folglich ihre Eheſcheidung von dem richterlichen Ausſpruche erwarten? **Die andere Frage;** welches waren die Urſachen, welche eine ſolche Eheſcheidung rechtskräftig machten? **Die dritte:** Hatte das Weib ein gleiches Recht, ſich von dem Manne zu trennen oder geſtatteten die Geſetze nur allein dem Manne die Freyheit, ſein Weib zu verſtoſſen und ſich von ihr zu trennen? Die **vierte Frage:** Konten ſich nach geſchehener Aufhebung der erſtern Ehe beyde Theile wieder mit einem andern Manne oder Weibe verheyrathen?

B. Die **Athenienſer** geſtatteten in ihrem Staate ſowol dem Manne, als der Frau die Eheſcheidung; doch unter der Ein-

*) Des Hn. G. A. Marche Hiſtoriam juris civilis de Divortiis, die als eine Inaugural Diſſertation 1765 in Leipzig iſt vertheidiget worden.

Einſchränkung, daß vorher die Sache von einem ihrer Archonten unterſucht werden muſte *). Gleichwol war es ſowol dem Manne, als noch mehr einer Frau ſchimpflich, wenn ſie ſich der Erlaubnis der Geſetze bedienten. Und es iſt bekandt, daß **Lyſander** in Sparta ſo gar eine Geldbuße erlegen muſte, weil er ſeine Gemahlin verſtoſſen hatte.

C. Unter den **Römern** hatte **Romulus** einem Manne erlaubet, ſich von einer Frau, wenn er ſie grober Verbrechen beſchuldigte, zu ſcheiden. Die 12 Tafeln beſtätigten dieſes Recht und gleichwol hat ſich in den erſten 520 Jahren der Republick kein Römer dieſer Freyheit bedienet **). **Sp. Carv. Ruga** war der erſte, welcher ſich von den Cenſoren zwingen laſſen muſte, ſeine geliebte, aber unfruchtbare Gemahlin von ſich zu laſſen und eine andere zu nehmen, um ſein altes Geſchlecht vor der Erlöſchung zu bewahren. Aber er blieb deswegen dem Volke lebenslang verhaßt ***). Die Eheſcheidungen drangen erſt mit dem übrigen Schwarme der Laſter, wodurch die guten Sitten der Römer, wie **Salluſtius** in dem eben ſo bekanten als vortreflichen Eingange ſeiner katilinariſchen Geſchichte bezeiget, verbannet wurden, in Roms Mauren ein, und ſie nahmen in dem wollüſtigen Zeitalter des Auguſts dergeſtalt überhand, daß die Vornehmen ihre Gattinnen eben ſo wechſelten, wie ihre Sklavinnen. Der wollüſtige Held der ſchmeichelnden Dichter, **Mäcen** ſchützte durch ſein Exempel dieſe böſe Gewohnheit, aber er konte doch, ſo gros auch ſein Anſehen war, den tugendhaften Abſcheu nicht überwältigen, womit der edlere Theil der Vornehmen und des Volks dieſe Ausſchweifung in der Wolluſt und offenbare Ungerechtigkeit anſah. Ja, ſelbſt Anton und andere entlehnten von der Verſtoſſung einer rechtmäßigen Gemahlin, der Terentia, jene bittern Vorwürfe, welche ſie dem **Cicero** machten. Die Folgen von der eingeriſſenen Unbeſtändigkeit der Ehen und die dadurch veranlaßten Zerrüttungen in den Familien und im Staate ſelber, wurden bald ſo gros und augenſcheinlich, daß ſchon ſowol **Auguſt**, als nach ihm **Tiberius** Geſetze gaben, um dieſe Freyheit wo nicht ganz abzuſchaffen, doch wenigſtens dieſelbe einzuſchränken ****). Allein, da die Groſſen ohne Ahndung dieſe Art der Ungerechtigkeit an ihren Gemahlinnen ausübten, ſo blieben die beſten Verordnungen ohne Kraft, die Frechheit nahm überhand und das Verderben breitete ſich aus den Häuſern dergeſtalt durch die ganze Stadt aus, daß alle Patrioten darüber laute Klagen führten. Ich will nur

*) *Sam. Petit.* Comment. in LL. atticas L. VI. tit. 3. *Alex.* ab *Alex.* gen. dies L. IV. c. 8. p. m. 478. ſſ. ed. Tiraquelli.

**) *Cic. in Fragm. de rep. l. VI.* Firmiter enim Majores noſtri ſtabilita matrimonia eſſe voluerunt. *ed. Uerb*, p. 1434. Tom. III.

***) *Dion. Halic.* II. 25. *Gellius* IV. 3. *Val. Max.* II. 1. 4. I. G. *Heineccii Antiqu. Rom. Synt.* in app. ad L. I. §. 39. p. m. 305. ed Hal. 1719.

****) *Sueton* in Aug. c. 34. Leges retractavit et quaſdam ex integro ſanxit: at ſumtuariam & de adulteriis et de pudicitia, de ambitu, de maritandis ordinibus. - - Cumque etiam immaturitate ſponſarum et *matrimoniorum crebra mutatione* vim legis eludi ſentiret, (*Scil.* Papiae Poppaeae)

tem

nur drey hieher gehörige Stellen anfuhren *).

D. Ich will mich um die Sitten anderer heidniſcher Völker nicht bekümmern **), ſondern nur noch von den Muhammedanern anmerken, daß ihnen ihr falſcher Prophet geſaget: „ihr „möget euch zweymal von euren Weibern „ſcheiden und alsdann ſie entweder mit „Leutſeligkeit behalten oder mit Freund„lichkeit von euch laſſen. Es iſt euch „aber nicht erlaubt, ihnen etwas, ſo ihr „ihnen gegeben habt, wieder hinweg zu „nehmen, es müſten denn beyde befürch„ten, daß ſie GOttes Verordnungen „nicht beobachten können,, (d. i. daß ſie ein ärgerliches Leben zuſammen führen werden ***).

 II. Von

tempus ſponſas habendi coarctavit; divortiis modum impoſuit, *ed. Graev.* p. 171. *) SENECA de *benef.* III. 16. Num quid jam ulla repudio erubeſcit, poſtquam illuſtres quaedam ac nobiles feminae, non conſulum numero, ſed maritorum, annos ſuos computant? et exeunt matrimonii cauſſa, nubunt repudii. Tam diu iſtud timebatur, quam diu rarum erat. Quia vero nulla ſine divortio acta ſunt: quod ſaepe audiebant, facere didicerunt. Numquid jam ullus *adulterii* pudor eſt, poſtquam eo ventum eſt, ut nulla virum habeat, niſi ut adulterum irritet? argumentum eſt deformitas, pudicitia. Quam invenies tam miſeram, tam ſordidam, ut illi ſatis ſit unum adulterorum par? niſi ſingulis diviſit horas, niſi ad alium geſtata eſt, apud alium manſit? Infrunita et antiqua eſt, quae neſciat, matrimonium vocari, unius adulterium. Quemadmodum horum delictorum jam evanuit pudor, poſtquam res latius evagata eſt: ita ingratos plures efficies, et audaciores, ſi numerare ſe coeperint. *Martial* VI. ep. 7.

Iulia lex populis ex quo, Fauſtine, renata eſt,
Atque intrare domos juſſa pudicitia eſt,
Aut minus aut certe non plus *triceſima lux eſt*
Et nubit *decimo* jam Theleſina *viro*,
Quae nubit toties, non nubit *adultera* lege eſt.

Juvenal Sat. 6. v. 223 f. macht uns eben dieſes Porträt von den Römerinnen zu ſeinen Zeiten, die heute ihre Männer freyeten, morgen verlieſſen und übermorgen ſchon wieder andere hatten:

Imperat ergo viro: ſed mox haec regna relinquit;
Permutatque domos, et flamea conterit: inde.
Advolat, & ſpreti repetit veſtigia lecti.
Ornatas paullo ante fores, pendentia linquit
Vela domus & adhuc virideis in limine ramos.
Sic creſcit numerus, *ſic fiunt octo mariti*
Quinque per autumnos: titulo res digna ſepulcri.

**) Cerem. religieuſes T. V. p. 250. et T. VII. p. 66. 122. 155.

***) Der Koran des Hn. Sale S. 37. 624 f. 85. 485. Die Chineſer, bey welchen ein Mann ſeine Frau verkaufen kan, laſſen die Eheſcheidung um des Ehebruchs, des Haſſes, der Eiferſucht und des Ungehorſams, der Unfruchtbarkeit und einer an-

II. Von der Eheſcheidung unter den Juden.

E. Möchten wir nur nicht jetzo zeigen müſſen, daß die Juden die Ungebundenheit bey nahe aller übrigen Völker in Anſehung der Eheſcheidungen übertroffen haben! Ehe dieſes Volk durch Moſen eine eigene republikaniſche Form bekam, ſind die Beyſpiele getrenter Ehen viel ſeltener als nachher und noch dazu zweifelhaft. Denn ich weis nicht, ob ich die Verſtoſſung der Hagar für eine förmliche Eheſcheidung anſehen darf. Man ſehe indeſſen dasjenige nach, was wir oben von Abrahams Verbindung, mit dieſem unglücklichen Weibe, geſagt haben. Und das Vorgeben der Rabbinen iſt noch weit ungewiſſer, als wenn nemlich Aaron und Mirjam deswegen wider Moſen gemurret hätten, weil dieſer Geſetzgeber ſeine Frau verſtoſſen habe *). Aber dieß iſt im Gegentheile gewis, daß der Geiſt der Zwietracht ſehr frühzeitig die jüdiſchen Ehen zerrüttet und ſo viel Unheil und Unglück in den Familien geſtiftet habe, daß Moſes ſich zuletzt in der traurigen Nothwendigkeit geſehen hat, der Härtigkeit und Grauſamkeit der Iſraeliten, womit ſie ihren Weibern, begegneten, nachzugeben und die Eheſcheidungen als ein kleineres Uebel zu zulaſſen. Alſo eine Nachſicht war es und kein Geſetz oder eine förmliche Erlaubnis Matth. 19, 8. Marc. 10, 5. Es ſcheinet freylich, daß dieſe ſtillſchweigende Vergünſtigung ſehr gemisbrauchet worden ſey, weil Moſes ſelber in ſeinen Geſetzen öfters der Verſtoſſenen gedenket z. E. 3. M. 21, 14. 22, 13. 4. M. 30, 10. Aber eben deswegen hat er es der Billigkeit und dem Wohl ſeines Staates gemäs erachtet, durch Verordnungen für die möglichſte Entſchädigung einer unglücklichen Frau zu ſorgen. Laßt uns dieſes merkwürdige Geſetz herſetzen; welches 5. M. 24, 1 f. ſtehet: Wenn jemand ein Weib nimt und eheliget ſie und ſie nicht Gnade findet vor ſeinen Augen, um etwa einer Unluſt willen **), ſo ſoll er einen Scheidebrief ſchreiben und ihr in die Hand geben und ſie aus ſeinem Hauſe laſſen. Wenn ſie denn aus ſeinem Hauſe gegangen iſt und hingeht und wird eines andern Weib und derſelbe andre Mann ihr auch gram wird und einen Scheidebrief ſchreibet und ihr in die Hand gibt und ſie aus ſeinem Hauſe läßt; oder, ſo derſelbe andere Mann ſtirbt, der ſie ihm zum Weibe genommen hat, ſo kan ſie ihr erſter Mann, der ſie ausließ, nicht wiederum nehmen, daß ſie ſein Weib ſey, nachdem ſie iſt unrein. Denn ſolches iſt ein Greuel vor dem HErrn. Man könte hier verſchiedene wichtige Fragen aufwerfen. Aber die wichtigſte betrift die Urſache der Eheſcheidung. Wir können denen indeſſen nicht beyſtimmen, welche unter Aruth Dfar den Ehebruch verſtehen. Denn weil die Ehebrecherin mit dem Tode beſtrafet wurde, ſo war die Ehe von ſelbſt getrennet. Man muß alſo darunter andere ärgerliche und dem Manne unleidliche Dinge, welche die Frau an

anſteckenden Krankheit halber zu, ſ. allgem. Welthiſt. Th. XXIV. S. 546. Not. J.

*) Lilienthals gute Sache der Offenbarung V. 403–406.

**) ערות דבר wegen einer Blöſe oder ſchändlicher Sitten und That willen. Die 70 geben es ἄσχημον πρᾶγμα.

an ſich hatte und der Mann den Richtern zu offenbaren Bedenken trug, verſtehen und vielleicht gehöret Joſephs Exempel Matth. 1, 19. hieher. Man denke aber nicht, als wenn ein Mann unter Moſis Regierung ſo leicht von ſeiner Frau habe los kommen können. Die weitläuftige Procesordnung, welche wir 5 M. 22, 13. ff. leſen, kan uns von dem Gegentheile überführen. Gleichwol müſſen mit der Zeit die Eheſcheidungen unter den Jſraeliten immer mehr überhand genommen haben, weil die Propheten auch dieſe Art der Ungerechtigkeit und Zuchtloſigkeit an ihrer Nation beſtrafen Mal. 2, 15. Mich. 2, 9. und wenigſtens muß zu unſers Heilandes Zeiten dieſe Zügelloſigkeit ſehr gros geweſen ſeyn, wie man nicht nur aus Matth. 5, 31. ſondern noch viel deutlicher daraus abnehmen kan, weil ſich **Hillel**, der Vorſitzer des Sanhedrins, nicht geſcheuet hat, öffentlich mit ſeiner ſehr zahlreichen Parthey zu lehren und zu behaupten, daß ein Mann um jeder geringen Urſache, ſelbſt um einer verbranten oder verſalzenen Suppe willen, ſeine Gattin verſtoſſen könte. Aber weder das Anſehen dieſes Mannes, noch der groſſe Beyfall, welchen ſeine, dem Fleiſche und einer böſen Gemüthsart ſo angenehme Meinung fand, ſchreckten den **Schammai** ab, daß er nicht der Vormund des unterdrückten Geſchlechts ud der verachteten Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit und Ehrbarkeit geworden wäre. Er behauptete frey, daß allein der Tod und der Ehebruch eine rechtmäßige Ehe ſcheiden könten *).

III. Schickſale der Eheſcheidung unter den Chriſten.

F. Die allererſten Chriſten blieben genau bey der Vorſchrift ihres Heilandes, und man ſiehet aus einer merkwürdigen Stelle in dem Hirten des **Hermas**, daß nur der leibliche und geiſtliche Ehebruch (d. i. die Abgötterey,) einen Mann oder eine Frau ſich von dem andern Gatten zu trennen habe berechtigen können **). Und man hat alle Urſache zu glauben, daß ſich die Kirche bis auf **Konſtantin** den Groſſen nach dieſer älteſten Ordnung gerichtet habe. Aber dieſer Herr, welcher ſeine Gerechtſame kante, gab der Kirche eine andere Geſtalt, und ließ ihr blos ihre alte Lehre, oder vielmehr, weil unter ſeinen heidniſchen Unterthanen die Eheſcheidngen zu ſtark eingeriſſen waren, (ſ. oben C.) ſo ſchränkte er dieſe angemaßte Freyheit ſo ein, daß ſich die Weiber nur in dem Falle von ihren Männern trennen durften, wenn die letztern ſich erweislich mit dem Todtſchlage, mit der Giftmiſcherey und Gräberberaubung beflecket hatten, und ein Mann war nur alsdann zur Scheidung von ſeinem Weibe berechtiget, wenn ſie die Ehe brach, Gift miſchte oder zun=

*) Selden de Uxore hebraea III. 18. tot. und Ius N. et G. juxta disc. Hebr. V. 7. p. 590. f. und die gelehrte Anmerkung des ſel. **Mosheims** zu **Calmets** bibliſchen Unterſuchungen II. 329 f. Eben daſelbſt findet man S. 337. Exempel aus der herodianiſchen Familie, daß ſich die Gemahlinnen ſelber von ihren Männern geſchieden haben: ſo, wie es im Gegentheile der berühmte Geſchichtſchreiber **Joſeph** in Anſehung ſeiner Gattin that. **) In *Fabricii* Cod. ap. N. T. T. 11. p. 833. Mosheim erklärt dieſe Stelle ausführlich über **Calmet** S. 346=349.

junge Mädchen verführte. Befand ſie der Richter hingegen unſchuldig, ſo muſte er ihr nicht nur zur Strafe ihr eingebrachtes wieder geben, ſondern auch Lebenslang unverheyrathet bleiben. Der ſel. **Böhmer** wundert ſich mit Recht, theils, daß der Kaiſer ſtatt ungleich wichtigerer Urſachen nur den Gräberraub geſetzet, und theils darüber, daß der Ehebruch des Mannes, der doch in den ältern römiſchen Geſetzen als eine Haupturſache angeführet wird, eine Frau nicht zur Eheſcheidungsklage berechtigte *). **Honorius, Theodos** und **Konſtantius** erweiterten die Eheſcheidungsfreyheit, und geſtatteten ſie um jedes öffentlichen Verbrechens willen (ob graves cauſſas atque involutam criminibus magnis conſcientiam): **Theodos** und **Valentin** machten anfangs die Eheſcheidung noch leichter, ſchränkten ſie aber bald wieder und zwar vermuthlich wegen des erkanten groſſen Misbrauchs unter den Heiden, auf ſehr grobe Verbrechen ein; doch ſo, daß ein Weib, wenn ſie ihr Mann unanſtändig und mit Schlägen traktirte, die Eheſcheidung ſuchen konte. **Anaſtaſius** erlaubte ihr, wenn ſie ihr Mann im guten entließ, nach einem Jahre wieder zu heyrathen. **Juſtinian** ſetzte zu den erwehnten Urſachen noch folgende hinzu: wenn eines der Verehelichten nach zwey Jahren unvermögend befunden würde; wenn die Frau mit den Männern in Ein Bad gieng; wenn ſie ſich ſelber eine unzeitige Geburt verurſachte und bey Lebzeiten des Mannes um einen andern buhlte. Ueberhaupt aber ſetzte er zum Grunde, daß alle menſchliche Verträge und alſo auch die Ehen auflöslich wären, und er geſtattete ihre Aufhebung wirklich, wenn beyde Theile darein willigten (per occaſionem rationabilem, quae cum *bona gratia* vocatur). Allein im Jahr 440 hob er dieſe Freiheit wieder auf, und band das Eheſcheidungsrecht nur an die gröbſten Verbrechen und die beyderſeitige Einwilligung ward erſt wieder von ſeinem Nachfolger und Enkel, dem Kaiſer **Juſtin** für einen giltigen Eheſcheidungsgrund im Jahr 556 erkläret, weil ſich viele unverſöhnliche Gatten nach dem Leben ſtanden, um nur von dem Richter von einander getrennet zu werden. Dieſe groſſe Nachſicht der chriſtlichen Kaiſer gegen die Eheſcheidung daurte bis gegen das Jahr 900. da Leo, der Weltweiſe **Juſtinians**, gelinde Eheſcheidungsordnungen in ſeine **Baſilikas** mit einrücken lies und den obigen Vergünſtigungsurſachen nach die, bey dem einen oder andern der Gatten ausgebrochene Tollheit beyfügte.

G. Hieraus wird man die Urſache herleiten, warum die Eheſcheidungen noch heut zu Tage unter den **griechiſchen Chriſten** **) und auch unter den **Ruſſen** ſo ſehr gewöhnlich ſind.

H. Im

*) Ius eccleſ. Proteſt. T. IV. L. IV. tit. XIX. p. m. 329.

**) Cerem. de tous les Peuples du Monde T. III. p. 157. ed. Par. Man findet daher in den rußiſchen Klöſtern viele Mönche, deren Weiber, und viele Frauen, deren Männer noch leben. ſ. Salmons gegenwärtiger Staat von Rusland (Altona 1752. 4) S. 722. So ſahen beyde Geſchlechter das Kloſter als einen Hafen nach einer unruhigen und ſtürmiſchen Ehe an. Dieſer

H. Im Occidente herrſchte eben dieſe groſſe Freyheit und beſonders war es unter den Franken gewöhnlich, ſich mit beyderſeitiger Bewilligung zu trennen. Nichts aber ſchmerzet die römiſche Geiſtlichkeit mehr, als daß der berühmte **Launojus** in ſeinem gelehrten Werke: regia poteſtas in matrimonium bewieſen, daß die alten deutſchen Kaiſer und fränkiſchen Könige die Ehen vornehmer Herren und ihrer Vaſallen ohne Zuziehung der Geiſtlichkeit, geſchieden haben.

I. Gedanken der Kirchenväter.

Die Lehrer der Kirche wageten es nicht wider dieſe Geſetze der Kaiſer, die wir unter F angeführet haben, zu eifern: ſie muſten die Eheſcheidungen zugeben, und man findet, wie **Selden** und **Launojus** bemerket haben, nirgends, daß ſich die Kirchenverſamlungen in Eheſcheidungsſachen gemiſchet haben, und wie konten ſie es auch, da die Kaiſer bey den Koncilien präſidirten? Indeſſen äuſſerten ſie doch nicht nur hin und wieder in ihren Schriften ihre Gedanken über die Eheſcheidung, ſondern einige Biſchöfe legten auch den, durch die weltlichen Richter Geſchiedenen bald eine härtere und bald eine gelindere Buſſe auf. **Origenes** ſchien ſehr geneigt zu ſeyn, zu glauben, daß man ein Weib nicht blos um des Ehebruchs, ſondern auch um anderer, eben ſo groben Sünden willen verſtoſſen könte. Allein er waget es doch nicht, von den Worten des Erlöſers abzugehen *). **Auguſtin** hingegen, dieſer Geſetzgeber der Kirche, war ſchon herzhafter, und die abendländiſche Kirche richtete ſich nach ſeinen Ausſprüchen.

K. **Auguſtin** nemlich nahm an, daß die Ehe ein Sakrament und folglich auch ſchlechterdings unauflöslich ſey: eben ſo unauflöslich, als die Vermählung Chriſti mit ſeiner Gemeinde. Hierauf bauete er folgendes Geſetz: **Kein Mann darf ſich nach dem Rechte des Himmels wieder verheyrathen, ſo lange diejenige noch lebet, welche von ihm um ihres Ehebruchs willen geſchieden worden iſt** **). Verſchiedene **Koncilien** haben dieſe Meinung beſtätiget und die **tridentiniſche** Kirchenverſamlung hat ihr endlich das völlige Gewicht eines Kirchengeſetzes durch einen ausgeſprochenen Bannfluch ertheilet

ſer Verfaſſer gibt S. 753. dieſe Urſache von ſo vielen böſen Ehen an, daß ſich nemlich die beyden Brautleute vorher gar nicht zu ſehen bekommen hätten, bis Peter der 1ſte die löbliche Verordnung gemacht hätte, daß künftig kein junges Paar von den Eltern zur Heyrath gezwungen, und demſelben die Freyheit gelaſſen werden ſollte, wenigſtens 6 Wochen vor der Hochzeit, ſich einander nach Belieben zu ſprechen und einander doch einigermaſſen kennen zu lernen.

*) S. **Erasmi** gelehrte Abhandl. über 1 Kor. 7, 39. in Crit. Angl. p. 94 ſq.

**) Non vobis licet habere uxores, quarum priores mariti vivunt. Nec vobis feminae habere viros licet, quorum priores uxores vivunt. Adulterina ſunt iſta conjugia, non jure fori, ſed jure coeli. Nec eam feminam, quae per repudium diſceſſit a marito, licet vobis ducere vivo marito. *Solius fornicationis* cauſſa licet uxorem adulteram dimittere, ſed illa vivente non licet alteram ducere L. 50. *Homil.* 49.

let *). Wie ungeſchickt! War die Eheſcheidung, von welcher der Heiland mit den Juden und Phariſäern redete, nur eine bloſſe Abſonderung?

L. Ich müſte nunmehr die Lehre der **Proteſtanten** von der Eheſcheidung vortragen. Allein, da davon in unſern ſymboliſchen Büchern nichts beſtimmet iſt, ſondern alles theils auf Kirchen- und Konſiſtorialverordnungen, theils auf den, bey den Gottes- und Rechtsgelehrten eingeholten Bedenken und Gutachten beruhet: ſo merke ich hier nur überhaupt an, daß zwar die proteſtantiſchen Theologen und Juriſten eine wahre Eheſcheidung annehmen, aber über die Urſachen derſelben noch nicht einig ſind; ſondern daß einige, beſonders neuere Rechtsgelehrte, viele, andere aber und fürnemlich Theologen nur wenige Urſachen zugeben, und daß die leztern in den meiſten Fällen, den Ehebruch ausgenommen, die **Abſonderung** anrathen, um den Gemüthern zur Wiederausſöhnung Muſſe und Gelegenheit zu verſchaffen. Ich werde unten dergleichen Stellen aus proteſtantiſchen Schriften anführen. Dagegen will ich die Gedanken einiger berühmten Männer von der Eheſcheidung beſonders mittheilen.

M. Die erſte Stelle gebühret mit Recht dem groſſem **Eraſmus**, als welcher in einer eben ſo gelehrten, als weitläuftigen Anmerkung über 1 Kor. 7, 39 **) ſeine Gedanken überaus frey geſaget hat. 1) beweiſet er mit groſſer Gelehrſamkeit aus dem **Origenes**, **Tertullian**, **Ambroſius** und andern, wie ſeltſam und unvernünftig das Verbot der römiſchen Kirche ſey, daß die rechtmäßig Geſchiedene nicht wieder heyrathen ſollen. 2) ſucht er die Biſchöffe durch ſehr rührende Vorſtellungen zu bewegen, daß ſie um mehrerer Urſachen, als nur um des Ehebruchs willen, böſe Ehen trennen ſollten. Es wird den Gelehrten angenehmer ſeyn, wenn ich einige ſeiner Vorſtellungen mit ſeinen eigenen Worten herſetze, die wenigſtens ſeinem guten und menſchlichen Herzen allemal rühmlich ſeyn werden. Quod ſi ob infirmos, quos in tanto numero plurimos habet eccleſia, nemo vetatur legibus jus ſuum perſequi, nemo *vetatur* vim a capite propellere, nemo vetatur jurare, modo ob rem et ne pejeret, nemo cogitur bene mereri de male merentibus, cur unum hoc de divortio promiſcue exigimus ab omnibus? Si ob duritiam cordis permiſſum eſt Iudaeis ob quamlibet cauſſam uxorem abjicere, ne quid gravius admitterent; et videmus inter Chriſtianos, praeter aſſiduas Conjugatorum rixas, graviora diſcrimina, nimirum caedes, veneficia, incantamenta; cur idem ſit morbus, non idem

*) Si quis dixerit, eccleſiam errare, cum docuit et docet, juxta evangelicam et apoſtolicam doctrinam propter adulterium alterius conjugum *matrimonii vinculum* non poſſe diſſolvi; *et utrumque*, *vel etiam innocentem*, qui cauſſam adulterio non dedit, non poſſe, altero conjuge vivente, aliud matrimonium contrahere; moechari que eum, qui dimiſſa adultera aliam duxerit, et eam, quae dimiſſo adultero alii nupſerit: anathema ſit. *Seſſ. 24. c. 7.* Salig augſpurgiſche Konfeſſ. Th. 4. S. 566.

**) In Crit. Angl. T. V. p. 91 - 107.

idem admovetur pharmacum? - - Ceterum ubi cognitis cauſſis Epiſcopus aut alii legitimi Iudices dirimunt hujusmodi matrimonium, non hoc ſeparat homo, *quod Deus conjunxit*, ſed, quod male conglutinavit pueritia, quod vinum, quod temeritas, quod inſcitia, quod male per lenas ac lenones, ſuos Diaconos, *conjunxerat Diabolus*, hoc per ſuos miniſtros recte dirimit Deus. - - Cum Chriſtus unicam dumtaxat repudii cauſſam indulſerit, cur *Auguſtinus* addit *Idololatriam* et Haereſin, nec alio titulo, quam quod haec ſit quaedam fornicatio? Atqui ad eam rationem videtur omne facinus capitale, quod animam alienat a Deo, *fornicatio* quaedam dici poſſe. Cur noſtrae leges tot caſus adjecerunt, paene innumeros, in quibus recipitur divortium? HIERONYMUS etiam ob adulterii ſuſpicionem pronuntiat libere rejici uxorem. *Ubicunque*, inquit, *eſt fornicatio et fornicationis ſuſpicio*, *libere uxor dimittitur*. Si quid licet immutare in praeceptis Chriſti, cur non conſulitur ſaluti male cohaerentium? ſi nihil licet, cur auſi ſunt ex unica cauſſa tam multas reddere?

N. **Johann Milton**, der berühmte Verfaſſer des verlohrnen Paradieſes bemühete ſich, die Freyheit auch in dem Hausſtande zu befeſtigen, und ſchrieb daher ſeine Schriften von der Eheſcheidung. Man wird aus dem **Baile** unter dem Art. **Milton** Not. C und L. lernen, daß er ſelber durch die unartige Aufführung ſeiner Frau zwar genöthiget worden, ſie zu verſtoſſen, aber ſich gleichwol durch ihre Thränen ſein gutes Gemüth habe erweichen laſſen, ſie wieder anzunehmen *). **Milton** nahm an, daß das Kinderzeugen nur ein Nebenzweck, der gemeinſchaftliche Beyſtand aber zur Verſüſſung des Lebens der Hauptendzweck der Ehe ſey, und daraus ſchlos er, daß, wenn die Gemüther ſo wenig zuſammen ſtimten, daß ſie ſich vielmehr das Leben verbitterten, ſo hörte eben dadurch ihre Ehe auf. Sein anderer Hauptgrund iſt dieſer: Wenn derjenige nach den Worten des Heilandes die Ehe bricht, welcher eine abgeſcheidete freyet und doch GOtt das letztere unter den Juden zugelaſſen hat: ſo folget, daß GOtt unzählige Ehebrüche zugelaſſen hätte. Hieraus folgert er, daß man ſich übereilte, wenn man die Stellen Matth. 5 und 19 ſo ſtrenge wider die Eheſcheidung auslegte.

O. Das meiſte Aufſehen machte indeſſen eine, unter dem ſeel. geh. Rath **Böhmer** in Halle 1715 vom Hrn. **Joh. Fr. Kayſer** vertheidigte Inaugural-Diſſertation de jure principis circa divortia. Die Abſicht derſelben war zu

*) Der brittiſche Plutarch 3ter Band S. 319. Milton ſchien geneigt zu ſeyn, da ſich ſeine Frau, mit der er ſich 1643 verheyrathet hatte, weigerte, von ihrem Vater wieder zu ihm zurück zu kommen, ſich anderweitig zu verheyrathen, und gab deswegen im Jahr 1644 the doctrine and diſcipline of divorce; the judgment of Martin Bucer concerning divorce und im folgenden Jahre ſein Tetrachordon und Colaſterion heraus.

zu beweiſen, daß ein evangeliſcher Fürſt in mehrern Fällen, als bisher üblich geweſen, die Eheſcheidung erlauben könte. Der Hauptbeweis, worauf man dieſes Recht gründete, wurde daher genommen, weil die Ehe ein blos bürgerlicher Kontrakt ſey; der Heiland habe daher Matth. 19. ſeinen Zuhörern nur als Lehrer Regeln der Tugend, keinesweges aber ein Geſetz vorſchreiben wollen. Folglich könte der Landesherr die Eheſcheidung um vieler Urſachen willen verſtatten, und es wurden beſonders folgende angeführet: 1) der Ehebruch, 2) die boshafte Verlaſſung 1 Kor. 7, 15. 3) die halsſtarrige Verweigerung der ehelichen Pflicht, 4) gefährliche Nachſtellungen und daher entſtehende Lebensgefahr, 5) eine beſtändige Abtreibung der Frucht, 6) die Landesverweiſung wegen eines groben Verbrechens, 7) die Ungleichheit der Gemüther, 8) die Ruchloſigkeit des einen Gatten, 9) Unverſöhnlichkeit gegen einander, 10) eine anſteckende Krankheit, 11) die Unfruchtbarkeit. Wider dieſe Diſſertation gab der D. J. M. Lange eine Widerlegung unter dem Titel heraus: **gründlicher Beweis, daß die** divortia **oder Eheſcheidungen** Jure naturae **verboten ſeyn, und nur erſt nach dem Sündenfall im kläglichen** ſtatu legali **ihren Platz bekommen haben.** Berlin 4. 3 Bogen. Da nun Hr. Kayſer dieſer Schrift einen, ſo genanten abgenöthigten Gegenbeweis entgegen ſtellte: ſo ſchrieb Hr. D. Lange die **göttliche triumphirende Wahrheit** ſeines gründlichen Beweiſes Prenzlau 1717. 4 Bogen. Und zwey Jahre hernach ward die kayſerſche Kathederſchrift zu Wittenberg unter dem D. **Menken** ebenfals widerleget. Im Jahr 1721 kamen **Kaiſers** und **Langens** Wechſelſchriften in Halle zuſammen unter dem Titel heraus: fundamenta doctrinae de divortiis in 4.

P. Dieſe bisher genanten Gegner haben durch ihre geäuſſerte Meinung eigentlich keinen Schaden geſtiftet oder ſtiften können. Sie haben nichts geſagt, was man für eine moraliſche Ketzerey erklären könte, indem man ſelbſt aus der bisherigen Erzählung ſchlieſſen kan, daß die chriſtliche Kirche vom vierten Jahrhundert an über die Schranken der Eheſcheidungsfreyheit verſchieden gedacht habe (ſ. F. G. H. I.) Es komt alles darauf an, was man bey der Erklärung ſolcher Schriftſtellen für Auslegungsregeln annimt. Aber der folgende Gegner iſt gefährlicher. **Montesquiou**, der ſo ſehr bewunderte und ſelbſt in Deutſchland halb vergötterte Verfaſſer des l'esprit des loix, ſah die Lehre ſeiner Kirche von der Eheſcheidung (ſ. K.) als die eigene Vorſchrift des Heilandes an, und weil er bemerkt zu haben glaubte, daß die übertriebene Strenge hie oder da die Vergröſſerung der Familien verhinderte, ſo konte er ſeinen Unwillen, den er deswegen wider die chriſtliche Religion gefaßt hatte, nicht zurückhalten, ſondern ließ denſelben in ſeinen wollüſtigen lettres Perſanes, die er, wie man ſagt, in ſeinem neunzehnten Jahre ſchrieb, ſo ausbrechen, daß er ſich nicht ſcheuete, der Religion unſers Heilandes den gehäßigen Vorwurf zu machen, daß ſie der Bevölkerung eines Staates nachtheilig wäre. Man ſ. S. 413. in der deutſchen Ueberſetzung. Dieſer berühmte Verfaſſer hatte ſich einmal den Lieblingsſatz ſo vieler Englän-

der

der in Kopf geſetzet, daß die Welt jetzo lange nicht mehr ſo ſtark bevölkert ſey, als zu der Römer Zeiten. „Seitdem, „läßt er ſeinen Perſianer im 112ten „Briefe ſchreiben, die chriſtliche und „muhammedaniſche Religion ſich in die „römiſche Welt getheilet haben, ſind „auch die Dinge verändert worden. „Es fehlet gar viel, daß jetzo dieſe zwo „Religionen der Fortpflanzung des Ge„ſchlechts ſo förderlich ſeyn ſollten, als „ihr die Religion dieſer Beherrſcher der „Welt geweſen iſt. Nach dieſer war „die **Vielweiberey** verboten, und darin „hatte ſie für der muhammedaniſchen ei„nen groſſen Vorzug. Die Eheſchei„dung war zugelaſſen, und in dieſem „Stücke erhielt ſie keinen geringen Nu„tzen für der chriſtlichen.„ Wegen des erſtern Satzes muß ich meine Leſer erſuchen, ſich von dem Herrn Probſt **Süsmilch** in ſeiner göttlichen Ordnung Th. 2. S. 118 und 129 aufs gründlichſte belehren zu laſſen, daß die groſſe Vermehrung der Römer eigentlich von ihren weiſen Ackergeſetzen, keinesweges aber von der Religion hergerühret, und daß vielmehr dieſelbe der Bevölkerung entſetzlich viel Nachtheil gebracht habe. Der andere Punkt aber wird durch das, was wir oben unter C. angeführet haben, ſo handgreiflich widerleget, daß man ſich wundern muß, wie ein Mann, der nachher durch ſeine Conſiderations ſur les cauſes de la grandeur des Romains et de leur decadence ſeinen Ruhm ſo ſehr vermehret hat, das, was ihm die beſten römiſchen Schriftſteller ſelber ſagen, nicht gewußt habe. Nichts aber iſt ſeltſamer, als daß eben dieſer Autor behauptet, das heydniſche Deutſchland ſey funfzigmal bevölkerter, als das chriſtliche, geweſen, ungeachtet er aus dem **Tacitus** K. 19. wiſſen muſte, daß ihre Ehegeſetze ſo ſtrenge geweſen, daß auch die zwote Ehe unter ihnen bey verwitweten Perſonen verboten war? Doch vielleicht hat der Hr. Präſident vor ſich den unſichern Grund ſeiner hiſtoriſchen Beweiſe ſelber eingeſehen. Er gebraucht alſo ſeine ſophiſtiſche Beredtſamkeit, um der chriſtlichen Religion einen gehäßigen Anſtrich zu geben. Denn ſo fährt er fort, ſeine böſe Geſinnung gegen die chriſtliche Religion durch falſche Beſchuldigungen zu rechtfertigen, wenn er ſich nicht entblödet, in den Tag hinein zu ſchreiben, „das Verbot von der im Heidenthume erlaubten Eheſcheidung habe zwar anfangs von geringer Erheblichkeit zu ſeyn geſchienen; habe aber unvermerkt ſchreckliche Folgen nach ſich gezogen, und zwar ſolche, die man kaum glauben ſollte. Man habe 1) dem Eheſtande alle Annehmlichkeiten geraubet, und die Herzen, die man durch die Unauflöslichkeit genauer mit einander habe verbinden wollen, nur vielmehr auf ewig geſchieden. Man habe bey freyen Handlungen, wo alles auf die Harmonie der Neigungen ankäme, Zwang, Nothwendigkeit, ja ſelbſt Zufälle des Schickſals in noch ſtärkere Feſſeln verwandelt. Man habe dabey Abneigung, Eigenſinn und eine ganz unverträgliche Gemüthsart für nichts geachtet. Man habe das Herz, dieſes allerunbeſtändigſte Ding in der ganzen Natur an etwas befeſtigen und binden wollen. Indem man Leute, die ſich ſelber zur Laſt wären und immer unerträglich blieben, ohne die geringſte Hofnung der Befreyung an einander gebunden, habe man es gemacht,

macht, wie jene Tyrannen, welche lebendige Menſchen an Todte hätten binden laſſen. 2) Nichts könte hingegen die beyderſeitige Verbindung mehr befördern, als die Freyheit, ſich wieder ſcheiden zu können. Beyde Eheleute ertrügen alsdann die Widerwärtigkeiten des Eheſtandes gedultiger, wenn ſie die Hofnung hätten, ſie wieder aufheben zu können. Dagegen entſtünden aus der Beraubung dieſer Freyheit Eckel, Uneinigkeit, Verachtung und Verletzung der ehelichen Treue. Man hätte oft kaum 3 Jahre in der Ehe gelebet, ſo würde ſchon das weſentliche in der Ehe verabſäumet, und man brächte hernach doch wol 30 Jahre in der gröſten Kaltſinnigkeit gegen einander zu. Dergleichen innerliche Abſonderungen wären viel ſchändlicher, als öffentliche Trennungen. Ein Mann, welcher ſeiner eigenen Frau müde ſey, werde der Hure nachgehen, und durch dieſen ſchändlichen Umgang zwar die Vergnügungen, aber nicht den Zweck der Ehe zu erreichen ſuchen. 3) Würde eine von beyden unzertrennlich verbundenen Perſonen zur Fortpflanzung des Geſchlechts untüchtig; ſo zöge ſie die andere mit ſich ins Grab und mache ſie eben ſo unnützlich, als ſie ſelber ſey. Daher lieferten die Ehen der Chriſten eine ſo geringe Anzahl Kinder. Bey den Römern hingegen hätten nach und nach viele Männer eine Frau nutzen können. Wenn daher 4) ein Geſetz gemacht würde, daß **die Männer alle Jahre andere Weiber nehmen müſten, und ſie wie die Kalender ändern, ſo würde daraus ein unzählbares Volk werden** *). Es ſey ſehr ſchwer einzuſehen, was doch immer die Chriſten zur Abſchaffung der Eheſcheidung bewogen haben müſte. 5) Die Ehe ſey bey allen Völkern ein Vergleich, der aller Bedingungen und Beſtimmungen fähig ſey, und man hätte nur die davon entfernen ſollen, welche ihren Zweck verhinderten. Die Chriſten hingegen betrachteten die Ehe nicht aus dieſem Geſichtspunkte: daher könten ſie auch nicht wol ſagen, was *ſie eigentlich* ſey. Die Ehe ſoll ihrem Begriffe nach nicht in Vergnügungen beſtehen; nein, ſie hätten ſie vielmehr daraus verbannen wollen; es ſoll vielmehr die Ehe ein Bild, eine Figur und ſo etwas geheimnisvolles ſeyn, das ſich nicht erklären oder begreifen laſſe.„ Man ſehe auch den 109. und 110ten Brief.

§. XLV.

Unterſuchung der Frage, ob eine gröſſere Eheſcheidungsfreyheit zu wünſchen ſey?

Leſer, welche ſich zum Nachdenken gewöhnet haben, werden bey dem

*) Der Herr Marſchall von Sachſen hat in ſeinen Reveries den Vorſchlag gethan, daß die Ehen nur auf 5 Jahre geſchloſſen werden, und wenn ſie unfruchtbar wären, aufhören ſollten. Statt einer Widerlegung führe ich aus den oeuvres divers. de Mr. Thomas die Anekdote an, daß dieſe reveries wirklich in 13 Fiebernächten geſchrieben worden ſind. ſ. Gött. Anz. von 1765. S. 1160.

dem vorhergehenden §. Gelegenheit gefunden haben, für ſich verſchiedene Anmerkungen zu machen. Sie werden I. ſchlieſſen, daß, da GOtt ſelber unter den Juden die Eheſcheidung geduldet (C), dieſelben nicht wider das allgemeine Geſetz der Natur ſeyn können. Indeſſen ſiehet man doch auch aus andern Umſtänden, daß ſich nicht alle Iſraeliten, und wenigſtens nicht vor der babyloniſchen Gefangenſchaft der Nachſicht der Geſetze in dieſem Punkte, ſehr häufig bedienet haben. Denn, hätte jeder misvergnügte Mann ſo leicht ſeine Frau haben verſtoſſen können, ſo wäre der, ſo weitläuftige Proceß mit dem Bitterwaſſer nicht nöthig geweſen, und man würde auch im Salomo nicht ſo häufige Klagen über böſe Ehen finden. Ueberhaupt aber war die Verfaſſung der jüdiſchen Republick zu weiſe, um eine allgemeine Verbindung zwiſchen den einzelnen Familien zu ſtiften, eingerichtet, als daß man glauben dürfte, Moſes hätte eine Freyheit zu weit einreiſſen laſſen, welche nothwendig die Verbitterungen unter den Häuſern Eines Stammes ſowol ſehr weit ausgebreitet, als auch bey den Familien erblich gemacht haben würde.

II. Bey den **Griechen** und **Römern** muß die Eheſcheidung offenbar ſchimpflich geweſen ſeyn (B und C) und es dienet ihr überhaupt zu keiner Empfehlung, daß ſie erſt in den verdorbenen Zeiten ſo ſehr eingeriſſen iſt. Sie muß aber offenbar dem Staate ſehr nachtheilig geweſen ſeyn, weil ſie durch Geſetze eingeſchränkt worden iſt. Man kan glauben, daß Trajan noch mehr für die Erhaltung einer guten Eheordnung werde beſorgt geweſen ſeyn. (ſiehe oben die Stelle aus der pliniuſchen Lobrede).

III. Die gelindern Verordnungen der chriſtlichen Kaiſer (F) ſind ihnen eben nicht rühmlich. Die öftere Veränderung derſelben aber zeiget, daß ihre Geſetze, die allem Anſehen nach mehr ein Werk verſchiedner Inſinuationen, ihrer Hofleute, als richtiger Grundſätze und Ueberlegungen, geweſen, keine gute Würkungen hervorgebracht haben müſſen. Ueberhaupt aber weiß man, daß ſie, um ihre heydniſche Unterthanen, zumal bey ihren unglücklichen Kriegen, von Meutereyen abzuhalten, viele heydniſche Gebräuche und Laſter geduldet haben. Denn ich nehme es beynahe als ausgemacht an, daß die Eheſcheidungsvergünſtigung hauptſächlich nur die Heiden angehe, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Kirche überhaupt ſolche Verbrecher, als in den Geſetzen ſtatt der Urſachen angeführet werden, unter ſich geduldet haben ſollten. Bedienten ſich aber je einige der allgemeinen Erlaubnis der Geſetze und ſuchten bey den Richtern die Eheſcheidung: ſo fielen ſie in die Kirchencenſur.

IV. Da aber gleichwol in den vorigen und neuern Zeiten ſehr angeſehene Männer (M-P) die Feder für die Freyheit der Eheſcheidung geführet haben: ſo wollen wir jetzo unpartheyiſch unterſuchen, ob ſie, oder aber die proteſtantiſchen Konſiſtoria beſſer für die Wohlfahrt und Glückſeligkeit der bürgerlichen Geſellſchaft ſorgen?

Erklärung.

Da die erſtern drey Stücke keiner Erläuterung bedürfen: ſo wenden wir uns, um die Leſer durch eine überflüßige Weitläuftigkeit nicht zu ermüden, ſogleich zu dem letztern Punkte. Wir wollen demnach unterſuchen, ob denn in der That ſowol die Ehen glücklicher ſeyn würden, als auch der Flor der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr befördert werden würde, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, oder leicht erhalten könte, ſich von dem andern zu ſcheiden? Es iſt davon gar nicht die Frage, ob Ehen, worin die Gemüther nicht harmoniren, ein Uebel ſowol für beyde misvergnügte Gatten und für ihre Kinder, als auch ſelbſt für den Staat ſind? Nein, davon iſt vielmehr die Rede, ob es nicht ein, noch ungleich gröſſeres Uebel für die chriſtliche Welt ſeyn würde, wenn alle ſolche Ehen ſo gleich und ohne viele Schwierigkeit wieder aufgehoben würden? Ich habe gar nicht die Abſicht, des Hrn. von **Montesquiou** groſſes Anſehen, das er bey unſern Staatsmännern und ſelbſt bey den Beherrſchern der Welt hat, zu verdunkeln. Ich würde ihn, wenn ich auch dieſes eiteln Anſchlages fähig wäre, doch nie in ſeiner Höhe erreichen können. Aber ich weis doch, daß der Hr. von **Moſer**, dieſer gründliche, tugendhafte und patriotiſche Staatsgelehrte, des Präſidenten politiſche Unfehlbarkeit ſehr wankend gemacht habe. Hier bediene ich mich nur der Freyheit, zu zeigen, daß ſich **Usbek**, der perſianiſche Korreſpondent des Hrn. von Montesquion, auf ſeinen europäiſchen Reiſen keinen recht vollkommenen Begrif von dem wahren Intereſſe der chriſtlichen Staaten gemacht habe, und daß wir ſehr wichtige Gründe haben, GOtt zu bitten, daß er unſere Fürſten nie ſo tief in die Verachtung der chriſtlichen Tugendlehre fallen *laſſe*, daß ſie vielmehr ihm, dieſem ſchändlich weichlichen Beherrſcher eines Serails, als dem Erlöſer und gröſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts folgen. Die Verſtoſſung einer Sklavin aus dem Konkubinenzwinger unter den verächtlichen Perſern, und einer wirklichen Ehefrau unter den Chriſten ſind ganz verſchiedene Begebenheiten. Doch, wir haben mehr Ehre davon, wenn wir uns lieber an den Präſidenten ſelber, als an ſeinen Paſſagier wenden, unter deſſen Maske er ſeinen Franzoſen und den Chriſten ſo viel Gehäßiges ſaget.

Montesquiou gründet ſein neues Projekt von der Einführung der Eheſcheidungsfreyheit auf dieſen Grundſatz: **Die Gröſſe und der Flor eines Staates beruhen auf der Menge ſeiner Einwohner.** Da nun ein guter und weiſer Fürſt die Bevölkerung

ſeines Staates durch die Erlaubnis der Eheſcheidung befördern kan, ſo muß er es ſeinen verheyratheten Unterthanen frey ſtellen, ſo lange beyſammen zu bleiben, als ſie wollen. Es muß ihnen frey gelaſſen werden, ſich wieder von einander zu trennen, ſo bald ſie nicht länger Luſt haben, ihre Ehe fortzuſetzen. Und dieſes muß auch alsdann ſtatt finden, wenn ein Theil nur dazu Luſt hat; ja, ſelbſt alsdann, wenn irgend eine Krankheit oder ein natürliches Gebrechen den geſunden Theil des kranken überdrüßig machte.

Ich unterſuche hier nicht, ob die groſſe Anzahl eines Volks die erſte und vornehmſte Grundlage ſeines äuſſerlichen Glücks ſey. Dieſes kan wahr ſeyn. Aber es muß doch wohl unſtreitig noch die Bedingung hinzugeſetzt werden, **wenn dieſes zahlreiche Volk**, oder doch wenigſtens ein anſehnlicher Theil deſſelben, weiſe, geſchickt, arbeitſam, geſittet und tugendhaft iſt. Denn wir treffen in der Geſchichte volkreiche, und dennoch dabey ſehr armſelige und verächtliche Staaten an. Usbeck hätte ſie dem Hrn. Präſidenten im Oriente leicht weiſen können, und als ein Franzoſe würde der letztere ſich ſelber bald beſonnen haben, daß der Unterſchied, warum die europäiſchen Nationen mächtiger und glücklicher ſeyn, als die aſiatiſchen, blos von der verſchiedenen Erziehung der Kinder herrührte. Dieſe muß indeſſen doch wol nach unſerm Fuſſe, von den Eltern beſorget werden, und dieſe müſſen ſich bey dieſem eben ſo wichtigen als beſchwerlichen Geſchäfte einander gemeinſchaftlich beyſtehen. Aber dieſe Erziehung erfordert viele Jahre, und ordentlicher Weiſe iſt das Glück der Kinder, ja nicht einmal ihre Ausbildung, ſelten vor dem 15 oder 18ten Jahre vollendet. Derowegen iſt es ſchwer, zu begreifen, wie dieſer Plato der Geſetzgeber die leichte Trennung der Ehegatten ſo ſehr habe empfehlen können, ohne zugleich den Königen und Staaten die unmögliche Pflicht aufzubürden, alle Kinder auf ihre Koſten und unter ihrer Aufſicht in ihren eigenen Anſtalten erziehen zu laſſen. Dieſe Seite iſt dem Vorſchlage des berühmten Staatsmannes nicht ſehr vortheilhaft. Sollten vielleicht ſeine übrigen Gründe ſeinen Einfall beſſer rechtfertigen? Wir wollen es unpartheyiſch unterſuchen. Sein

I. **Grund** wird, wie man ihn in ſeiner ganzen Stärke vorſtellet, ungefehr ſo lauten. **Nichts befördert die Bevölkerung mehr, als die Ehen. Aber nichts locket auch mehr die Menſchen an, daß ſie Luſt zum Heyrathen bekommen, als die Süßigkeiten des Eheſtandes.** Derowegen **muß man dieſelben vermehren; weit entfernt, daß man dem Eheſtande ſeine Annehmlichkeit rauben, und ihn dagegen durchgällen wollte.** Bis hieher hat der Hr. Präſident alle Proteſtanten, und überhaupt alle Chriſten, welche zugleich ihr Vaterland lieben, auf ſeiner Seite. Man muß auch dieſes rühmen, daß er der Polygamie zuwider iſt. Aber die Ehe, die er lobt, iſt nicht völlig diejenige, welche wir oben §. 6. nach den Grundſätzen der Vernunft und des Evangelii ſo ſehr empfohlen haben. Wir haben daſelbſt geſagt, daß **heyrathen** ſo viel heiſſe, als, ſich mit einer Perſon des andern Geſchlechts aufs feſteſte ſowol zur Erzeugung und gemeinſchaftlichen

chen Erziehung der Kinder, als auch zur redlichſten und freundſchaftlichſten Hilfsleiſtung auf Lebenslang verbinden. Der Hr. Präſident nimt nur den erſten Endzweck an, und ob er gleich den zweeten nicht leugnet, ſo meint er doch, daß es nicht nothwendig ſey, daß die Kinder von beyden Eltern zugleich erzogen werden. Genug, wenn ſie nur erzogen würden. Der dritte Endzweck des Eheſtandes fällt bey ihm ganz weg. Es können ſich nur ſolche Perſonen dazu durch ein neues Paktum gemeinſchaftlich verpflichten, die, nachdem ſie eine Zeitlang beyſammen ganz vergnügt gelebet haben, glauben, daß ſie für einander geſchaffen ſeyn mögen. Ich glaube nicht, ſehr zu irren, wenn ich muthmaſſe, daß **Montesquiou** der Meinung ſey, die, bisher unter den Chriſten gewöhnliche Ehen ſollten in lauter **Gewiſſensehen** §. 38. verwandelt werden.

Laßt uns aber jetzo nach dieſer vorläufigen Erinnerung den erſten Grund unſers politiſchen Philoſophen näher prüfen. Wenn er meint, man müſte, um die Menſchen zum Heyrathen zu ermuntern, von der Ehe aufs möglichſte alle Beſchwerlichkeiten entfernen: ſo müſſen wir, die Sache allgemein genommen, ſeinem Wunſche beypflichten. Es würde der Bevölkerung in der That nichts vortheilhafter ſeyn, als wenn diejenigen, welche die meiſten Kinder hätten und für den Staat erzögen, auch die wenigſten Abgaben und Laſten tragen dürften. Aber der Hr. Präſident meinet andere Beſchwerlichkeiten, und er verſtehet in der That unter denſelben keine andere, als welche wir oben unter dem Titel, der **Pflichten**, §. 39. vorgetragen haben, und ich thue ihm daher wol nicht unrecht, wenn ich ſeinem Vorſchlage dieſen Verſtand gebe: **Leget den Eheleuten gegen einander ſo wenig Pflichten auf, als nur möglich iſt.** Dieſen Satz können wir nicht ſchlechtweg unterſchreiben. Wir müſſen vielmehr nothwendig unter den Pflichten einen Unterſchied machen. Es gibt nemlich **wahre** und **erdichtete** Pflichten. Unter jenen verſtehe ich ſolche, wodurch wirkliche Vollkommenheiten befördert werden; oder, in dem gegenwärtigen Falle, ſolche Handlungen, wodurch beyde Eheleute ihre und ihrer Kinder Glückſeligkeit, und eben dadurch auch das Wohl der groſſen, bürgerlichen Geſellſchaft gemeinſchaftlich befördern. Dieſen ſetze ich **eingebildete** oder erdichtete Pflichten entgegen, weil dadurch nur ſehr unerhebliche Nebenzwecke erreichet werden können.

Nun haben wir oben erwieſen, daß, wenn Eheleute als vernünftige Menſchen und als Chriſten, ihre Kräfte zuſammenſetzen, ſie alsdann vermittelſt dieſer allervollkommenſten Freundſchaft nicht nur ihre eigene geiſtliche und zeitliche Glückſeligkeit ausnehmend befördern, ſondern, daß ſie auch dem Staate die brauchbarſten Bürger erziehen können. Wir haben ihnen alſo auch keine andere, als höchſt vernünftige und gerechte Pflichten vorgeſchrieben. Die, mit der Beobachtung derſelben verknüpfte Beſchwerlichkeit wird nicht nur durch die Liebe unempfindbar gemacht und ausnehmend verſüſſet: ſondern ſie iſt von allen und jeden Verträgen unzertrennlich. Jeder Theil muß für die Vortheile, die er aus der Verbindung mit dem andern ziehet, auch gewiſſe Gegendienſte übernehmen, und die menſchliche Geſellſchaft würde

bald

bald äuſſerſt zerrüttet werden, wenn man nur ſo lange ſeine eingegangene Verbindung halten dürfte, als man nicht dadurch beſchweret wird.

Wir wollen indeſſen ſo billig ſeyn und glauben, daß Montesquiou dieſes nur von dem einzigen Falle habe verſtanden wiſſen wollen, da **Eheleute, die nicht gut mit einander harmoniren, dennoch beyſammen und die Pflichten der ehelichen Freundſchaft gegen einander beobachten ſollen.** Aber hierüber laſſen ſich verſchiedene Anmerkungen machen: 1) die Süßigkeiten des Eheſtandes, von welchen der Hr. Präſident redet, d. i. jene feurige Liebe, die man wenigſtens nach den Schilderungen der Dichter kennet, dauret ſelten länger, als ein paar Monate. Hernach ſiehet man ſich anders an und gemeiniglich fallen ſchon öfters einige Misverſtändniſſe vor. Gemeiniglich ändern ſich auch die äuſſern Umſtände der Frau. Hier erſcheinet nun die chriſtliche Religion, und ermahnet beyde neue Gatten zum Nachgeben und zur Verträglichkeit, und die, welche vernünftig und tugendhaft ſind, dieſem Rathe zu folgen, bequemen ſich eines nach dem andern, ſtudieren ſich aus, lernen einander kennen, und die Gewohnheit ſtimmet zuletzt ihre Gemüther ſo harmoniſch, daß ihre Freundſchaft mit jeder Woche, mit jedem Monate ſtärker wird. Aber der Hr. Präſident würde dieſen eigenſinnigen und flatterhaften neu Verlobten nicht ſagen: „Lernet euch lieber bey Zeiten in einander ſchicken: denn ihr müßt nun doch beyſammen aushalten.„ Nein, er würde, wenn ſie ihm ihre Beſchwerden wider einander vorgebracht hätten, die Achſeln zucken, ſie ſo oben hin zur Eintracht ermahnen, und dann ganz leiſe hinzu ſetzen: „Je nun, verſucht es noch eine Weile mit einander. Könnet ihr euch denn ja nicht entſchlieſſen, einander Zeitlebens zu lieben: ſo ſondert euch nach einem Jahre wieder von einander;„ dieß heißt nach ſeinem Projekte dem Eheſtande ſeine Süßigkeit laſſen. Er ſoll nichts mehr, als eine andere Freundſchaft ſeyn. 2) Aber wie oft meinen wir wol, wird nicht das menſchliche Herz, das er ſelber das allerunbeſtändigſte Ding nennet, ſeine Ehefreunde und Ehefreundinnen wechſeln? Gewis eben ſo oft, als die Römer, denen Auguſt erlaubte, achtmal zu ändern, dann aber drohte, wenn ſie es zum neunteumal verſuchen wollten, ſie als Ehebrecher und Ehebrecherinnen zu beſtrafen. Hier laſſe ich jedes tugendhafte Herz ſelber überlegen, ob nicht innerhalb zehen Jahren die ſchändlichſte Vermiſchung aller Einwohner in einer Stadt erfolgen würde? Ich mag mich bey der Idee eines ſolchen Hurenorts nicht länger aufhalten. Der Präſident hat in Frankreich eine platoniſche Republik, worin alle Weiber gemein wären, und aus einer Hand in die andere giengen, einführen wollen. Was ſoll man von ſeinem Herzen denken! für tugendhaft kan ich es unmöglich halten. Man leſe hingegen die Schriften des züchtigen Cicero. Wie viel reiner, edler und würdiger iſt nicht die Sprache des Heiden! 3) Ich ſehe aber auch gar nicht, wie ein Staatskundiger einen ſo ungerechten und ſchädlichen Vorſchlag habe vorträumen können. Die Frauen würden dabey am meiſten leiden. Wie mancher Mann würde ſeine Gattin, ſo lange er von ihrem Eingebrachten zehrte,

te, gut halten, und ſie dann wegjagen! Und welche Mannsperſonen würden denn zuletzt Frauen, die nach verſchiedenen Ehen 30 bis 40 Jahr alt geworden, heyrathen? Bleiben nicht jetzt ſchon die meiſten Witwen in ihrem verlaſſenen Zuſtande? *) Ja, wie wird es denn vollends gar denen gehen, die erſt in ihrem 50 oder gar 60ſten Jahre verſtoſſen werden? Mich deucht, der wahre Esprit des Loix iſt die Gerechtigkeit und Billigkeit. Aber wo bleiben dieſe beyde in dem Vorſchlage des Montesquiou? 4) Aber welche Ehe würde wol vor Nachſtellungen ſicher ſeyn? Jeder hält ein fremdes Guth für gröſſer, als ſein eigenes und wird darnach lüſtern. Aber wenn die Eheſcheidung ſo leicht wäre, welche Ränke, welche Nachſtellungen und Verführungen würden nicht alsdann gebraucht werden, denen vielleicht ſelbſt die zärtlichſte und tugendhafteſte Frau nicht allemal Standhaftigkeit genug entgegen ſtellen würde! Sie dürfte nur eine Kaltſinnigkeit gegen ihren Gatten annehmen, um ihn zu bewegen, ſich von ihr zu trennen. Die Unartigen aber würden die Rolle der Xantippe ſpielen, um ſich deſto eher die gewünſchte Abwechſelung zu beſchleunigen. Ich will mich bey der Vorſtellung dieſer Folgen nicht aufhalten. Jeder, der das menſchliche Herz und die Gewalt der Leidenſchaften kennet, ſiehet ſowol ihre Unausbleiblichkeit, als auch ihre unausſprechlich ſchädliche und ausgebreitete Wirkungen ein.

II. Der andere Grund, womit der Präſident ſeinen böſen Vorſchlag annehmlich machen will, ſoll darin beſtehen, daß alsdann die Eheleute die Beſchwerlichkeiten der Ehe leichter und gelaſſener ertragen würden, wenn ſie vorherſähen, daß ſie wieder davon befreyet werden könten. Die Meinung ſoll ohne Zweifel dieſe ſeyn: ein Mann wird ſich leicht bequemen, die üble Begegnung einer Frau ein halbes Jahr lang zu erdulten, weil er weiß, daß er alsdann ihrer mit Ehren wieder los werden könne. Siehet er hingegen, daß er ſich Lebenslang mit ihr werde ſchleppen müſſen, ſo wird er ſie, als ſeinen ewigen Plagegeiſt, nur deſtomehr verabſchenen und die Verzweifelung wird ihn zuletzt zu tauſend Ausſchweifungen verleiten. In dieſem Grunde iſt etwas wahres. Aber es iſt kein Vorwurf, den man den Proteſtanten machen kan. Ein unglücklicher Mann kan unter uns die Hilfe der Obrigkeit ſuchen, die, nachdem ſie alle mögliche Grade der Beſſerung verſuchet hat, endlich das unheilbare Glied von dem Geſunden abſondert. Wenn aber jedes kleine Misverſtändnis, welches anfangs auch bey den beſten Ehen ſich zu äuſſern pflegt, Hofnung zur Eheſcheidung machen ſoll: ſo fänden alsdann wieder alle die ſchlimmen Folgen ſtatt, welche wir bey dem erſten Scheingrunde bemerket haben. Es gibt zwar wenig glückliche, und keine einzige vollkomne Ehe: aber es gibt doch auch wenige, zumal mit Kindern geſegnete Ehen, die vollkommen unglücklich wären. Die Affekten gebähren zwar oft einige Zwiſtigkeiten aber ſie ſind meiſtentheils nur ein Strohfeuer und Eheleute vertragen ſich eben ſo bald wieder, als Geſchwiſter. Wenn aber das Scheiden von der Obrigkeit ſo leicht gemacht

*) Sie verhalten ſich zu den, wieder heyrathenden Witwern, wie 100 zu 126. Es heyrathet alſo ¼ Witwer mehr, als Witwen. Süsmilch II. 275.

gemacht würde, ſo würde alles Vertrauen unter Eheleuten wegfallen, weil jeder Theil befürchten müſte, daß der andere über kurz, oder über lang die Trennung ſuchen möchte. Jeder Theil würde alſo ſein Geld an ſich behalten und ſich im übrigen nach dem Rath der Klugheit richten: gehe mit deinem Freunde ſo vorſichtig und zurückhaltend um, als wenn er dermaleins dein Feind werden könte.

Der III. Grund iſt ſo ſchändlich, und wegen der, darin liegenden ungerechten und grauſamen Denkungsart des Franzoſen ſo entſetzlich, daß ich verſichert bin, alle, welche ein menſchliches Gefühl haben, würden, wenn Montecquiou denſelben öffentlich vorgetragen hätte, vor Abſcheu das Geſicht weggewandt haben. Die Noth prüfet und bewähret erſt die Freundſchaft. In der Ehe aber ſoll es umgekehrt ſeyn. Die Schwindſucht, eine auszehrende Krankheit oder irgend ein anderer Zufall, der den einen Gatten zur fernern Beywohnung untüchtig macht, ſoll die Ehe trennen! Verſteht es aber der Präſident von einer angebohrnen oder einer ſolchen Untüchtigkeit, welche die Perſon ſchon vorher gehabt hat, ehe ſie heyrathete, und welche ſie vom Heyrathen hätte abſchrecken ſollen, ſo kan ſeine Beſchuldigung die Chriſten nicht treffen. Denn in einem ſolchen Falle wird, wenn die Frigidität hinlänglich erwieſen iſt, von der Obrigkeit erkläret, daß es nie eine Ehe geweſen ſey (annullatio matrimonii invalidi) und alſo iſt nicht einmal eine Eheſcheidung nöthig.

IV. Der Präſident, um ſeine Vorſchläge den Groſſen recht reitzend vorzuſtellen, rechnet ihnen eine unzählbare Menge von neuen Unterthanen vor, die ihre Staaten anfüllen würden, wenn ſie ſich einmal recht herzhaft entſchlöſſen, das Joch der chriſtlichen Religion abzuwerfen und den Eheleuten es frey zu geben, ſich von einander, wenn es ihnen beliebte, zu trennen. Hier erröthe ich, indem ich antworten ſoll. Ich will aber nur das ſagen, was alle Chriſten nachleſen dürfen. Die Bevölkerung iſt allerdings einem Staate höchſt vortheilhaft. Aber gute Zwecke müſſen nur durch gerechte und tugendhafte Mittel geſucht und befördert werden. Ich habe aber bereits erwieſen und jedes, nicht ganz verdorbene Gemüth muß es fühlen, daß der beſtändige Männer und Weiberwechſel aus mehr, als Einer Urſache höchſt ſchändlich ſey. Aber dieſen wichtigen Umſtand bey Seite geſetzt, könte man noch unterſuchen, ob denn durch die häufigen Ehetrennungen die Zahl der Einwohner ſehr vermehret werden würde? Der Vorſchlag des Präſidenten kan nur auf ſolche Ehen angewendet werden, die unfruchtbar ſind. Dann aber müſte abermals unterſucht werden, wie vielmal ſich der Fall zutrage, daß eine Perſon, die in ihrer erſten Ehe keine Kinder gezeuget, nach dem Tode der erſtern Gattin hernach in der andern Ehe welche zeugte? Dieſe Unterſuchung aber ſchickt ſich nicht hieher. Mich deucht nur, daß die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und der Ruhe unter den Familien, zum innern Wohlſtande einer Nation eben ſo unentbehrlich, als die groſſe Menge Menſchen ſey. Aber alle Leſer können leicht einſehen, was für Unanſtändigkeiten und ſchlimme Folgen für die Sitten aus den häufigen Hochzeiten Einer und eben derſelben Perſon entſtehen würden. Weil hier nur von Unfruchbarn die Rede ſeyn

kan, ſo gedenke ich nichts von den Unruhen in einem Hauſe, die bey ſo vielen zuſammengebrachten Kindern unausbleiblich ſeyn würden. Ich laſſe mich überhaupt nicht in die Vorſtellung der vielen ſchlimmen Folgen ein, die aus des Präſidenten Vorſchlage flieſſen, damit es nicht ſcheine, als wenn ich ſeine Entwürfe nur gefliſſentlich recht gehäßig vorſtellte. Sonſt könte ich ihn durch eine Menge heidniſcher Zeugniſſe beſchämen, die alle ausſagen, daß die Tugend und guten Sitten die erſte und eigentliche Grundlage zu dem dauerhaften Glücke eines Staates wären und daß dieſe letztere Politik viel ſicherer und zuverläßiger ſey, als dieſe Franzöſiſche. Aber es iſt Zeit, daß ich zu dem vornehmſten und einzigen brauchbaren Beweiſe eile, den er angeführet hat und der auch von Kayſern (ſ. O) und andern am meiſten (beym **Brückner** in decis. matrim. c. 16. 17. S.) gebraucht worden iſt und noch gebraucht wird.

V. Der Schluß nemlich, den die Vertheidiger der Eheſcheidungsfreyheit machen, wird ungefehr dieſer ſeyn. Jeder Vertrag entſtehet durch ein freywilliges Verſprechen, ſich von beyden Theilen etwas zu leiſten und er beſtehet, ſo lenge beyde Kontrahenten darin mit einander übereinſtimmen, daß ſie ſich das Verſprochene halten wollen. So bald hingegen ein Theil derſelben ſein Verſprechen nicht mehr hält: ſo iſt auch der andere nicht ferner an ſeine Zuſage gebunden und jeder Vertrag verlieret ſeine Verbindungskraft und höret auf, ſo bald beyde Theile darein willigen, daß er von beyden Seiten aufgehoben werden ſoll. Dieſes alles hat ſeine Richtigkeit und es iſt nichts dawider einzuwenden. (ſ. Th. VII. S. 464 f).

Wenn aber nunmehr unſere Gegner dieſe allgemeinen Grundſätze auf die Ehe anwenden: ſo müſſen wir nothwendig drey Anmerkungen hinzufügen, wodurch jene Regeln ſehr eingeſchränkt werden. **Die erſte Anmerkung.** Unterthanen können Verträge unter ſich machen. Aber dieſe Kontrakte müſſen allemal den natürlichen und Landesgeſetzen gemäs ſeyn: ſonſt ſind ſie ungültig. Der Grund hievon iſt, weil alle kleinere Geſellſchaften der gröſſern bürgerlichen ſo ſubordiniret ſind, daß ſie als Mittel, das allgemeine Beſte derſelben befördern müſſen. Wenn alſo z. E. Kaufleute über gewiſſe Waaren neue Kommerciengeſchäfte mit einander kontrahiren: ſo muß ihr Kontrakt dem, in einem Staate eingeführten Handelsrechte gemäs ſeyn. Und wenn *in einem* Staate die Einfuhr gewiſſer ausländiſcher Waaren verboten iſt: ſo kan kein Kaufmann über kontrebande Waaren mit einem fremden einen Vergleich treffen. **Zwote Anm.** Es wird niemand in Abrede ſeyn, daß GOtt auſſer den Naturgeſetzen, noch andere geben könne, wodurch er die *menſchliche* Freyheit *in* gewiſſen *Fällen noch mehr einſchränke.* So *bald er* dieſe *Vorſchriften* bekant *macht:* ſo haben ſie ſogleich ihre Verbindungs- und Verpflichtungskraft. Aber die Chriſten finden eine ſolche, ihnen von Chriſto geoffenbahrte Vorſchrift in Anſehung der Dauer der Ehe Matth. 5, 32. 19, 9. 1 Kor. 7, 15: derowegen müſſen ſie ſich nach derſelben richten. **Die dritte Anm.** Wenn ſie alſo den Ehekontrakt mit einander ſchlieſſen: ſo können ſie dieſes nicht anders, als allein unter der ausdrücklichen Bedingung thun,

daß ſie ſich nicht von einander ſcheiden wollten, als bis GOtt ſelber durch den Tod ihre Ehe wieder trennen würde.

Herr Kayſer meint zwar, daß die Ehe eine blos äuſſerliche Sache ſey, indem ſie durch äuſſerliche Mittel und zu einem äuſſerlichen Zwecke geſchähe. Allein wenn man auch gleich 1) dieſes zugibt, ſo folget doch nicht, daß nicht GOtt auch eine ſolche Handlung durch geoffenbahrte Geſetze noch näher habe einſchränken können. Die obrigkeitliche Regierung z. E. iſt eine blos weltliche Sache. Denn ungeachtet kan das Verhalten der Unterthanen gegen dieſelbe unter den Chriſten nicht blos aus der Lehre von dem, zwiſchen der Regierung und dem Volke errichteten Vertrage hergeleitet werden, weil ſonſt folgen würde, daß die Unterthanen nicht mehr zu gehorſamen verbunden wären, ſo bald die Obrigkeit ihr Verſprechen nicht erfüllet. Das neue Teſtament befiehlt den Chriſten, jeder Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, es ſey eine rechtmäßige oder unrechtmäſſige, es ſeyen Neronen oder Titen; zu gehorchen. Es iſt aber auch 2) unrichtig, daß die Ehe einen blos bürgerlichen und zeitlichen Zweck habe. Alle Handlungen der Chriſten müſſen zugleich Beförderungsmittel ihrer geiſtlichen Vollkommenheiten ſeyn und auf die Ehre GOttes abzielen. Auſſerdem aber ſoll die ſtandhafte und unveränderliche Freundſchaft unter chriſtlichen Eheleuten nach Eph. 5, 32. ein Bild von der unzertrennlichen Verbindung zwiſchen Chriſto und ſeiner Gemeine ſeyn. Hieraus folget alſo 3) wenigſtens ſo viel, daß Eheleute, ſo lange ſie Chriſten ſind und heiſſen wollen, ſich nicht trennen können; oder, daß das Band der Ehe im Ganzen betrachtet, in der chriſtlichen Kirche unauflöslich ſeyn müſſe. 4) Die Kindererziehung gehöret doch auch unſtreitig mit zu den Ehepakten und iſt eine weſentliche Bedingung in denſelben und hiebey iſt auch unſtreitig die Beförderung ihres ewigen Wohls etwas geiſtliches. Aber dieſe Kinderzucht leidet nothwendig bey den öftern Ehetrennungen, indem die getheilten Kinder entweder der Pflege ihres Vaters oder ihrer Mutter entbehren müſſen und dagegen einen Stiefvater oder eine Stiefmutter bekommen. Wenn man alſo auch 5) alles mögliche einräumet und zugibt, daß die Ehe ein blos bürgerlicher Handel ſey: ſo kan doch der Staat die Länge der Dauer der Ehe unmöglich der Willkühr der Eltern überlaſſen, ſobald die Erziehung, das Vermögen und mit einem Worte, die Wohlfahrt ſeiner jungen Bürger, unter den öftern Umwechſelungen der Gatten leiden würde.

§. XLVI.

Unterſuchung der Eheſcheidung nach chriſtlichen Grundſätzen.

Man wird aus dem, was wir bisher von der Geſchichte der Eheſcheidung in der Kürze beygebracht haben, von ſelbſt die Folge herleiten, daß ſich chriſtliche Obrigkeiten in dieſer wichtigen Sache nicht wol nach dem Gutachten dieſer oder jener Schriftſteller, deren Meinungen grö-

ſtentheils nach ihrem Temperamente und beſonders jugendlichen Neigungen beurtheilet werden müſſen, richten können, ſondern daß man dieſe Lehre auf ſichere Gründe bauen müſſe. Derowegen wird nun alles darauf ankommen, daß die Stellen des neuen Teſtaments. Matth. 5, 32. 19, 9. 1 Kor. 7, 15. richtig erkläret werden. Alsdann aber wird zuerſt erhellen, daß 1) die Ehe nach dem Willen GOttes unauflöslich ſeyn und 2) nur in dieſen beyden Fällen getrennet werden könne, erſtlich, wenn der eine Theil die Ehe bricht und zweytens, wenn ein Gatte den andern boshafter Weiſe verläßt.

Da aber gleichwol Geſetze nicht blos nach dem Buchſtaben, ſondern vielmehr nach der Abſicht des Geſetzgebers und nach der Analogie erkläret werden müſſen: ſo wollen wir auch zweytens, die berühmte Frage noch unterſuchen, **ob nicht die Ehe aus noch einigen andern,** jenen beyden ähnlichen und gleich wichtigen, **Urſachen** von der chriſtlichen Obrigkeit **getrennet werden könne?**

Drittens verdienet auch dieſe Frage eine genaue Unterſuchung, ob nach geſchehener Eheſcheidung beyden Theilen, oder nur dem unſchuldigen Theile, die anderweitige Heyrath zu geſtatten ſey?

Erklärung.

In ſo fern die Lehre von der Ehe überhaupt politiſch, d. i. im Verhältniſſe gegen das Wohl des Staates betrachtet wird, gehet ſie uns hier nichts an. Ein Staat, der nicht aus Chriſten beſtehet, kan in dieſem und in andern Punkten die Geſetze einrichten, wie es die Vernunft und das Staatsintereſſe erfordern. Aber unter den Chriſten muß allemal vorher, ehe eine Verordnung gemacht werden und giltig ſeyn kan, das neue Teſtament geöfnet werden und man muß unterſuchen, ob dieſe oder jene obrigkeitliche Vorſchrift mit den geoffenbahrten göttlichen Geſetzen übereinſtimme oder nicht? Dieß iſt die Pflicht der chriſtlichen Obrigkeit und auch ſelbſt eine heidniſche wird, wenn ſie keinen Gewiſſenszwang einführen will, die Chriſten nie zu etwas zwingen, was die letztern nach ihren Religionsbegriffen für ſündlich halten. Dieſes Recht genieſſen die Juden nicht nur unter uns, ſondern auch unter den Muhammedanern und es iſt unſtreitig der natürlichen Billigkeit eben ſo gemäs, als es das wahre Staatsintereſſe befördert. Der Gewiſſenszwang iſt in den Augen der Vernunft ein Ungeheuer.

Da nun ganz unſtreitig und augenſcheinlich in dem neuen Teſtamente Verordnungen Chriſti und ſeiner Apoſtel über Eheſachen vorhanden ſind: ſo müſſen dieſe nach den Regeln einer vernünftigen Auslegungskunſt erkläret werden. Und die folgenden ſind es:

I. Matth.

I. Matth. 5, 31. 32. wo der Heiland unter denen, von den damaligen Theologen der Juden unrichtig erklärten Schriftſtellen und moraliſchen Geſetzen des alten Teſtaments, auch dieſes anführet: **es iſt auch geſagt; wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief**, damit ſie dadurch die Freyheit erlange, ſich durch die Heyrath mit einem andern Manne in ihrem Unglücke wieder aufzuhelfen 5 M. 24, 1. **JCH aber ſage euch: wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, es ſey denn um Ehebruch, der machet, daß ſie die Ehe bricht, und wer eine Abgeſcheidete freyet, der bricht die Ehe.** Dieſe Worte enthalten offenbar folgende Sätze: 1) ich erlaube euch, die ihr meine Religion annehmet, nicht, euch um ſolcher Urſachen willen, um welcher willen bisher die Juden ihre Weiber verſtoſſen haben, von euren Gattinnen zu trennen. (ſ. §. 44. C.) 2). Jch geſtatte euch die Eheſcheidung nur in dem Falle eines erweislichen Ehebruchs 3) wer demnach um andederer geringerer und wol gar falſcher Urſachen willen, ſeine Gattin verſtöſſet, verleitet ſie entweder zur Hurerey oder zu einer andern Heyrath. Aber auch in dieſem Falle begehet ſowol ſie, als auch ihr anderer Mann vor GOtt einen Ehebruch. Denn ihre erſtere Ehe dauret noch. Jndem nemlich kein Menſch berechtiget iſt, eine, an ſich giltige Ehe zu trennen: ſo iſt auch ihre erſtere Ehe noch nicht aufgehoben worden, ſondern ſie ſubſiſtiret noch. Eine geſetzwidrige Handlung kan eine rechtmäßige Ehe nicht aufheben. Die verſtoſſene Frau bleibt demnach noch das rechte Eheweib des, ſie verſtoſſenden Mannes, oder nach der h. Sprache: ſie bleibt mit ihm ein Fleiſch. So bald ſie aber einen andern Mann oder ihr erſter Mann ein anderes Weib nimt: ſo iſt alle Wiederausſöhnung zwiſchen ihnen beyden auf einmal vernichtet. Sie können ihre, eine Zeitlang aufgehobene Verbindung nicht wieder erneuren. Die Ehe iſt nun einmal gebrochen und vernichtet. 5 Moſ. 24, 4. Derowegen unterſage ich euch, daß ihr weder eine Frau zu einem ſolchen Verhalten gegen ihren Mann verleitet, wodurch er ſich bewegen ließ, ſie zu verſtoſſen; noch daß ihr ſogleich eine verſtoſſene Frau heyrathet. Laßt vielmehr beyden Theilen zu ihrer Wiederausſöhnung Zeit; ja, vermittelt dieſe letztere ſelber.

Es ſcheinet bey dieſer Stelle nichts mehr einer Erinnerung fähig zu ſeyn, als die Bedingung, unter welcher der Heiland ſeinen Bekennern die Eheſcheidung erlaubet: **die Urſache der Hurerey ausgenommen.** Da die Hurerey der Verheyratheten ein Ehebruch heiſſet: ſo könte man das griechiſche Wort ſchlechtweg durch Ehebruch überſetzen. Aber hier äuſſert ſich eine neue Schwierigkeit. Eine Ehebrecherin hatte nach dem moſaiſchen Geſetze das Leben verwirkt und folglich war der Proces einer Eheſcheidung in der jüdiſchen Republik überflüſſig. **Grotius**, der über dieſe Stelle eine ſehr weitläuftige Anmerkung gemacht hat, meinet, daß dieſer Schwierigkeit dadurch abgeholfen würde, wenn man ſich den Fall gedächte, daß ein Mann zu mitleidig wäre, als daß er ſeine Frau auf den Ehebruch anklagte. Matth. 1. 19. Allein ich will nur die vornehmſte Urſache anführen, die mich abhält, dieſem groſſen Manne beyzutreten. Das, was unter den Juden eine Barmherzigkeit

keit ſeyn konte, würde es unter den Chriſten bald nicht mehr geweſen ſeyn. Denn vorausgeſetzt, daß ſie dem Verbote ihres Heilandes zu Folge, ihre Weiber nur allein noch um des Ehebruchs willen verſtoſſen hätten: ſo würde man allemal, ſo oft ein Chriſt ſeine Gattin von ſich getrennet hätte, geſchloſſen haben, daß ſie eine heimliche Ehebrecherin ſey. Ich kan eben ſo wenig annehmen, daß der Erlöſer Privatſcheidungen habe autoriſiren wollen. Er hat ganz unſtreitig ſeine Jünger an die Obrigkeit verwieſen, nachdem er denſelben aufs neue das göttliche Ehegeſetz erkläret und eingeſchärfet hatte. Aber dieſe wird doch allemal die Urſachen der verlangten Abſonderung wiſſen wollen. Ich verſtehe alſo unter Porneia, einen erweislichen Ehebruch und ich ſehe Chriſti Worte als eine allgemeine Vorſchrift für alle Bekenner ſeiner Lehre an; ſie mögen unter jüdiſchen oder andern Geſetzen leben. Eben deswegen nehme ich auch das Wort Hurerey nicht in einer ſo weitläuftigen Bedeutung, als es viele Ausleger nehmen, die darunter jedes ſchändliche Bezeigen verſtecken *). Der Chriſt iſt angewieſen, mit dem Sünder Gedult zu haben, und alles anzuwenden, um ihn zu beſſern. Und es hat gar Ausleger, beſonders unter den alten Kirchenlehrern gegeben, welche das Wort Hurerey in einer ſo weitläuftigen Bedeutung genommen, daß ſie darunter die Abgötterey und andere Laſter verſtanden haben. Wie leicht würde der Menſch, der gern ſeiner Gattin los wäre, Fehler an ihr entdecken, die er mit dem Namen einer geiſtlichen Hurerey belegte!

Man lieſet die zwote Stelle Matth. 19, 9. JEſus war von einer Menge Volks umgeben, das ihm aus Begierde, von ihm unterrichtet zu werden, nachfolgete. Er belohnete dieſes rühmliche Verhalten durch verſchiedene Wunderkuren. Allein, dieſe bewegten die Phariſäer, welche ihm auf allen Schritten und Tritten nachſchlichen, ſo wenig zur Dankbarkeit oder zu dem aufrichtigen Bekentniſſe, er ſey der Meßias, daß ſie vielmehr jetzo einen neuen Verſuch wageten, um ihn in die Schlinge zu locken. Sie legten ihm, vermuthlich nachdem ſie ihm einen gewiſſen Fall, der ſich damals in Jeruſalem zugetragen hatte, erzählet hatten, die ſehr verfängliche Frage vor: iſts auch recht, daß ſich ein Mann ſcheide von ſeinem Weibe, um irgend einer, oder beſſer nach dem Griechiſchen: um jeder, Urſache willen? Die jüdiſchen Theologen waren, wie wir ſchon oben aus dem Selden erinnert haben, hierüber in zwo Partheyen getheilet. Schammai erkante die Eheſcheidung nur im Falle des Ehebruchs für zuläßig, Hillel aber geſtattete ſie um jeder nichtswürdigen Urſache willen und ſtellte die Trennung von einem Weibe blos in das Belieben des Mannes. Beyde Schulen hatten ihre Anhänger, die letztere aber die meiſten. Der Heiland antwortete ihnen nicht gerade zu mit Ja oder Nein, ſondern verwies ſie an die erſte göttliche Einſetzung der Ehe, nach welcher GOtt Mann und Weib für Ein Fleiſch, oder für Eine Perſon, ihre Verbindung aber für eine ſo genaue Vereinigung erklärte, daß ſie ſelbſt die natürliche Verbindung zwiſchen Eltern und Kindern übertrafe v. 4. 5.

*) ערוה דבר ratio turpitudinis. der ſel. Wolf in Curis T. I. p. 103 iſt mit vielen andern dieſer Meinung ſ. Selden de ux. Hebr. L. III. c. 23. p. 348.

v. 4. 5. Er zieht hieraus die Folge, daß die Eheſcheidung GOttes Abſicht, Willen und Verordnung zu wider ſey. **Was nun GOtt zuſammenfüget, ſoll der Menſch nicht** wieder von einander **ſcheiden** v. 6. Es iſt ſehr leicht einzuſehen, daß dieſe Worte nicht auf jede Ehe gehen können, ſondern allein auf die Stiftung des Eheſtandes überhaupt. Und alſo verſtehe ich ſie ſo: GOtt will, daß die Verbindung zwiſchen rechtmäßig verbundenen Perſonen unauflöslich ſeyn ſoll. Derowegen handelt ihr wider GOttes erſte Einſetzung, da ihr in euren Synagogen lehret, daß der Eheſtand, wie jede andere Geſellſchaft oder freundſchaftliche Verbindung, willkührlich wieder aufgehoben werden könne. Denn es iſt hart, von allen und jeden Eheleuten die Redensart zu gebrauchen, daß ſie GOtt zuſammen gefüget habe. Ich verſtehe alſo auch die Worte: **es werden die Zwey Ein Fleiſch ſeyn**, nur ſo: GOtt hat gewollt, daß ſich beyde Geſchlechter mit einander zur Kinderzeugung vereinigen ſollen. Aber es iſt ſeiner Heiligkeit zuwider, zu erlauben, daß ſie ſich hernach wieder trennen und ſich mit andern verbinden, indem dadurch alle Tugend und Zucht verbannet und getödtet werden würde. Dieſe vertrauteſte Art des Umgangs beyder Geſchlechter mit einander muß eine Art eines heiligen Geheimniſſes bleiben und die Vertraulichkeit unter denſelben muß durch die Ehe eingeſchränkt werden. Ich folge daher auch dem Beyſpiele ſo vieler Ausleger nicht, welche hieher die Worte des Apoſtels ziehen 1 Kor. 6, 16. wo er blos in einem gewiſſen Verſtande von unzüchtigen Perſonen ſaget, daß ſie zwey Ein Fleiſch wären, um zu lehren, daß ſie ihr ſchändliches Verſtändnis, das ſie mit einander unterhielten, unfähig machte, zu gleicher Zeit in der geiſtlichen Gemeinſchaft mit JEſu zu ſtehen. Jedermann kan die Folgen einſehen, die man zugeben müſte, wenn der Apoſtel dieſe Worte: **ſie werden zwey Ein Fleiſch ſeyn**, in eben dem Verſtande nähme, in welchem ſie Chriſtus von Eheleuten gebraucht. Die geringſte wäre dieſe, daß Perſonen, und wenigſtens ledige, die ſich einmal mit einander vermiſchet haben, hernach nicht wieder getrennet werden könten. Die blos fleiſchliche und ſelbſt allen Thieren gemeine Vermiſchung der Körper kan dieſe Vereinigung allein nicht ausmachen. Man muß dazu die beyderſeitige Verbindung zu den übrigen Abſichten der Ehe, oder das moraliſche mitnehmen.

Die Phariſäer glauben, daß die Folgerung, die der Heiland wider ihre jeſuitiſche Kaſuiſtik machet, darum nicht richtig ſey, weil ſelbſt ein unſtreitig göttlicher Prophet, dem man noch die Worte v. 5. zuſchreiben müſte, nicht der Meinung geweſen, daß die Ehen nicht wieder getrennet werden könten. **Warum hat den Moſes geboten**, fragen dieſe böſen Moraliſten, **einen Scheidebrief** ſeiner Frau zu geben und hierauf **die Ehe mit ihr aufzuheben?** v. 7. Laßt uns hier nur eine einzige Anmerkung machen: Moſes hat die Eheſcheidung ſelber nie geboten, ſondern nur das Verhalten derer, welche ſich ſcheiden wollten, in ſolche Formalitäten eingeſchränkt, daß dadurch für die Ehre und für das fernere Glück der Verſtoſſenen gehörig geſorget würde. Der Heiland entgehet hier mit groſſer Vorſichtigkeit der Falle, welche ihm dieſe Heuchler, welche ſonſt in Kleinigkeiten ſo äuſſerſt ſtrenge waren, legten. Er ent-

entſcheidet nichts in Rückſicht auf Moſis Anſehen. Er zeiget ihnen nur zu ihrer groſſen Demüthigung die, ihrer Nation ſo wenig rühmliche Veranlaſſung dieſer beſondern Vergünſtigung. **Moſes hat euch erlaubet zu ſcheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen,** um dieſe unglücklichen, dieſe verlaſſenen und angefeindeten Weiber, nicht noch härtern und barbariſchern Begegnungen blos zu ſtellen, da ihr, eben ſo, wie eure Vorfahren, ſo wenig Tugend, Menſchenliebe, Gelindigkeit und Herrſchaft über eure wilden Leidenſchaften beſitzet. **Von Anbegin aber iſt es nicht alſo geweſen.** Moſis Nachſicht läßt ſich zwar, als eine Vorſicht und obrigkeitliche Klugheit entſchuldigen, aber ſie iſt doch allemal der erſten göttlichen Ordnung zuwider und ſie weichet von der erſten Vollkommenheit der beſten und heilſamſten Eheordnung ſehr ab. v. 8. **Ich hingegen,** der ich die Ehre der göttlichen Einrichtungen und Ordnungen retten und alles zu ſeiner erſten Vollkommenheit nach und nach zurück führen will, **Ich aber ſage euch: wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, es ſey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe und wer die Abgeſcheidete freyet, der bricht auch die Ehe.** v. 9. Dieſe Worte ſind bereits bey Matth. 5, 32. erkläret worden. Ich merke alſo nur noch dieſes beſondere an. 1) Daß Marc. 10, 11. und Luc. 16, 18. die Bedingung, **um der Hurerey willen** fehle: zu einem deutlichen Beweiſe, daß die Worte des Heilandes in dem Verſtande der Phariſäer genommen werden müſſen v. 3. **ich ſage euch, wer ſich von ſeinem Weibe um jeder Urſache willen,** wie es bisher unter euch gewöhnlich geweſen iſt, **ſcheidet,** der **bricht** die, nach GOttes Willen und Ordnung unzertrennliche Geſellſchaft ꝛc. Ich merke 2) an, daß die Jünger den Sinn des Heilandes völlig erreichet haben, in dem ſie aus ſeinen Worten ſchloſſen, daß er den Männern (aber NB. nicht der Obrigkeit) die bisher ſo ſehr gemisbrauchte Eheſcheidungsfreyheit völlig nähme. ſ. v. 10-12. Ich habe mich bemühet, meine Gedanken kurz und deutlich über dieſe Stelle zu ſagen, um ſo mehr, da man alle Gedult verlieret, wenn man die vielen unnützen Ausſchweifungen in, ſonſt berühmten Kommentarien, leſen muß, ohne die wahre Meinung des Erlöſers zu erblicken.

Es iſt noch die dritte Stelle, oder 1 Kor. 7, 15. übrig. Wenn ein Weib eine Chriſtin wird und ihr *ungläubiger* Mann iſt entſchloſſen, die Ehe, ungeachtet ihrer Religionsverſchiedenheit, mit ihr fortzuſetzen: ſo ſcheide ſie ſich nicht von ihm v. 12. 13. **So aber der Ungläubige ſich** ſelber von der Chriſtin **ſcheidet,** ſo **laß ihn ſich ſcheiden.** Man würde ihn vergebens bey dem Schutze ſeiner ungläubigen Obrigkeit, den er ſo leicht finden würde, zur Fortſetzung der Ehe wider ſeinen Willen anzuhalten ſuchen. **Es iſt der Bruder oder die Schweſter,** d. i. der neue Chriſt oder die Chriſtin, **nicht gefangen in ſolchen Fällen:** ſie werden in ihre vorige Freyheit verſetzt und ſind nun wieder völlig ledig: ihr voriger Ehevertrag iſt ungiltig oder für ſie von keiner weitern Verbindlichkeit mehr, da der andere Theil nicht ferner daran gebunden ſeyn will. Dieſe Erklärung iſt die allernatürlichſte: ſo, wie hingegen die beyden, welche

Wolf

Wolf in Curis anführet, höchſt gezwungen ſind. Wer vermuthet wol, daß Paulus dem verſtoſſenen, chriſtlichen Gatten durch den Beyſatz: **er iſt nicht mehr unter dem Joche,** (ὀ δεδούλωται) nur ſo viel habe ſagen wollen; er dürfte dem Theile, der ſich von ihm getrennet, nicht ferner beywohnen oder die übrigen ehelichen Pflichten erweiſen? Da der Ungläubige die Frau verſtoſſen hatte: ſo war ihr dieſes ohne dem unmöglich. Laßt uns alſo vielmehr aus des Apoſtels Worten die ungleich wichtigere und richtigere Folge herleiten, nemlich dieſe Folge: **daß nunmehr der Gläubige, abgeſonderte Theil ſich wiederum mit einem andern Gatten verheyrathen könne.** Ihr ehemaliger Mann iſt nicht mehr ihr Gatte: es iſt eben ſo in Anſehung ihrer, als wenn er geſtorben wäre Röm. 7, 2.

II. Wir wenden uns nunmehr zur Hauptſache. Es erhellet aus dieſen angeführten Schriftſtellen, daß der Erlöſer eigentlich nur den **Ehebruch** als eine Urſache der **Eheſcheidung** angegeben; ſein Apoſtel aber zu dieſer Urſache noch die andere, nemlich die **boshafte Verlaſſung** oder Verſtoſſung des andern Theils hinzugethan habe. Unſere Gottesgelehrten haben faſt einſtimmig behauptet, daß man bey dieſen beyden Urſachen genau bleiben und nur noch die **augenſcheinliche Lebensgefahr**, in dem Falle, daß ein boshafter Gatte dem andern unſchuldigen nach dem Leben ſtellte, hinzu ſetzen müſſe. Allein, nicht nur **Erasmus** (§ 44. M.) ſondern noch einige andere gelehrte und rechtſchaffene Männer, und beſonders viele, ſowol alte, als neuere Rechtsgelehrten und philoſophiſche Moraliſten, haben wider ſie behauptet, daß man unglückliche Ehen noch um vieler anderer Urſachen willen trennen könne und müſſe.

Ehe ich dieſe Frage unterſuche, erinnere ich abermals, daß hier nicht die Rede von der Wiederaufhebung einer, an ſich unrechtmäßigen und ungiltigen Ehe ſey. Denn eine ſolche geſetzwidrige oder verbotene Verbindung war niemals eine Ehe geweſen und folglich hatte ſie auch nie die Kraft und Giltigkeit derſelben. Wenn alſo eines von den Gatten ſchon vor der Verheyrathung, zur Ehe untüchtig war; wenn die Verlobung an ſich unrechtmäßig geweſen, (§ 35. 36) wenn ein wichtiger und von Seiten des unſchuldigen Theils unüberwindlicher Betrug vorgegangen war: ſo erkläret die Obrigkeit in dieſen und andern Fällen eine ſolche unrechtmäßige Ehe für das, was ſie vom Anfange gleich und immer geweſen iſt, nemlich für null und nichtig *).

*) Error, Conditio, Votum, Cognatio, crimen,
Cultus diſparitas; vis, ordo, Ligamen, honeſtas,
Si ſis affinis, ſi forte coire nequibis:
Haec ſocianda vetant connubia, facta retractant.

Sind bey den Kanoniſten die allzugehäuften und zum Theil falſchen Urſachen der Abſonderung. Wichtiger iſt der Fall, ob die andere Ehe aufgehoben werden ſoll, wenn der, für todt gehaltene erſte Mann unerwartet wieder kömt und ſeine, unſtreitig rechtmäßige Ehe mit Lucia wieder fortſetzen ſoll. Allgemein

Aber die Frage iſt nunmehr davon, ob eine an ſich für giltig erklärte Ehe auch noch um anderer Urſachen halber, als um des Ehebruchs und der muthwilligen Verlaſſung willen, aufgehoben und geſchieden werden könne? Die, welche dieſe Frage verneinen, berufen ſich auf die Entſcheidung des Heilandes, Matth. 19, 9. **Wer ſich**, ſagen ſie, ſpricht der beſte Ausleger des göttlichen Geſetzes, **wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, es ſey denn um der Hurerey willen, und freyet eine andere, der bricht die Ehe.** Der Heiland, ſprechen ſie, muß wichtige Urſachen gehabt haben, warum er die Eheſcheidungsfreyheit nicht weiter hat ausdehnen wollen. Wir erwählen das ſicherſte und bleiben bey ſeinem Ausſpruche buchſtäblich.

Hingegen führen diejenigen, welche noch einige andere Urſachen für gleich wichtig halten, folgende Gründe an. GOtt hat, ſagen ſie 1) die Ehe nur zur Erreichung gewiſſer, der menſchlichen Geſellſchaft und den beyden Eheleuten ſelber, heilſamen Endzwecken eingeſetzt. So bald aber dieſe weiſen Abſichten durch die Schuld des einen oder des andern Gatten nicht mehr erreichet werden können, ſondern wenn vielmehr durch eine weitere Fortſetzung der Ehe, ungleich mehr Böſes geſtiftet würde: ſo iſt es nicht GOttes Wille, daß ſie länger beyſammen bleiben ſollen, oder, daß der unſchuldige Theil durch den ſchuldigen um ſeine irdiſche und geiſtliche Wohlfahrt gebracht werden ſoll. Ein ſolches offenbares Hinderniß der Ehe iſt der Ehebruch und daher hat ihn der Heiland für eine rechtmäßige Urſache der Eheſcheidung erkläret. Allein, es gibt noch andere Urſachen, welche die Fortſetzung einer GOtt wohlgefälligen und ſeinen Vorſchriften und Abſichten gemäſſen Ehe hindern. Dahin gehöret die, von Paulo hinzugeſetzte **boshafte Verlaſſung** 1 Kor. 7, 15. Die **Nachſtellung nach dem Leben** des Gatten, die **hartnäckige Verweigerung der ehelichen Pflicht** *), die vorſetzliche und gottloſe **Abtreibung** der Leibesfurcht; unehrliche **Landesverweiſung** des ſchuldigen Gatten; oder deſſelben durch Verbrechen verſchuldetes **ewiges Gefängnis**. In allen dieſen Fällen fallen nicht nur die Endzwecke der Ehe (§ 6) ſondern auch die, ſich darauf beziehende Pflichten (§ 39-42) weg; ſondern es wird auch der unſchuldige *Theil nicht* nur an der Beförderung *ſeiner* Wohlfahrt und folglich auch an der Erfüllung derjenigen Pflichten, die er ſich ſelber ſchuldig iſt, verhindert und er befindet ſich alſo in dem Zuſtande einer beſtändigen Kolliſion (Th. V. S. 42 f).

2) Wenn man dieſen Gelehrten die Worte des Erlöſers Matth. 19, 9. entgegen ſetzet, ſo antworten ſie *mit aller* derjenigen *Hochachtung*, welche man den *göttlichen* Ausſprüchen des höchſten Propheten ſchuldig iſt a) daß der Heiland weder die Veranlaſſung, noch folglich auch die Abſicht gehabt habe, eine vollſtändige und allgemeine Vorſchrift von der Eheſcheidung zu geben. Es wa-

mein zu urtheilen, war die andere Verheyrathung unrecht und alſo iſt ſie wie nicht geſchehen, zu betrachten, doch kan auch nach der Lage der Umſtände die andere beſtätiget werden. ſ. **Baumgart.** Theol. Bed. Th. IV. S. 1-64. und III. 261-264. *) Hoc loco defend. Luth. ex Moelleri Luthero defenſo I. p. 68.

waren Privatperſonen, die ihm aus einer boshaften und gar nicht aus der lautern Abſicht, ſich von ihm über dieſe wichtige Sache einen entſcheidenden Unterricht geben zu laſſen, die Frage vorlegten: ob es erlaubt ſey, um **aller und jeder Urſachen willen ſich von ſeinem Weibe zu ſcheiden?** Indem nun der Erlöſer dieſes verneinete: ſo ſah er auf die nichtswürdigen Urſachen, um welcher willen damals die Juden, welche **Hillels** böſer Hypotheſe folgten, ihren Weibern den Scheidebrief gaben. Dieß erhellet daraus, weil nach Marci 10, 11. und Luc. 16, 18. Erzählung JEſus ſchlechtweg die Eheſcheidung verbietet, ohne der Hurerey, wie beym Matthäo, zu gedenken. Woraus klar iſt, daß er nur die jüdiſchen Urſachen für untüchtig erkläre. JEſus verwirft alſo die, damals unter den Juden ſo häufigen Privateheſcheidungen; keinesweges aber die gerichtlichen. Er, welcher der Obrigkeit nie keine Geſetze vorſchrieb, that es nach der Meinung dieſer Gelehrten, welche wir hier zu Gegnern haben, auch diesmal nicht. b) Sie fahren fort und ſagen, daß, wenn man ſo buchſtäblich bey den Worten des Erlöſers Matth. 5, 32 bleiben wollte: ſo müßte man in eben dieſem Kapitel mit den Socinianern, Wiedertäufern und andern ſchwärmerſchen Partheyen die folgenden Verſe, beſonders aber v. 34. 37. 39. ſo auslegen, daß jeder Eid und alle Selbſtvertheidigung für unrechtmäſſig und ſündlich erkläret werden müſten. c) Es ſey aber vielmehr offenbar, daß man Geſetze zuförderſt nach ihrer Urſache, oder nach den weiſen und wohlthätigen Abſichten des Geſetzgebers, und nach der Analogie auf alle ähnliche Fälle deuten müſſe. Dieſes fände hiebey um ſo mehr ſtatt, weil Paulus zu der, von Chriſto benanten Urſache, noch die vorſetzliche Verlaſſung 1 Kor. 7, 15 hinzugeſetzt hätte. Es ſcheinet, daß man in den meiſten Konſiſtoriis dieſe Urſachen für gegründet halte. Wenigſtens wird in den meiſten Ländern in ſolchen Fällen, die wir angezeiget haben, auf die Eheſcheidung erkant und dem unſchuldigen Theile die anderweitigen Verheyrathungen erlaubet *), und da wir aufrichtig geſtehen müſſen, daß wir nichts mit inrer Ueberzeugung auf dieſe Gegenerinnerung einwenden können, ſo wollen wir uns auch dabey nicht aufhalten.

Hingegen gewinnet die Sache ein ganz anderes Anſehen, wenn die Frage aufgeworfen wird, **ob auch die Ehen ſolcher Gatten, welche in beſtändigem Zank und Streit mit einander leben, geſchieden werden können.** Die Gottesgelehrten und ſelbſt viele angeſehene und gewiſſenhafte Juriſten **) verneinen dieſe Frage, weil alsdann, da ſo viele unfriedliche Ehen ſind, in einem einzigen Jahre in einer Stadt, mehr Ehen getrennet, als geſchloſſen werden würden, und weil, wenn das übele Betragen, wenn entſtandene Streitigkeiten und Hauskriege der ordentliche Weg zu neuen Verbindungen wären, ſich der, nach einer Veränderung lüſterne Theil wenig Gewiſſen machen würde, den

*) S. Spörls von uns ſo oft gerühmte Paſtoraltheologie S. 406 folg.

**) In Iure eccleſ. Proteſt. Tomo IV. p. 378. Non eſt juſta repudii cauſſa totale animorum diſſidium - - cum hic deſit vera fidei conjugalis violatio.

Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen und Händel zu erregen.

Die, welche dafür halten, daß die kürzeſte Kur böſer Ehen die Scheidung ſey, hätten wol nicht leicht einen beredtern Sprecher erwählen können, als den einnehmenden Verfaſſer **der Sitten**, den Hrn. **Touſſaint**. Nachdem derſelbe S. 200. die Nothwendigkeit und die übrigen Vortheile von der Dauer der Ehen auf Zeitlebens ſehr wohl vorgeſtellet hatte; ſo ſetzt er hinzu: „Ich will hierdurch diejenigen Völker nicht tadeln, bey denen die Eheſcheidung erlaubt iſt, und ich behaupte nicht, daß durch die letztere das Geſetz der Natur umgeſtoſſen werde. Es iſt kein Eingrif in die Geſetze, wenn man ihnen ihre **vernünftige Einſchränkungen** gibt; eine gar zu ſtrenge Billigkeit wird öfters durch die Strenge ſelbſt ungerecht. Die Ausnahmen und Erlaſſungen, wenn ſie nicht zu häufig kommen, befeſtigen vielmehr ein Geſetz, und thun ihm keinen Eintrag, es iſt eben ſo viel, als ein Geſetz abſchaffen wollen, wenn man es auf ſolche Fälle ausdehnet, wo es nicht möglich iſt, es zu halten.„

„Nun kan es aber kommen, daß zwey Gemüther ſich nicht mit einander vertragen können und daß dadurch die Einigkeit unter zwey Eheleuten unmöglich gemacht wird. In dieſem Falle verſtatten auch die ſtrengſten Völker eine Art von **Trennung**, welche ſie Scheidung der Leiber nennen; dieſe, ſagen ſie, zerreiſſet nicht das Band, ſie raubet nur den Eheleuten alle Süßigkeiten der ehelichen Verbindung. Dieſes eben iſt die böſe Wirkung, welche man ihr vorwirft. Weil Pamphilus hart, grob, wild und heftig iſt, warum muß die arme Sophonisbe, die von dieſem böſen Ehemanne geſchieden iſt, die Strafe ſelbſt mit tragen? Weil er ihrer unwürdig iſt? Iſt ſie deswegen aller anderer unwürdig? Indem man ſie zwinget, im ehloſen Stande zu ſeufzen, der ungleich härter iſt, als der ſtrengſte Witwenſtand, ſo nöthiget man ſie ja, dem Urheber ihres Unglücks, von dem eine Scheidung ſie befreyet hätte, den Tod zu wünſchen.„

„Die Glieder des menſchlichen Körpers ſind beſtimt, mit einander vereiniget zu bleiben, ſo lange er lebet. Gleichwol verhindert dieſe, von Natur unzertrennliche Vereinigung nicht, daß man nicht ein Glied, das vom kalten Brande angegriffen iſt, von dem Rumpfe abſondern ſollte. Eben ſo, deucht mich, könte man im Falle der Noth, zwey übel verbundene Eheleute von *dem fatalen* Bande erlöſen, das ſie verknüpfet, ohne dadurch die Ehe zu einem blos flüchtigen Verſuche zu machen„

„Dieſe unumſchränkte Unzertrennlichkeit der Ehen, woraus man in einigen Ländern eine Gewiſſensſache machet, richtet nichts weiter aus, als daß ſie die Dauer derſelben verſichert. Weit gefehlt aber, daß ſie die Eheleute zur Beobachtung ihrer Pflichten gegen einander bewegen ſollte, ſo iſt ſie vielleicht mehr, als irgend eine andere Sache, Schuld an ihrer Untreue. Beyde ſind mit einander unzufrieden, und da ſie ihr Uebel ohne Hilfe ſehen, ſo ſuchen ſie nur, es zu lindern, und um ihr Leid zu verſüſſen, tröſten ſie ſich, und vergeſſen es einer in den Armen ſeiner Buhlerin, der andere in den Armen ihres Liebhabers.„

„Eben

„Eben dieſer Urſache haben wir vermuthlich auch die geheimen Verbindungen zuzuſchreiben, die man Konkubinate nent. Man zittert für einem Bande, das nimmermehr wieder aufgelöſet werden kan.„

Touſſaint hatte zu deutlich geredet, als daß nicht die Geiſtlichkeit in ſeiner Kirche es hätte merken ſollen, daß ſein Tadel auf ſie gemünzt wäre, und er leugnet auch dieſes in ſeiner, über **die Sitten** herausgegebenen **Erläuterung** ſo wenig, daß er es vielmehr S. 125. ganz aufrichtig geſtehet. In ſo weit alſo trift ſein Tadel unſere Kirche um ſo weniger, da er ſelber erinnert, daß er nicht ſowol die Eheſcheidung in die katholiſche Kirche habe einführen, als ſie vielmehr nur an den Proteſtanten entſchuldigen wollen. Indeſſen ſiehet man doch, daß er die Abſonderung habe verwerfen und hingegen die gänzliche Eheſcheidung bey Eheleuten, die ſich nicht mit einander vertragen können, empfehlen wollen. Die Schilderung der traurigen Folgen einer misvergnügten und übel gerathenen Ehe ſind die Beweiſe, womit er ſeine Meinung oder vielmehr ſeine Vorſchläge unterſtützet. Da ſich **Hr. Touſſaint** auf Erfahrungen beruft: ſo könten wir ihn nicht wol anders widerlegen, als daß wir entweder die Allgemeinheit dieſer Erfahrungen leugneten, oder den ſeinigen andere entgegen ſetzten. Aber dieſe Art zu widerlegen iſt ſehr weitläuftig, weil man nicht wol die Exempel gegen einander abzählen kan und es noch immer darauf ankömt, wie viel Beyſpiele den Leſern entweder von der einen, oder von der andern Gattung bekant ſeyn mögen.

Ich glaube demnach, daß ich in einer ſo ſchweren und ſo vielen Widerſprüchen unterworfenen Materie am ſicherſten gehe, wenn ich folgende Sätze unpartheyiſch allen verſtändigen und gewiſſenhaften Männern zur Beurtheilung vorlege.

I. Die **Eheſcheidung** muß überhaupt betrachtet, nicht leicht, ſondern vielmehr **ſchwer gemachet werden** *).

Urſachen: 1) Sonſt gibt man denen, welche entweder aus Wolluſt oder aus andern Urſachen die Veränderung lieben, Gelegenheit, ſich immer einen neuen Gegenſtand auszuſuchen. Denn jederman weiß, daß ſich eine geſättigte, erhitzte Leidenſchaft ſehr ſchnell in einen Eckel gegen den erſtern Gegenſtand verwandele und alſo würde die Eheſcheidungsfreyheit die Hurerey zuletzt gar unter dem Deckmantel und Schutze des Heyrathens unter uns ausbreiten. Der Geitzige würde eine vortheilhaftere Parthie der geringern; der Ehrgeitzige die vornehmere der niedrigern vorziehen. (Man ſ. oben unſere Erinnerungen wider Montesquiou.) 2) Man läuft bey dieſer Einſchränkung der Eheſcheidung weniger Gefahr, dem Willen des Erlöſers zuwider zu handeln.

II. Die, in der proteſtantiſchen Kirche gewöhnliche **Abſonderung**, oder die ſo genante Scheidung vom Tiſch und Bette iſt ein ſehr heilſames Mittel, kranke Ehen zu heilen. Die meiſten Zwiſtigkeiten unter Eheleuten ſind Wirkungen der Affekten, oder auch der Verhetzun-

*) Hrn. J. F. Jacobi Betracht. über die weiſen Abſichten GOttes Th. 4. S. 245. 18 Betr. (Hannover 1766).

zungen anderer. Man gebe alſo beyden Theilen Zeit, daß ſich die Hitze lege, daß ſie ſich beſinnen und durch die Beraubung der gemeinſchaftlichen Hilfe oder des geſelligen Umganges die Süſſigkeit und Vortheile des ehelichen Lebens ſchätzen lernen. Man weiß ſehr viele Exempel, daß eine ſolche Entfernung ſehr glücklich die Wiederausſöhnung befördert und das lateiniſche Sprüchwort wahr gemacht habe: amantium irae, ſunt amoris redintegratio. Beyde, eine Zeitlang getrennte Eheleute haben hernach gegen und für einander die Empfehlung der Neuheit.

III. Wenn aber nach allen angeſtellter Verſuchen offenbar wird, daß, wenn man beyde Eheleute ferner zwingen wollte, beyſammen zu leben, alsdann nicht nur alle Zwecke der Ehe vereitelt, und dagegen nur mehr Böſes veranlaſſet würde: ſo ſcheinet die Eheſcheidung als ein kleineres Uebel unzählig gröſſern von der Obrigkeit vorzuziehen zu ſeyn.

Erklärung. Ich verſtehe unter den Urſachen, welche die Endzwecke der Ehe vereiteln, 1) eine erweisliche und ſchon vor der Ehe vorhandene Untüchtigkeit. 2) den Ehebruch, 3) eine ſolche herrſchende Feindſeligkeit beyder Gatten oder eines gegen den andern, daß dabey nicht nur das Leben, ſondern auch die Seligkeit und die zeitliche und geiſtliche Wohlfahrt der Kinder Gefahr laufen.

Beweis. 1) Alle göttlichen Geſetze, Verordnungen und Anſtalten, und alſo auch die Ehe, haben das wahre Wohl ſowol einzelner Perſonen als auch der ganzen chriſtlichen und bürgerlichen Geſellſchaft zum Gegenſtande und Endzwecke. Wenn demnach eine Ehe aufhört, hiezu ein Mittel, und hingegen anfängt, ein offenbares Hindernis dieſer Zwecke zu ſeyn, und dagegen eine Quelle vieler phyſiſcher und moraliſcher Uebel zu werden: ſo deucht mich, iſt es der Weisheit, Güte und Heiligkeit GOttes gemäßer, zu urtheilen, daß er an der Fortſetzung ſolcher böſen Ehen keinen Wohlgefallen habe. 2) Die Entſcheidung Pauli gründet ſich auf dieſen analogiſchen Schluß 1 Kor. 7, 15. 3) Es ſcheinet auch, (geſetzt, daß man nicht zugeben wollte, daß der Heyland Matth. 19, 9. blos wider Privateheſcheidungen geredet, ſondern auch den Obrigkeiten eine Vorſchrift habe geben wollen,) es ſcheinet, ſage ich, daß er *nach einer gewöhnlichen Weiſe zu reden*, nur eine Art der Urſache genant, eigentlich aber die ganze Gattung der Hinderniſſe einer, GOtt wohlgefälligen Ehe habe anzeigen wollen. So werden Zach. 5, 3. der Diebſtahl und Meineid ſtatt aller anderer Sünden Matth. 5, 22. durch das Racha ſagen, alle übrigen Ausbrüche des Zorns, kap. 6, 1. durch das Allmoſen geben alle übrigen Liebeswerke v. 5. 16. durch das Gebet und Faſten alle andere Andachtsübungen angezeigt *), und auſſerdem iſt das griechiſche Wörtgen nicht allemal ein Zeichen einer völligen Ausſchlieſſung z. E. Matth. 13, 57. 15, 24. 16, 4. 17, 21. Marc. 6, 8. Röm. 13, 8.

*) Mehrere Exempel führet **Glaßius** in Philol. S. an. Rhet. Tr. I. c. 15. p. marg. 452. 453.

Des

Des erſten Abſchnitts

Zweytes Hauptſtück,

Von der Geſellſchaft der Eltern und Kinder.

§. XLVII.

Gründe der gegenſeitigen Pflichten in der väterlichen Geſellſchaft.

Da aus der Ehe nach der göttlichen Abſicht (§. 6.) neue Menſchen entſtehen, welche als vernünftige Unterthanen GOttes und als ſeine Erlöſeten zu der gröſten Glückſeligkeit ſtuffenweiſe in dieſem, noch mehr aber in jenem unendlichen Leben erhaben werden ſollen: ſie ſelber aber in ihrem erſten Zuſtande ohne den mitleidigen und ſorgfältigen Beyſtand anderer Menſchen nothwendig umkommen oder wenigſtens höchſt unglücklich werden müſten: ſo ſind Eltern, als ihre Nächſten, verpflichtet, dieſen hilfloſen Geſchöpfen alle Pflichten der Liebe, die im 7ten Theile abgehandelt worden ſind, nach dem ganzen Umfange derſelben und auf die allervorzüglichſte, treueſte und liebreichſte Weiſe ſo lange zu erweiſen, bis die Kinder ſelber ihre eigene Wohlfahrt befördern können; das heißt, ſie müſſen aus wahrer und frommer Liebe für die Seelen, die Leiber und den äuſſerlichen Wohlſtand ihrer Kinder aufs vortheilhafteſte, weiſeſte, angelegentlichſte und beſte ſorgen 1 Tim. 5, 8. 2 Kor. 12, 14. Alle dieſe Pflichten zuſammen genommen machen die **Erziehung** im weitläuftigſten Verſtande genommen, aus.

Da aber die Eltern ihre Kinder nicht mit der gehörigen zweckmäßigen Wirkung würden erziehen können, wofern nicht dieſe jenen gehorchten: ſo erhellet hieraus, daß Eltern befugt ſind, von ihren Kindern einen willigen, ehrerbietigen und allgemeinen Gehorſam nicht nur zu fordern, ſondern auch im Weigerungsfalle zu erzwingen. Derowegen wird ſich dieſe ganze Abhandlung theils in die Pflichten der Eltern gegen die Kinder; und theils in die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern von ſelbſt abtheilen.

Erklärung.

So überflüßig es theils in Anſehung chriſtlich geſinter, und theils ſelbſt in Anſehung ſolcher Eltern zu ſeyn ſcheinet, daß jetzo hier von uns erwieſen werde, daß ſie zur Erziehung ihrer Kinder verpflichtet ſeyn: ſo nothwendig und wenigſtens nützlich iſt es gleichwol, den Eltern dieſe Wahrheiten, woraus ſie den Urſprung ihrer Pflicht und die Art der Ausübung derſelben erkennen und herleiten können, vorzulegen, damit ſie ihre Kinder weder allein aus einem blinden Naturtriebe, noch aus einem dunkeln Gefühle ihrer natürlichen Schuldigkeit, ſondern vielmehr aus deutlichen, richtigen und vernünftigen Gründen erziehen, und ihnen demnach dieſe gröſte Wohlthat aus Gerechtigkeit und wahrer Liebe; noch weit edler und erhabener aber, um GOttes willen und aus tugendhafter Menſchenliebe mit einer, über alle, damit verknüpfte Beſchwerlichkeiten ſiegenden Standhaftigkeit erzeigen mögen.

Laßt uns alſo uns **zuerſt** davon überzeugen, daß die Erziehungspflicht mit den übrigen wichtigſten Pflichten eines Chriſten genau zuſammenhänge, und hierauf auch zeigen, daß die rechtſchaffene und eifrige Erfüllung derſelben die eigene Glückſeligkeit chriſtlicher Eltern auf die ausnehmendſte Art befördere. Da man eine überaus groſſe Menge Schriften über die Erziehung der Kinder hat *), und ſich noch immer unſere moraliſche Wochenſchriften mit dieſem wichtigen Gegenſtande beſchäftigen: ſo würde ich, wenn ich auch noch ſo weitläuftig wäre; dennoch bey denen, welche jene Abhandlungen geleſen haben, in den Verdacht kommen, daß ich ſehr vieles weggelaſſen hätte: auf der andern Seite würde ich nothwendig, wenn ich alles berühren wollte, für einen groſſen Theil der Leſer ſehr bekante Dinge ſagen. Endlich müſte ich auch unzähliges von demjenigen wiederholen, was ich ſelber bereits ausführlich und deutlich genug in den drey Theilen meiner **hiſtoriſch moraliſchen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend**, vorgetragen habe. Ich erwähle alſo die Mittelſtraſſe, ich will mich bemühen, alles nöthige zu ſagen und alles überflüßige wegzulaſſen; mich aber auch hiebey nicht in die geſamten Stücke einer

*) Die meiſten derſelben führet Hr. Kirchhof in ſeiner juriſtiſchen Abhandlung von dem, was die Rechte bey der Erziehung der Kinder erfordern, an. Hamb. 1745. Man kan zu dieſen und denjenigen, welche Fabrizius in ſeinem Abriſſe einer allgemeinen Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. 1. S. 33. anführet, noch des Abts Gedoyn Oeuvres diverſes S. 1 f. (à Paris 1755) und des Hrn. Formey Philoſoph. chretien. Tom. I. p. 371. hinzuthun. Unſere Wochenſchriftſteller mögen immer noch in ihren Blättern die Erziehungsregeln geben. Man kan die Eltern nicht oft genug an ihre zahlreichen Pflichten erinnern, und ihnen dieſelben bald ſo, bald anders einkleiden. Nur wünſchte ich, daß ſich nur vorzüglich ſolche Verfaſſer dieſer Arbeit unterzögen, welche ſelber Kinder erziehen, damit wir nicht immer blos unbrauchbare Projekte leſen und durch unnütze Regeln verdrüslich gemacht werden.

ner guten Erziehung einzulaſſen, ſondern mich nur in die **Pflichten einer** eigentlich ſo genanten **chriſtlichen Erziehung** einzuſchränken. Jch werde alſo nichts oder ſehr wenig von der Methode, Kindern die Wiſſenſchaften beyzubringen, nichts oder ſehr wenig von der Kunſt, ihre Sitten und ihr äuſſerliches zu bilden, ſagen. Was ſich nicht eigentlich aus den Pflichten des Chriſtenthums herleiten läßt, gehöret nicht hieher, ſondern für eigene Traktate und für den philoſophiſchen Moraliſten.

Eben dieſer Zweck, den ich hier habe, die vornehmſten Regeln, nach welchen **junge Chriſten**, nicht aber junge Leute überhaupt, gebildet werden müſſen, in die Kürze zu ziehen: entfernet mich noch in einer doppelten Ausſicht von den Philoſophen, welche uns von der Erziehungskunſt unterrichten. So viel ich mit dieſen Schriften bekant worden bin, glaube ich bemerkt zu haben, daß ſie ſich erſtlich die Kinder gar zu vollkommen vorſtellen. Sie ſetzen voraus, oder ſcheinen es wenigſtens bey ihren ſchönen Vorſchlägen voraus zu ſetzen, daß die Kinder gelehrig, willig, beugſam und ſehr folgſam ſind. Der berühmte **Lock** nimt dieſes offenbar an, und daher läßt ſich ſein Erziehungsplan ſo ſchön leſen, in unſerm Deutſchlande aber ſo ſchwer ausüben. Die jungen Engländer, ſagt man, würden mit vortreflichen Talenten und mit ſehr edlen Neigungen gebohren. Jch verſtehe dieſes letztere von dem, was man ſonſt in der Welt Ambition nennet. Man läßt ſie es bey Zeiten fühlen, daß ſie, wie die Römer, ein regierendes Volk ſind, das, wie der König ſelber, nur ſeinen eigenen Geſetzen gehorchet. Jch hingegen ſehe unſere Kinder als verderbte Geſchöpfe an, die den Keim der Laſter in ihrem Herzen haben, und ich ſetze das alles voraus, was im **erſten Theile** dieſes Werks ſo beredt und gründlich erwieſen worden iſt *). Und wenn **zweytens** die vortreflichen Schriften, welche die Eltern und Lehrer in der Erziehungskunſt unterrichten, ihre Vorſchläge fürnemlich für ſolche Kinder einrichten, an welche man viele Koſten und Fleis wenden kan: ſo darf ich hier nicht vergeſſen, daß mein Unterricht auch ſolchen Eltern, die arm und niedrig ſind, nützlich und brauchbar werden müſſe. Jch richte mich hiebey nach der heiligen Schrift, als welche nur ſehr allgemeine Vorſchriften von der Erziehung eben darum gegeben hat, weil ſie ein Lehrbuch für alle Menſchen und für alle Zeiten iſt. An ſtatt alſo, daß ich hier die Abſicht haben ſollte, die Schriften eines **Locke**, **Fenelons**, **Sulzers**, **Mayens** und ſo vieler anderer entbehrlich zu machen: preiſe ich ſie vielmehr neben dieſem kurzen Entwurfe, vorzüglich aber das lehrreiche Magazin der Frau **Beaumont**, **Steelens** Frauenzimmerbibliothek, des Hrn. **Wilkes** Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, das berliniſche Wochenblat zum Beſten der Kinder und einige andere gute Schriften beſtens an. Gleichwol bitte ich auch diejenigen, welche dieſe Bücher leſen und gebrauchen wollen, beſtändig damit diejenige Abſicht, welche hier meine Feder regieret, zu verbinden, aus dieſen lieben Geſchöpfen zuförderſt **gute Chriſten** oder wahre **Kinder GOttes**, gute **Bürger der gegen**wär-

Tt 2

*) S. insbeſondere S. 142. f. 454.

wärtigen und würdige Mitglieder der **zukünftigen Welt**, aus einem wahren Eifer für GOttes Ehre und das Heil der Kinder ſelber, zu machen.

Ich mache zu dieſem Ende den Anfang dieſer Abhandlung mit einer Vorſtellung von der **Wichtigkeit einer chriſtlichen und GOtt wohlgefälligen Erziehung**, indem ich zeige, wie dieſelbe mit unſern wichtigſten übrigen Pflichten zuſammenhänge und davon unzertrennlich ſey; ſo, daß diejenigen, welche ihre Kinder entweder gar nicht, oder nicht recht chriſtlich erziehen, ihre heiligſten Obliegenheiten übertreten und gar keine Chriſten ſind.

I. **Eltern**, und alle diejenigen, welche ihre Stelle vertreten, ſind demnach verbunden, ihre Kinder aufs gewiſſenhafteſte, weiſeſte, vorſichtigſte und mit aller nur möglichen Treue, Sorgfalt und Wachſamkeit zu erziehen 1) darum, weil dieſe, von vielen Erwachſenen ſo gering geachteten Geſchöpfe von ihrem groſſem Schöpfer zu einer unvergänglichen Glückſeligkeit erſchaffen und beſtimmet ſind. Ich erinnere die Eltern an die vielen und bewundernswürdigen Proben einer beſonders geſchäftigen Vorſehung, welche über ihnen im Mutterleibe, bey der Geburt und nach ihrem Eintritte in die Welt gewaltet hat. Welche, dem gröſten Philoſophen und Naturkundigen verborgene Wunder! welche verehrungswürdige Anſtalten! Pſ. 139, 13. 22, 10, Pſ. 127, 3. Sollten ſie wol der höchſten Weisheit würdig ſeyn, wenn dieſes, ſo fein und künſtlich gebaute Geſchöpfe nur darum unter ſo vielen ernſthaften und zum Theil ſehr ſchmerzhaften, ja gar tödtlichen Auftritten erſchiene, damit es heute wie eine friſche Roſe aufblühete, morgen aber öfters ſchon wieder das welke Haupt neigete und in der Reihe der Dinge verſchwände? Oder kündiget nicht ſchon ihre erſte Stimme, das Weinen an, daß ſie unangenehmer, ſo, wie ihr holdes Lächeln, daß ſie angenehmer Empfindungen, gleich wie wir, fähig ſind? Wie grauſam müſten wir ſeyn, wenn wir gegen dieſe mächtige Beredtſamkeit der Natur unſer empfindlich geſchaffenes Herz verhärten wollten, da jenes uns die Unbarmherzigkeit beſchwerlich, das Mitleiden hingegen zur leichtern Pflicht macht, und dieſes die kleinſten Dienſte belohnet. Ein wimmerndes Kind hilflos zu laſſen, iſt Marter für uns und es zu ſchweigen, iſt Linderung. Dieſe Harmonie zwiſchen ſeiner Stimme und unſern Empfindungen iſt das Werk des Schöpfers, der für die Menſchen von ihrem erſten Daſeyn väterlich ſorget. Ach daß doch das Laſter, welches das zarte Herz, wie ein Wurm ein edles Gewächs, verderbet, nicht auch ſeine Stimme hat, die unſer Mitleiden und unſern ſchleunigen Beyſtand aufforderte! daß dieſe mütterliche und väterliche Liebe, welche mit dem Kinde, in dem Herzen ihr Leben zu empfangen ſcheinet, nur auf den ſichtbarn unedlern Theil gehet, und daß die Eltern nicht erwägen, daß ſie ſich eben dadurch unendlich erniedrigen, daß ſie den Gegenſtand der allerſtärkſten Zärtlichkeit nur wie ein Thier, nicht aber wie ein, zum höhern Leben der Geiſter, beſtimtes unſterbliches Geſchöpf anſehen! Gleich, als wenn ſie als Chriſten, nicht den groſſen Grundſatz des Evangelii wüſten, daß auch den Kindern das Himmelreich gehörte! Marc. 10, 14. 15. GOtt, vergib uns

dieſe unerkante groſſe Sünde! das angenehme Weſen, das du dieſen kleinen Menſchen gegeben haſt, um uns die Bildung ihrer Seelen zur ſüſſen Pflicht zu machen, verleitet uns, ſie nur wie Puppen, oder wie gewiſſe kleine unvernünftige Geſchöpfe den Zeitvertreib vornehmer Müßiggängerinnen, zu unſerer Luſt, zu gebrauchen. Wir ſpielen blos mit ihnen. Kömmt es darauf an, uns auf eine ernſthafte Art mit ihrer wahren Glückſeligkeit zu beſchäftigen: ſo muß uns eben ihr Alter, welches unſern Fleis erwecken ſollte, zur Entſchuldigung dienen, daß wir ſie einer frühzeitigen Sorgfalt und Verbeſſerung unfähig und unwehrt achten: **Kinder**, ſagen wir, **ſind Kinder**. Gut. Aber doch als ſolche ſchon aller nur möglichen Eindrücke fähig; fähig, ſchon in dem andern Jahre ſich durch jede Probe, ſelbſt beym Spiele, gewöhnen zu laſſen, ſchlechterdings zu gehorchen, und ſich durch ſolche Gehorſamsübungen zu der, nun bald anzufangenden Seelenausbildung vorbereiten zu laſſen; **Kinder ſind Kinder**, die noch gar nicht das Gute und Böſe unterſcheiden können. Eben deswegen müſſen ſie gar nichts böſes hören und ſehen, ſondern lauter Gutes, damit ſie nichts von jenem ohne ihr Verſchulden annehmen mögen. Endlich iſt es wahr, Kinder ſind Kinder; aber auch dieß iſt eben ſo wahr, **Kinder ſind Menſchen, Kinder ſind ſogar Chriſten**, im Schooſſe der Kirche gebohren.

Ihr ſeyd 2) darum verbunden, euren Kindern frühzeitig eine gute Erziehung zu geben, weil ihr ſonſt der Geſellſchaft der Menſchen, als gegen welche man, auſſer GOtt, die höchſte Verbindlichkeit hat, nicht nur ein unnützes, ſondern ſogar ein ſchädliches Mitglied gros ziehet. Wie viel böſes ſtiftet nicht ein einziger unwürdiger und laſterhafter Menſch! der kleinſte Theil unſers Leibes, worin das Blut ſtecket, oder worin ſich unreine Materie ſamlet, ſtecket die geſunden Theile an oder verhindert wenigſtens ihre Verrichtungen. Doch, hier iſt keine weitere Ausführung nöthig. Jeder meiner Leſer weiß wenigſtens die Geſchichte Eines übel erzogenen Sohns. Aber dieſe Geſchichte enthält alle diejenigen Beweiſe, die ich hier, um den Raum zu erſparen, mit Stillſchweigen übergehen muß.

Endlich 3) gleichwie die Beförderung der Ehre GOttes unſere höchſte Pflicht iſt, und gleichwie ſeine Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte nur aus tugendhaften Geſchöpfen hervorſtralet: alſo ſind im Gegentheile laſterhafte Menſchen Bilder des Satans, welche die Ausbreitung des Reiches GOttes auf der Welt bey ſich und andern verhindern Joh. 8, 44.

Doch, hier darf ich die Beweiſe für die Nothwendigkeit einer chriſtlichen Erziehung nicht häufen. Der Hr. von **Mosheim** hat uns in dem erſten Theile dieſes Werkes ein Bild von einem natürlichen und ungebeſſerten Menſchen entworfen, welches nicht kläglicher ſeyn könte. Unſer Herz, wie es von Natur iſt; ohne Wiedergeburt, ohne Religion, ohne Heiligung, iſt eine wahre Hölle voller Furien Röm. 3, 11-18. und was die **natürlichen Fähigkeiten und Kräfte** betrift: ſo bleiben ſie ohne Kultur völlig unentwickelt und unbrauchbar. Das beſte Genie, das ohne Erziehung aufwächſet, iſt ein guter Acker in dem Lande der Wilden: ein koſtbarer Mar-

 mor,

mor, der roh und unbearbeitet im Bruche liegt; ungedrucktes Papier, das unter der Preſſe entweder zu einem nichtswürdigen Romane, oder zu einer vortreflichen Schrift werden kan. **Lykurg** ſtellte, um auch den einfältigſten ſeiner Bürger von der Nothwendigkeit einer guten Erziehung recht ſinnlich zu überzeugen, zween Hunde, einen gemeinen und einen, zur Jagd abgerichteten Hund vor ihnen auf: **Horatz** führet gleichſam ein Pferd von der Reitbahn und ein anderes ſchlechtes Bauerpferd vor unſere Augen:

- - animum rege; qui niſi paret,
Imperat: hunc frenis, hunc tu compeſce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magiſter
Ire viam, qua monſtret eques. Venaticus, ex quo
Tempore cervinam pellem latravit in aula.
Militat in ſilvis catulus. Nunc adhibe puro
Pectore verba puer, nunc te melioribus offer.
Quo ſemel eſt imbuta recens, ſervabit odorem
Teſta diu.

Epiſt. l. 2. v. 62.

Die Vorſehung aber läßt nach ihrer unumſchränkten Herrſchaft über die Schickſale der Menſchen dann und wann in Wäldern und Wildniſſen menſchliche Geſtalten entdeckt werden, welche zuletzt bis zur äuſſerlichen Aehnlichkeit der Waldthiere abarten, um uns das ſehen zu laſſen, was uns die tägliche Gewohnheit an ſo vielen, in der Jugend verſäumten Menſchen nicht mehr bemerken läßt, nemlich Geſchöpfe unſers gleichen, welche in dem Stande der Natur und ohne Ausbildung wahre Thiere ſind. Ich ziehe hier eine ſehr ausführliche Nachricht, die man in dem **allgemeinen Magazine** Th. 7. S. 219 (Leipz. 1756) lißt, in die Kürze. Im Sept. 1731. kam ein Mädchen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung in das Dorf Songi, bey Chalons im Champagne, am ganzen Leibe ſchwarz und in der Hand mit einer Keule bewafnet. Die Bauren, welche dieſes Ungeheuer erblickten, verſchloſſen Fenſter und Thüren, und nur ein einziger wagte es, ſeinen Kettenhund auf dieſe Erſcheinung zu hetzen. Allein die junge Wilde erlegte denſelben mit einem Schlage, und lief nach dieſem lernäiſchen Siege auf eine Hütte Sturm, um die Thür derſelben aufzuſprengen. Aber da ſie unverrichteter Sache wieder abziehen muſte, ſo eilte ſie nach dem Walde zurück und nahm ihr Nachtlager auf einer Eiche. Unterdeſſen gab der Vicomte von **Epinoy** Befehl, die Amazonin zu haſchen, und dies bewerkſtelligte man endlich nach manchen vergeblichen Verſuchen durch eine Mutter mit ihren Kindern, welche ihr Fiſche zeigten. Nach vielen umſonſt verſuchten Liebkoſungen ſtieg endlich die junge Wilde vom Baume herab, und verlohr auch alsbald zu ihrem gröſten Glücke ihre Freyheit. Der Schulze des Dorfes führte ſie an der Spitze einer Menge Bauren im Triumphe auf das Schloß. Man übergab ſie dem Schäfer, und dieſer war genöthiget, ſie anfangs eben ſo, wie den Wächter der Heerde, ſeinen Phylax aufzuziehen. Sie entwiſchte ein paarmal, und man erſtaunte, wie geſchickt ſie das kleine Wildprät einholte und zwiſchen ihren

Zähnen zappelnd zerfleiſchte. Die Königin, durch dieſe Nachrichten begierig gemacht, nahm ſie mit auf die Jagd, und ward auſſer ſich ſelbſt geſetzt, als das wilde Mädchen mit den beſten Hunden in die Wette, die Haſen einholte und ihr brachte, oder ſich in die Teiche ſtürzte, und Fiſche und Fröſche hervorbrachte. Man verſäumte inzwiſchen nichts an ihrer Erziehung: ſie lebte ſeit 1744 in einem Kloſter und nachher in Paris, wo ſie ſich 1752 in ſehr dürftigen Umſtänden nach dem Tode des Herzogs von Orleans, ihres Wohlthäters, befand, und hier gab ſie, als ſie die Urheberin dieſer Nachricht fragte: wovon ſie in Paris in einem ſo verlaſſenen Zuſtande leben wollte? die vortrefliche Antwort; „Warum ſollte GOtt mich geſucht, von den wilden Thieren weggenommen und zu einer Chriſtin gemacht haben? Sollte es denn wol darum geſchehen ſeyn, daß er mich nun, da ich es bin, verlaſſen und Hungers ſterben laſſen wollte? Das iſt nicht möglich. Ich kenne niemanden als ihn; er iſt mein Vater; die heil. Jungfrau meine Mutter. Sie werden für mich ſorgen.„ Ich übergehe verſchiedene Merkwürdigkeiten, welche dieſe le Blank, (denn dieſen Namen bekam ſie) betreffen, um noch für die ſehr vernünftige Anmerkung des groſſen Cicero Platz zu behalten, da er ſagt: Die Natur hätte bey einem Kinde blos den erſten Umriß gemacht, und es übrigens der Philoſophie, oder der, durch die letztere geleiteten Erziehung überlaſſen, die ganze Zeichnung und Farbengebung völlig aufzutragen, oder ihrer Spur nachzugehen und ihre unvollkommenen Züge ganz auszubilden. Es iſt hier nicht der Ort, wo ich von allen den Regeln, welche der römiſche Weiſe den Sittenlehrern aus dieſem Satze herleitet, Gebrauch machen könte. Ich begnüge mich damit, den Hauptgedanken wohl angebracht und dem weitern Nachdenken der Leſer empfohlen zu haben *).

II. Nachdem ich in dem Vorhergehenden die Eltern auf ſolche Betrachtungen geleitet habe, welche ſie ganz unfehlbar bey einem weitern Nachdenken überzeugen,

*) Fin. bon. & mal. L. IV. c 13. vergl. L. V. 14. und c. 20. ſchreibet er: omnium rerum principia parva ſunt, ſed ſuis progreſſionibus uſa augentur: nec ſine cauſſa: in primo enim ortu ineſt temeritas et mollities quaedam, ut nec res videre optimas, nec agere poſſint. *Virtutis* enim beataeque vitae, quae duo maxime expetenda ſunt, *ſerius lumen apparet.* Die folgenden Worte verrathen eine, in ihren Betrachtungen ſich verirrende Vernunft: Natura et corpus quidem hominis ſic formavit et genuit, et formavit, ut *alia* in primo ortu perficeret, *alia* progrediente aetate fingeret; neque ſane multum adjumentis externis et adventitiis uteretur: *animum* autem reliquis rebus ita perfecit, ut corpus: ſenſibus enim ornavit ad res percipiendas idoneis, ut nihil, aut non multum adjumento ullo ad ſuam conformationem indigeret: quod autem in homine *praeſtantiſſimum atque optimum eſt*, *id deſeruit*, etſi dedit talem mentem, quae *omnem virtutem* jam *accipere poſſet*, ingenuitque ſine doctrina notitias parvas rerum maximarum et quaſi *inſtituit docere* et induxit in ea, quae inerant, tamquam *elementa virtutis*; ſed *virtutem ipſam inchoavit*, nihil amplius rel.

gen werden, daß es die ärgſte Verſündigung wider GOtt, den Eigenthumsherrn ihrer Kinder, die gröſſeſte Ungerechtigkeit gegen die menſchliche Geſellſchaft und die äuſſerſte Grauſamkeit wider ihr beſtes und ſchätzbarſtes Eigenthum, wider ihre Kinder ſey, wenn ſie dieſelben ohne Erziehung in dem verdorbenen und thieriſchen Zuſtande laſſen, in welchem ſich dieſe hilfloſen und elenden Geſchöpfe von ihrer Geburt an befinden: ſo will ich nunmehr auch zeigen, daß, ſo mühſam und beſchwerlich auch vielen Eltern die Erziehung vorkömt, dennoch dieſes Geſchäfte das ehrwürdigſte, edelſte und ſeligſte gute Werk ſey; dasjenige gute Werk, in welchem ſich die Dankbarkeit gegen GOtt und der Eifer für ſeine Ehre, mit der edelſten Art der Menſchenliebe und mit der wohlthätigſten Geſinnung gegen uns ſelber vereiniget. Da die Gründe, welche ich jetzo anführen werde, allgemeine Wahrheiten enthalten, ſo darf ich ſie Gemüthern, welche gegen Wahrheit, Tugend und Glückſeligkeit nicht unempfindlich ſind, nur nennen. a) Wem GOtt demnach Kinder zur Erziehung anvertrauet, dem gibt er dadurch täglich Gelegenheit, ihm auf eine ausnehmende Art nachzuahmen, oder das Bild desjenigen der ſich allein mit dem vollkommenſten Rechte den **Vater der Menſchen** nennet, Eph. 3, 15. Jer. 31, 20. an ſich durch die geſamte Sorgfalt für das Beſte der Kinder, zu verklären; ich will ſagen, in der Beſorgung ihrer Wohlfährt Liebe; in der Ertragung ihrer Schwachheit Langmuth, Gedult und Barmherzigkeit, in Ausrottung ihrer Fehler, ſowol als in der Belohnung ihrer guten Bemühungen, Gerechtigkeit; und endlich in der geſamten Einrichtung der Erziehung und in der vortheilhaften Verbindung ſo vielerley Arten von Mitteln und Methoden mit den beſten Endzwecken, Weisheit zu offenbaren. Denn was iſt göttlicher, als elende Geſchöpfe, als Menſchen glücklich zu machen und dieſes groſſe Werk ſowol zu gründen, als nach den beſten Regeln mit Weisheit, Güte und Standhaftigkeit glücklich unter dem Beyſtande GOttes auszuführen!

Die Erziehungspflicht, welche ſie mit dem Vater- und Mutternamen von der Vorſehung bekommen, gibt ihnen b) Gelegenheit, insbeſondere auf eine recht ausnehmende Weiſe wohlthätig zu handeln: wohlthätig gegen ihre Kinder unmittelbar; wohlthätig gegen ihre Zeitgenoſſen und ſelbſt noch gegen die Nachwelt. Was ihre Kinder betrift, ſo bitte ich nur alle und jede Eltern, zu erwägen, ob nicht dieſe wahre Armen und Dürftige ſind, die gewis ihr ganzes Mitleiden und ihre regeſte Erbarmung verdienen? Dieſe Kleinen kommen bey der beſten Erziehung ſehr ſpät ſo weit, daß ſie ſich mit der ſchlechteſten Arbeit einen kümmerlichen Unterhalt verdienen können: ohne Erziehung aber gar niemals. In ihrer erſten Kindheit fehlet ihnen ſo gar der traurige Troſt, daß ſie andern ihr Elend erzählen und dadurch ihr Mitleiden rege machen können: wachſen ſie aber heran und ſind gar nicht erzogen, ſo fallen ſie frühzeitig in die Hände der Gerechtigkeit, welche ſie, wie junge Wölfe verfolget. So ſtelle ich mir die unglücklichen Bettelkinder vor, welche man in Städten, wo eine ſchlechte Policey herrſchet, auf den Straſſen herumirren ſiehet. Diejenigen von dieſen Kindern, welche früh in Laſter verfallen, ſind gemeiniglich mit

Natur-

Naturgaben verſehen, welche ſie ſelber glücklich, der Geſellſchaft aber brauchbar gemacht haben würden. Aber ſo ſind ſie verſäumt und ſie wären noch glücklich, wenn ſie blos unwiſſend, roh und ungeſchickt blieben. Aber das Verderben, welches ſie doch von niemanden anders, als von ihren Eltern empfangen haben, iſt unterdeſſen nicht unwirkſam geblieben; es iſt wie Unkraut ſtark aufgeſchoſſen und hat gewuchert. Noch einmal alſo, ihr Eltern, erbarmet euch dieſer, von euch gebohrnen Elenden. Dieſes Kind, welches jetzt in der Wiege ligt, kan der ärgſte Böswicht und eine Geiſel für die Geſellſchaft werden, wenn ihr ihm nicht frühzeitig zu Hilfe komt, ehe das, in ihm gepflanzte Verderben zur Kraft kommen kan. Ich lege euch alle die Bewegungsgründe vor, wodurch ich Th. VII. S. 295 ff. euer Herz für die Armen zu gewinnen, bemühet geweſen bin. Alle daſelbſt gebrauchten Vorſtellungen müſſen euer Herz deſto leichter bewegen, da dieſe Kinder euer Ebenbild, ja euer eigenes Fleiſch und Blut ſind 5 Moſe 28, 53. Eph. 5, 29. Jeſ. 49, 15.

c) Da dieſe Kinder, die euch GOtt als Unterpfänder ſeiner Liebe, unſterblich ſind: ſo werdet ihr auch von dem Fleiſſe, den ihr auf ihre weiſe und gute Erziehung wendet, unvergängliche Früchte einerndten. Sie werden auf der Welt allemal euer wichtigſtes und ſchätzbarſtes Guth ſeyn, eure Zierde und Freude in guten, euer Troſt und eure Stütze in böſen Tagen und beſonders in dem öden und verlaſſenen Alter. Und wenn ihr ſterben werdet, ſo ſehet ihr eure Gottesfurcht, eure Tugenden und allen Seegen der Gerechtigkeit in ihnen aufs neue aufblühen. Ihr treibet wie ein abgeſtorbener, ehemals fruchtbarer Baum, neue Sproſſen. Ihr werdet für ein neues Jahrhundert Wohlthäter und erlanget dadurch ſelbſt hienieden eine neue Art der **Unſterblichkeit** und des Lebens. Endlich aber, welcher Ruhm für euch, wenn ihr eine ganze Schaar frommer Nachkommen an jenem Tage vor aller Welt dem Throne des Weltrichters zuführet und von Dank und Freude entzückt, ſagen könnet: **Siehe HERR, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben haſt!** Jeſ. 8, 18.

d) Erwäget zuletzt, daß, gleichwie ſich jedes gute Werk ſelber belohnet, alſo insbeſondere eine weiſe und fromme Kinderzucht das bequemſte Mittel zu eurer eigenen Heiligung und Vervollkommung ſey. Die Begierde, eure Kinder glücklich zu machen, wird euch zum Gebet treiben: ſie wird euch nöthigen, in öftere vertraute Unterhandlungen mit GOtt zu treten, ſie wird euch zu einem frommen und vorſichtigen Wandel bewegen, ſie wird euch überlegſam, bedächtig, weiſe, arbeitſam, und gegen alle andere Menſchen geſchmeidig, dienſtfertig und freundſchaftlich machen; ſie wird euch antreiben, für euer, euren lieben Kindern ſo unentbehrliches Leben alle mögliche Sorgfalt zu tragen und das Verlangen, von ihnen auch noch in der **Ewigkeit** ungetrennt zu ſeyn, muß mit ein Bewegungsgrund werden, heilig zu leben, damit ihr mit ihnen jener unendlichen Seeligkeit in dem Lande der Unſterblichen ewig theilhaftig werden möget. Und was ſage ich? eine weiſe und ſorgfältige Kinderzucht belohnet ſich jeden Tag ſelber. Wohlerzogene Kinder ſind wie ein Garten, der wohl gewartet wird. Jeder Morgen ſtellet dem

Gärtner bey ſeinem Eintritte in denſelben eine neue Schönheit dar, welche die Nacht unter dem thauenden Seegen des Himmels gebohren hat und es bleibt dabey, in der ganzen Schöpfung, in dem ganzen Reiche der Kunſt iſt doch nichts ſchöners und liebenswürdigers, als ein gut geartetes Kind, als ein junger Chriſt, als eine junge Chriſtin, in welchem die chriſtliche Religion ihre göttliche Kraft äuſſert.

e) Wenn aber ſchon der bloſſe Naturtrieb fleiſchliche Eltern, ſo wie die Thiere, ſo ſtark machet, daß ſie oft Jahre lang alle Beſchwerlichkeiten, welche die Wartung ungeſunder Kinder verurſachet, überſtehen: wie ſiegend und mächtig muß nicht ihre Gedult werden, wenn ſie als Chriſten die ſelige Fertigkeit erlanget haben, ihre Kinder in GOtt, oder **um GOttes und Chriſti willen** zu lieben! ich will ſagen, wenn ſie dieſelben als wiedergebohrne Geſchöpfe, als Erlöſete und erklärte Erben J. C. und als die Mitgenoſſen ihrer *künftigen* Seeligkeit betrachten. Dieſe Ueberlegung wird ihre natürliche *Zärtlichkeit* in eine heilige verwandeln, bey welcher ihnen jeder Schein *einer Gefahr*, welche einem ſolchen koſtbarn Eigenthume ihres Erlöſers *bevorſtehet*, wichtig genug ſeyn wird, ſie *mit Unruhe* und Sorgen zu erfüllen. Der einzige Gedanke, dein Heiland wird dir dermaleins, und wer weiß? wie bald! ſein, dir anvertrautes Eigenthum wieder abfordern, und wird es beſſer und vollkomner verlangen, als du es von der Natur bekommen haſt, dieſer einzige Gedanke, ſage ich, muß bey einem wahren Chriſten alle andere Vorſtellungen von ſeiner groſſen Pflicht beynahe überflüßig machen. Matth. 25, 14 ff.

Ich würde zum Beſchluſſe noch das Verhalten JEſu gegen ſeine Jünger, die er wie ſeine Familie betrachtete und hielt, allen Eltern zur Nachfolge vorſtellen, wenn ich ſeine zärtliche, heilige und gedultige Liebe, womit er ſie regieret und bey ihren unzähligen Schwachheiten getragen hat, nachdrücklicher oder lebhafter beſchreiben könte, als wir ſie in den Evangeliſten und beſonders in den letzten Reden des Heilandes beym Johanne und *fürnemlich* Kap. 17. geſchildert finden.

f) *Was fehlet noch, um dieſen Gründen alle* nur mögliche Stärcke zu geben? Nichts mehr, als daß ich zeigte, daß alles Böſe in der Welt von böſen Menſchen herkomme; die böſen Menſchen aber gröſtentheils Beweiſe einer unter uns vernachläßigten, oder verkehrten und gar gottloſen Erziehung unſerer Jugend ſind. Und wie leicht wäre es mir nicht, hier die ſtärkſten Zeichnungen aufzuſtellen, da ich einen **Saurin** zum Vorgänger habe, der im 10ten Theile ſeiner Predigten, von den ſchlimmen Folgen einer böſen Kinderzucht ſo beredt und nachdrücklich gehandelt hat!

§. XLVIII.

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder ſelber.

Beſondere Pflichten vor und nach der Geburt der Kinder.

Nach dieſer Vorbereitung wollen wir nunmehr die Pflichten ſelber vor-

vortragen, welche die Eltern gegen ihre Kinder zu beobachten haben. I. Ich mache von denjenigen den Anfang, welche in die erſte Epoche der werdenden Menſchheit fallen und bey denen ich aus begreiflichen Urſachen am kürzeſten ſeyn kan und muß.

1. Die Entſtehung eines Thiers und die Entſtehung eines Menſchen ſind unendlich weit von einander unterſchieden. Ich wünſchte aber, daß allen Gatten dieſer Gedanke recht wichtig ſeyn möge. Ich wünſche ferner, daß ſie, indem ſie ſich z. E. in einem Garten befinden, ſich erinnern mögen, daß der Sproſſe nach der Art und Güte des Baums arte und daß ſich Krankheiten ſowol des Leibes, als der Seele dem zarten Keime um ſo eher mittheilen, je leichter derſelbe alle Eindrücke annimt. Da ich aber ſchon in dem ſechsten Theile die Mäßigkeit, Heiterkeit und ein, ſich immer ähnliches gutes Verhalten empfohlen habe: ſo halte ich es für unnöthig durch eine weitere Erklärung zu verhindern, daß wir nicht ſo viele unglückliche Geſchöpfe künftig mit Mitleiden anſehen dürfen, welche wider ihr Verſchulden die Wirkungen eines unglücklichen Augenblicks, entweder in einem ſiechen und ungeſunden Körper lebenslang empfinden, oder durch eine dumme Seele verrathen. Hier wollte ich, daß die ehrwürdigen Geſetze der Züchtigkeit in einer gewiſſen Bilderſprache mit uns redeten, da ſie unſere ordentliche Sprache nicht wohl vertragen können. Gewiſſenhafte Prediger ſollten ſich billig dieſer Sprache befleißigen, wo ſie Erinnerungen von dieſer Wichtigkeit, für nöthig halten und ſie könten die letztern wenigſtens den Eltern darin beybringen, daß ſie die Neuverlobten vor gewiſſen Vergehungen vorſichtig warnten, welche an traurigen Folgen unzählige andere Uebereilungen weit übertreffen. Es iſt wenigſtens traurig, daß man bey der Entſtehung der Menſchen alles dem Affekte und der, mehr durch laſterhafte Neigungen, als durch zweckmäßige Triebe geleiteten Natur überläßt, da man im Gegentheile in den Pflanzgärten der Pracht- und Laſtthiere, die Fruchtbarkeit der Natur gewiſſen Regeln und Behutſamkeiten unterwirft*). Iſt dieſes Bild für die Augen zu beleidigend; ſo würde vielleicht ein chriſtlicher Pythagoras die Neuverheyratheten bitten, der Klugheit

*) Quis non miratus fuerit, eumdem, qui nudas, ad ſollicitandas ſcilicet juvenum nuptias, virgines ſaltare voluerit, Lycurgum, de ipſis tamen nuptiis caſtiſſime praecepiſſe, et inter alia quidem hoc, ut Sponſus ad ſponſam non ebrius, neque ad laſciviam compoſitus, ſed ſobrius (οὐ μεθύων, οὐδὲ θρυπτόμενος, ἀλλὰ νήφων) et pro more coenatus in phiditiis ad eam ingreſſus, paullulumque cum ea moratus, modeſte iterum abiret, cum reliquis juvenibus, ut antea, dormiturus? *Plut.* in Lyc. p. 45.

heit der Ackerleute nachzudenken, welche zwar das Gedeyen allein von dem Himmel erwarteten, gleichwol aber die Zeit und andere Umſtände bey dem Landbau ſorgfältig beobachteten.

2) Da der zarte Keim, der ſich in dem mütterlichen Schooſe entwickelt, eben ſo ein Theil von der Mutter iſt, als es das Herz und ihre übrigen edlern Theile ſind: ſo wünſchte ich, durch dieſe ſo richtige Anmerkung alle Chriſtinnen um ſo mehr zur genaueſten Mäßigkeit und tugendhafteſten Geſinnung zu bewegen, je wohlthätiger ſie gegen das theure Depot, welches ſie unter ihrem zärtlichen Herzen tragen, handeln, wenn ſie durch ihre Vorſichtigkeit verhindern, daß daſſelbe ſo wenig, als es nur immer möglich iſt, Krankheiten der menſchlichen Natur von ihnen erbe. Eine Frau aber, welche ſich zu dieſem Gedanken hinaufſchwinget, daß ſie von der Vorſehung gewürdiget werde, ein Weſen, zu deſſen Bildung ſich ſo viele Wunder vereinigen und das zu den groſſen Pflichten, Ausſichten, Zwecken und Hofnungen der Religion beſtimmet iſt, durch ihre edelſten Säfte zu ernähren und durch ihre Wachſamkeit zu beſchützen, ſollte billig ihren Geiſt durch eine auſſerordentliche Frölichkeit beſtändig heiter erhalten und ſich als einen beſondern Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des groſſen Vaters der Menſchen betrachten. Und hier muß ich die menſchlichen Geſetze rühmen, welche, in dem ſie den fruchtbaren Müttern einen ganz beſondern Schutz ertheilen, ſie eben dadurch auch als Wohlthäterinnen der Geſellſchaft ehrwürdig machen wollen. Eine Mutter aber, eine Chriſtin, welche den werdenden Menſchen in einſamer und vertraulicher Andacht ſeinem HErrn und Vater mit brünſtigen Flehen und mütterlichen Thränen, unter lauter unnennbaren, zärtlichen Empfindungen aufopfert, ſeinem Erlöſer empfiehlet und das, noch unſchuldige Herz zum Tempel des h. Geiſtes einweihet, welch ein ehrwürdiger Anblick für die Engel GOttes, welche ſie, das Werkzeug der göttlichen Vorſehung auf ihren Wegen bewahren! Ich bitte alle diejenigen, welche dieſe Gedanken leſen, ſich erſt in meine Empfindungen über den Wehrt der Menſchheit, zu ſetzen; (in Empfindungen, deren ich mich nie ſchämen werde) ehe ſie dieſe Betrachtung aus Uebereilung eines Enthuſiasmus beſchuldigen. Würde ich hier für rohe Gemüther arbeiten, ſo würde ich die Mütter nur ſchlechtweg an die ſichtbaren Wirkungen einer unordentlichen Einbildungskraft erinnern dürfen, um ihnen die Warnung zu geben, daß ſie zu keiner Zeit mehr über alle ihre Seelenkräfte und Glieder wachen und ſich der vollkommenſten Herrſchaft über ihre Fantaſie, Begierden und Affekten befleißigen müſten, als zu derjenigen, da die Na-

tur an der Ausbildung des allerzarteſten, weicheſten und künſtlichſten Geſchöpfes in ihrem Inwendigen arbeitet.

3) Der erſte Auftrit eines Menſchen auf dem ſichtbarn Schauplatze der Welt wird, als eine wichtige Begebenheit von dem weiſeſten Schöpfer gemeiniglich mit vielen Umſtänden veranſtaltet und es geſchiehet bisweilen, daß die Geſellſchaft, indem ſie durch ein junges Mitglied vermehret wird, zugleich ein älteres in der Perſon einer guten Mutter, verlieret. Indeſſen iſt doch dieſe Gefahr lange ſo gros nicht, als man ſich vorſtellet. Wie geringe achtet man nicht das Fieber! Und dennoch raffet daſſelbe ungleich mehr Menſchen hin, als die Geburt. Denn die ſterbenden Wöchnerinnen machen nur $\frac{1}{100}$ von allen Todten aus oder unter 400 Gebährerinnen gibt ordentlicher Weiſe nach der ſüsmilchiſchen Berechnung, nur Eine den Geiſt auf. So, wie dieſe einſtimmige Proportion eine genaue Ordnung der Vorſehung beweiſet: ſo wünſche ich, daß eine Chriſtin, welche GOtt zur Ausführung dieſes wichtigen Verdienſtes um die Geſellſchaft, auffordert, allen Muth und die möglichſte Standhaftigkeit zur Verherrlichung ſeines mächtigen Beyſtandes und des chriſtlichen Vertrauens zeigen möge, eine Entſchloſſenheit, welche noch überdies der Natur ſelber auſſerordentliche Kräfte mittheilet und die gemeiniglich mit einem Siege über die drohendſten Schwierigkeiten gekrönet wird. Aber ſelbſt dieſe Gefährlichkeiten werden ſehr vermindert, wenn die Mütter ſich theils vor ſtarken und heftigen Bewegungen des Leibes und der Glieder und theils vor enger Kleidung aus Liebe zu ſich ſelber und ihren Kindern in acht nehmen werden.

4) Erweiſet ihnen GOtt die unausſprechliche Gnade, daß ſie nunmehr die liebe Bürde in ihre Arme nehmen und an ihre Bruſt drücken können: ſo müſſe ſich in dem Augenblicke alle Zärtlichkeit und alles Mitleiden in dem mütterlichen Herzen regen: ſo müſſe keine Chriſtin ſo unbarmherzig ſeyn, daß ſie dieſem kleinen Menſchen die Quellen der ſüſſeſten und geſundeſten Nahrung, nach welchen derſelbe ſchmachtet, und welche dieſes liebenswürdige Geſchöpf mit ſeinen zarten Lippen ſuchet, unbarmherziger Weiſe verſage und gleichſam von ſich wegſtoſſe: ſo müſſe keine Chriſtin die Würde des Mutternamens ſo ſehr verkennen, daß ſie ſowol denſelben, als die Ehre, die Ernährerin eines würdigen Mannes geweſen zu ſeyn und ſeine Dankbarkeit mit einer gedungenen Weibsperſon-theile. Luc. 11, 27. vergl. Pſ. 22, 10. Iſt es möglich, daß ſie dieſes Kind zu einer Zeit, da es jeder Eindrücke am fähigſten iſt, in den Armen einer jungen Laſterhaften ſehen und dieſe letztere, demſelben mit ihrem, in Milch verwandelten unreinen Blute, zugleich den

Saamen der Laſter einflöſſen ſehen kan! Wüſte ſie doch, wie ehrwürdig ſie allen rechtſchaffenen Menſchen vorkömt, wenn ſie mit ſo vieler Gedult und mit der Miene einer Zufriedenheit und Wonne, welche der ſchönſte Anblick in der ganzen Natur iſt, dem, an ihrer Bruſt ſo ſanft ſpielenden Säuglinge Ströme des Lebens unter dem ſtillen mütterlichen Gebete für ſeine Heiligung, einflöſſet! Noch danket ihr dieſer Säugling nicht, danket auch der Vorſehung nicht, welche ſchon vor ſeiner Geburt in der mütterlichen Bruſt dieſe, ihm allerheilſamſte und dienlichſte Nahrung bereitet hatte 1 Moſe 49, 25. Hoſ. 9, 14: aber ſein Schlummer, in welchen er vom Ueberfluſſe der mütterlichen Wohlthätigkeit trunken, ſanft ſinket und der ſeinem Geſichte, ich weis nicht was für eine reitzende Miene der Unſchuld mittheilet, und nach einiger Zeit auch ſein Lächeln, was für Wonne breitet es nicht in dem mütterlichen Herzen aus! Und wenn die mütterliche Liebe in allen Sprachen der Welt und ſelbſt in der h. Schrift das ehrwürdigſte Wort iſt: ſo deucht mich, iſt dieſe Pflege eines Kindes auch allein der ſicherſte Beweis von derſelben, da es die Empfängnis und Geburt nicht allemal ſeyn können, indem ſie minder von Ueberlegung und einer freyen Entſchlieſung abhängen. Mehr will ich nichts von einer Schuldigkeit ſagen, die in ſo unzählichen Büchern vorgeſtellet wird und die bald der Weichlichkeit, bald der ſeltſamſten Art von Eitelkeit weichen muß. Aber wie lange wird man noch wider dieſe Thorheit der vornehmen Welt vergeblich eifern, die in allem eine Ehre ſuchet, was von dem gemeinen Wege abgehet, ſollten es auch die weſentlichſten Pflichſten der Natur und der Religion ſeyn.

Ich ſetze indeſſen doch noch dieſe Einſchränkung hinzu, daß ein verſtändiger Mann, wenn er Urſache hat, für die Geſundheit ſeiner Gattin auch nur einiger maſſen beſorgt zu ſeyn, allemal am ſicherſten handle, wenn er wegen des Stillens den Rath des Arztes mit den Vorſchriften des Moraliſten zugleich anhöret. Denn die meiſten Sittenlehrer, welche ſo allgemein und unbeſtimt das Säugen allen Müttern zur Gewiſſenspflicht machen, ſcheinen nicht zu bedenken, daß ein Kind ſtillen und ein Jahr lang unruhig und unterbrochen ſchlafen, beynahe von einander unzertrennlich ſind. Ich leſe daher Erinnerungen, welche das Stillen der Kinder entweder durch ihre Mütter, oder durch Ammen betreffen, ungleich lieber in des Hrn. D. Unzers Arzte, als in mancher Wochenſchrift, die irgend einen Jüngling zum Verfaſſer hat, der nicht fähig iſt, dieſe Materie im Zuſammenhange mit mediciniſchen und diätetiſchen Bemerkungen zu überdenken. Und

deswegen breche ich auch jetzo da von derſelben ab, wo vielleicht manche geglaubt haben, daß mein Eifer in eine ſcharfe Gewiſſensrüge ausbrechen werde.

5) Eben ſo wenig werde ich darin in die Fusstapfen eines **Locke** und ſo vieler von ſeinen Kopiſten treten, daß ich in **Abſicht auf den Körper** eines Kindes die **allerhärteſte Erziehungsart** vorſchlagen ſollte. Ich glaube allerdings, daß ein Kind, das man von der Geburt an in kaltem Waſſer gebadet und nur in eine ſehr dünne Kleidung eingehüllet hat, ordentlicher Weiſe ſehr hart und gegen alle Veränderungen der Witterung ſtark und unempfindlich werden müſſe: ich habe auch ſelber ein ſolches Kind mit Verwunderung in B. geſehen. Aber ich werde ſtets furchtſam ſeyn, dergleichen ſeltene Exempel in allgemeine Regeln zu verwandeln, ſo lange ich die Beſorgnis nicht überwinden kan, daß unzählige Kinder in dieſer Probe bleiben werden. Wenigſtens ſcheinen diejenigen, welche uns nach Lappland führen und uns daſelbſt neugebohrne Kinder im Schnee liegend zeigen, oder die unſere Weichlichkeit durch die Härte der Schotten, der Wilden in Nordamerika, der Ruſſen und alten Deutſchen zu beſchämen befliſſen ſind, zu vergeſſen, daß unſere Kinder theils unter einem gelindern Himmelsſtriche gebohren werden und theils, daß unſere Eltern nicht mehr ſo hart ſind, als unſere kriegeriſchen Vorfahren, die alten Deutſchen. Ich weis eben ſo wenig mit Gewisheit zu ſagen, ob nicht die allzugroſſe Abhärtung des Körpers, die feinere Entwickelung der Seelenkräfte hindern möchte. Wenigſtens deucht mich, daß ſelten die Stärke des Geiſtes mit der Stärcke des Körpers vereiniget ſey. Meine Erfahrung kan trügen und geſetzt auch, daß ſie richtig wäre, ſo könte mich hiebey der Fehler des Erſchleichens täuſchen. Da indeſſen eine abgehärtete Leibesbeſchaffenheit von dem gröſten Nutzen iſt: ſo wünſche ich, daß geſchickte Aerzte mit Bewilligung der Obrigkeit in Fündel- nnd Waiſenhäuſern deswegen vorſichtige Verſuche zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, anſtellen möchten. So viel wird aber allemal gewis bleiben, daß man deſto wohlthätiger handle, je frühzeitiger man Kinder zur Ertragung des Hungers und Durſtes, der Abwechſelungen der Witterung und aller anderer Unbequemlichkeiten gewöhnet. Nur muß dieſes ſtuffenweiſe und vorſichtig geſchehen, weil jede ſchleunige Abänderung gefährlich iſt und in der Natur kein Sprung ſtatt findet. Dieſe Behutſamkeit empfehle ich überhaupt in Anſehung ſo vieler Schriften von der Erziehung, als die öfters junge Gelehrte zu Verfaſſern haben, welche niemals die Proben ihrer vielen Regeln an Kindern ſelber gemacht. Ich kön-

könte dergleichen Schriftſteller nennen, wenn ich nicht derſelben wegen ihrer andern Verdienſte ſchonte. Man gehet den ſicherſten Weg, wenn man in dieſen Stücken lieber vernünftigen Medicis, als Moraliſten folget, oder vielmehr einen Krüger und Ballerſerd *) als Lock und Rouſſeau zu ſeinen Führern erwählet. Oft trauet man einem Schriftſteller, der ſonſt in andern Dingen Einſichten hat, zu blindlings und mich deucht, daß man oft ihre beſondern Umſtände wiſſen müſte, in welchen ſie ſich, da ſie ſchrieben, befanden. Der letztere, den ich genant habe, hat offenbar öftere Anfälle von einer böſen hypochondriſchen Laune. Sein letzterer Auftritt in der Schweitz iſt der Beweis hiervon.

XLIX.

Sorge für die Seele der Kinder.

Da die Kinder nach der ausdrücklichen, gnädigen Verſicherung des Heilandes der Welt, zu allen Güthern und Vortheilen der neuen Gnadenhaushaltung durch ihn, ihren Erlöſer ein Recht erlanget, haben Marc. 10, 13. ſie aber derſelben nicht anders, als durch die Wiedergeburt fähig und theilhaftig werden können Joh. 3, 5. 6. ſo folget, daß ſie durch das, hiezu von Chriſto ſelber verordnete Mittel, oder durch die Taufe frühzeitig in die Gemeinſchaft mit ihm verſetzet werden müſſen Tit. 3, 5. Röm. 3, 10. Chriſtlichgeſinte Eltern aber werden ſich bey der Taufe ihrer neugebohrnen Kinder über die gemeine und leider unter uns nur allzugewöhnliche Leichtſinnigkeit erheben, und dieſe Akte nicht blos als eine Ceremonie, (die noch dazu gemeiniglich ſehr ſündlichen Misbräuchen unterworfen iſt), anſehen, ſondern dieſelbe vielmehr als eine, höchſt wichtige gottesdienſtliche Handlung und Feyerlichkeit betrachten.

Thun ſie dieſes letztere, ſo werden ſie 1) ihre Kinder durch ein feuriges Gebet GOtt aufopfern und ſie ihm, ſowol als ſeine Geſchöpfe und als ſeine Erlöſten zu ſeiner beſonderſten Auſſicht, Obhut, Gnade und Regierung aufs angelegentlichſte empfehlen. Sie werden 2) GOtt angeloben, daß ſie ſich das wahre Wohl dieſer theuren, ihnen von ſeiner Gnade anvertrauten Pfänder, mit möglichſter Sorgfalt angelegen ſeyn laſſen wollten. Sie werden 3) bey der Wahl der Gevattern mehr auf ſolche Perſonen ſehen,

*) Wichtige Frage, wie ſoll man Kinder von ihrer Geburtsſtunde an bis zu einem gewiſſen mannbaren Alter der Natur nach erziehen? Aus dem Franz. überſ. Strasb. 1763, 8.

hen, welche ſich gemeinſchaftlich mit ihnen zur Beförderung der wahren Wohlfahrt ihrer Kinder vereinigen wollen, als daß ſie dieſelben um anderer niedriger, oder um ſolcher Abſichten willen wählen ſollten, die auf die Beförderung der wahren, beſonders geiſtlichen, Wohlfahrt des Täuflings gar nicht abzielen. Sie werden 4) von nun an das getaufte Kind als ein, dem HErrn JEſu geheiligtes Eigenthum und neues Geſchöpf betrachten. Dieſer Gedanke aber wird ſie ſowol willig machen, dieſem verlaſſenen und hilfsbedürftigen neuen Ankömlinge alle Dienſtleiſtungen um GOttes und Chriſti willen freudig und mit einer ſorgfältigen Treue und Wachſamkeit unermüdet zu erweiſen; als auch behutſam und vorſichtig, damit nicht durch ihr Verſchulden dieſes Heiligthum des Geiſtes GOttes entweihet oder verletzet werde. Sehet da Betrachtungen, welche mich der Nothwendigkeit überheben, die Kindertaufe wider die künſtlichen Schlüſſe ihrer Gegner zu vertheidigen! Ich beziehe mich im übrigen auf dasjenige, was ich von der Taufe bereits im VI. Theile S. 102. f. geſchrieben habe.

§. L.

Frühzeitige Ausbeſſerung I. der Erkentniskräfte der Kinder.

Kinder ſind kleine Menſchen, von den Erwachſenen nur dadurch unterſchieden, daß der Keim der Vernunft und Tugend und der übrigen Kräfte in ihnen noch eingehüllt ligt und daß daher die letztern durch eine weiſe Erziehung erſt allmählig entwickelt und ausgebreitet werden müſſen. Aus dieſem ſimpeln Grundſatze leite ich die wichtige Folge her, daß man dieſe kleinen Geſchöpfe darum, weil ſie Kinder ſind, nicht ſo verachten ſoll, daß man ſie vernachläßige und eines vernünftigen Geſprächs und Umganges unwehrt achte. Aber dieſes thun diejenigen Eltern, welche ſie in den erſten Jahren der Kindheit von ihrer und anderer verſtändigen Perſonen Geſellſchaft ganz entfernen, ſie blos dem Geſinde, welches doch gemeiniglich zum Pöbel gehört, anvertrauen und ſie nur dann und wann zum Spiele und Zeitvertreibe vor ſich laſſen; mehr, um ſich an ihrer natürlichen, oder gar gereitzten Luſtigkeit zu ergetzen, als ſich auch nur die geringſte Mühe zu geben, ihre Talente, ihre Neigungen und ihren, noch verſteckten Karakter zu erforſchen, ſich zu ihnen herab zu laſſen und auf ihren Geiſt heilſame Eindrücke zu machen.

Dieſes, der Würde ihrer Menſchheit ſo verkleinerliche Betragen, iſt eine deſto gröſſere Ungerechtigkeit gegen dieſe unſchuldigen und liebenswürdigen Geſchöpfe, je ſichtbarer es bey der groſſen Lebhaftigkeit dieſer Kleinen iſt, daß ihre Seelen ſehr thätige Subſtanzen ſind, welche eben ſowol eine ſehr ſchlimme, als ſehr gute Richtung ihrer Wirkſamkeit und folglich auch frühzeitig entweder unglückliche, oder vortheilhafte Fertigkeiten annehmen. Warum ahmet man denn alſo nicht den Kunſtgärtnern nach, welche edle Stämme mit vieler Sorfalt gleich anfangs gerade ziehen, um edlere Früchte in ſie zu pfropfen; oder den Künſtlern, welche keinen Augenblick verſäumen, um einer Materie, die ſie bearbeiten wollen, alsdann, wenn ſie noch weich iſt, die richtigſte und ſchönſte Zeichnung einzudrücken. Iſt dieſe Mühe des erſten Umriſſes darum verdrüslicher, weil ſich die Wirkung davon in den Rudimenten und unausgearbeiteten Grundzügen noch nicht ausnimt: ſo erwäge man, daß die nachherige Ausbeſſerung einer vernachläßigten oder übel gerathenen Anlage eine noch ungleich unangenehmere Arbeit ſey, weil ſie theils mehrere Hinderniſſe zu überwinden hat und theils, weil ſie uns ſtillſchweigend unſere begangenen Fehler beſtändig vorwirft.

Laßt uns hier indeſſen glauben, daß es den meiſten Eltern und beſonders den Müttern, als in deren zärtlichen Armen wir fürnemlich unſere erſte Bildung empfangen, nicht ſowol am guten Willen, als vielmehr nur an der Kentnis einer leichten und brauchbaren Methode fehle. Wenigſtens ſind wenige, welche uns nicht durch genugſame Proben überzeugten, daß ſie ihre Kinder liebten und welche nicht lieber wohl erzogene, als verwahrloſete Kinder haben wollten. Ein Krüppel, ein Kind, welches verbogene oder misgeſtalte Glieder hat, iſt ihr täglicher Harm und Kummer: und ein verdorbener Verſtand oder ein verkehrtes Herz, eine verwahrloſete Seele ſollte es nicht noch vielmehr ſeyn? Ich fordere aber, um dieſes freſſende Herzeleid von ihnen zu entfernen, nicht mehr von ihnen, als daß ſie ihre Kinder, dieſe Pfänder ihrer beyderſeitigen Liebe, als ihre gebohrnen Freunde betrachten und ſie alſo, wie andere Freunde, ihres vertraulichen Umganges würdigen. Und nunmehr erkläre ich mich über die Art ihres freundſchaftlichen und wohlthätigen Betragens gegen ihre lieben kleinen Freunde auf die einfältigſte und faßlichſte Art.

§. LI.

Ich verlange nemlich nur, daß ſie gleich bey der erſten Erziehung der Natur folgen. So bald nemlich das kleine Geſchöpf aus dem erſten

Zu-

Zuſtande der Ruhe und des Schlummers, welcher zur Feſtigkeit des zarten Gebäudes ſeines Körpers ſo nöthig iſt, allmählig heraus trit, ſo äuſſert ſich in ſeinen Sinnen und Empfindungen Lebhaftigkeit, in ſeinen Gliedern eine groſſe Bewegbarkeit, und bald darauf in ſeinem Verhalten eine nie müßige Neugierigkeit; Beſtreben zur Nachahmung; Zutrauen gegen ſeine Eltern und diejenigen Perſonen, die ſich ſeiner annehmen und ein ſtarker Hang zur Geſelligkeit.

Die Reitzbarkeit und zarte Empfindlichkeit ſeiner Sinne macht es ſchneller und tiefer Eindrücke von allen Gegenſtänden, fähig und da dieſe erſten Eindrücke gemeiniglich ſeiner weichen Seele den erſten Umriß und ſeinen Gedanken die erſte Geſtalt geben; da ſie die, bisher noch ſchlummernde Monade gleichſam in die erſte Bewegung ſetzen und ihrer denkenden Kraft den erſten Anſatz geben: ſo kömt ſehr viel darauf an, welche Gegenſtände man zuerſt auf die Augen, Ohren und übrige Sinne des unmündigen Weltbürgers wirken läßt. Denn es ligt unendlich viel daran, daß die erſten Empfindungen einer Seele, Empfindungen des ſinlich Schönen oder Harmoniſchen ſeyn, damit ſie allmählig fähig gemacht werde, auch das geiſtige und moraliſche Schöne oder Vollkomne zu empfinden *). Gleichwie ich demnach nicht zweifle, daß man von harmoniſchen Tönen, von Ausſichten in die ſchöne Natur und von balſamiſchen Blumen anfangen und den neuen Weltbürger hierauf zu belebten und thätigen Gegenſtänden tragen müſſe: alſo iſt bey den letztern beſonders zu verhüten, daß er keine unregelmäßige, böſe und unanſtändige Handlungen und Bewegungen in die Augen bekomme. Denn wer wird nicht mit mir glauben, daß der Anblick artiger Kinder zur harmoniſchen Stimmung einer zarten Seele ungleich vortheilhafter ſeyn müſſe, als der Anblick wilder, lärmender und ſich raufender Straſſenkinder? Unſtreitig bekömt in jenem Falle der kleine Menſch feinere und regelmäßigere Empfindungen. Dieſe Sorgfalt, welche gemeiniglich ganz und gar vernachläßiget zu werden pfleget, würde uns gleichwol nicht übertrieben vorkommen, wenn wir die Pſychologie beſſer ſtudirten, oder bedächten, daß die Sinne unſere erſten Lehrer ſind, daß die Imagination die erſten, der Seele eingedrückten Bilder getreulich verwahre, ſie mit einander verbinde, neben einander aufſtelle, verſetze und durch dieſe mannigfaltige Anordnungen unter dem Beyſtande des Gedächtniſſes und des, allmählig hervorkeimenden Witzes, die erſten Ideen und Gedanken bilde und daß ſich unter dieſem Geſchäfte nach Maasgabe der gröſſern oder geringern Thätigkeit des Kindes und der öftern oder ſeltenern Geſellſchaft mit verſtän-

*) ſ. meine Hiſt. mor. Schilderungen Th. III. S. 69-90.

ſtändigen Perſonen, die Vernunft mit der Sprache früher oder ſpäter äuſſere. Wenigſtens wird dieſelbe deſto leichter gebohren, je früher man den Kleinen die Objekte, welche er ſiehet, befühlen, und gleichſam nach ſeinem Körperchen meſſen läßt, damit derſelbe allmählig durch angeſtellte Vergleichungen Begriffe von Verhältniſſen und dem Unterſchiede der Einwirkungen der Dinge auf ſich, bekommen, und durch Vergleichungen mehrerer Dinge unter einander, zumal wenn er ſie nicht alle vor Augen ſiehet, vermittelſt der Abſtraktion nach und nach zu allgemeinen Begriffen geleitet werden möge. Hiebey aber kan der Vortheil, den die aufkeimende Vernunft dadurch bekömt, daß ein Kind frühzeitig ſeine Mutterſprache von Perſonen, die viel, aber gut reden, und ihm dabey die Gegenſtände in der Natur oder in Bildern weiſen, lernet, nicht genug angeprieſen werden.

§. LII.

Da die Natur bey der Ausbildung ihrer Werke ſtuffenweiſe gehet, und die Ausbeſſerung des Menſchen bey den untern Kräften, wie ich im vorhergehenden §. angemerkt habe, anfängt, ſo muß auch der allererſte Unterricht blos ſinnlich ſeyn, und ich weiß nicht, ob man nicht die armen Kleinen gemeiniglich zu früh mit gedruckten Büchern quälet; an ſtatt, daß man ihnen blos alles ſelber in der Natur zeigen, jede Sache recht benennen und beſchreiben, und ſie übrigens mit artigen Beſchreibungen und Erzählungen unterhalten ſollte, unter welchen alles, was den äſopiſchen Fabeln und der bibliſchen Geſchichte von Joſeph am ähnlichſten iſt, vorzüglich gut und Lehrern zu empfehlen iſt.

Da ſich aber nunmehr ſowol bey den körperlichen Gegenſtänden, als bey den Erzählungen des Kindes die Affekten merklich äuſſern werden: ſo muß ich bitten, dieſelben einer beſondern Aufmerkſamkeit wehrt zu achten. Da ſie der Seele und allen ihren Kräften erſt die rechte Lebhaftigkeit und Thätigkeit geben: ſo iſt, wie jeder aus der Erfahrung weiß, ihr Einflus in die Moralität unſers Verhaltens und in unſer Wohl und Wehe unbeſchreiblich groß. Sie, dieſe mächtige Triebfedern, ſind von dem weiſen Schöpfer überhaupt aus der heilſamen Abſicht in uns geleget worden, damit wir alles Gute deſto heftiger begehren, und hingegen das Böſe deſto lebhafter verabſcheuen mögen. Wir werden derowegen wohlthätig gegen dieſe unſchuldigen Geſchöpfe handeln, wenn wir ihre Liebe und Furcht; ihr Mitleiden, ihre Freude und übrigen Leidenſchaften nie durch andere, als

als ſolche Gegenſtände, welche ihrer Natur nach, begehrungs- oder verabſcheuungswürdig ſind, erregen und ſie insbeſondere ſo wenig durch die Furcht vor der Finſterniß, vor Geſpenſtern und vor andern abentheuerlichen Geſchöpfen des Aberwitzes und Aberglaubens, unverantwortlicher Weiſe quälen, als durch abgeſchmackte Feenmährgen und alberne Poſſenſpiele äffen.

Kinder müſſen, wenn ſich anders durch die Thätigkeit, ohne ſonderliche Anſtrengung, ihre Leibes- und Gemüthskräfte entwickeln ſollen, Spiele haben, und ich ſehe die am liebſten, da man den Knaben erlaubet oder Lüſt machet, Stände des menſchlichen Lebens vorzuſtellen, und den Töchtern, ſich mit ihren Spielküchen, mit Krambuden und kleinen Haushaltungsgeſchäften, mit ihren kleinen Freundinnen zu beſchäftigen. Man hat dieſes Mittel des leichteſten und angenehmſten Unterrichts noch gar nicht kultivirt, und doch bin ich der Meinung, daß, wenn es erſt in die Form einer Methode gebracht würde, man dadurch den Kindern mehr nützliche Begriffe und Raiſonnemens; ja, ſelbſt das, zur Entwickelung der Vernunft ſo nützliche Rechnen, beybringen würde, als durch das ſo marternde Leſen lehren. Mehr mit ihnen ſprechen, als ihr flüchtiges Auge auf ein Buch heften, würde in aller Abſicht die beſte Lehrmethode ſeyn, und billig ſollte die erſte Schule eine ſolche Spielklaſſe ſeyn, wo nur von ungefehr Druckbuchſtaben an eine Tafel über Bilder geklebet, und unter oder nach anmuthigen Erzählungen gezeiget würden. Das Buchſtabiren aus Büchern verderbet die beſte Anlage der Munterkeit eines Kindes, und man wählet noch dazu zu Leſebüchern nicht Fabeln oder andere angenehme Erzählungen, Fragen, Antworten, Kindergeſpräche, ſondern ſehr ernſthafte Materien *).

§. LIII.

Die groſſe Lebhaftigkeit der Kinder macht, daß es ihnen unmöglich fällt, ſich lange mit einem und eben demſelben Gegenſtande zu beſchäftigen: da nun ihre Seele ſehr wirkſam und begierig iſt, aus allen Dingen ein Vergnügen zu ſchöpfen: ſo entſtehet daraus ihre ſonderbare Neubegierde, die deſto leichter zu entſchuldigen iſt, weil ſie theils den Schauplatz erſt betreten haben, und theils ſich eben dadurch eines frühen Unterrichts fähig machen. Es werden alſo alle wahren Kinderfreunde ihre häufigen Fragen nicht nur gedultig anhören, ſondern auch richtig und gütig

 nach

*) Plüche Schauplatz der Natur Th. 6. S. 56 f. und 496 f.

nach der Wahrheit beantworten, und ſichs zur heiligſten Pflicht machen, dieſe wißbegierigen Kleinen nicht durch falſche Nachrichten zu täuſchen oder ihnen **Vorurtheile** und Irrthümer beyzubringen. Denn wer hält es nicht für Büberey, einen reiſenden Fremden in einer Stadt wie in einem Irrgarten herum zu führen? Aber wenn man Kindern von den Dingen falſche Begriffe beybringet, ſo iſt dieſes deswegen eine groſſe Sünde, weil man nicht nur auf dieſe Weiſe ihrer Leichtgläubigkeit, als die uns der Mühe langer Beweiſe bey ihnen überhebet, und ihres ehrlichen Zutrauens, das ſie in uns Erwachſene ſetzen, ſchändlicher Weiſe misbrauchet, ſondern weil auch kein einziger **Irrthum** unfruchtbar und ohne böſe Folgen bleibt. Sie ſind berechtiget, die Wahrheit zu wiſſen: der Schöpfer hat ihnen, als Geiſtern, dieſes groſſe Vorrecht ertheilet, ſie an uns gewieſen, und ihnen ſtatt einer Empfehlung eben dieſes **Vertrauen** auf unſere Ehrlichkeit eingeflöſſet, das uns, wenn wir uns deſſelben würdig machen, ſo viel Ehre bringet: ſo, wie es auf der andern Seite doppelt Sünde iſt, wenn man ehrliche und des Betruges unfähige Gemüther bübiſcher Weiſe äffet und auf Irrwege verleitet.

Eben ſo hat der allerweiſeſte Schöpfer dieſen *Kleinen, die noch keines* weitläuftigen und gründlichen moraliſchen *Unterrichts fähig ſind, die* **Nachahmungsbegierde** beygeleget, aber *auch eben dadurch* alle Perſonen, welche mit ihnen umgehen, verbinden *wollen,* ihnen in allen Stücken, beſonders aber im moraliſchen *Verhalten,* lauter gute und nachahmungswürdige Beyſpiele und Muſter *zu geben* *).

§. LIV.

*) Da die ſchönen Stellen des Quinktilians in dem erſten Buche ſeiner Inſtitutionum bekant genug ſind: ſo darf ich ſie hier nicht aufführen. Ich bitte alſo nur die gelehrten Leſer, was die häusliche Erziehung betriſt, hier das zweyte Hauptſtück darin nachzuleſen und zu erwägen, ob nicht, wenn die Verachtung der chriſtlichen Religion ſo fort gehen ſollte, unſere vornehmen Häuſer in kurzer Zeit eben ſolche Laſterſchulen werden müſſen, wie ehmals die Palläſte in Rom: Utinam liberorum noſtrorum mores non ipſi perderemus! Infantiam ſtatim deliciis ſolvimus. Mollis illa educatio, quam indulgentiam vocamus, nervos omnes mentis et corporis frangit. - Ante palatum eorum, quam mores inſtituimus. Gaudemus, ſi quid licentius dixerint. Verba, ne Alexandrinis quidem permittenda deliciis, riſu et oſculo excipimus. Nec mirum: nos docuimus, ex nobis audierunt. - pudenda dictum (in conviviis noſtris) ſpectantur. Fit ex his conſuetudo, deinde natura. Discunt haec miſeri, antequam ſciant, vitia eſſe. Inde ſoluti ac fluentes, non accipiunt e ſcholis mala iſta, ſed in ſcholas afferunt. (ed. *Gesn.* p. 12.

§. LIV.

Da ich die Unterredungen in den beyden erſten Theilen meiner hiſtoriſch moraliſchen Schilderungen mit Fleiß ſo eingerichtet habe, daß man durch dieſelben leicht Anlas bekömt, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen, und ſowol ihre Aufmerkſamkeit und ihren Witz, als auch insbeſondere ihre Urtheilskraft zu ſchärfen: ſo will ich hier die Leſer mit mehrern Regeln, wie man Kinder frühzeitig an das Denken gewöhnen könne und ihnen nach und nach Begriffe von Wiſſenſchaften beybringe, verſchonen. Ich müſte nunmehr noch insbeſondere von der **Unterweiſung** in der Religion handeln 2 Tim. 3, 15. 5 Moſ. 6, 7. Pſ. 78, 5. Da ich aber hiebey ſehr vieles, beſonders was die gemeine und bisher gewöhnliche Lehrart betrift, erinnern müſte: ſo will ich hier dasjenige nicht wiederholen, was ich bereits in einer eigenen Abhandlung über den rührenden Unterricht in der Religion, ausführlich und deutlich genug geſagt habe *).

Ich ſetze alſo zu dem, was ich daſelbſt über dieſen wichtigen Punkt vorgeſchlagen habe, nur noch dieſes hinzu: man mache ſie nach dieſem Unterrichte dadurch begierig, daß man in ihrer Gegenwart gottesdienſtliche Handlungen mit groſſer Andacht und Demüthigung vor GOtt, verrichte: thut dieſes etlichemal bey heiterm Himmel in einer ſchönen Gegend, bey dem Anblicke oder dem Genuſſe wohlthätiger Geſchöpfe GOttes, oder auch bey einem Gewitter, in welchem ſich GOtt in ſeiner Majeſtät zeiget: bringet das Kind zur Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber, beſonders auch auf ſeine mannigfaltigen Bedürfniſſe und die, ſich darauf beziehende göttliche Wohlthaten: machet ihm, ſo gut, als es möglich iſt, die erhabene Beſtimmung der Geiſter und Menſchen begreiflich: fanget hierauf einen ordentlichen und zuſammenhängenden Unterricht, beſonders vermittelſt der Weltbetrachtung, in der natürlichen Religion an, bringet es ſo ohne Aufſchub zur Erkentnis der chriſtlichen, und leget zur letztern den Grund durch die bibliſche Geſchichte, beſonders aber durch das Leben JEſu. Dann werdet ihr ihm die Ordnung des Heils mit einem deſto beſſerm Erfolge ſtückweiſe erklären, alle Lehren aber ſogleich auf die praktiſche Gottſeligkeit anwenden. 1 Tim. 4, 6. 2 Tim. 1, 5. 3, 15. 1 Moſe 18, 19. 5 Moſe 6, 7.

§. LV.

*) In der Schule des Vergnügens S. 129. ff. Halle 1765. gr. 8. Man vergleiche die merkwürdigen Anmerkungen über eine Stelle im nordiſchen Aufſeher, in den **Briefen**, die neueſte **Litteratur** betreffend, im 108 und 109ten Briefe S. 347 = 368.

§. LV.

II. Beſſerung des Herzens der Kinder.

Die Beſſerung und Heiligung des Willens und aller Neigungen der Kinder muß immer das Hauptſtück bey der Erziehung ſeyn, und man muß alles anwenden, damit ſie gute Menſchen und rechtſchaffene Chriſten werden mögen, weil man ſie alsdann leicht durch die bloſſe Verſicherung des göttlichen Wohlgefallens zu allem übrigen Guten bewegen kan. Pſ. 34, 12. 5 Moſ. 31, 13. Spr. 7, 2. Eph. 6, 4.

Insbeſondere kan man dieſe groſſe Weisheit den Eltern nicht nachdrücklich genug empfehlen, daß ſie 1) ſchon die zarteſten Kinder zum genauen Gehorſam gewöhnen, und zu dem Ende ihnen ſelbſt bey den erlaubteſten und unſchuldigſten Dingen ſtandhaft den Willen brechen, ſo bald ſie bemerken, daß das kleine Geſchöpf auf ſeinem Sinne beſtehen und die Oberherrſchaft ſeiner Eltern nicht erkennen will. In jedem ſolchen Falle iſt unerbittliche und anhaltende Strenge, wahre Liebe und verzärtelnde Nachſicht hingegen iſt eine wahre Grauſamkeit ſowol gegen das Kind, als gegen ſich ſelber, und gegen alle diejenigen, *welche dermaleins* unter dem Eigenſinne des verzärtelten Söhngens *oder* Töchtergens werden leiden müſſen.

2) So bald aber die Kinder des *eigenen* Nachdenkens nur einigermaſſen fähig werden, muß man ſie gewöhnen, nach Gründen und Ueberlegung zu handeln. Dieſes geſchiehet, wenn man ihre Uebereilungen nach allen ſchlechten Seiten als ſchändlich und ſchädlich lebhaft vorſtellet, und ſie die ſchlimmen Folgen davon empfinden läßt. So, wie es aber in dieſer Abſicht gut iſt, ihnen von demjenigen, was man ihnen befohlen hat, Gründe und Motiven vorzulegen: ſo iſt es doch auch auf der andern Seite zur Uebung ihrer Abhängigkeit *und ihres* abſoluten Gehorſams heilſam, ihnen bisweilen etwas ſchlechterdings zu befehlen und nicht von der Foderung abzugehen.

3) Damit ſie aber deſto leichter in der moraliſchen **Freyheit** erhalten werden, ſo muß man alles mögliche anwenden, um ihnen eine tugendhafte Gemüthsfaſſung anzugewöhnen, damit ſie alles Gute, ſo bald ſie es nur erkant haben, lieben und mit einer rühmlichen und edlen Herrſchaft über ihre Neigungen und ihren Hang nach niedrigern Vortheilen und Vergnügungen ſogleich auch ausüben. Dieſes erhält man theils durch weislich angebrachte Belohnungen; theils aber und vornemlich durch die

Verſicherung des unausbleiblichen göttlichen Wohlgefallens. Denn es iſt nichts gewiſſer, als daß die Furcht GOttes aller Weisheit Anfang ſey. Man gewöhnet aber Kinder zu dieſem gewiſſenhaften Wandel vor GOtt, wenn die Eltern ſie dann und wann bey verſpürten beſondern Rührungen in ihren vertrauten Umgang mit GOtt nehmen, ſie eine Gewiſſensprüfung anſtellen, und dann ihr Herz vor GOtt entweder in Dankſagungen, oder in Abbitten und heilige Zuſagen ausſchütten laſſen. Dieſe Uebung kan ich nicht genug empfehlen, wenn ſie ohne Zwang und nach einer guten Vorbereitung des Gemüths ſo vorgenommen wird, daß das Kind aus eigenem Triebe eine ſolche Akte, die ihm ſehr beruhigend gemacht werden muß, begehre.

4) Wenn man ſie in der Religion nicht als in einer ordentlichen Lektion, ſondern auf eine ſolche Art unterrichtete, daß ſie bey einem vortheilhaften Zuſtande ihres Gemüths aus einem ſolchen bald kürzern, bald längern Unterrichte überzeugt und gerührt weggiengen: ſo würden die Liebe, Dankbarkeit, die Furcht, der Gehorſam und das Vertrauen gegen GOtt, bald die Oberherrſchaft in ihrer Seele erhalten. Allein, da man mehr darauf ſieht, daß ſie ganze Katechismen bald auswendig lernen, als vielmehr nur wenige Hauptwahrheiten überzeugend und gerührt faſſen mögen: ſo hat freylich leider der bisherige und gewöhnliche Religionsunterricht wenig Früchte hervorgebracht und ſowol die böſen Exempel, als die übrige ſchlechte Aufſicht auf ihre Aufführung und Sitten, vereiteln allen Eindruck der Unterweiſung im Chriſtenthume. Ich weis es wohl, daß es leichter iſt, dergleichen Mängel häufig zu bemerken, als ihnen abzuhelfen. Unterdeſſen muß man doch nicht unterlaſſen, gewiſſenhafte Eltern und Lehrer zu ermahnen, daß ſie dieſe Fehler, ſo viel es ihnen nur immer möglich iſt, vermeiden, und bey der Gewahrwerdung ſo vieler Hinderniſſe, die ſich auf allen Seiten ihrem guten Willen in Weg legen, ihre Treue und ihren Eifer verdoppeln.

§. LVI.

Beſonderer Unterricht von Andachtsübungen.

Unterdeſſen, ſo ſchwer es auch immer ſeyn mag, Geſchöpfe, die noch ganz ſinnlich und zum Nachdenken unfähig ſind, in ſolchen Umſtänden, da ſie keine Erfahrung von den Schickſalen des menſchlichen Lebens haben, zu überzeugen, wie unentbehrlich ihnen GOtt und der ununterbro-

chene Beſitz ſeiner Gnade ſey, und wie wenig ſie ſich auf ihre Eltern und auf ſich ſelber verlaſſen können: ſo ſchwer es, ſage ich, auch immer ſeyn mag, Kinder von dieſen wichtigen Wahrheiten lebhaft genug zu überzeugen: ſo muß doch dieſes der Grund ihrer ganzen Erziehung und künftigen Glückſeligkeit ſeyn. 1 Moſ. 18, 19. vergl. k. 21, 33. Jeſ. 38, 19. Tob. 1, 10. Apoſtg. 10, 2. Man muß alſo wenigſtens ſolche Zeitpunkte zu einem ſolchen Unterrichte mit Weisheit auswählen, da Kinder durch irgend einen äuſſerlichen Zufall zur Aufmerkſamkeit vorbereitet und in einen guten Affekt geſetzt worden ſind. Und da die Kleinen für fromme Eltern und Lehrer eine groſſe Hochachtung haben, ſo wiederhole ich es noch einmal, daß gewiſſe, mit einigen anſtändigen und ernſthaften Ceremonien an einem ſtillen Orte vorgenommene Andachtsübungen eine unausbleibliche Wirkung haben werden. Ich baue dabey viel auf die Andacht der Mütter. Denn GOtt hat dem weiblichen Geſchlechte eben darum, weil er demſelben die Gnade und Ehre erweiſet, daß er es ganz vorzüglich zur erſten Bildung ſeiner jungen Chriſten gebraucht, zärtere Empfindungen gegen die Religion ins Herz eingepflanzet. Wir können auch immer den Atheiſten die Ehre gönnen, daß ſie hiervon den mechaniſchen Grund in der *Furcht* und *Liebe* der weiblichen Seelen, (zwo Empfindungen, oder *Leidenſchaften, für welche* die Religion ſo mächtige und groſſe Gegenſtände *habe,*) entdecket. Genug, GOtt iſt HErr von allen ſeinen *Mitteln*, er weiß ſie mit groſſer Weisheit zum Heile der Menſchen anzuwenden, und die Religion JEſu iſt ganz dazu gemacht, die Natur, die älteſte Oekonomie GOttes, ſowol zu heiligen als zu erhöhen.

Wenn demnach eine Mutter, oder vielmehr, wenn beyde chriſtliche Eltern den Entſchlus faſſen, dieſe Kinder, die durch ſie den Saamen des Verderbens mit der menſchlichen Bildung bekommen haben, frühzeitig durch die Religion ihrem rechtmäßigen HErrn wieder aufzuopfern, und wenn ſie ſich zu dieſem Ende mit einander vor GOtt vereinigen, ihren Kindern zuförderſt durch alle ihre Reden und Handlungen das reitzendſte Exempel der Gottesfurcht zu geben, wenn ſie vor ihnen öfters die groſſe Glückſeligkeit der Kinder GOttes rühmen, von frommen Perſonen mit groſſer Hochachtung reden, ſie auf dieſelben aufmerkſam machen, und hingegen vor den Gottloſen warnen und zurückhalten: ſo müſſen ſolche Kinder wenigſtens allemal vorzüglich geneigt und fähig ſeyn, ſehr rührende Eindrücke von der Religion zu bekommen. Meine Erfahrung an unzähligen jungen Leuten hat mich davon überzeuget. Ich ſchlage daher zu den geheimen Andachtsübungen, welche man dann und wann entweder ſehr früh, bisweilen

len auf dem Felde, oder in der ſtillen Nacht, bey oder nach einem Gewitter, und wenigſtens allemal unter rührenden Umſtänden mit einer feyerlichen Vorbereitung anſtellen muß, und die ich nicht oft genug werde anpreiſen können; ich ſage, ich ſchlage zu dieſen geheimen Andachtsübungen der Mutter und des Vaters, oder zur Abwechſelung beyder Eltern zugleich beſonders folgende rührende Stücke vor, als deren lebhaftes Andenken hernach am beſten den ordentlichen Religionsunterricht beſeelen wird: a) Sonntagsandachten oder Betrachtungen der Allgegenwart und der übrigen Eigenſchaften GOttes auf dem Felde, oder in Gärten, bey dem Auf- und Niedergange der Sonne, beym ſtillen Mondenſcheine, bey einer Mondsfinſternis oder bey andern feyerlichen und prächtigen Auftritten auf dem Schauplatze der Natur. Harmoniſches Singen der Loblieder auf GOtt. b) Paßionsandachten am Freytage oder in der Faſten. Dieſe müſſen mit Gewiſſensprüfungen, mit Abbitten und Demüthigungen unter dem Kreutze des Erlöſers verknüpft werden. c) Bey merkwürdigen Sterbefällen werden Todesbetrachtungen angeſtellet. Bisweilen werden auch, beſonders wenn der Herbſt und Winter der Natur ein trauriges Anſehen gegeben haben, Beſuche auf Gottesäckern angeſtellet: ſo, wie dieſe im Frühlinge zur Vorſtellung der Auferſtehung unter freudigen Umſtänden wiederholet werden. d) Zu andern Zeiten, in Angelegenheiten der Familie, der Kirche GOttes und des Staates oder auch bey einem beſondern Anliegen des Vaters oder der Mutter werden die Kinder, oder eines derſelben, welches ſich dieſer ehrvollen Vertraulichkeit am meiſten würdig gemacht hat, zum geheimen Umgange mit GOtt mitgenommen, um Zeugen eines inbrünſtigen Gebets und einer ſehr angelegentlichen Unterhaltung mit GOtt abzugeben. Es iſt genug, wenn ſie ſelbſt ſtillſchweigend nur mit auf den Knien liegen. e) Andachten mit andern Kindern gemeinſchaftlich in Gegenwart des Lehrers und demüthige Fürbitte für die Landesobrigkeit, für die Nation, für das menſchliche Geſchlecht, für die Kirche, für Ungläubige und Gottloſe, für alle Unglücklichen, beſonders für Witwen, Waiſen und Kranke, für alle Kinder ꝛc. in der Form der Litaney. Ich erinnere aber hier ein für allemal, daß, ſo wie alle Gebete, alſo insbeſondere die Gebetsandachten der Kinder wegen der unvermeidlichen Zerſtreuung kurz, dagegen aber nach den Umſtänden deſto rührender und affektuöſer ſeyn müſſen. f) Das rührende Vorleſen einiger ausgeſuchten Stücke der Pſalmen und des neuen Teſtaments. g) Feyerliche Erneuerung des Taufbündniſſes am Geburtstage. h) Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes fürs erſte nur an hohen Feſten, allemal aber nur in Geſellſchaft der Eltern oder ihrer Lehrer.

Indem ich aber jetzo dieſe vorgeſchlagenen Andachtsübungen, die offenbar ungleich mehr Gutes wirken werden, als das gezwungene Beten zu geſetzten Stunden, allen Eltern empfehle: ſo blicke ich mit Mitleiden nach jenen armen Kindern, die zu ihrem groſſen Unglücke vornehme Mütter haben, die bey ihrem Weltdienſte weder Zeit noch Luſt haben, ihre Kinder GOtt zuzuführen, wol aber Zeit, ſie in ihrem vollen Staate in der groſſen Welt zu introduciren oder ſie wol gar in Komödien mitzunehmen. Dieſe unglücklichen Kinder kan keine Beaumont mit allen ihren vortreflichen Lehren, nein, nur allein eine auſſerordentliche Gnade GOttes retten.

§. LVII.

Es iſt ein unbeſchreibliches Vergnügen, zu ſehen, wie leicht es ſey, Kindern, welche gewöhnt worden ſind, aus Gottesfurcht und aus Hochachtung und Liebe ihren Eltern und Lehrern zu folgen, die übrigen wichtigen Pflichten allmählig beyzubringen. Hieher aber gehören ſowol die Pflichten gegen ſich ſelber, als gegen andere.

Was zuerſt jene, oder die **Pflichten**, welche Kinder gegen ſich ſelber zu beobachten haben, betrift: ſo muß man ſie anführen, daß ſie 1) ihre Seelen um der Abſichten der Schöpfung und Erlöſung willen hochſchätzen und jede Verſchlimmerung ihrer ſelbſt durch Sünden und die Vernachläßigung ihrer Pflichten mit einem wahren Mitleiden lebhaft fühlen mögen. Man gewöhne ſie 2) frühzeitig, daß ſie an der Reinlichkeit, Ordnung und an dem ungekünſtelten Schönen ein Wohlgefallen empfinden. Dieſes hat auf ihr moraliſches Gefühl einen gröſſern Einflus als insgemein diejenigen glauben, welche entweder ihren Anzug vernachläßigen, oder denſelben zur Verführung, zur Selbſtgefälligkeit oder zum Stoltze thörichter Weiſe misbrauchen. 3) Gleichwie es ſehr leicht iſt, ſie an ſo vielen Exempeln, die eben ſo ſchädlichen als ſchändlichen Folgen der Unmäßigkeit gewahr werden zu laſſen: alſo muß man hierin ſehr genau ſeyn, und ſie mit der ſorgfältigſten Vermeidung einer höchſtſchädlichen Nachläßigkeit, Nachſicht und Verzärtelung in ihrem Eſſen und Trinken und bey ihren Ergetzlichkeiten in Abſicht auf die Art, Maaſſe und Zeit aufs ſtrengſte an gemeſſene heilſame Vorſchriften binden und jede Uebertretung dieſer wohlthätigen Geſetze durch die Beraubung eines Vergnügens, das ſie nicht recht zu gebrauchen wiſſen, an ihnen ahnden 4) Aber auch ſelbſt bey dem regelmäßigſten Verhalten der Kinder bleibt es immer ein nothwendiges Stück der Erziehungsklugheit, daß man dieſe kleinen Bürger durch die Entziehung oder Veränderung und willkührli-

führliche Vertauſchung ihres Vergnügens in der Erkentnis ihrer Abhängigkeit, in willigen Gehorſam und in der Beſiegung ihrer Neigungen übe, damit ſie bey Zeiten die, bald hernach eben ſo ſchwere, als wichtige Kunſt lernen, alles entbehren zu können und ſich nichts nothwendig zu machen. 5) Die, in dieſen Jahren der Demmerungen unvermeidliche Strauchelungen und Schwachheiten müſſen ihnen von weiſen Eltern und Aufſehern dadurch vortheilhaft gemacht werden, daß ſie theils durch ihre bemerkten Fehltritte ſich ſelber bekanter, theils gegen ſich mistrauiſch, gegen ihre treuen Führer aber deſto folgſamer, überhaupt aber in ihrem Wandel deſto vorſichtiger und klüger gemacht werden. 6) Je früher und genauer man ſie zur Schamhaftigkeit und Züchtigkeit gewöhnt: deſto glücklicher wird man ſie vor manchen Gefahren bewahren, die man nachher, wenn ſie mehr heranwachſen und ſich fühlen, nicht wol verhüten kan. Ueberhaupt aber muß die natürliche Scham dieſes Alters ſo genützet werden, daß ſie gegen das Urtheil verſtändiger Perſonen nie unempfindlich bleiben, ſondern vielmehr die, ſo unangenehme Verachtung zur Erforſchung der innern Schändlichkeit ſchlechter Handlungen jedesmal anwenden; die Ehre bey GOtt aber, wie auch die künftige bey den edlern Bürgern des Himmels allemal der Ehre bey Menſchen weit vorziehen. 7) Je früher man Kinder männlich, d. i. ſo gewöhnet, daß ſie Gemächlichkeiten leicht entbehren, harte Tage ſtark ertragen und gute ziemlich gleichgiltig anſehen können: deſto beſſer werden ſie ſich in einer Welt befinden, worin ſelbſt die vollkommenſte Tugend nicht vor widrigen Schickſalen und dem Glückswechſel ſchützet und ich habe durchgängig bemerkt, daß Kinder ehe ſie unter den Erwachſenen ausarten, insgemein wahre Stoiker gegen alles ſind, was den Ehrgeitz, die Wolluſt und den Geitz der Groſſen reitzet. Warum reißt man ſie denn aus dieſer vortheilhaften Unempfindlichkeit und Genügſamkeit der Natur, welche die wenigen Bedürfniſſe allemal ſehr wohlfeil vergnüget? Glaubt man ihnen etwa eine Wohlthat dadurch zu erweiſen, indem man ſie ſo vielen Bedürfniſſen unterwirft; oder will man vielmehr ſo beſchämende Muſter der Zufriedenheit von ſich entfernen? 8) Indeſſen muß man ihnen doch ſagen, daß das Geld zwar an ſich nicht ſchätzbar, aber doch zu unſerer und anderer Wohlfahrt ein unentbehrliches Mittel ſey, das eben ſo ſchwer erworben, als gut zu rathe gehalten würde. Zu dem Ende iſt nichts beſſeres, als daß man ihnen über kleine Summen die Ausgaben auf Rechnung übertrage. 9) Von gleicher Wichtigkeit iſt die Sparkunſt der Zeit und man muß auch hievon und von ihren Arbeiten anfangs täglich und zuletzt wöchentlich eine genaue und mit Belegen verſehene Rechenſchaft fordern, alle gemachte Schulden

durch Entziehung der Ergetzlichkeiten, und des Umgangs mit würdigen Perſonen, die der Geſellſchaft dienen, ahnden und den Kindern durchaus keine Faulheit verſtatten, ihnen aber auch dabey ihre Arbeit aufs möglichſte ſowol erleichtern, als verſüſſen und angenehm machen, damit ſie dieſelbe liebgewinnen und ſie als das ſicherſte Mittel, ſüſſe Ruheſtunden zu verdienen, anſehen mögen. 10) Da Kinder ſehr zur Zerſtreuung geneigt, und weniger einer, lange anhaltenden Arbeit fähig ſind: ſo muß man zwar Aufmerkſamkeit und eine völlige Anſtrengung ihrer Kräfte von ihnen fordern, aber auch dieſe letztere mit einer kurzen Zwiſchenmuſſe zu belohnen, nicht vergeſſen.

§. LVIII.

Ich kan, ohne mich einer Schmeichelev gegen ein Alter, das ich immer vorzüglich geliebt habe, ſchuldig zu machen, nach meiner vieljährigen Bekantſchaft mit demſelben, mit gutem Grunde behaupten, daß die Kinder eine ſehr vortheilhafte Anlage zur Menſchenliebe haben und daß diejenigen, in welchen ſich dieſelbe nicht findet, entweder für ausgeartet, oder für bereits, unter den Erwachſenen verdorbene Kinder zu halten ſind. Den da ſie im geſelligen Leben ihre Luſt finden und in ihrer kleinen Republik eine vollkomne Gleichheit herrſchet: ſo ſchätzen ſie jedes andere Kind nur nach dem Maaſſe des Vergnügens, welches daſſelbe in ihren kleinen Geſellſchaften ausbreitet. Derowegen ſind es die Perſonen, welche ſich mit der Erziehung der Kinder beſchäftigen, dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts ſchuldig, in ſeinen heranwachſenden Gliedern dieſes natürliche Gefühl der Freundſchaft zu erhalten und es nach und nach durch moraliſche Grundſätze bis zur vernünftigen und chriſtlichen Menſchenliebe zu erheben. Damit alſo dieſe natürliche Anlage zu geſelligen Tugenden in den Kindern nicht erſticket werde, ſo muß man alles vermeiden, wodurch der Saame zu jenen feindſeligen Neigungen, welche wir im VII. Th. §. 4. beſchrieben haben, in ihre Herzen gebracht, oder darin genähret werden könte.

So erſtickt man 1) in ihnen alle Grauſamkeit, wenn man ihnen nicht geſtattet, Thiere zur Luſt zu quälen und wenn man es dagegen in ihnen lobet, wenn ſie über das Unglück derer, welche geſtraft werden, eine mitleidige Zähre rinnen laſſen. Man macht ſie dagegen mitleidig, wenn man ſie Kranke, Elende und Dürftige ſehen, und ihnen von ihrer kleinen Sparbüchſe Allmoſen austheilen, ſie tröſten und ihnen Liebesdienſte erweiſen läßt. 2) Man bewahret ſie für Stolz und Härte, wenn man ihnen nicht nur öfters

öfters die natürliche Gleichheit aller Menſchen und die ſchnellen Abwechſelungen des Glückes in den Familien vorſtellet, ſondern ſie auch gewöhnet, Tugend und Rechtſchaffenheit in jeder Geſtalt zu verehren und ſie auf die groſſen Verdienſte der niedrigen Stände um das Wohl des Ganzen vermittelſt einer Vergleichung der Glieder des menſchlichen Körpers, aufmerkſam macht und wenn man ihnen dagegen durchaus nicht geſtattet, daß ſie das Geſinde oder andere Perſonen, die für ihr Haus arbeiten, verächtlich halten. 3) Man verwahret ſie vor der **Ungerechtigkeit**, wenn man theils jede Beleidigung, die ſie ihren Geſchwiſtern oder den Bedienten angethan haben, ahndet und ſie zur Genugthuung anhält; ſie ſelber aber, wenn ſie beleidiget worden ſind, lobet, wenn ſie weder Ahndung noch Genugthuung verlangen und wenn ſie in zweifelhaften Fällen lieber ſelber Unrecht leiden, als thun wollen. Man gebe und erzähle ihnen Exempel wohlthätiger, liebreicher und grosmüthiger Handlungen und mache ihnen hingegen entgegengeſetzte Beyſpiele äuſſerſt verächtlich. 4) Man dulte es nicht, daß ſie übereilt und hart von andern urtheilen, und wenn man ja wirklich ſchlechte Handlungen nicht entſchuldigen kan, ſo mache man ſie wenigſtens gegen die Perſonen ſelber mitleidig und verberge ihnen die übrigen guten Seiten derſelben nicht. 5) Man gewöhne ſie, fremde Vorzüge ohne **Neid** und **Misgunſt** anzuſehen und man mache ihnen daraus ein Verbrechen, daß ſie die Vorſehung wegen der Austheilung ihrer Gaben tadeln; da doch eine völlige Gleichheit unter den Menſchen an ſich unmöglich, als auch dem Wohl des Ganzen nachtheilig, jeder Menſch aber bey dem weiſen Gebrauche ſeines empfangenen Antheils glücklich iſt. So ſehr es demnach in anderer Abſicht gut iſt, daß die Eltern unter Kindern, wenn ſie ſich alle gleich wohl verhalten, in ihren Gunſtbezeigungen keinen Unterſchied machen: ſo werden doch Kinder dadurch, daß ſie nicht alle zu gleicher Zeit einerley Kleidungsſtücke und Geſchencke empfangen, daran gewöhnt, daß ſie es mit Gelaſſenheit anſehen, wenn ſie dann und wann bey Geſchenken übergangen werden und es wird ſehr gut ſeyn, wenn dasjenige Kind, welches ſich alsdann über das Glück ſeines Geſchwiſters am meiſten freuet, einige Zeit hernach beſonders dafür belohnet wird. Ich kan auch die Gewohnheit derjenigen Eltern nicht misbilligen, welche, wenn nur Eines ihrer Kinder ein gewiſſes Geſchenk empfangen kan, es dem Looſe überlaſſen, um daſſelbe auszuzeichnen. Man macht ſie 6) **leutſelig** und **beſcheiden**, wenn man vor ihren Augen mit jedermann liebreich umgehet und ſeine Kinder lobet, wenn ſie ſelbſt den geringſten Leuten höflich begegnen. Hat aber ein Kind, das ſich bey ſeinen vorzüglichen Talenten und bey ſeinem Wohlverhalten ſelbſt erhebet, Ver-

ſuchungen vom Stolze, ſo begegne man ihm verächtlich und entferne es von der Geſellſchaft, oder nöthige daſſelbe, die Fehler, welche es dann und wann begeht, in ein beſonderes Buch aufzuſchreiben, welches man es bey der erſten Anwandelung des Hochmuths herleſen läßt. 7) Man ahnde an ihnen alle Arten der **Unwahrheiten** und ihre witzigen und künſtlich ausgeſonnene Lügen am allermeiſten, als welche einen vorſetzlichen Betrug verrathen und ſich in eine höchſt ſchädliche Fertigkeit verwandeln; belohne hingegen ihre Aufrichtigkeit mit einem vorzüglichen Vertrauen und beſonders alsdann, wenn ſie ganz natürlich und redlich ihre eigenen Schwachheiten und Fehler bekennen. Man mache ihnen aber doch zu gleicher Zeit begreiflich, in welchen Fällen ſowol Klugheit, als Gerechtigkeit und Freundſchaft **Verſchwiegenheit** fordern und, wenn ſie auch gleich noch ſo artig reden oder erzählen können: ſo muß man ihnen dennoch nicht geſtatten, daß ſie allein in der Geſellſchaft das Wort führen und andere dadurch neben ſich erniedrigen. Bezeiget ihnen aber alsdann allemal euren Unwillen und Abſcheu, ſo bald ſie andern zum Nachtheile etwas erzählen oder ihren Witz mit fremden Fehlern ſpielen laſſen. Am allerwenigſten dultet Spöttereyen an ihnen. Lenket vielmehr alsbald die Rede auf ihre eignen Fehler. 8) Gewöhnet ſie durch den Umgang mit andern Kindern, *zur Freundſchaft, zur Erweiſung geſelliger Pflichten* und *zur Ertragung der verſchiedenen Gemüthsarten*, führet ſie hierauf wieder in Geſellſchaften erwachſener Perſonen und lehret ſie die ſchwere Kunſt, zu leben. Vergeſſet *nicht*, ſie Bemerkungen über die Karaktere und über ihr eigenes Verhalten in dem Umgange machen zu laſſen und führet ſie dadurch nach und nach an, ſich einen Schatz von guten Maximen zu ſamlen. 9) Damit ſie aber ſich ſelber regieren und nach guten Grundſätzen aufzuführen lernen, ſo laſſet ſie dann und wann unter ihres gleichen oder unter Erwachſenen allein und bemerket ſie ohne ihr eigenes Wiſſen. 10) Alle dieſe Regeln, die noch mit unzähligen andern vermehret werden könten, werden erſt alsdann recht brauchbar, wenn man die Kinder bey der Beobachtung derſelben beſtändig auf den wahren Grund der Tugend zurückführet und ihnen ſelber zu allen denſelben die beſten Beyſpiele in ſeiner eigenen Aufführung gibt und ſie anhält die Fehler, welche ſie ihres Temperaments wegen am öfteſten begehen, aufrichtig aufzuſchreiben, damit ſie beſtändig in der Selbſterkentnis und in der Wachſamkeit über ſich ſelber geübet werden mögen.

Da die Töchter Seelen haben, welche eben ſowol, als die Seelen der Kinder von unſerm Geſchlechte, von Natur mit den vortreflichſten Kräften ausgeſchmücket ſind; da ſie zur Glückſeligkeit mit uns ein gleiches

Recht haben und noch auſſerdem in der häuslichen Geſellſchaft durch die lerſte Erziehung den erſten Grund zur Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts egen müſſen: ſo iſt es in aller Abſicht unvernünftig, daß man auf ihre Erziehung ungleich weniger Fleis, als auf die Unterweiſung und Bildung der Knaben wendet. Doch, dieſes Vorurtheil ſcheinet ſeit einigen Jahren unter uns mit aller derjenigen Verachtung, welche daſſelbe längſt verdienet hat, verfolget zu werden und ich darf hier nichts weiter von der Art und Weiſe der Erziehung der Töchter hinzuſetzen, nachdem die Vorſehung eine Beaumont durch ihre unſchätzbaren Schriften zur allgemeinen Lehrmeiſterin gemacht hat.

Die Beſtimmung und der künftige Beruf beyder Geſchlechter muß uns übrigens den Unterſchied und die Gränzen des Unterrichts derſelben bezeichnen, von dem ich in der folgenden Abtheilung, wenn ich auf die Schulen komme, genauer und deutlicher handeln werde. Ueberhaupt gilt auch dieſe allgemeine Regel von den Knaben, daß man jedes ſeine Fähigkeit und Neigung zu einer gewiſſen Lebensart erforſchen und ihn hierauf derſelben gemäs unterrichten und erziehen müſſe.

§. LIX.

Belohnungen und Beſtrafungen der Kinder.

Es iſt der Natur des menſchlichen Willens gemäs, daß er eben ſo einige Handlungen begehret, als er andere verabſcheuet; je, nachdem ſich ſein Verſtand jene als gut und vortheilhaft, dieſe aber als böſe und ſchädlich vorſtellet. Da aber Kinder noch nicht im Stande ſind, weder die inre Beſchaffenheit der gebotenen oder verbotenen Handlungen einzuſehen, noch ſich ihre entferntern Folgen deutlich und im Zuſammenhange vorzuſtellen: ſo muß man ſich zu ihrer Schwachheit herablaſſen, und mit ihren guten oder böſen Handlungen zunächſt angenehme oder verdrüsliche Wirkungen verknüpfen, das iſt, man muß ihnen die Tugend und den Gehorſam durch Belohnungen angenehm und den Ungehorſam hingegen durch Strafen verabſcheuungswürdig machen. Sowol dieſe, als jene müſſen bey Kindern anfangs ſinlich ſeyn, ſich aber allmählig in ſolche Uebel oder Güther verwandeln, welche ſie mehr die inre Häslichkeit des Laſters und hingegen die eigenthümliche Schönheit und Güte der Tugend, vermittelſt erweckter vernünftiger Betrachtungen und Ueberlegungen empfinden laſſen.

Um dieſe allgemeine Regel etwas deutlicher zu machen, denke ich I. von den Belohnungen ſo: 1) man belohne ihnen vornemlich diejenigen Handlungen, bey welchen ſie, ſo unvollkommen und klein auch dieſelben an ſich ſeyn mögen, Merkmale eines guten Herzens gezeiget haben und man ſehe allemal mehr auf den guten Willen, die redliche Abſicht und auf die rühmliche Beſtrebung, als auf die That ſelber. 2) Der willige und einfältige Gehorſam muß vorzüglich belohnet werden und alsdann deſto mehr, wenn ſie ſich beſtrebet haben, der gegebenen Vorſchrift aufs genaueſte nachzukommen. 3) Diejenigen Belohnungen ſind nicht nützlich, welche nur die Sinlichkeit reitzen; wie z. E. Näſchereyen, ſchöne Kleider, Spielſachen u. d. gl. Es iſt viel beſſer, daß man ſtatt derſelben unſchädlichere und nützlichere wähle, z. E. die Erlaubnis, mit den Eltern in Geſellſchaft zu gehen, angenehme Gegenden zu beſuchen ꝛc. ſtatt des Geldes ſchenke man ihnen ſchön eingebundene Bücher, lehrreiche Bilder, hiſtoriſche Gedächtnismünzen, Naturalien, optiſche und andere Werkzeuge, Modele von Häuſern, Kunſtſachen und d. gl. Man ſchreibe ihr Wohlverhalten in ein eigenes Buch ein, empfehle ſie den angeſehenen Freunden der Eltern und bitte ihnen bey denſelben die Erlaubnis aus, daß ſie ihnen aufwarten und die Proben ihres Fleiſſes vorlegen dürfen ꝛc. 4) Man erzeige dem guten Kinde alle dieſe Gunſtbezeugungen mit einer gütigen und freundſchaftlichen Art und Miene und gehe, ſo lange ihre gute Aufführung und ihr Eifer, ſich ſelber zu übertreffen, anhalten, mit ihnen auf einen vertraulichern Fus, als mit Freunden, um. 5) Danket, wenn ihr ſie zu eurer geheimen Andacht mitzunehmen würdiget, GOtt vor ihnen, daß er euer Gebet erhöret, und eurem Kinde die Barmherzigkeit erwieſen hat, ihm ein gehorſames und folgſames Herz zu geben und flehet ihn ſehr eifrig um die Fortſetzung ſeiner Gnadenbezeigungen an, beſonders aber darum, daß es ſtark genug ſeyn möge, allen Verſuchungen, ein böſes Kind zu werden, zu widerſtehen ꝛc. 6) Wenn ich Geldbelohnungen widerrathen habe, ſo nehme ich den Fall ausdrücklich aus, da man merket, daß das Kind daſſelbe zu milden Werken und zur Anſchaffung nützlicher Kleinigkeiten anwendet oder überhaupt es gut, ohne Geitz und Verſchwendung verwalte, oder auch zur wohlgewählten Verzierung ſeines Anzuges, ſeiner Bücher und ſeines Zimmers ausgebe: ſo, wie ich es auch nicht misbilligen würde, wenn es auf die Bewirthung armer Kinder dann und wann etwas aus ſeiner Sparbüchſe nähme. Doch, wie viele Regeln lieſſen ſich nicht noch geben, wenn ich beſonders zeigen wollte, welche Arten und Grade der Belohnungen ſich für jedes Alter, Geſchlecht, Temperament und für jede Gattung guter Handlungen am beſten ſchickten!

Ich komme viemehr auf den traurigen Punkt, den ich ſo ungern berühre, II. von den Strafen: dieſe müſſen, beſonders im Anfange, 1) ſo kleine Uebel ſeyn, als es möglich iſt und man muß ſie mit eben der Vorſichtigkeit wählen, mit welcher ein Arzt ſchmerzhafte Heilungsmittel aus Noth, allemal aber aus einer wahren Begierde, dem armen Patienten ſo ſchnell, ſicher und gelinde als er kan, ſeine Geſundheit zu verſchaffen, nach vieler Ueberlegung wählet. 2) Man muß dreyerley bey dem Strafen erwägen, a) welche Fehler ſtrafwürdig ſind, b) welche Arten der Ahndung in jedem Falle die beſten und c) wie ſie am heilſamſten auszuüben ſeyn? 3) Da Strafen allemal Uebel bleiben und nur der höchſte Nothfall ihren Gebrauch rechtfertiget: ſo äuſſert ſich die wahre Weisheit und Liebe dadurch am meiſten, wenn ſie durch ihr Verhalten die Strafen ſo unnöthig oder ſo ſelten machen, als es nur immer bey einer guten Hausregierung möglich iſt. Ob alſo gleich die h. Schrift in vielen Stellen die väterliche Züchtigung rühmet Hebr. 12, 15. Spr. 10, 1. 12, 1. 13, 18. 24. 19, 18. ꝛc. ſo iſt es doch offenbar, daß diejenigen Eltern und Lehrer die wahre Abſicht dieſer und anderer Stellen ſehr übel verſtehen, welche daraus geſchloſſen haben, daß jede, auch die unnöthige Schärfe, ein Merkmal einer guten Zucht ſey. Vielleicht haben ſelbſt die alten deutſchen Redensarten, Strafen, Zuchtmeiſter und Züchtigen, wodurch unſer ſel. Luther die Wörter, welche in den Grnndſprachen die Unterweiſung und die Erziehung der Jugend bezeichnen, zu derjenigen Härte Anlaß gegeben, oder ſie wenigſtens rechtfertigen müſſen, welche noch zu unſerer Väter Zeiten in den Häuſern, am meiſten aber in den öffentlichen Schulen, als in welche ſie durch die Mönche gekommen iſt, überall herrſchte. Und man höret noch von manchen Predigern keine beſſere Erziehungsregeln geben als dieſe einzige: wer ſein Kind lieb hat, der hält es ſcharf unter der Ruthe. Eltern überheben ſich aber der traurigen Nothwendigkeit, ihre Kinder oft und ſcharf zu ſtrafen, wenn ſie a) dieſelben gleich von ihrer zarten Kindheit an zu einem genauen Gehorſam gewöhnen und b) alles beobachten, was §. 55. vorgeſchrieben worden iſt. Wenn ſie c) über ihrem Anſehen halten und ſich nicht ſelbſt vor den Kindern verächtlich machen. d) Wenn ſie die Kinder nicht ſelber durch ihre Nachläßigkeit zu Fehlern verleiten, ſondern ſie vielmehr durch eine beſtändige Wachſamkeit in einer gleichen Ordnung und Gewohnheit des Guten erhalten. e) Wenn ſie ihnen zwar wenige, aber lauter gegründete Befehle und zwar deutlich, beſtimt und mit einem geſetzgebenden Anſehen geben, von den Kindern die Gelegenheit, ſie zu übertreten, entfernen und alsdann aufs genaueſte und zwar zu einer Zeit wie zur andern, darüber halten. f) Wenn ſie gleich den erſten Ausbruch

des Ungehorſams oder einer böſen Neigung ahnden. Gelindigkeit gegen Fehler zarter Kinder, welche mit kleinen Strafen hätten abgewöhnt und erſtickt werden können, iſt wahre Grauſamkeit, weil ſie bald hernach härtere Strafen den Kindern unvermeidlich zuziehen werden.

4) Was die Strafen ſelber betrift, ſo müſſen ſie überhaupt dem Alter, und dem Fehler der Kinder angemeſſen ſeyn und es müſſen allemal ſolche unangenehme Empfindungen gewählet werden, welche der Neigung, die das Kind zur Sünde verleitet hat, gerade am meiſten zu wider iſt. So lange Kinder nicht fähig ſind, etwas anders, als den Schmerz zu fürchten, ſo gebraucht man die Ruthe, und zwar ſelten, aber deſto ſchärfer. Hernach iſt es allemal beſſer, ſicherer und für das Gemüth unſchädlichere Mittel zu gebrauchen, worunter die Entziehung gewohnter Wohlthaten und Gunſtbezeignngen den erſten Grad ausmachen muß. Die Verachtung und Kaltſinnigkeit der ganzen Familie gegen ſie; die Entfernung von der Geſellſchaft der Eltern; das Verbot, der Information mit den guten Geſchwiſtern beyzuwohnen; der unthätige Aufenthalt an einem einſamen Orte, ein ſchlechter Anzug; die unvermeidlche Nothwendigkeit, durch vieles Bitten die Verzeihung der Eltern zu ſuchen und die Schwierigkeit ſie zu erhalten; die unnachläsliche Demüthigung, ihren Fehler in ein, dazu beſtimtes Buch nach allen Umſtänden einzuſchreiben; alles dieſes mit mitleidigen Vorſtellungen ihres elenden Zuſtandes verknüpft, wird, wenn die Eltern anders nur ſtandhaft ſind, ihren Kindern die Luſt zu ſündigen, ſehr verbittern und es iſt traurig genug, wenn man weiter gehen und ſchimpfliche Strafen des Leibes ergreifen muß. Sind ſie gleichwol nöthig, ſo müſſen ſie anhaltend und ſehr empfindlich ſeyn und mit allen obigen Ahndungen verbunden werden, aber nie der natürlichen Schamhaftigkeit der Kinder Gewalt anthun und wenn man ja zu niederträchtigen Strafen greifen muß, ſo müſſen ſie wenigſtens insgeheim und ein paar Tage nach einander unter einer anhaltenden Entfernung von der übrigen Familie, vollzogen werden. 5) Schwachheiten, ingleichem Fehler, wozu Kinder vom Temperamente, von Aufwallungen des Blutes und von gewiſſen äuſſerlichen Umſtänden wider ihren Willen, bey aller ihrer bewieſenen Folgſamkeit und zwar ganz unvermuthet, überraſcht werden; Fehler, die ſie alsbald bekennen und aufrichtig bereuen und wahrſcheinlicher weiſe nicht wieder begehen werden, verdienen Erinnerungen und Warnungen, aber keine der jetzt gemeldeten Strafen. Eben ſo verdienen ſie allemal Verzeihung, wenn ſie ihren Fehler frey geſtehen. Hingegen muß auch das geringſte Merkmal eines Eigenſins, vorſetzlichen Ungehorſams und der Bosheit geahndet werden und zwar je früher, je beſſer. 6) Auch

eine

eine geringe Strafe wird heilſam werden, wenn ſie mit Weisheit vollzogen wird und man wird ſich und den Kindern durch dieſe Vorſicht die höhern Grade erſparen. Man ſtrafe daher nicht leicht gleich nach der That, ſondern man kündige nur die Vollziehung derſelben nach ein paar Tagen an. Dann mache man ernſthafte Vorbereitungen: ſtelle dem unartigen Kinde mit wahrem Ernſte ſein Verbrechen vor und vollziehe alsdann langſam, mit untermiſchten Vorſtellungen und mit allen Merkmalen ſeines eigenen Schmerzes, die Strafe mit einer geſetzten Standhaftigkeit und wohl überlegten Schärfe. Man ſetze die Ausſöhnung noch aus, nehme noch keine Abbitte an, zeige aber doch dem Kinde, wie es ſich beſſern könne und verzeihe ihm erſt nach abgelegten Proben eines kindlichen Sins und nach geſchehenen Fürbitten einige Tage hernach. Ich weiß wohl, wie ſchwer dieſes den Eltern, beſonders aber den Müttern fallen werde: aber iſt es nicht wahre Liebe, durch eine ſo vernünftige und dem Patienten ſo heilſame Begegnung dergleichen ſchmerzhafte Operationen aufs künftige zu verhüten? Im Affekte zu ſtrafen und hierauf ſeine eigene Reue und Beſchämung hierüber, dem gezüchtigten, vielleicht unſchuldig gezüchtigten Kinde zu verrathen, iſt keine Kunſt: aber wol, ein Kind einmal mit wahrer Klugheit zu züchtigen und dadurch von demſelben auf immer oder wenigſtens auf eine ſehr lange Zeit, dergleichen traurige Kur abzuwenden. Mir wenigſtens ſind Exempel bekant, daß eine einzige ſolche ſehr empfindliche, wohlverdiente und aufs weiſeſte eingerichtete Züchtigung bey ſehr wohlgerathenen Kindern die einzige geweſen iſt, die ſie haben erdulten müſſen. Denn die wahre Kunſt der Züchtigung beſtehet darin, die Kinder auf ihre Pflicht aufmerkſam, wider die Sünde wachſam und ihren Eltern wahrhaftig ergeben zu machen. Es hat uns übrigens die h. Schrift an zwo erhabenen Perſonen, an dem Hohenprieſter und Richter Eli und an dem Könige David alle abſcheulichen und traurigen Folgen, der Vernachläßigung oder Uebertretung dieſer Regeln ſehen laſſen. Beyde Väter haben dadurch ſowol ſich, als ihre Zärtlinge in das äuſſerſte Verderben geſtürzet 1 Sam. 2, 12. 27. 4, 18. 2 Sam. 18, 5 f. Kap. 14 und 15. Spr. 10, 1. 29, 17. 17, 25 *).

 §. LX.

*) Wenn mich nicht die anwachſende Gröſſe dieſes Theils nöthigte, in Anſehung der Stärke einzelner Artikel ein gewiſſes Ebenmaas im Verhältniſſe gegen das Ganze zu beobachten: ſo würde mir jetzo der berühmte J. J. Rouſſeau durch ſeine bekante Schrift: Emile, ou de l'Education à Lyon 1762. 4 Tomes 12. Materie genug zu einer weitläuftigen Abhandlung geben, worin ich die bisher vorgetragenen Erziehungsregeln wider ſeine ſeltſamen Vorſchläge retten könte,

§. LX.

Rechtmäßigkeit und Gränzen der väterlichen Gewalt.

Da die Eltern die Wohlfahrt ihrer Kinder auf die, bisher beſchriebene Art, nicht beſorgen könten, wo ſie nicht die Macht und das Vermögen beſäſſen, das Verhalten ihrer Kinder nach ihrer beſten Einſicht zu beſtimmen und einzuſchränken und dieſelben zur Beobachtung ihrer Vorſchriften anzuhalten: ſo muß ihnen auch eine ſolche Vollmacht über ihre Kinder zukommen. Weil nun dieſelbe fürnemlich und ordentlicher Weiſe, beſonders im Falle des Widerſpruchs unter beyden Eltern (§ 41) bey dem Vater iſt: ſo heißt ſie auch deswegen die väterliche Gewalt. Sie beſtehet überhaupt in dem Rechte der Eltern und beſonders des Vaters, die ganze Erziehung eines Kindes ſo einzurichten, wie er es ſeinem Gewiſſen nach den göttlichen Vorſchriften und der Wohlfahrt deſſelben am gemäſſeſten zu ſeyn erachtet.

Aber eben dieſe Herrſchaft, welche den Eltern über ihre Kinder, als über ihr natürliches Eigenthum, von GOtt und von der geſetzgebenden Gewalt in der bürgerlichen Geſellſchaft, verliehen worden iſt, muß nicht zu weit ausgedehnt, ſondern vielmehr durch den Zweck derſelben, welcher kein anderer, als die Wohlfahrt der Kinder und des gemeinen Weſens iſt, gehörig eingeſchränket werden, damit nicht durch den Misbrauch derſelben ſowol die natürliche Gerechtſame der Kinder, die ſie als Menſchen, Bürger und Chriſten haben, als auch andere Geſetze GOttes verletzet werden mögen. Und gewis, wenn die Herren, welchen das groſſe Anſehen der chriſtlichen Religion in Europa ſo unleidlich iſt, ſtatt der witzigen Schriften, ſich die Werke und Denkmähler des Alterthums beſſer bekant machten: ſo würden ſie auch dieſes für einen wichtigen Vorzug der chriſtlichen Staaten anſehen, daß ſich die Macht der Eltern nicht, wie ehmals bey den Perſern, Römern und Galliern und noch jetzo bey den Chineſern, über das Leben der Kinder erſtrecket.

Es

te, indem er meinet, daß man mit Hintanſetzung aller bisherigen Erziehungsregeln, ein Kind, um es zu einem guten Menſchen zu machen, blos der Natur und ſich ſelber überlaſſen, vor dem 12ten Jahre in gar nichts, und wenigſtens nicht in der Religion vor dem 18ten unterrichten ſoll. So wenig er indeſſen von Erziehungsregeln hält: ſo ſchwer würde es fallen, ſeinen paradoxen Plan und ſeine ſeltſamen Vorſchriften auszuüben. Herr Formey hat ihn widerlegt in Anti-Emile 1763.

Es kan ſich demnach 1) dieſe väterliche Gewalt weder über das Gewiſſen, noch auch nach Erreichung desjenigen Alters, worin ſie ſelber nach eigenen Einſichten wählen können, über ihre Religion erſtrecken. Eben ſo wenig haben Eltern ein Recht, ihnen ihre Freyheit, (welches doch ſehr unrechtmäßig von den Juden geſchah, Joel 3, 8. 11. 12. 2 Kön. 4, 1. oder gar ihre Geſundheit und ihr Leben zu nehmen. Es dauret ferner 2) dieſe genauere Regierung nur ſo lange, als Kinder einer Erziehung bedürfen. Wenn ſie demnach anfangen, ſich ſelber vernünftig zu regieren und ihre eigene Wohlfahrt zu beſorgen: ſo müſſen Eltern ihnen nicht nur allmählig mehrere Freyheit, als vorher geſtatten, um ſie dadurch zum völligen Gebrauche derſelben zu gewöhnen, ſondern ſie müſſen auch dieſelben wirklich für frey erklären, ſo bald die Kinder ſich ſelber ihren Unterhalt erwerben. Gal. 4, 1. 2. Da aber hierüber leicht Streitigkeiten entſtehen könten: ſo haben die bürgerlichen Geſetze in den meiſten Staaten gewiſſe Jahre der **Mündigkeit** feſtgeſetzt, und Verordnungen gemacht, welche ſich hauptſächlich auf das Recht, nach eigener Wahl ſich vortheilhaft zu verheyrathen (§ 35) beziehen. Und durch eben ſolche obrigkeitliche Satzungen iſt auch für das Erbſchafts- und Eigenthumsrecht der Kinder ſo geſorget worden, daß ſie nicht leicht Opfer des Haſſes, der Partheylichkeit und der Ungerechtigkeit derer werden können, welche ihnen vorzüglich Liebe und Gerechtigkeit ſchuldig ſind. Der Staat erlaubet die **Enterbungen** unverbeſſerlicher Kinder nur in gewiſſen Fällen und bis auf eine gewiſſe Summe oder unter andern Einſchränkungen.

§. LXI.

Zuſatz von Stiefeltern und Vormündern.

Was bisher von den Pflichten und von den, ſich auf dieſelben beziehenden Rechten der Eltern gegen ihre Kinder, iſt geſagt worden, das gilt auch von allen denjenigen Perſonen, welche bey Kindern auf eine geſetzmäßige Art die Stelle ihrer verſtorbenen Eltern vertreten, folglich insbeſondere von **Stiefeltern und Vormündern.** Wenn die erſten nicht nur den äuſſerlichen Plaz, ſondern auch die wahren Geſinnungen eines guten Vaters oder einer rechtſchaffenen Mutter annehmen: ſo fällt ſchon von ſelbſt faſt aller Unterſchied zwiſchen ihnen und den natürlichen Eltern weg und was die Vormünder betrift, ſo ſind ihre Pflichten in den bürgerlichen Geſetzen hinlänglich genug beſtimt, ſo, daß wir hier nichts weiter thun können, als

als daß wir nur hinzuſetzen, daß ein gewiſſenhafter, redlicher, unverdroſſener und uneigennütziger Vormund Verdienſte beynahe über Eltern ſelber habe und von GOtt für ſeine Treue eine unausbleibliche Belohnung zu gewarten habe. Matth. 18, 5. Luc. 9, 48. Pſ. 10, 14 *). Am allerwenigſten iſt es nöthig, denen beſondere Regeln zu geben, welche fremde Kinder an Kindesſtatt annehmen. Sie werden durch ihre freye Entſchlieſſung Eltern und es bleibt mir nichts übrig, als der Wunſch, daß kinderloſe Begüterte nicht nur einzelne, aber fähige Kinder, ſondern ganz kleine Geſellſchaften derſelben, oder Waiſenhäuſer, adoptiren möchten.

§. LXII.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Da Eltern in Anſehung ihrer Kinder in einem ausnehmenden Verſtande die Nächſten derſelben, wegen ihrer Liebe und Wohlthaten aber die beſten Freunde und Wohlthäter derſelben ſind: ſo kan man überhaupt ſagen, daß Kinder ihren Eltern die Liebe des Nächſten *(Th. VII. §. 1.)* im vollkommenſten Grade ſchuldig ſind, und ihnen zuförderſt *alle Pflichten der* Freundſchaft (Th. VII. §. 31.) und der lebhafteſten Dankbarkeit erweiſen müſſen §. 32). Insbeſondere aber iſt noch

I. In Anſehung der Kinder, *ſo lange ſie noch in ihrer Eltern Zucht,* Brodt und Hauſe ſind und alſo mit den letztern noch in einer nähern Verbindung ſtehen, folgendes zu bemerken: 1. Kinder müſſen ihre Eltern lieben, oder ſich die vortrefliche Gewohnheit und Fertigkeit eigen machen, ſich über derſelben inre und äuſſere Wohlfahrt, Ehre, äuſſerliche guten Umſtände und beſtändige Gemüthszufriedenheit aus einer rechtſchaffenen Ergebenheit, Freundſchaft und Gewogenheit zu beluſtigen; die Erhaltung und Vergröſſerung derſelben aufrichtig zu begehren, und von ihrer Seite durch ihr Wohlverhalten und redliche Dienſtgefliſſenheit alles mögliche dazu beyzutragen und ſich zu dem Ende der gröſten Zärtlichkeit gegen dieſelben zu befleißigen. So, wie dieſes ſonſt Kindern gegen andere Perſonen, welche ihnen dienen und Wohlthaten erweiſen, natürlich zu ſeyn ſcheinet: alſo müſſen ſie dieſe zarten Empfindungen gegen ihre erſten, gröſten und beſtändigſten Wohlthäter nicht nur nicht durch den gewohnten Genuß ihrer Gütigkeiten

*) Plato nennet B. 11. von den Geſetzen, die Mündlinge die wichtigſten, ſchätzbarſten und heiligſten Depots. τὴν παρακαταθήκην μεγίστην καὶ ἱερωτάτην.

keiten in ihrem Herzen erſticken laſſen, ſondern vielmehr dieſen Naturtrieb durch edlere Bewegungsgründe in Tugend und in eine freywillige Huldigung gegen die Eltern, ihre natürliche und gütige Oberherren, verwandeln. Und wie leicht muß ihnen dieſes nicht werden, da ſie ja nur dem eigenen Exempel der Eltern folgen dürfen, als welche ſich ihnen ganz mittheilen und ſich nur in ſo fern bey ihrem Vermögen, bey ihrer Ehre und ihren übrigen Vorzügen beglückt halten, in ſo fern ſie dieſe Güther ihren Kindern mittheilen oder ſie mit ihnen gemeinſchaftlich genieſſen können. Betrachte nur o Sohn und o Tochter, deine, ſich Tag und Nacht mit dir und deinem Vergnügen beſchäftigte Mutter und deinen für dich ſorgenden und arbeitenden Vater: ſo lernſt du ohne alle andere Anweiſung lieben.

2) Aber dieſe Liebe muß nicht blos in ſchmeichelnden und noch viel weniger nur in, noch von den Kinderjahren beybehaltenen leeren Liebkoſungen, ſondern vielmehr in einer wahren, vernünftigen und freywilligen **Hochachtung** beſtehen, die du ihnen theils wegen ihrer rühmlichen Sorgfalt und Beeiferung, dich glücklich, ja, noch glücklicher, als ſie ſelber ſind, zu machen; theils wegen ihrer Oberherrſchaft, und theils wegen ihrer perſönlichen Vollkommenheiten, guten Eigenſchaften und Verdienſte ſchuldig biſt. Dieſe Hochachtung muß ſich zuförderſt innerlich dadurch äuſſern, daß du dir ſie als die Obern gedenkeſt; äuſſerlich aber in dem demüthigen und reſpektuöſen Bezeigen ſichtbar und eben dadurch auch für das Geſinde ein Beyſpiel werde. 1 Kön. 2, 20. Sollten dir, da ſie bey allen ihren Vorzügen Menſchen ſind, einige ihrer Schwachheiten nicht ganz verborgen bleiben: ſo kämpfe wider die Verſuchung, ſie deswegen zu verachten und bedecke dieſe Fehler auch aufs möglichſte vor andern 1 Moſe 9, 23. und hüte dich deſtomehr, daß ſie ſich vor Affekten bewahren; bezeige dich vielmehr ſo, daß ſie aus Liebe und Achtung gegen ihre rechtſchaffene Kinder deſto eifriger ihre Fehler bekriegen.

3) Da der Ungehorſam die empfindlichſte Entehrung guter Eltern iſt und ſie nothwendig äuſſerſt kränken und peinigen muß: ſo bezeige ihnen die Liebe deſto gefliſſentlicher durch einen willigen, beſtändigen und genauen **Gehorſam** ſowol gegen ihre ausdrücklichen Befehle, als überhaupt gegen alle die Pflichten Ebr. 12, 9. ja, bequeme dich auch in andern Dingen nach ihrem Willen und beſondern Verlangen, geſetzt auch, daß du die Billigkeit und Nutzbarkeit nicht jedesmal in allen Fällen deutlich einſehen konteſt. In dem einzigen Falle, da ſie etwas offenbar ſündliches verlangten, darfſt du nicht gehorchen; ob du gleich mit groſſer Demuth und Beſcheidenheit dein Verhalten rechtfertigen oder entſchuldigen und dagegen durch dein geſamtes übri-

übriges Betragen ſie überzeugen muſt, wie willig du ſeyſt, alle Pflichten eines rechtſchaffenen Kindes zu erfüllen. Matth. 10, 37. Luc. 14, 26. 1 Sam. 19, 1 f.

4) Weil Eltern überhaupt die Wohlfahrt ihrer Kinder, wie ihre eigne, beſorgen; dieſes aber nicht wohl thun können, wo ſie nicht den jedesmaligen Zuſtand der letztern wiſſen: ſo müſſen ſich rechtſchaffene Kinder der gröſten Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und der gröſten Vertraulichkeit gegen ihre Eltern bedienen, nichts ohne ihr Vorwiſſen vornehmen, ſich in keine Verbindungen und Geſellſchaften mit andern einlaſſen, und ſich an keine andere Perſonen hängen; im Gegentheile müſſen ſie denſelben öfters von ſelbſt ihre Handlungen redlich entdecken und ihnen lieber gleich anfangs ihre Fehler entdecken und aufrichtig bekennen. Alsdann werden ſie ſich deſto weniger ſcheuen dürfen, zu ihnen, als zu ihren beſten Freunden und Wohlthätern in allen ihren Bedürfniſſen ihre Zuflucht zu nehmen.

5) Glücklich ſind endlich die Kinder, welchen man die Pflichten empfehlen darf, alle gute Eigenſchaften ihrer Eltern zu ſtudieren und dieſelben nachzuahmen!

Da ſich alle dieſe, jetzt beſchriebenen Pflichten auf das natürliche Verhältnis der Kinder gegen ihre Eltern beziehen: ſo iſt es kaum nöthig, daß ſie bewieſen werden. Wenigſtens darf nur kurz angemerket werden, a) daß GOtt den Kindern alle dieſe Pflichten im 4ten Gebote eingeſchärfet 2 Moſe 20, 12. und die Beobachtung deſſelben ſowol mit einer Verheiſſung 5 M. 5, 16. Eph. 6, 1. 2. als auch die Uebertretung mit beſondern Strafen beleget habe 2 B. Moſe 21, 17. 3 Moſe 20, 9. 5 Moſe 27, 16. Und obgleich dieſe Verheiſſungen und Drohungen theils auch andern Befehlen angehänget worden ſind, 5 M. 25, 15; theils ſich überhaupt und zunächſt auf das Verhalten gegen das ganze iſraelitiſche Geſetz und auf den Aufenthalt der Iſraeliten in Kanaan beziehen: 5 Moſe 5, 33. 30, 18. 32, 46. 47. ſo iſt doch ſchon aus Pauli Wiederholung klar, daß das gottgefällige Verhalten gegen Eltern, der nächſte Schritt zur zeitlichen und geiſtlichen Glückſeligkeit der Kinder ſey: ſo, wie überhaupt die Beobachtuug der Gebote GOttes ſeine natürliche und willkührliche Belohnungen hat Ez. 20, 13. als wodurch GOtt bezeiget, wie wohl ihm jedes tugendhafte Verhalten gefalle, Kol. 3, 20. b) Kinder, die ihren Eltern mit einer wahren, ungeheuchelten und willigen Hochachtung, Liebe und Folgſamkeit begegnen, erleichtern ſich dadurch die Uebung der Ehrfurcht, Liebe und des Gehorſams gegen den unſichtbarn GOtt 1 Joh. 4, 20 und werden einer heiligen Zärtlichkeit gegen ihn fähiger Gal. 4, 6. 7. c) Sie befördern dadurch auf die ſicherſte Art ihre eigne

Glückſeligkeit, in dem ſie der Gehorſam gegen Eltern und ihre weiſen Vorſchriften vor unzähligen Gefahren und Uebeln der Jugend bewahret, als die ohne Erfahrung und Einſicht, von ihren Neigungen geleitet, einem unvermeidlichen Verderben entgegen eilet. d) Sie tragen als gute Geſchöpfe, Menſchen und Bürger dadurch mehr, als ſie ſelber einſehen, zur allgemeinen Ordnung in der menſchlichen Geſellſchaft bey, als deren Wohlfahrt offenbar auf Abhängigkeit und Subordination gegründet iſt. e) Sie geben dadurch andern Kindern ein gutes Exempel und werden alſo wahre Wohlthäter ihrer jungen Mitbürger, ja ganzer Familien. f) Wehe hingegen denjenigen Kindern, welche frühzeitig durch den Ungehorſam ihr Gewiſſen beflecken Röm. 1, 30. und alſo auch den Grund zu ihrem, zu ihrer Eltern und ganzer Familien Unglücke und Verderben legen! Wem ſchweben hievon nicht unzählige Exempel vor Augen!

§. LXIII.

II. Kommen Kinder allmählich in die Jahre, da ſie ſich bey dem freyen Gebrauche ihres reifenden Verſtandes ſelber regieren, oder ſich ihren Unterhalt verſchaffen können, ſo, daß alsdann die Eltern nicht mehr befugt ſind, von ihnen eine ſo ſtrenge Unterwürfigkeit zu fordern (§ 60): ſo ſind die Kinder nicht mehr verpflichtet, ſich, wie vorhin, ſchlechterdings durch den Willen ihrer Eltern einſchränken und beherrſchen zu laſſen; zumal, wenn ſie bey einer unpartheyiſchen und richtigen Unterſuchung gewahr werden ſollten, daß ihre wahre Wohlfahrt darunter leiden ſollte. Gleichwol wird das natürliche Verhältnis zwiſchen Eltern und Kindern niemals gänzlich aufgehoben und eben deswegen, weil Kinder nun ſelber ihre Wohlfahrt befördern können, ſind ſie denen, welche ſie mit unſäglicher Mühe, Sorge und mit dem gröſten Aufwande ſo weit gebracht haben, deſto mehr Dank und Ehrerbietung ſchuldig. 1 Moſe 46, 29. 47, 11. Sie können aber dieſelbe nicht beſſer erweiſen, als wenn ſie die Ermahnungen und die eben ſo gegründeten, als gut gemeinten Vorſchriften der Eltern gern hören und annehmen, ihren guten Rath ſich öfters ausbitten und befolgen; ihnen vor andern Leuten ihre inre Ehrerbietung freudig erweiſen; ſich als die gröſten, aber auch als die billigſten und dankbarſten Schuldner gegen ſie beweiſen; ihnen alle erſinliche Freude machen; in ihren Bedürfniſſen und Schwachheiten nun hinwiederum ſich ſo gegen ſie bezeigen, als ehmals Vater und Mutter zuerſt gegen ſie mit der edelſten Uneigennützigkeit gethan haben 1 Tim. 5, 8. 16.

Joh. 19, 26. und was die Gebrechen und Schwachheiten des Alters betrift, dieſelben aufs möglichſte vor andern verbergen, zumal, da die ſorgenvolle Kinderzucht ſehr viel zu denſelben beygetragen hat. Sollten ſie ſo gar bey ihren jetzigen Einſichten Fehler bemerken, welche die Eltern bey ihrer Erziehung begangen haben: ſo werden tugendhafte Kinder dieſelben ihre Eltern um ſo weniger entgelten laſſen, je wahrſcheinlicher es immer iſt, daß Eltern nie wiſſentlich und vorſetzlich das Wohl ihrer Kinder vernachläßigen, ſondern dieſes vielmehr nur aus blinder Zärtlichkeit thun. Ueber dieſes wird ihnen GOtt einen, von ihrer Seite unverſchuldeten Schaden durch andere Güther erſetzen Röm. 8, 28. und ſolche Kinder handeln allemal am edelmüthigſten, wenn ſie Eltern durch Wohlthaten und ihr ſchönes Bezeigen zu einer, denſelben heilſamen Reue und Demüthigung vor GOtt wegen ihrer verſäumten Elternpflicht, bewegen und alſo dadurch ihr wahres Seelenheil, ſo viel an ihnen iſt, befördern.

§. LXIIII.

Pflichten der Geſchwiſter und anderer nahen Anverwandten.

Da Brüder und Schweſtern, wie auch andere Blutsverwandte wegen ihrer genauern Kentnis und Verbindung einander vorzüglich dienen und wohlthun können und auch dazu beſondere Bewegungsgründe haben: Pſ. 133, 1. ſo ſind ſie auch in einem ausnehmenden Grade einander eine wahre, herzliche und thätige Liebe zu erweiſen ſchuldig. (ſ. Th. VII. §. 6. S. 49 f). Soll aber auch dieſe Liebe nicht ein bloſſer, und zwar gemeiniglich blinder Naturtrieb ſeyn und eine eigenliebige und partheyiſche Zuneigung zu ſeiner Familie verrathen Matth. 5, 47. ſo müſſen Chriſten zuförderſt darauf bedacht ſeyn, daß ſie ihre Blutsfreunde, durch ihre Ermahnungen und ihr gutes Beyſpiel, zu wahren Kindern GOttes machen, damit ſie dieſelben hernach auch in GOtt, als ihre geiſtlichen Brüder lieben können. 2 Pet. 1, 7. 1 Ep. 2, 17. Matth. 12, 47 f. Und wie viele heilige Familien würden wir nicht in den chriſtlichen Städten entſtehen ſehen, wenn ſich nahe Anverwandte auf eine ſo tugendhafte Art liebten! Je gemäſſer aber endlich die vorzügliche Liebe Blutsverwandter Perſonen gegen einander, der Natur und ſelbſt dem geſellſchaftlichen Leben iſt (indem die bürgerliche Geſellſchaft nur eine Ableitung von der Familienverbindung iſt, wie wir oben bemerket haben) deſto ſchändlicher ſind der Haß und die, ſowol heimlichen,

als offenbaren Feindſeligkeiten der Familien unter einander, als wodurch die Häuſer ſelber allmählig untergraben werden Luc. 11, 17. Und wie viele derſelben ſind nicht durch ſolche ihre Unruhen, Streitigkeiten und Proceſſe, zumal bey Erbſchaften, geſtürzet worden! Spr. 18, 19. Pſ. 50, 20. Jer. 9, 4. *).

Des erſten Abſchnitts Drittes Hauptſtück,

Von den gegenſeitigen Pflichten in der herrſchaftlichen Geſellſchaft.

§. LXV.

I. Von freyen Bedienten.

Wenn entweder das Vermögen, oder die Familie vermehret wird, oder es ſonſt die äuſſern Umſtände einzelner oder verheyratheter Perſonen erfordern, ſich des beſtändigen Dienſtes anderer Menſchen zu bedienen, ſo entſtehet daraus eine Verbindung zwiſchen Herren und Bedienten, oder zwiſchen Frauen und Mägden, welche man die herrſchaftliche Geſellſchaft nennet. Aber dieſe Hausgenoſſen ſind nicht alle von einerley Art, ſondern ſowol durch die Geſchäfte, welche durch ſie beſorget werden, als noch mehr dadurch unterſchieden, daß einige ſich nur auf eine Zeit, zu gewiſſen Verrichtungen und unter gewiſſen Bedingungen ſich bey Herrſchaften in Dienſt begeben; andere aber auf Zeitlebens verpflichtet ſind, alle, ihnen befohlne Arbeiten zu verrichten. Jene kan man **freywillige Bediente, Knechte oder Mägde nennen**; dieſe hingegen heiſſen eigentlich **Leibeigene** oder Sklaven. Und nur von dieſen letztern, nicht aber eigentlich und zunächſt von den erſtern, handeln die Schriftſtellen, welche gemeiniglich

*) Man hat vom Plutarch, dieſem Schatzmeiſter der alten Gelehrſamkeit eine vortrefliche Abhandlung περι φιλαδελφιας, von der Bruderliebe, die voll der ſchönſten Moralien und Beyſpiele iſt. ſ. deſſelben Werke Th. II. S. 478 - 492. ed. Francof. 1620. fol. auf ſie folget die Abh. von der Kinderliebe περι της εις τα ἐκγονα φιλοστοργιας S. 493 - 497.

von den chriſtlichen Sittenlehrern in dieſer Materie, beſonders aus Pauli Briefen, angeführt zu werden pflegen.

Was demnach zuerſt ſolche freywillige Bediente beyderley Geſchlechts, als in dem chriſtlichen und geſitteten Europa gewöhnlich ſind, betrift: ſo müſſen diejenigen **Pflichten**, welche ſowol die Herren gegen ſie, als diejenigen Pflichten, welche die Bedienten gegen ihre Herren zu beobachten haben, allein aus der Lehre **von den Verträgen** hergeleitet und beyde Theile ermahnet werden, alles dasjenige zu beobachten, was ſie ſich beyderſeits verſprochen und freywillig zugeſaget haben (ſ. Th. VII. S. 464.) und man muß die übrigen Pflichten, welche nicht ausdrücklich in dem, zwiſchen beyden Theilen errichteten Vertrage beſtimmet worden ſind, überhaupt aus den allgemeinen Lehren des Evangelii von der Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit herleiten.

§. LXVI.

Pflichten der Herren gegen ihre Bediente.

Derowegen ſind die Herren **überhaupt** verbunden, ſich gegen ihre Bediente gerecht, billig, gütig und liebreich um ſo mehr zu bezeigen, als ſie für vielen tauſend andern Menſchen ihre Nächſten ſind und als Arme und Niedrige, ihrer Wohlthätigkeit, ihres Schutzes und ihrer Vorſorge ſowol bedürftig, als auch am fähigſten ſind. Insbeſondere iſt zu bemerken, daß, gleichwie ein Herr, vermöge des errichteten Vertrages, befugt iſt, von ſeinem Bedienten zu fordern, daß er ſeine Kräfte, Zeit und Geſchicklichkeit zu ſeinem Dienſte und Nutzen anwenden ſoll; er gleichwol dieſe Forderung nie übertreibe, und nicht mehr verlange, als was der Knecht oder die Magd nach ihren Kräften und ohne Nachtheil ihrer Geſundheit bey aller Willigkeit und möglichen Treue leiſten können, 3 Moſe 25, 43. 53. ſondern er ſoll vielmehr nach Hiobs edelm Exempel, ihren gegründeten Gegenvorſtellungen, Bitten und Entſchuldigungen mit einer herablaſſenden und mildernden Güte Gehör geben Hiob 31, 13. Erfüllen ſie alſo nach Möglichkeit ihre Zuſage und Pflicht, ſo kan er ohne eine offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, dieſen Armen ſo wenig die Koſt, als den verſprochenen Lohn entziehen und ſchmälern oder den letztern über die geſetzte und gewöhnliche Zeit vorenthalten. Dieſe Ungerechtigkeit iſt nicht nur eine offenbare Treuloſigkeit, ſondern auch noch überdies eine deſto unverantwortlichere Härte, je weniger treue Dienſtboten bey ihres Herrn Geſchäften ſich auf eine andere

dere Art ihren Unterhalt zu verſchaffen, im Stande ſind und je ſchädlicher das Exempel der Treuloſigkeit unter Hausgenoſſen der bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt werden muß. Matth. 10, 10. 20, 8. Luc. 17, 8. 1 Kor. 9, 9. 1 Tim. 5, 18. Jak. 5, 4. Ja, es erfordert es ſo gar der eigne Vortheil der Herrſchaften, daß ſie, um beſtändig gutes Geſinde zu haben, daſſelbe gut halten und treue, fleißige und redliche Bediente zu deſto mehrerer Aufmunterung auch noch beſonders belohnen.

§. LXVII.

So ſehr wir aber den Herren und Frauen gegen ihr Geſinde ein gütiges und wohlthätiges Bezeigen empfehlen; eben ſo ſehr ermahnen wir ſie auch, in ihrem Bezeigen gegen dieſelben alle nachtheilige Gelindigkeit, Nachſicht und Vertraulichkeit zu vermeiden und dagegen vielmehr gegen dieſe Art Leute, welche gemeiniglich wegen ihrer niedrigen Herkunft eine ſchlechte Erziehung genoſſen und böſe Sitten angenommen haben, in der Ordnung, Arbeitſamkeit, Beobachtung aller ihrer Pflichten und in der gehörigen Ehrfurcht gegen ihre Herrſchaft mit groſſer Klugheit zu erhalten und dieſelben ungefehr auf eben den Fus, wie die, noch unerzogenen Kinder, zu behandeln.

Dieſes wird am leichteſten von Herrſchaften beobachtet werden können, wenn ſie a) nicht mehr Geſinde halten, als ſie hinlänglich mit nützlichen Arbeiten beſchäftigen können. Ueberſchreiten ſie aus Eitelkeit auch hierin die weiſe Mäßigung, ſo entziehen ſie dem Nähr- und Wehrſtande ohne allen Nutzen eine Menge brauchbarer Arbeiter uud ernähren dagegen ſo viele unnütze Müßigänger. Leget ihnen aber ihr Stand und die Gewohnheit, dieſe Tyrannin, dieſe verdrüsliche Nothwendigkeit auf, ihr Haus mit vielem überflüßigen Geſinde zu beläſtigen, ſo wünſchte ich, daß b) Herrſchaften hierin dem berühmten engliſchen Kanzler, Morus nachfolgten, und entweder ſolche Diener annehmen, die ſich neben ihres Herrn Dienſte, mit einer anſtändigen Kunſt beſchäftigen könten, oder daß man für ſie, wie ehmals die reichen Römer thaten, immer ſelber gute Arbeiten ausſuchte *) und alſo aufs möglichſte einen guten Theil privilegirter laſterhafter Müßiggänger, wovon groſſe Städte und Reſidenzen wimmeln, vor Ausſchweifungen aus patriotiſcher und chriſtlicher Geſinnung bewahrete. Dieſes wird c) verhütet werden, wenn künftig chriſtliche Herrſchaften ihrer Pflicht beſſer nachkämen und ſich die geiſtliche Wohlfahrt ihrer Bedienten beſſer angele-

*) Brittiſcher Plutarch Th. 1. S. 76.

gelegen ſeyn lieſſen. Dann würden ſie nicht nur von gewiſſenhaften und frommen Bedienten beſſer bedienet, ſondern es würden auch ihre Kinder weniger böſe Exempel täglich vor Augen haben. Ich habe hiezu ſchon anderswo Vorſchläge gethan*). Und man ſollte glauben, daß ſchon der bloſſe ehrwürdige Name eines Hausvaters oder einer Hausmutter chriſtliche Herrſchaften hiezu bewegte, ungeachtet man völlig alle menſchliche und chriſtliche Empfindungen in ſeinem Herzen erſticket haben muß, wenn man ſich nicht durch die, von uns bereits im VII. Th. S. 296 ff. vorgelegten Bewegungsgründe hiezu bewegen laſſen wollte.

§. LXVIII.

Wenn ich endlich voraus ſetze, daß es Herrſchaften höchſt vortheilhaft ſey, gut abgerichtete und fromme Bedienten immer in ihren Dienſten zu haben und hingegen ſehr nachtheilig öfters ſeine Bediente zu wechſeln: ſo iſt es auch ganz unſtreitig der Billigkeit und Dankbarkeit gemäs, für ihre Verpflegung in Krankheiten und im Alter Vorſorge zu tragen. Beydes wird aber mit einer höchſt ſündlichen Härte von vielen *Herrſchaften* verſäumet, und ſelbſt von ſolchen, die ſonſt aus Ambition *reiche Allmoſen an Arme* auſſer ihrem Hauſe ausſpenden; an ſtatt, daß *ihnen ihre armen* Dienſtboten die nächſten ſind; welche ſie aber nur darum übergehen, weil der Ruhm ihrer Gutthätigkeit gleichſam durch die Gränzen ihres Hauſes eingeſchränket wird. Um ſo vielmehr verdienet das Andenken, ſolcher chriſtlichen Patrioten, dergleichen mir von einer anſehnlichen Reichſtadt bekant ſind, verehret zu werden, welche für redliche und verdiente Dienſtboten ſowol zu ihrer Verheyrathung, als zu ihrer Verpflegung im Alter anſehnliche Geſtifte gemacht haben. Wenigſtens irre ich nicht, wenn ich noch zuletzt behaupte, daß wir durch unſere unchriſtliche Geringſchätzung und Liebloſigkeit dieſe Gattung der Armen ſelber niederträchtig, treulos und laſterhaft machen und ſo ſehr man des jüngern Plinius grosmüthige Sorgfalt für das Beſte ſeiner Leibeigenen bewundern muß*), ſo vernünftig iſt auch der Ausſpruch des Seneka: „Wir beklagen uns immer, daß wir eben „ſo viele Feinde und Spionen, als Leibeigene, in unſern Häuſern „hätten. Falſch. Sie ſind nicht ſowol ſelber unſere Feinde, als von „uns erſt dazu gemacht worden. Denn wir halten ſie nicht wie Menſchen, „ſondern wie Laſtthiere, ungeachtet ſie, die wir ſo verächtlich unſere Skla- „ven

*) in den hiſt. mor. Schild. Th. I.

**) Epiſt. L. II. ep. 16. V. 19. VIII. 1. & 16.

„ven nennen, mit uns einerley Urſprung und unzählige menſchliche Vor„rechte und Zufälle gemein haben. = = Allein, viele Herren ſind ſo eckel, „daß ſie ihre Bedienten nicht eines einzigen freundlichen Anblicks würdigen. „Sie begegnen ihnen mit der äuſſerſten Unfreundlichkeit und Strenge. „GOtt verlanget nicht mehr, als daß man ihn ehre und liebe; ſie aber wol„len von Menſchen ihres gleichen blos gefürchtet werden. = = Und gleich„wol verdienten ihre Knechte und Mägde wegen ihrer tugendhaften Auffüh„rung (denn die Tugend verſchmähet keinen Stand, ſie ehret in jedem die „menſchliche Würde und bietet jedem ohne Unterſchied ihre Freundſchaft „und ihren Beſitz an) öfters ihre ganze Hochachtung und Gewogen„heit.

§. LXIX.

Pflichten der Bedienten gegen ihre Herrſchaft.

Je erträglicher aber das Chriſtenthum den Stand der Knechte und Mägde gemacht hat: deſto mehr ſind auch dieſe letztern hinwiederum verbunden, dem Evangelio durch ihr ganzes Verhalten gegen ihre Herren und Frauen Ehre zu machen und ihren Dienſt in ein freywilliges Opfer des Gehorſams gegen die weiſeſte Oekonomie der Vorſehung (Th. VI. S. 483. f. §23.) zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft und zur Erhaltung der Ordnung unter den Chriſten, zu verwandeln.

Derowegen müſſen ſich chriſtliche Bediente durch ihre tugendhafte Denkungsart über die Niedrigkeit ihres Standes ſelber erheben und eben dadurch zeigen, daß das Chriſtenthum allen, auch vor der Welt noch ſo verächtlichen Geſchäften eine gewiſſe Ehre beylege. Bey dieſer Geſinnung werden ſie 1) ohne Zwang, (als wozu die Herrſchaft durch den freywilligen Vertrag berechtiget worden) und vielmehr mit einer innern Willigkeit, Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ihren Herren und Frauen alle diejenigen Dienſte leiſten, wozu ſie ſich, da ſie in das Haus aufgenommen wurden, von freyen Stücken anheiſchig gemacht haben und ſie werden alſo alle ihre Zeit und Kräfte mit aller Treue und Gefliſſenheit zum Vortheile ihrer Herrſchaft anwenden. Sie werden 2) mit dem verſprochenen Lohne und mit der Koſt zufrieden ſeyn und ſich weder anderer Bedienten eingebildetes gröſ-
ſeres

*) Br. 47.

ſeres Glück, oder derſelben ſo genante guten und faulen Tage nicht zur Unzufriedenheit, noch ihre Verhetzung zum Murren verleiten laſſen, ſondern vielmehr hierin ihre Herrſchaft nach der Billigkeit beurtheilen. Doch ſtehet es ihnen frey, zur geſetzten Zeit eine wahre, nicht aber blos eingebildete und ihnen ſelber nachtheilige, Verbeſſerung ihres Dienſtes, durch die Veränderung deſſelben, zu treffen. Denn überhaupt müſſen ſie bey der **Wahl ihrer Herrſchaft** diejenige allemal den übrigen vorziehen, welche zugleich für ihr geiſtliches und wahres Beſte väterlich und mütterlich ſorget und ſie in der Arbeitſamkeit und guter Ordnung hält. Denn da ſie ihr Stand in dieſer Welt nicht wol ein groſſes Glück hoffen läßt: ſo müſſen ſie dagegen deſto mehr ihre Hofnung wegen ihrer ewigen Glückſeligkeit in jener Welt, durch ihre Frömmigkeit und groſſe Gewiſſenhaftigkeit befeſtigen.

3) Die Erfüllung aller dieſer Pflichten gegen ihre Herrſchaft wird ihnen leicht werden, wenn ſie a) erwägen, daß die Vorſehung ſelber ſie, als Arme, zum Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft, in dieſen Stand geſetzet und daß ſie in demſelben alle Tugenden ausüben, eben dadurch aber auch ſich GOtt ſo wohlgefällig, ſich ſelber aber ſo glückſelig machen können, daß ſie gar nicht Urſache haben werden, ihre Herrſchaft zu beneiden, und zwar um ſo weniger, je weniger ihnen die ungleich gröſſern Sorgen und Beſchwerlichkeiten, welche mit dem Stande ihrer Herrſchaften verknüpfet ſind, ganz unbekant ſeyn können. b) Chriſtliche Bediente werden ihre Herrſchaft mit inrer Ehrfurcht und Liebe verehren, und ihr eben deswegen einen deſto willigern Gehorſam leiſten, wenn ſie erwägen, daß ihnen GOtt dieſelbe zu ihren Obern, Wohlthätern und Verſorgern geſetzt habe und daß c) überhaupt GOttes ganze Oekonomie heilſam und unverbeſſerlich gut ſey; dieſelbe aber auch nicht wol beſtehen könne, wenn nicht alle ſeine verſchiedenen Hausgenoſſen, vom geringſten bis zum gröſten, in ihren ungleichen Geſchäften alle nur mögliche Rechtſchaffenheit und Treue beobachten.

4) Geſetzt aber auch, daß ſie das Unglück haben ſollten, im Dienſte einer laſterhaften Herrſchaft zu ſeyn, ſo müſſen ſie, ſo lange ſie in demſelben bleiben und nicht lieber, wo es ihnen anders frey ſtehet, denſelben verändern wollen, ſich doch das böſe Bezeigen ihrer Herren und Frauen nicht zu einem ähnlichen böſen Verhalten verleiten laſſen und eben ſo wenig glauben, daß der Geitz, die Ungerechtigkeit, oder die Verſchwendung und andere Laſter, ihre eigene Untreue, Faulheit, Ausſchweifungen und andere Sünden wider ſich und wider die Herrſchaft vor GOtt entſchuldigen würden. Vielmehr müſſen ſie ohne alle Theilnehmung an den Sünden ihrer Herrſchaft und Mitbedienten die Ehre des Chriſtenthums dadurch im Hauſe ret-

retten, daß ſie deſto ſtandhafter dem Guten ergeben ſind und durch das reizende Beyſpiel eines unbefleckten und gewiſſenhaften Wandels vor GOtt, der ganzen Familie erbaulich werden und ſich alſo als andere Josephs mitten in dem Hauſe eines Potiphars bezeigen. Leiden ſie indeſſen unter der Ungerechtigkeit ihrer Herrſchaft zu viel, ſo dürfen ſie zwar den Beyſtand der Obrigkeit erflehen, niemals aber auf eigene Rache bedacht ſeyn.

Es wird aber nicht nöthig ſeyn, noch mehrere, ſich auf einzelne Fälle beziehende Pflichten chriſtlichen Bedienten beyderley Geſchlechts vorzuſchreiben, oder ſich an die noch beſonders zu wenden, welche das Unglück haben, zum Dienſte der Eitelkeit in den Häuſern der Groſſen und Reichen gebraucht zu werden, wenn die Diener, Knechte und Mägde vor dem allgegenwärtigen GOtt mit wahrer Furcht wandeln und ſich in ihrem ganzen Verhalten als gehorſame Jünger und Jüngerinnen JEſu beweiſen und alſo mit wahrer Gewiſſenhaftigkeit, nicht aber aus bloſſer Menſchenfurcht oder Gefälligkeit ihren Pflichten treulich nachkommen Eph. 6, 5 - 8. Kol. 3, 22. Denn dadurch werden ſie nicht nur die chriſtliche Religion, als eine, allen Ständen heilſame Lehre, empfehlen, ſondern ſich auch ſelber die erquickende Verſicherung verſchaffen, daß GOtt an ihnen, ihrer Niedrigkeit ungeachtet, als an ſeinen treuen Knechten ein gnädiges Wohlgefallen habe, und nicht unterlaſſen werde, ihre, um ſeinetwillen im Kleinen bewieſene Treue und Rechtſchaffenheit ſowol hienieden, als dort noch gewiſſer zu belohnen. Beſonders ſollen endlich diejenigen Bediente oder Mägde, welche bey der Erziehung junger Kinder gebraucht werden, glauben, daß ſie GOtt zur Ausübung eines groſſen guten Werkes beruffen habe, indem er ihnen die unſchätzbare Gelegenheit verſchaffet hat, in zarte Seelen frühzeitig den Saamen der wahren Gottſeligkeit und Tugend zu pflanzen.

§. LXX.

II. Von Leibeigenen oder Sklaven.

Obgleich überhaupt betrachtet, die Leibeigenen Knechte einerley Pflichten mit den freyen, gegen ihre Herren, und zwar noch in einem gröſſern Grade zu beobachten haben: ſo habe ich doch geglaubt, daß ich um der Herren und ihrer Pflichten gegen Leibeigene willen, wider die Gewohnheit anderer Moraliſten, noch einen beſondern Abſchnit machen müſte und darin zeigte, aus welchem beſondern Grunde ihre gegenſeitigen Pflichten hergeleitet werden müſſen. Dieſes wird nicht nur dazu nützlich ſeyn, daß wir

die vielen Stellen, welche im neuen Teſtamente von dieſer Art der Knechte handeln, beſſer einſehen, ſondern uns auch, wie ich hoffe, in Stand ſetzen, theils die etwas unvollkommene Abhandlung in **Grotii** unſterblichem Werke zu ergänzen; theils aber **Pufendorfs**, ſeines Nacheiferers, Gedanken beſſer beurtheilen und nutzen zu können *). Das letztere hat zwar nicht in Europa, wol aber in den auswärtigen Beſitzungen der Europäer zu unſern Zeiten ſtatt. Je weniger aber dieſe Materie für meine meiſten Leſer intereſſant ſeyn kan, deſto mehr werde ich mich dabey der Kürze befleißigen.

§. LXXI.

1) Dieſe Art der Knechtſchaft, da ein Menſch ſo als ein **Eigenthum** des andern anzuſehen iſt, daß er von dem **Willen** deſſelben auf **Zeitlebens ganz und gar abhänget** und ſich alle Dienſte und Bürden, welche ihm ſein Herr aufbürden will, gefallen laſſen muß; ich ſage, dieſe unglückſelige Abhängigkeit eines Menſchen von dem andern, iſt nicht von der Natur, (als welche alle Menſchen einander gleich gemachet hat), oder von einer urſprünglichen Einrichtung GOttes in der *menſchlichen Geſellſchaft* herzuleiten und diejenigen träumen in der That, welche dieſen fehlerhaften Schlus machen: weil GOtt dieſem oder jenem den Sieg verliehen habe: ſo hätte er dem Sieger auch eben dadurch das Leben des Beſiegten in die Hände gegeben. Ja, GOtt hat den Ueberwundenen, in die Gewalt des Siegers kommen laſſen, ſo wie er ihm ganze Städte und Länder durch ſein Schwerdt unterwirft. Aber da GOtt doch ſtets der Obereigenthumsherr über alles bleibet: ſo kan er ihm auch keine andere Gewalt über die eroberten Sachen einräumen, als eine ſolche Gewalt und einen ſolchen Gebrauch, der ſeinen Eigenſchaften und ſeinen geſamten Abſichten über das menſchliche Geſchlecht gemäs iſt. Alles alſo, was man zugeben kan, iſt dieſes: GOtt hat eine ſolche Art der Herrſchaft einiger Menſchen über andere zugelaſſen, vermöge welcher ſie ſich ihrer auf eine vernünftige und gerechte Art zu ihren wah-

*) Grotius de Iure B. et P. L. II c. 5. §. 27-32. p. 158. ed. Amſtel. 1663. *Pufendorf* Droit de la nat. & des gens par I. *Barbeyrac*. L. IV. c. 3. p. 201-210. Da der letztere, ohne gewiſſe feſte Grundſätze anzunehmen, zu willkührlich räſonniret und ſich zu ſehr in fremden Gedanken und Citatis verlieret, ſo wird man müde, noch ehe man von ihm auf den rechten Weg iſt geführet worden. Hobbes ſtöſet ihm alle Augenblicke auf ſeinem Wege auf und macht ihn, indem er ihn zu überwältigen ſucht, matt.

wahren Vortheilen, nicht aber zur Sättigung grauſamer oder anderer viehiſchen Neigungen bedienen können.

2) Es kommen aber die edelſten Geſchöpfe durch eine der folgenden Arten in dieſen Stand einer ſchimpflichen und despotiſchen Abhängigkeit von Weſen ihres gleichen: a) durch eine Art der Barmherzigkeit im Kriege, wenn der Sieger den gefangenen Feinden das Leben ſchenket, ſie aber doch, damit ſie ihm nicht ferner ſchaden können, ſo in ſeiner Gewalt behält, daß er ſie aller Freyheit beraubet. Da er ſie nun auf dieſe Art ernähren muß, ſo iſt es, ſagt man, eine natürliche Folge, daß er ſie auch für ſich arbeiten und ſich das Brodt abverdienen läßt. Man will dieſen erſten Urſprung der Leibeigenſchaft aus ihrer alten Benennung ſchlieſſen *). b) In einigen Staaten, und ſelbſt unter den Juden, muſten ſich die Schuldner, wenn ſie die Schuld nicht abtragen, noch Bürgſchaft ſtellen konten, für den koſtbarn Preis ihrer Freyheit aus dem ewigen Gefängniſſe erledigen. Matth. 18, 25. 3 Moſe 25, 39. **). c) Einige überlieſſen ſich freywillig an Reiche als Leibeigene, entweder, weil ſie zu faul waren, für ihren Unterhalt ſelber zu ſorgen, oder weil ſie ſich die Ungemächlichkeiten des Alters oder andere künftige Zufälle und Krankheiten ſo gewis und gros vorſtellten, daß ſie an ihrer Selbſtverſorgung verzweifelten. Dieſes ſollen nach dem Berichte eines Alten ehmals viele gethan haben ***). d) Andere endlich traten gleich bey ihrem Eintritte in die Welt als Sklavenkinder in dieſen unſeligen Zuſtand ****). Es iſt ſchwer zu ſagen, aus welchem Grunde ſich dasjenige Recht herleiten laſſe, welches ſich die erſten Eroberer von Amerika über die alten Bewohner dieſes Welttheils angemaßt haben, dieſelbe zu ihren Leibeigenen zu machen. **Montesquiou** urtheilt, „dieſe Räuber, die „ſchlechterdings Chriſten und Räuber zugleich hätten ſeyn wollen, hätten „ſich dieſe Grauſamkeit darum erlaubet, damit ſie ihren frommen Vorſatz „die (papiſtiſche) Religion auszubreiten, deſto leichter ausführen kön„ten,„ *****). Man erlaubte ſich dieſes in Anſehung der Amerikaner deſto leichter, weil, wie eben dieſer Schriftſteller ironiſch ſaget, es ja ganz ſichtbar iſt, daß ſie Misgeburten und keine Menſchen ſind. Die Natur hat ihnen die weiſſe Farbe verſaget.

 3) Wir

*) Servus a ſervando. Mancipium, quaſi *manu captum*. v. *Coel. Rhodig. Lect. ant.* L. XXV. c. 17. p. 1174. **) *Seldeni* I. N. &. G. juxta disc. Hebr. L. VI. c. 7. p. m. 738 ſſ. ***) *Athenaeus* L. VI. c. 18. ****) Sie hieſſen bey den Römern Vernae bey den Griechen οικοτραφεις und 1 Moſe 17, 13. Jer. 2, 14. kömt ſchon das Wort יליד בית vor. S. Brünings Compend. antiqu. Gr. c. V. p. 78.
*****) Von den Geſetzen B. XV. Kap. 3. S. 418. der käſtnerſchen Ueberſ.

3) Wir haben zwar nicht zu befürchten, daß, ſo lange die chriſtliche Religion (denn dieſer erweiſet ſelbſt ein **Montesquiou** und **Hume** *) dieſe **Ehre**, daß ſie derſelben die Verbannung der unmenſchlichen Sklaverey in Europa zuſchreiben) ich ſage, wir haben nicht zu befürchten, daß, ſo lange das Chriſtenthum in Europa die Oberhand behalten wird, die Sklaverey jemals wieder werde eingeführet werden. Der Britte nennet zwar die chriſtliche Religion nicht, er ſagt aber doch, daß die Römer und die alten (Europäer) überhaupt lange ſo menſchliche Geſinnungen und milde Sitten nicht gehabt hätten, als die neuern Zeiten. Und er ſchlieſſet daraus, daß das jetzige Europa die unmenſchliche Sklaverey immer verabſcheuen werde. Alſo iſt auch dieſe Abhandlung für unſern Welttheil überflüßig, aber doch nicht für diejenigen europäiſchen Handlungsnationen, welche in den übrigen Welttheilen Geſchöpfe, die von Natur ſo frey, als ſie ſelber ſind, ihrer Gewin- und Herrſchſucht unterwürfig machen. Laßt uns alſo ferner bemerken

4) Daß die Apoſtel die, damals im Oriente, wo die Hitze die Körper träge und den Zwang zu harten Arbeiten nothwendig zu machen ſcheinet, eingeführte Sklaverey ſo wenig haben abſchaffen *können*, *als auch*, *um* nicht Störer der bürgerlichen Ruhe zu heiſſen, *haben abſchaffen wollen und* daß ſie daher vielmehr den Leibeigenen, welche *als ſolche* das Chriſtenthum angenommen hatten, befohlen haben, in ihrem Beruffe zu bleiben, 1 Tim. 6, 1. 2. **). Aber man kan aus dieſem *weiſen* Verhalten der Apoſtel nichts mehr folgern, als dieſes, daß das wahre Chriſtenthum die bürgerliche Verfaſſungen unzerrüttet und ungeſtört laſſe. Die Religion des Heilandes gehet nemlich auf keine gewaltſame Veränderungen im äuſſerlichen. Sie leitet alle Beſſerungen aus ihrer erſten Quelle, nemlich von der Erleuchtung des Verſtandes und von der Heiligung des Herzens her. Bey dieſem Plane unterbleiben alle Revolutionen, als die kaum ohne Blutvergieſſen und ohne unzähliges Unglück möglich ſind. Die Grundſätze des Reiches JEſu können unmöglich dem Reiche der Vorſehung GOttes zuwider ſeyn. Aber dieſe läſſet zu ihrer deſto gröſſern Verherrlichung unzählige Uebel zu, als welche am Ende, vermittelſt einer allgemeinen Verbindung des Ganzen und noch ſo unendlich verſchiedener Einrichtungen und Mittel, doch zuletzt in dem Mittelpunkte aller göttlichen Abſichten zuſammentreffen. Alſo iſt der Schluß, den ich in den meiſten chriſtlichen Sittenlehren angetroffen habe, zu übereilt

*) Vermiſchte Schriften 1. Th. S. 210 f. Hamb. und Leipz. 1754. 8.

) Man ſehe die eben ſo gelehrte als vortrefliche Erklärungen und Anmerkungen des ſel. Hrn. v. **Mosheim über dieſe Stelle S. 506-553.

eilt, wenn man aus dem Verhalten der Apoſtel gegen die damalige römiſche Einrichtung folgert, daß die Leibeigenſchaft dem Chriſtenthume nicht zuwider ſey. Dieß aber hat, ſo viel ich weiß, gar niemand behauptet, daß ſie demſelben gemäs ſey.

5) Denn wenn man von der Sklaverey, nicht ſowol wie ſie noch ſeyn könte, ſondern wie ſie, gleichſam im Durchſchnitte und bey der durchgängigen Beſchaffenheit der Menſchen betrachtet, iſt, gründlich urtheilen will, ſo muß man ſich den erbarmenswürdigen Zuſtand der Leibeigenen ſelbſt unter den ſo genanten geſitteten Römern vorſtellen. Ich würde meinen Leſern Thränen auspreſſen, wenn ich das traurige Gemälde von dem Schickſale der Sklaven in Rom aus den Briefen des einzigen Seneka zuſammenſetzen wollte*). Man ſtelle ſich die Reichen in Rom nur als Menſchen mit allen böſen Leidenſchaften, ihre Knechte aber als Geſchöpfe vor, über die ſie alle Gewalt in Händen hatten. Bis gegen Morgen daurten die Schmäuſe und alsdann erthönte das Haus von den Geiſſelſtreichen und dem Schreyen der Sklaven, die auf Befehl des beſoffenen Herrn zerfleiſcht wurden, weil ſie, (dieß war noch bey guten Herren der Vorwand) bey der Aufwartung was verſehen hatten. Dieß, wird man ſagen, waren Grauſamkeiten, welche bey einem Stillſtande der Vernunft ausgeübet wurden. O! ſie waren unter einem Volke Rechtens, unter welchem die Leibeigenen nach den bürgerlichen Geſetzen alle Befugniſſe der Menſchen verlohren hatten. Ein Sklave hatte nicht das geringſte menſchliche oder bürgerliche Recht. Er beſaß überhaupt nichts, nicht einmal ſeinen Leib: er gehörte ganz ſeinem Herrn. Er war Vieh und kein Menſch**). Er konte nicht wider ſeinen Herrn den Schutz und die Hilfe der Obrigkeit anflehen. Denn ihm konte kein Unrecht, was ihm auch geſchah, angethan werden. Er ſchien blos für den Herrn geſchaffen zu ſeyn und lebte nur, wie das übrige Vieh, um entweder ſeinen Lüſten zu dienen, oder ſeinen Nutzen zu befördern. Ward er zu dem einen oder dem andern unbrauchbar, ſo wurde er wie ein alter Hund todtgemacht, oder, um noch einen Schein des Mitleidens beyzubehalten, in Einöden geſchaft, wo er verhungern muſte, wofern ſich nicht noch wilde Thiere über ihn erbarmten***). Aber wenige blieben zu dieſem langſamen Tode übrig. Es gab immer Feſtins in den Familien, wobey ſich Sklaven niedermetzeln muſten; immer Urſachen und Veranlaſſungen, da die Groſſen in Rom, um das Volk zu gewinnen, Fechterſpiele anſtellten und etliche hunderte dieſer Unglücklichen aufopferten****). Und die Edeln unter den Rö-

*) Epiſt. 122. ep. 47. de Ira L. III. c. 40, *Terent. Phorm.* A. II. Sc. 1. 18.

**) Itane Servus homo? *Iuven.* Sat. VI. v. 223.

***) *Sueton.* in Claudio.

****) Senca ep. 7. Ich will mit Fleis von dem bekanten Misbrauche der Leibeigenen, beſonders des weiblichen Geſchlechts, der noch jetzo in den orientaliſchen Serails und anderswo herrſchet, nichts gedenken.

Römern wurden ſo an dieſe teufliſche Luſt von Jugend auf gewöhnt, daß ſelbſt ein Plinius an Trajans blutigen Fechterſpielen was groſſes fand *). Ich will es zugeben, daß dieß nicht nothwendige Folgen der eingeführten Sklaverey ſind. Denn man kan mir die Pflanzörter der Engländer und Franzoſen entgegen ſetzen. Aber ich ſage ganz dreiſte: wo die Sklaven ſo unzählbar und ihre Herren wolluſtig, hitzig, grauſam, rächgierig und von Geſetzen ungebunden ſind; wo nicht noch der Eigennutz denſelben das Leben ihrer Sklaven einigermaſſen ſchätzbar macht, und wo nicht Landesgeſetze dieſe Unglücklichen in Schutz nehmen: da ſind es unzertrenliche Folgen von dem unnatürlichen Rechte der Leibeigenſchaft.

§. LXXII.

6) Ich nenne es mit Vorbedacht das **unnatürliche Recht der Leibeigenſchaft** und ich glaube dieß von allen, Num. 2. angeführten Arten derſelben behaupten zu können. Ich finde alſo a) darin nichts unnatürliches oder ungerechtes, daß Kriegsgefangene bey den alten Völkern ſo lange ihren Herren als Sklaven haben dienen müſſen, bis der Friede zwiſchen den Kriegführenden Nationen wieder hergeſtellet worden iſt. Wenn aber mit der Ankunft des letztern alle äuſſerliche Feindſchaft und alle Gefahr verſchwindet: ſo läßt es ſich unmöglich mit den erſten Geſetzen der Menſchlichkeit vereinigen, einem Menſchen, der uns nicht ferner gefährlich, ſondern willens iſt, gegen uns das Naturgeſetz zu beobachten, ein eben ſo ſchätzbares Vorrecht, als das Leben ſelber iſt, zu rauben. b) Es kan nützlich ſeyn, daß muthwillige Schuldner Leibeigene ihrer betrogenen Gläubiger werden müſſen: eben ſo nützlich, als für ſolche Betrüger unter uns die Verwahrung in den Zucht- und Arbeitshäuſern iſt: aber für ſolche Schuldner, welche durch Unglücksfälle unvermögend gemacht worden ſind, iſt die Unterwerfung unter die willkührliche Gewalt eines andern, die unverantwortlichſte Unbarmherzigkeit, denn es findet zu unmöglichen Dingen gar keine Verpflichtung ſtatt. c) Kein Menſch kan das Recht haben, ſich ſelber zu verkaufen: er kan mit einem Reichen einen Vertrag errichten, daß er für ſeine Lebenslange Verſorgung demſelben arbeiten wolle: aber er kan ſich nicht in eine ſolche Sklaverey begeben, in welcher er gänzlich von der Willkühr eines Menſchen abhienge, weil dadurch die Entehrung und Schändung der Menſchheit in einem Lande befördert und unterhalten wird, nach Num. 5. d) Am allerwenigſten kan ein Mann ſeine Frau, oder ein Vater ſeine Kinder mit und durch ſich in dieſes Elend hinein ziehen. Denn dieſes iſt offenbar der Menſchenliebe und Gerechtigkeit, den ehelichen und väterlichen Pflichten zuwider.

7) Wo indeſſen die Leibeigenſchaft in einem Lande eingeführet iſt, da hat ſie eine äuſſerliche Rechtmäßigkeit und ein Chriſt kan nach 1 Tim. 6, 1. 2. eben

*) in Panegyr. c. 33.

eben ſo, wie Philemon Sklaven halten. Aber er kan, geſetzt auch daß die Landesgeſetze dieſes geſtatteten, keine Gewalt über ſeine Geſundheit, Glieder, oder über ſeinen Leib und Leben haben (Th. VII S. 213). Und die denken ſehr falſch, welche glauben, daß man dieſes Recht wenigſtens an einem Kriegsgefangenen ausüben könne. Denn im Kriege iſt das Tödten nur erlaubt, ſo fern es eine Nothwehr iſt (Th. VII. 179). Ein unbewafneter hingegen, wider den man in der bürgerlichen Geſellſchaft hinlänglich geſichert iſt, kan auſſer der Hitze des Gefechtes nie ohne Grauſamkeit und Ungerechtigkeit getödtet oder verwundet werden. Die alten Deutſchen, ungeachtet ſie keine Wiſſenſchaften und keine Philoſophen und Rechtslehrer unter ſich hatten, waren auch in dieſem Stücke keine ſolche Barbaren, als die, ſo ſehr in den Schulen gerühmten Römer. Sie maſſeten ſich über ihr Leben keine Herrſchaft an, ſondern allein über ihre Kräfte und Dienſte. Sie misbrauchten ſie nicht zu grauſamen Schauſpielen, ſondern allein zum Ackerbau und zur Viehzucht *).

8) Die Leibeigenſchaft muß, weil ſie unnatürlich und unchriſtlich iſt, die laſterhaften Neigungen der Herren unterhält, die Sklaven aber in einer thieriſchen Dumheit läßt, (ſervile ingenium) abgeſchaffet, am allerwenigſten aber da, wo ſie nicht iſt, eingeführet werden. Denn nichts iſt den Pflichten der Nächſtenliebe, welche im vorhergehenden Theile abgehandelt worden ſind, mehr zuwider, als daß man einen Menſchen, der entweder ſchon Chriſt iſt oder es werden könte, in dieſen Abgrund alles phyſiſchen und moraliſchen Elendes hinabſtürze. Selbſt ſchon die öftern Empörungen der Sklaven, welche in der Geſchichte der Römer und von Amerika ſo oft vorkommen, könten hier die Stelle aller moraliſchen Gründe vertreten und diejenigen verrathen ſehr ſchlechte Einſichten, wie Hume beweiſet **) welche die Erhaltung oder Einführung der Sklaverey wegen der Bevölkerung anpreiſen.

9) Wo indeſſen die Leibeigenſchaft noch im Schwange gehet und ein Herr keine andere, als leibeigene Bediente und Arbeiter bekommen kan, iſt

A) Die Pflicht des Herrn, ſie aufs gelindeſte zu halten, ſowol für ihre geiſtliche, als leibliche Wohlfahrt zu ſorgen, (§ 66-68) Eph. 6, 9. Kol. 3, 12. Matth. 8, 6. und auſſer den natürlichen und chriſtlichen Geſetzen, gegen ſie diejenigen zu beobachten, welche GOtt ehemals ſeinem Volke in Rückſicht auf die Skla-

*) *Tacitus* de moribus Germ. c. 25. Frumenti modum dominus aut pecoris, aut veſtis, ut colono injungit, et ſervus hactenus paret. - - Verberare ſervum, ac vinculis et opere coercere, rarum. Occidere ſolent, non diſciplina &, ſeveritate, ſed impetu et ira, ut inimicum; niſi quod impune eſt.

**) Vermiſchte Schriften Th. I. S. 219 ff.

ven, beſonders in Anſehung ihrer Loslaſſung im Sabbath- und Jubeljahre, 5 Moſ. 15, 12. 13. 18. *) vorſchrieb.

B) Die Knechte aber ſind alsdann deſtomehr verpflichtet, gegen ihre Herren alle (§ 69) vorgeſchriebene Pflichten mit deſto gröſſerer Treue und Gefliſſenheit zu beobachten.

§. LXXIII.

Allgemeine Abbildung einer chriſtlichen Familie oder des Hausſtandes.

Die eheliche, väterliche und herrſchaftliche Geſellſchaft, welche wir bisher beſchrieben haben, machen zuſammengenommen den **Hausſtand** oder die Familie aus, deren Oberhaupt der Hausvater oder Hausherr iſt. Seine Pflicht iſt, jedem Gliede der, unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Geſellſchaften ſeine Pflichten vorzuſchreiben und ſie zur genauen Beobachtung derſelben anzuhalten. Dieſes wird am beſten geſchehen, wenn er den Privat Gottesdienſt fleißig ausübet Apg. 10, 2. 16, 31. 34. und auch denſelben mit Klugheit zur Erreichung dieſer Endzwecke einrichtet. Ein Haus aber iſt alsdann in einem blühenden und GOtt wohlgefälligen Zuſtande, wenn **Eintracht** und Friede darin herrſchet, oder wenn alle Glieder des Hausweſens ſich mit einander vereinigen, das gemeinſchaftliche Wohl der häuslichen Geſellſchaft und eines das Wohl des andern, zu befördern. Dieſes aber wird am beſten befördert, wenn die Ordnung erhalten wird und jedes ſeine Pflichten erfüllet, die es als Gatte, Vater, Herr, Kind und Knecht verhältnismäßig auf ſich hat. Der Hausſtand iſt der Grund, auf welchem das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft beruhet, als welche blos eine Vereinigung mehrerer Familien iſt. Da nun das Chriſtenthum der ehelichen, väterlichen und herrſchaftlichen Geſellſchaft die heiligſten und heilſamſten Pflichten vorſchreibet: ſo hat es ſich eben dadurch um die weltlichen Staaten unendlich verdient, zugleich aber auch, den Stand der Eheleute, der Eltern, Kinder, Herren und Knechte zu den fruchtbarſten Quellen und Gelegenheiten der wichtigſten und mannigfaltigſten Tugenden gemacht: ſo, daß diejenigen, welche ſich darin ihrem Verhältniſſe gemäs bezeigen, täglich Uebungen haben, wechſelsweiſe die Tugenden der Weisheit, der Regierung, der Klugheit, der Wohlthätigkeit, Vorſorge, der Liebe, der Dankbarkeit, des Gehorſams u. ſ. w. auszuüben und dagegen ihre geiſtlichen Kräfte in dem Kampfe wider die Untreue, den Ungehorſam, Undank, Liebloſigkeit und andere Laſter zu ſtärken.

Um ſo vielmehr iſt es die Pflicht, theils aller Obrigkeiten und Lehrer: theils aller patriotiſch geſinten Chriſten überhaupt, dafür zu ſorgen, daß in alle Familien und Häuſer das wahre Chriſtenthum immermehr eingeführet werde. Dieß wird das ſicherſte und zuverläßigſte Mittel ſeyn, ein ganzes Volk glücklich zu machen und ich ſetze demnach nichts weiter als den Wunſch hinzu, daß die Diener des Evangelii öfter, als wol bisher geſchehen iſt, den Inhalt der bisher abgehandelten Materien vor den chriſtlichen Gemeinden recht gründlich und ausführlich abhandeln mögen.

*) Dieſe Geſetze werden von den Engländern auf Barbados gegen die weiſſen Sklaven richtig, ja ſelbſt gegen die ſchwarzen Sklaven oder Negers, wegen ihres hohen Werthes noch ſo ziemlich beobachtet ſ. allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika Th. II. S. 825. Hingegen iſt ihr Zuſtand in Jamaika und in den meiſten andern Provinzen deſto kläglicher ebendaſ. S. 798.

Erſtes Regiſter.

der erklärten Schriftſtellen.

1. Buch Moſe.

Kap. I, 28. S. 64
II, 15 f. 68
III, 16. 270
XVIII, 12. 71

3. B. Moſe.

Kap. XVIII. S. 105. v. 5. S. 114

5. B. Moſe.

Kap. XXIV, 1 f. 300

1. Buch der Könige.

Kap. I, 2. 72.

Spruch. Sal.

Kap. XXXI, 10 = 31. 283

Evangel. Matth.

Kap. V, 31. 32. 319
XIX, 4. 9. S. 81. 320 f. v. 5. S. 238. v. 11. 12. S. 49

Apoſtelgeſchichte.

Kap. XVII, 26 f. 17

1. Kor inthr.

Kap. VI, 16. 38
VII, 1 f. S. 44. v. 3 = 6. S. 231 f. v. 12. 13. 15. S. 322. v. 14. S. 146. v. 36. S. 180. v. 39. S. 144.
XI, 5 f. S. 276
XVI, 15. 16. 273

2. Korinther.

Kap. VI, 14. 146

Epheſer.

Kap. IV, 17 18. 264
V, 5. S. 39. v. 22. 24. 272. v. 28. = 35. S. 238

1. Theſſalonier.

Kap. IV, 3 = 8. 262

1. Timotheum.

Kap. II, 1. 2. S. 23 v. 11. 12 f. 274
III, 2. 84
IV, 1 = 3. 53

Titum.

Kap. III, 10. 147

1. Petri.

Kap. III, 1. 273

Hebräer.

Kap. XIII, 4. 260

Zweytes Regiſter.

der vornehmſten und merkwürdigſten Sachen.

A.

Aberglaube, wo er am meiſten herrſchet s. der päbſtlichen Kleriſey. 50
Abiſag 72
Abraham lebt in der Polygamie 94. ſeine Polygamie war unrecht. 98
Adam ſein glücklicher Zuſtand wird geſchildert 68
Agnati 102
Albrecht Marggraf aus Brandenburg 61
Ambroſius 54. 56. 116
Andachtsübungen beſonderer Unterricht davon 353
Antipater 52
Antiphon 51
Antonin Kaiſer, Beſchreibung ſeiner Jugendjahre 210
Anverwandte nahe, Pflichten derſelben 370
Athenagoras 53. 226
Athenienſer geſtatten die Eheſcheidung 297
Aufgebot eheliches, warum es eingeführet 194

Auguſtin 54. 100. 303
Ayrer 121

B.

Baile 9. 21
Baſilius 54
Baumgarten 124. 134
Bediente freye 71. Pflichten derſelben gegen ihre Herrſchaft 375
Begierden unreine, ob die Stillung derſelben allein ſchon ein rechtmäßiger Zweck der Verheyrathung ſey 73
Begnadigung 138
Belohnungen der Kinder 361
Bellarmin 183
Beſtrafungen der Kinder 361
Beywohnung, zu derſelben ſind Verheyrathete verpflichtet 220
Blutsfreundſchaft was ſie ſey 102
Blutsverwandte 102
Böhmer 121, 305
Bourignon 51
Braut und Bräutigam ſind vor GOtt ſchon Eheleute, üble Anwendung dieſes Sprüchworts 170

C.

Cälibat beſtändiger 43. Pauli Gedanken von demſelben 48 f. Schickſal deſſelben in der Welt und Kirche 49 f. Schaden deſſelben 59
Cave 53
Chemnitius 171
Chriſtenthum Beſchuldigungen deſſelben 7. Einfluß deſſelben in das geſellſchaftliche Leben der Menſchen 19 f.
Cicero 32. 67. 335
Cognati 102
Cognatio promiscue dicta 102
Crema von, Joh. Kardinal 59

D.

David 72. ſeine Polygamie 97
Delany 80 88
Diſpenſation in Eheſachen 133. allgemeine Erinnerungen über dieſelbe 135
Duldung 138

E.

Ehe was ſie ſey 30. iſt die Quelle aller übrigen menſchlichen Geſellſchaften 31. nothwendige Verknüpfung des Endzwecks der Ehe mit einander 32. vornehmſter Endzweck derſelben 63. geiſtliche 64. wichtige Folgen aus dem Hauptendzwecke derſelben 65. ob die gemeinſchaftliche Hilfleiſtung allein ſchon eine Ehe rechtmäßig mache 66. ungleiche 71. Exempel einer ungleichen 72. ob die Stillung unreiner Begierden allein ſchon ein unrechtmäßiger Zweck derſelben ſey 73. iſt durch gewiſſe Geſetze eingeſchränkt 79. vollkommenſte 142. iſt ein Schauplatz für die vollkommenſte Art der Tugend 161. ob ſich Unmündige auf eine rechtskräftige Art einander dieſelbe zuſagen können 178. wie die feyerliche und öffentliche Beſtätigung derſelben geſchiehet 197. eine heimliche 213. an die linke Hand ib. Abhandlung von den Pflichten in derſelben 214. Urſachen böſer Ehen 242. Vorſchläge zu einer guten 245. Plutarchs Lehren von den Pflichten derſelben 251. Herrſchaft des Mannes in derſelben wird erkläret 265. Mittel zu einer vergnügten 284. ob ſie glücklicher ſeyn würden, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit hätte, ſich von dem andern zu ſcheiden 310. iſt nach dem Willen GOttes unauflöslich 318. in welchen Fällen ſie getrennet werden könne ib. ob die Ehen ſolcher Gatten, welche in beſtändigem Zank und Streit mit einander leben, geſchieden werden können 325. Urſachen, welche die Endzwecke derſelben vereiteln 328.
Ehebruch Abhandlung davon 353 f.
Ehegatten verſchiedene Religion derſelben 139
Ehegelöbnis S. Verlobung
Ehegeſetze moſaiſche, von den verbotenen Graden 106. innre Gründe derſelben 109. äuſſere Gründe derſelben 110. ob die verbotene Grade derſelben wider das Naturgeſetz ſind 112. Gründe derer, welche die meiſten für Naturgeſetze halten 113. Gründe derer, welche die meiſten für keine Naturgeſetze anſehen 119. müſſen von den Chriſten beobachtet werden 121. einige nehmen dieſelben nur bedingter Weiſe an 122. Auslegung derſelben 123 Meinung derjenigen, die in denſelben Grade verſtehen 124. Beyſpiele dazu 125. Gründe für dieſe Art der Auslegung werden angeführt und beurtheilet 128 f. Meinung derer, welche glauben, daß Moſes in denſelben blos Perſonen verboten habe 132
Eheleute allgemeine Pflichten derſelben 214 wie ſie ſich einander lieben ſollen 236. wie eine edle und tugendhafte Liebe unter laſterhaften erwecket werden ſoll 241

Ehe-

Eheliche Pflicht. 224
Eheſachen Diſpenſation in derſelben 133. ob ſolche vor Theologen gehören 172
Eheſcheidung allgemeine Vorſtellung derſelben 296. Geſchichte derſelben unter den heidniſchen Völkern 297. unter den Juden 300. Schickſale derſelben unter den Chriſten 301. Gedanken der Kirchenväter von derſelben 303. Gedanken einiger berühmten Männer davon 304. ob eine gröſſere Eheſcheidungsfreyheit zu wünſchen ſey 308. Unterſuchung derſelben nach chriſtlichen Grundſätzen 317. ſie muß ſchwer gemachet werden 327
Eheſtand wird durch die Religion Jeſu zur Pflanzſchule rechtſchaffener, tugendhafter und geſunder Bürger 26. allgemeine Vorſtellung von der Beſchaffenheit deſſelben 30. wird von unſerm Heilande geehret 41. wer in denſelben zutreten berechtiget ſey 42. was die Befugnis zu demſelben einſchränket ib. Feinde deſſelben 50. Lobſprüche, welche die Weiſeſten unter den Griechen demſelben gegeben 51. Schickſal deſſelben unter den Chriſten wird erzählt 52. warum die hohe Geiſtlichkeit wider denſelben ſo ſehr eingenommen 56. Feinde deſſelben werden widerlegt 57. was viele von demſelben abhält 61. Endzweck und Abſichten deſſelben 62 f. was von erweislich untüchtigen Perſonen zu demſelben zu halten 77. Pflichten derjenigen, welche in denſelben treten wollen 159. Hauptregeln, nach welchen alle Pflichten deſſelben beurtheilet werden müſſen 218. allgemeine Pflichten in demſelben 220 ff.
Eheverbote S. Ehegeſetze
Ehevertrag S. Ehezuſage
Ehezuſage inre Erforderniſſe und Eigenſchaften derſelben 166. Geſchichte der Formalität bey denſelben 170
Eheloſer Stand was das N. Teſtament für eine Vorſtellung davon mache 43. zu demſelben werden die Geiſtlichen gezwungen 54
Eiferſucht Abhandlung davon 248
Einſegnung prieſterliche Abhandlung davon 197
Eltern Pflichten derſelben gegen ihre Kinder 329. beſondere Pflichten derſelben vor und nach der Geburt der Kinder 338
Enkratiten 53
Enthaltung beyderſeitige, beſtändige 221
Epikur 33
Erasmus 50. ſeine Gedanken von der Eheſcheidung 304
Erziehung der Kinder muß die erſte und unzertrenlichſte Abſicht bey dem Kinderzeugen ſeyn 32 f. 63. ob bey der Polygamie die Kinder auch eben ſo gut, als in einer einfachen Ehe erzogen werden 92. was durch dieſelbe im weitläuftigſten Verſtande genommen, zuverſtehen 329. Bewegungsgründe einer chriſtlichen 332. Wichtigkeit einer chriſtlichen und GOtt wohlgefälligen 336
Euripides 51
Evangelium S. Religion
Evnuchen was von ihren Ehen zuhalten 77

F.

Familiengeſellſchaft Urſprung derſelben 14
Feldkirchen Bernh. 61
Flechier 59
Frau eine unglückliche, was ſie in Anſehung der Laſter ihres Mannes zu beobachten habe 289
Frauenzimmer Schönheit deſſelben 165

G

Galba Serv. 187
Gattin worauf man bey der Wahl einer zu ſehen habe 163. Eigenſchaften einer guten 283
Geiſtliche ihnen wird das Heyrathen verboten 55
Gemeinſchaft der Güther 15
Gemüth Harmonie der Gemüther beym Heyrathen 164
Geſchlecht menſchliches, was von der Sorge für die Erhaltung deſſelben abziehen könte 35. die Fortpflanzung deſſelben iſt durch die Polygamie der Weisheit GOttes nicht gemäs 98
Geſellſchaft 4. wenn eine entſtehet 9. Abtheilungen derſelben 10. einfache und zuſammengeſetzte ib. natürliche und willkührliche ib. zeitliche, geiſtliche und gemiſchte ib. Urſprung der menſchlichen 11 f. Tadel und Lob der bürgerlichen 15. iſt dem Willen des Höchſten gemäs 16. durch dieſelben wird die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts befördert 18. Grundſätze der chriſtlichen Religion in Abſicht auf die bürgerliche 19. worin der wahre Wohlſtand der menſchlichen beſtehe 22. eheliche 30 ob der Flor der bürgerlichen ſehr befördert werde, wenn jeder misvergnügte Gatte die Freyheit leicht er-

erhalten könte ſich von dem andern zu ſcheiden 310. Gründe der gegenſeitigen Pflichten in der väterlichen 329
Geſchwiſter Pflichten derſelben 370
Geſetze ſind die gröſſeſten Wohlthaten 79. jüdiſche 112. chriſtliche 113. gänzliche Abſchaffung eines 138. Einſchränkung eines ib.
Geſinde Pflichten deſſelben 375
Geſinnung Uebereinſtimmung tugendhafter, auf dieſelbe muß man beym Heyrathen ſehen 163
Gevattern worauf man bey der Wahl derſelben zuſehen 345
Gewalt väterliche, Rechtmäßigkeit und Grenzen derſelben 366
Gewiſſensehe 213
Gichtelianer 57
Glücksgüter in wie weit man auf dieſelben bey der Wahl einer Gattin zu ſehen habe 165
Gnoſtiker 53
Grad ein 104. wie dieſelbe gezählet werden ib.
Greis Verheyrathung deſſelben 221
Grotius 78. 319

H.

Haller 29. 36. 58. 63
Hausandacht gemeinſchaftliche, Nutzen derſelben 284
Hausſtand 386
Herrſchaft eheliche des Mannes 265
Herz der Kinder, wie es müſſe gebeſſert werden 352
Heyrathen wer dazu berechtiget ſey 42. was die Befugnis dazu einſchränket ib. ob ein Weiſer heyrathen ſoll 50. warum viele nicht heyrathen 61. Abſichten dabey 62. zum Eheſtand erweislich untüchtiger Perſonen, was davon zu halten 77. ob ſich Perſonen von verſchiedenen Religionen einander heyrathen dürfen 139. Pflichten derjenigen, welche heyrathen wollen 159. vernünftig 163. ob ſich Kinder bey demſelben ſchlechterdings nach dem Willen ihrer Eltern richten müſſen, 180. anderweitiges alter Perſonen, Gedanken davon 221
Hierokles 52
Hieronymus 46. 54. 57.
Hommel 74
Horatz 257. 334
Herren Pflichten derſelben gegen ihre Bediente 372
Hilfleiſtung gemeinſchaftliche bey der Ehe 66. ob ſie allein ſchon eine Ehe rechtmäßig machen könne 69 ob ſie die Ehe einer alten und jungen Perſon rechtfertigen könne 71
Hurerey unterſaget die heil. Schrift aufs ſchärfſte 37. was ſie ſey 206

J.

Jakob ſeine Polygamie war unrecht 98
Inſtinkt S. Trieb
Juden Eheſcheidungen unter denſelben 300
Jungferſchaft eheliche 222
Juſtin
Juvenal 89. 299

K.

Kana daſelbſt wohnet Jeſus einem Hochzeitfeſte bey 41
Kaſtration 88
Katharine die heilige 223
Kebsehe Abhandlung davon 202 f.
Keuſchheit Gelübde einer ewigen 59. 222
Kind iſt ein ſchwaches und hilfloſes Geſchöpf 35. Erziehung derſelben, Abhandlung davon 329 f. Sorge für der Seele derſelben 344. frühzeitige Ausbeſſerung der Erkentniskräfte derſelben 345. Beſſerung des Herzens derſelben 352. beſonderer Unterricht derſelben von Andachtsübungen 353 Pflichten derſelben gegen ſich ſelber und gegen andere 356. Belohnungen und Beſtrafungen derſelben 361. Pflichten derſelben gegen ihre Eltern 368
Kloſterleben Schaden deſſelben. 59
Knechte Pflichten derſelben gegen ihre Herrſchaft 375
Konkubinat, Abhandlung davon 202 f.
Konkubine 202
Kopulation S. Einſegnung.
Kunigunde die heilige 65

L.

Lacedämon 41
Laktanz 227
Lamech 94
Leben geſelliges, iſt das einzige Mittel die Wohlfahrt der Menſchen zu befördern 18. Einflus des Chriſtenthums in daſſelbe 20 f.
Leibeigene Abhandlung davon 377
Liebe der Ehegatten wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll 236. dieſelbe unter Eheleuten erwecken, was es heiſſe 244
Linie eine 102. die gerade ib. auf- und abſteigende 103. Seitenlinie 104. gleiche. und ungleiche ib. wie man in der auf- und abſteigenden zählet ib.

Lip-

Lipſius 52
Ludwig 21
Luther 50. 61. 172. 191
Lykurg 41. 254. 334

M.

Mädchen ein wildes 334
Mägde Pflichten derſelben gegen ihre Herrſchaft 375
Mandeville 9
Manes 54
Mann eheliche Herrſchaft deſſelben wird erkläret 265 f. beſondere Pflichten deſſelben 280. Laſterhafter, was eine Frau gegen denſelben zu beobachten 289
Marcion 53
Martial 299
Milton 76. 284. ſeine Gedanken von der Eheſcheidung 305
Montagüe 88
Montesquiou ſeine Gedanken von der Eheſcheidung 306. 310
Moſes ob er die Polygamie durch ſeine Geſetze begünſtiget habe 98
Mosheim 38
Muhammedaner laſſen die Eheſcheidungen zu 299
Muſonius 51
Mutter warum ſie ſo groſſe Liebe gegen ihr Kind hat 35. Pflichten derſelben vor und nach der Geburt der Kinder 340

N.

Naturgeſetze 112. wider ſie kan GOtt ſelber nicht diſpenſiren 137
Naumachius 50
Neubegierde der Kinder, woher ſie entſtehe 349
Noah 12

O.

Oberherr die Endzwecke des allerweiſeſten erfüllen, was es heiſſe 62
Origines 54. 56

P.

Pabſt ob er nicht nur in Kirchen ſondern auch in göttlichen Geſetzen diſpenſiren kan 153
Pantoppidan 29
Paphnutius 55
Partikularvorſchriften 112
Paſſerani 9
Patriarchen nach der Sündfluth 94
Pflichten geſellſchaftliche 3. warum eine weitläuftige Entwickelung aller nöthig 6 f. allgemeine Grundſätze von denſelben 10. Fundamentalgeſetz, aus welchem alle andere hergeleitet werden müſſen 18
Philipp der Grosmüthige 100
Pius 2. Pabſt 60
Plato 31. 40
Plinius 278. 374
Plutarch 117. ſeine Lehren von den Ehepflichten 231
Polyandrie 81
Polygamie Unzuläßigkeit derſelben 78. was ſie ſey 80. wird in der heil. Schrift für eine eben ſo groſſe Sünde, als der Ehebruch ſelber, erkläret 81 f. wird widerleget 86. ſchlimme Folgen derſelben 88 f. Gründe der Vertheidiger derſelben 90 Vertheidiger derſelben werden widerlegt 91. Exempel zum Vortheile derſelben werden aus den altteſtamentlichen Büchern angeführet 93. wie ſich GOtt gegen die Polygamie der Erzväter verhalten 95. Abrahams und Jakobs Polygamie war unrecht 98. dieſelbe würde jetzo unter den Chriſten eine offenbare Sünde ſeyn 99
Polygynie 81
Premontval 80. 88. 89. 97
Prieſterehe warum ſie verboten 56
Privilegium 138
Proklamation S. Aufgebot
Policarp 53

Q.

Quinktilian 350

R.

Regent chriſtlicher 28
Reibnitz v. Frau, ihr Schreiben 148
Reinbeck 203
Religion Beſchuldigungen der chriſtlichen 7. Einflus derſelben in das geſellſchaftliche Leben der Menſchen 19. ſie lehret und fordert nichts, was der Glückſeligkeit eines Staates nachtheilig wäre 24. die Lehren derſelben zielen auf die wahre Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft 26. Einfluß derſelben in die natürliche Geſellſchaft ib. und in die bürgerliche 27. verſchiedene der Ehegatten 130. wie die Unterweiſung in derſelben mit Kindern anzuſtellen 351
Reuchlin 50
Romulus 298
Römer ob ſie die Eheſcheidungen erlaubt 298
Rouſſeau 21

Rowe 240
Ruga Sp. Carp. 298

S.

Salluſtius 29 298
Sara 71. 256. 279
Saturnin 53
Saurin 21
Scheidung vom Tiſch und Bette 327
Schmauſiſches Naturrecht 31
Schwägerſchaft 105 Regel in derſelben ib.
Sklaven Abhandlung davon 377
Seneka 77. 299
Simonides 51
Sokrates 50
Spencer 39
Spener 140. 228
Sponſalia de praeſenti et de futuro 170
Staat worin die wahre Glückſeligkeit eines beſtehe 22
Städte groſſe, ſind die Geburtsörter der gröſſeſten Laſter 254
Stamm gemeinſchaftlicher 102
Stiefeltern 367
Stobäus Joh. 50
Strafen der Kinder 364
Stryk Sam. 71
Sündfluth Zuſtand der Völker nach derſelben 12
Superfötation 226
Süsmilch ſeine Schrift 37. 80. 86.

T.

Tacitus 247
Tatian 53
Taufe der Kinder 344
Tekla 53
Tertullian 53. 85
Theophil 53
Thiere Lebensart derſelben 35
Thomaſius 140. 203. 266
Toleranz 139
Touſſaint 326
Trajan Kayſer 278
Trauung S. Einſegnung
Trieb der Natur zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts 33. iſt bey den Menſchen eben ſo ſtark, als bey den Thieren 43
Tugend ob ſie allein einen Staat blühend mache 27

U.

Unmündige was von ihren Ehegelöbniſſen zu halten 178
Unterricht allererſter, wie er beſchaffen ſeyn müſſe 348
Unverehlichte S. Unverheyrathete
Unverheyrathete wie der Erlöſer und ſeine Apoſtel den Stand derſelben betrachtet haben 43 f ein ſolcher lebet faſt nur ganz für ſich alleine 162

V.

Valerius Maximus 245
Velthuyſen 31
Verehelichte, allgemeine Pflichten derſelben 214
Vereinigung ſträfliche, ohne die Erziehungsabſicht 38
Verlobung Pflichten vor und bey derſelben 166. was ſie ſey 169. Eintheilungen derſelben 170. alle gehen auf eine, erſt noch künftige Ehe 176. Kraft einer rechtmäßigen 177. Sie iſt noch nicht die Ehe ſelber 178. der Unmündigen, was davon zu halten ib. Einwilligung der Eltern in dieſelbe iſt ſchlechterdings nothwendig 179. heimliche 184. Urſachen der Aufhebung derſelben 185 f. ein Hauptzweifel wider ihre Aufhebung wird angeführet 190. ob eine unrechtmäßige auch in dem Falle nichtig ſey, wenn darauf die wirkliche Beywohnung gefolget iſt 191. welche unter zwoen den Vorzug habe 193
Vertot 29
Verwandtſchaft verbotenen Grade derſelben 101. eine jede wie ſie entſtehe 102. nähere oder entferntere, wie ſie beſtimmet wird 104. die von Moſe verbotene Grade derſelben werden angeführet 107
Vielweiberey S. Polygamie
Vormünder 367

W.

Walch 124
Weib äuſſerſt ungerechte Geringſchätzung der Weiber 88. beſondere Pflichten deſſelben 281 f.
Winkeleben 184
Wohlfahrt ſeine und die gemeine auf die ſicherſte Art befördern 62

Z.

Zank beſtändiger, ob Eheleute deswegen geſchieden werden können 325
Zeugung der Kinder, mit derſelben muß die Erziehung verknüpfet werden 32. 63

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755

Johann Lorenz Mosheims Sitten-Lehre Der Heiligen Schrifft

Bd.: 8

Helmstädt 1767

4 Mor. 347-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10526771-1
VD18 90448111